

S.^b 138. Kant erweist die Idealität der Objecte aus der vorausgesetzten Idealität der Zeit und des Raums : wir werden umgekehrt die Idealität der Zeit und des Raums aus der erwiesenen Idealität der Objecte erweisen. Er bedarf idealerⁱ Objecte um Zeit und Raum zu füllen; wir bedürfen der Zeit und des Raums, um die idealen Objecte stellen zu können. Daher geht unser Idealismus, der aber gar kein dogmatischer, sondern ein kritischer ist, um einige Schritte weiter, als der seinige. – Daß Kant in seinen Kritiken die Wissenschaft nicht, sondern nur die Propädeutik derselben aufstellen wolle, hat er einigemal gesagt; und es ist schwer zu begreifen, warum seine Nachbeter nur dieses ihm nicht glauben wollen,^k (ein elender Ton, den H. F.^l viel zu früh annimmt)!

- 77 Recensent hat in beiden Schriften nichts so unterhaltend gefunden, als die vielen Schlußzirkel, auf welche der V. sich oft bezieht, und die er jedesmal aufrichtig gesteht. Der Grund von dieser Aufrichtigkeit liegt aber darin, daß diese Zirkel nicht von der gewöhnlichen Art sind. Sie sind magische Zirkel, die bey aller Zirkelförmigkeit, große beweisende Kraft und herrliche Aufschlüsse enthalten. Der verständlichste von allen ist der, womit die Grundlage beginnt, auf den der V. zeitig genug stieß, um einzuhalten und sein Unternehmen zu überlegen, und der ganz kurz in folgendem besteht. Die Ausmittlung des höchsten Grundsatzes alles Wissens kann nicht anders geschehen, als vermittelt der Anerkennung aller Gesetze des Denkens, die doch allererst aus diesem höchsten Grundsatz abgeleitet werden können. Der Verf. beherzige diesen Zirkel doch noch einmal. Vielleicht trifft er den wahren Geist der kritischen Philosophie, die eben darum kritisch ist, weil sie an der ursprünglichen Synthesis der Kategorien einen Grundsatz aufstellt, der von allen Zirkeln frey ist, und indem sie eben hierin die Sphäre des Verstandesgebrauchs, (des Verständlichen), offenbart und umgränzt, und Thürme aus Begriffen erbauet, vom^m ächten Philosophiren ihren Vertrauten unterscheiden lehrt.

^b Abk. für Seite ⁱ Orig. idealiter *Annalen*: idealer ^k *Annalen*: wollen. ^l Abk. für Herr Fichte ^m *Annalen*: von

GRUNDLAGE
DER GESAMMTEN WISSENSCHAFTSLEHRE
ALS HANDSCHRIFT FÜR SEINE ZUHÖRER

1794/95.

Vorwort

Die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ ist zu Fichtes Lebzeiten dreimal erschienen:

1. Unter dem Titel „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zuhörer“ (XII + 339 S.) erschien das Werk vom 14. Juni 1794 an bogenweise bis Ende Juli / Anfang August 1795. Fichte hat diese Bogen einzeln an die Hörer seiner Privatvorlesungen über theoretische und allgemeine praktische Philosophie ausgegeben. Vom Verlag (Christian Ernst Gabler, Leipzig) wurde die Schrift in zwei Lieferungen ausgegeben; die erste Lieferung erfolgte zur Michaelismesse 1794, die zweite Ende Juli / Anfang August 1795. Erst mit dieser letztern, die die „Grundlage der Wissenschaft des Praktischen“ umfaßt, erschien auch die „Vorrede“ zum ganzen Werk. Von dieser zweiten Lieferung gibt es zwei Varianten: teils wurde sie als „zweiter Theil“ herausgegeben, wobei die Druckfehler auf einem besondern Blatte am Ende des Textes beigelegt waren; teils als „zweite Lieferung“ mit dem Druckfehlerverzeichnis auf der Rückseite von S. 339. Die Vorrede (S. III–XII) ist hinter dem Titelblatt einzufügen, so daß der übrige Text mit S. 3 beginnt.

2. Fichte gab dem Verleger Johann Friedrich Cotta das Recht, eine zweite Auflage der seit 1799 vergriffenen „Grundlage“ zu veranstalten. So erschien in der Joh. Georg Cotta'schen Buchhandlung zu Tübingen im Januar 1802 zusammen mit dem „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre“ eine zweite Auflage unter dem Gesamttitel: „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre und Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen von Johann Gottlieb Fichte. Neue unveränderte Auflage“ (XII + 448 S. Die besonderen Titelblätter der einzelnen Schriften sind in die Paginierung nicht einbezogen.) Diese Auflage ist mit einem „Vorbericht zur zweiten Auflage“ ausgestattet, der „Berlin, im Augustmonat 1801. Fichte“ unterzeichnet ist. Hinter diesem Vorbericht (S. III–IV) und dem „Vorbericht zur ersten Auflage“ (S. V–XII) erscheinen beide Schriften mit besonderem Titelblatt: a) „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre von Johann Gottlieb Fichte.“ (S. 1–336); b) „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen.“ (Letzterem Titel folgt auf einem gesonderten Blatt irrtümlich der Untertitel „Zweite Lieferung der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre.“ – S. 337).

3. Zum gleichen Jahresanfang 1802 erschien noch eine weitere Auflage der „Grundlage“ in Jena und Leipzig bei Christian Ernst Gabler unter dem Titel: „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine Zu-

hörer von Iohann Gottlieb Fichte. Zweite verbesserte Ausgabe.“ (XII + 346 S.) Diese von Fichte in ihrer Rechtmäßigkeit bestrittene Auflage bringt zahlreiche Verbesserungen und Zusätze, die Fichte im Jahre 1800 im Hinblick auf die damals geplante, später aber unterlassene Veröffentlichung einer *Neuen Darstellung der Wissenschaftslehre* geschrieben hat.

Unsere Akademie-Ausgabe basiert auf dem Text der 1. Auflage. Diesem sind die Varianten und Zusätze der beiden späteren Auflagen hinzugefügt. (Cotta = B; Gabler² = C). Darüber hinaus wurden auch den Sinn verändernde Abweichungen des Abdrucks im 1. Band der von Immanuel Hermann Fichte besorgten Ausgabe der *Sämtlichen Werke* (Bd. I, S. 83–328) sowie die dort wiedergegebenen Marginalzusätze J. G. Fichtes berücksichtigt. Die Wiedergabe der Marginalzusätze beweist, daß I. H. Fichte ein Handexemplar seines Vaters zur Vorlage hatte. Das schließt die Möglichkeit ein, daß auch Veränderungen, die nicht als solche aus der Feder J. G. Fichtes gekennzeichnet sind, vom Autor stammen. Die gesamte Orthographie ist nach Grundsätzen I. H. Fichtes verändert. Es erschien nicht geboten, diese Abweichungen überall aufzuführen. Seltsamerweise hat Imm. Herm. Fichte die Korrekturen und Zusätze der zweiten verbesserten Ausgabe Gablers nur unregelmäßig berücksichtigt, wie denn überhaupt seine Redaktion in philologischer Hinsicht zu wünschen übrig läßt.

Zur Entstehungsgeschichte vergleiche man zunächst das Vorwort zu der Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“, S. 93 ff dieses Bandes. Von Anfang November 1793 an war Fichte mit dem Neuaufbau des Systems der Transzendentalphilosophie beschäftigt. Ende des Jahres konnte er Flatt melden, daß er den bis dahin noch von niemandem aufgestellten ersten Grundsatz dieses Systems gefunden habe.¹ Doch wann genau ist die Idee des Ich als Grundprinzip der Transzendentalphilosophie Fichte zum ersten Male gekommen? In der „Zweiten Einleitung in die Wissenschaftslehre“ schreibt Fichte, daß er zu der Zeit, als er noch in Königsberg weilte, dem Hofprediger Johann Schultz seine „noch unbestimmte Idee, die gesamte Philosophie auf das reine Ich aufzubauen, bekannt machte, lange zuvor, ehe [er] mit ihr im Reinen war“; er habe ihn „derselben Idee näher und weniger abgeneigt“ gefunden als irgendeinen anderen.² Demzufolge wäre ihm die „unbestimmte Idee“ dieses Grundprinzips schon 1791 gekommen. Mit dieser Mitteilung ist eine zweite in einem Brief (Entwurf) (an Baggesen?) vom April 1795 zu vergleichen, die sich merkwürdig an dieselbe anschließt: „Mein System ist das erste System der Freiheit“, führt Fichte aus; „wie [die französische] Nation von den äußern Ketten den Menschen losreis't, reist mein

¹ Sch. I, 315; Nr. 140. ² SW I, 473.

System ihn von den Fesseln der Dinge an sich, des äußern Einflusses los, u. stellt ihn in seinem ersten Grundsatz als selbstständiges Wesen hin. Es ist in den Jahren, da sie mit äußerer Kraft die politische Freiheit erkämpften, durch innern Kampf mit mir selbst, mit allen eingewurzelten Vorurtheilen entstanden; nicht ohne ihr Zuthun; ihr *valeur* war [es], der mich noch höher stimmte, u. jene Energie in mir entwickelte, die dazu gehörte, um dies zu faßen. Indem ich über diese Revolution schrieb, kamen mir gleichsam zur Belohnung die ersten „Winke u.“ Abndungen dieses Systems.“³ Dennoch kann nach Fichtes eignen Äußerungen in seinen Briefen und dem glaubwürdigen Bericht von Zeugen mündlicher Äußerungen des Philosophen kein Zweifel daran bestehen, daß ihm eine deutliche Einsicht in dieses Prinzip erst im Winter 1793/94 kam. Der Bericht Eduard von Fichtes erinnert hierbei merkwürdig an die Umstände, unter denen Descartes am 10. November 1619 zur Konzeption der *mathesis universalis* kam.⁴

Von da an arbeitete Fichte mit aller Energie am Ausbau seines neuen Systems⁵, wozu er sich nichts sehnlicher wünschte, „als einige Jahre unabhängige Muße.“⁶ In dieser Zeit entstand die *Aenesidemus*-Rezension.⁷ Wohl gleichzeitig wurden die „Eignen Meditationen über ElementarPhilosophie“⁸ niedergeschrieben, zunächst

³ Sch. I, 449/50; Nr. 231. ⁴ Vergl. Henrich Steffens in „Was ich erlebte“: „Ich erinnere mich, wie Fichte in einem engen vertrauten Kreise uns die Entstehung seiner Philosophie erzählte, und wie ihn der Urgedanke derselben plötzlich überraschte und ergriff. Lange hatte ihm vorgeschwebt, wie ja die Wahrheit in der Einheit des Gedankens und des Gegenstandes läge; er hatte erkannt, daß diese Einheit innerhalb der Sinnlichkeit niemals gefunden werden konnte, und, wo sie hervortrat, wie in der Mathematik, erzeugte sie nur einen starren unlebendigen Formalismus, dem Leben, der Tat völlig entfremdet. Da überraschte ihn plötzlich der Gedanke, daß die Tat, mit welcher das Selbstbewußtsein sich selber ergreift und festhält, doch offenbar ein Erkennen sei. Das Ich erkennt sich als erzeugt durch sich selber, das denkende und das gedachte Ich, Erkennen und Gegenstand des Erkennens, sind eins, und von diesem Punkte der Einheit, nicht von einer zerstreuten Betrachtung, die Zeit und Raum und Kategorien sich geben läßt, geht alles Erkennen aus. Wenn du nun, fragt er sich, diesen ersten Akt des Selbsterkennens, der in allem Denken und Tun der Menschen vorausgesetzt wird, der, in den zersplitterten Meinungen und Handlungen verborgen liegt, rein für sich heraushebst, und in seiner reinen Konsequenz verfolgst, müßte nicht in ihm, aber lebendig tätig und erzeugend, dieselbe Gewißheit sich entdecken und darstellen lassen, die wir in der Mathematik besitzen? Dieser Gedanke ergriff ihn mit einer solchen Klarheit, Macht und Zuversicht, daß er den Versuch, das Ich als Prinzip der Philosophie aufzustellen, wie bezwungen von dem in ihm mächtig gewordenen Geiste, nicht aufgeben konnte. So entstand der Entwurf einer Wissenschaftslehre und diese selbst.“ – Vergl. auch den Bericht Eduard von Fichtes in den „Lichtstrahlen“: „Hier sei einer Mitteilung erwähnt, welche er später in Freundeskreisen machte, daß er damals, über das höchste Prinzip der Philosophie lange und anhaltend meditierend, wie mit einer plötzlich ihn ergreifenden Evidenz, während er am warmen Winterofen stand, von dem Gedanken ergriffen worden sei, nur das Ich, der Begriff der reinen Subjekt-Objektivität, könne das höchste Prinzip sein.“ Beide Stellen zitiert nach Schulz, Hans: „Fichte in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen“. Leipzig, 1923, S. 9. ⁵ Sch. I, 319; Nr. 145 ⁶ Sch. I, 321; Nr. 147. ⁷ Vergl. S. 31 ⁸ Vergl. NSch-Band II, 2 (Akad.-Ausg.).

als Reflexionen „über [Reinholds] neue Darstellung der HauptMomente der El.Ph. in den Beiträgen, auf Veranlassung [der Aenesidemus-] Recension“.⁹ Mitte Januar 1794 ist die Form der Deduktion in dem neuen System der Philosophie geklärt: es muß „die von der allgemeinen Logik vorgeschriebene“¹⁰ sein; d. h. wohl, diese Deduktion muß nach den Gesetzen der allgemeinen Logik vorgehen, die selber aus dem ersten Prinzip deduktiv entfaltet sind. Fichte kann F. V. Reinhard mitteilen: „Ich habe wirklich schon den Grundriß auf meinen Grundsatz aufgebaut, und den Uebergang zur praktischen Philosophie gefunden. Die letztere zu bearbeiten muß aber um so leichter gelingen, da die Form des Gebäudes von der theoretischen her für sie vorhanden ist.“¹¹ Dieser Hinweis ist mit den Ausführungen der „Practischen Philosophie“¹², der Fortsetzung der „Meditationen“, zu vergleichen. Das erste Kapitel dieser „Practischen Philosophie“ ist überschrieben: „Uebergang, als Resultat der theoretischen Untersuchung.“ Darin heißt es, Bl 2r des Ms.: „Ein paar Worte über die zu befolgende Methode. Kann u. soll hier wieder alles zum Widerspruche deducirt werden. – Das Streben selbst ist kein Denken, scheint also gar nicht unter dem Satze des Widerspruchs zu stehen. Jede Modification des Strebens muß aber aus einem Widerspruche des abhängigen Ich gegen das unabhängige deducirt werden. Die jetzige Deduction würde sich demnach sehr gut an alle in der theoretischen gezeigten Widersprüche anketten. – Es ist nicht die Frage, wie oben das Streben mit sich selbst übereinstimmend zu machen; sondern durch daßelbe Uebereinstimmung des abhängigen, u. unabhängigen Ich hervorzubringen. – Also man geht die Momente der theoretischen Abhängigkeit durch; u. zeigt das Gegenstreben des begehrenden Ich. – u. so ist's gethan.“ Bis zu dieser Stelle also müßte das Ms. Mitte Januar geschrieben gewesen sein.

Am 4. Febr. kann Fichte Karl August Böttiger melden, daß er seit seinem letzten Briefe (v. 8. Jan.)¹³ in der Arbeit so weit vorgerückt ist, daß er „das Ende wenigstens schimmern sehe“. Jetzt aber droht die Berufung nach Jena ihm die zur Ausarbeitung des Systems nötige erhoffte Ruhe zu nehmen und „den ganzen Plan [s]eines Studiums [zu] verändern.“ Statt in den Spekulationen fortzufahren, muß Fichte nun „Pläne zu Mittheilung derselben in [s]einen Vorlesungen entwerfen“.¹⁴ Von nun an beschäftigt ihn die Abfassung seines Systems, also das, was später zur „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ wurde. Zunächst

⁹ Sch. I, 342; Brief Nr. 157 an K. L. Reinhold: „Ueberhaupt darf ich mir vielleicht das Zeugniß geben, daß ich die gehörige Mühe darauf gewandt habe, Ihr System zu verstehen; wie ich denn z. B. über Ihre neue Darstellung der HauptMomente der El.Ph. in den Beiträgen, auf Veranlassung obiger Recension, mehr als 12. Bogen niedergeschrieben habe.“¹⁰ Sch. I, 326; Nr. 149. ¹¹ Ebenda. ¹² Vergl. NSch-Band II, 2 (Akad.-Ausg.). ¹³ Brief Nr. 147 v. 8. Jan. 1794; Sch. I, 320 fg. ¹⁴ Sch. I, 332; Nr. 152.

war die Ausarbeitung des für die Jenaer Studenten bestellten „deutschen Programms“ vordringlich. Sie erfolgte, wie in unserm Vorwort zum „Begriff“¹⁵ gezeigt, in den Monaten März u. April des Jahres 1794.

Inzwischen kam es in Zürich auf Wunsch Lavaters zu Vorlesungen Fichtes über die Transzendentalphilosophie.¹⁶ Ein Anfang Februar 1794 Lavater von Fichte unterbreiteter Vorlesungsplan für einen ausgewählten Züricher Kreis enthält erstmalig einen Aufriß, der dem späteren in der „Grundlage“ entspricht. Zwei bis drei Stunden Prolegomena „über den Begriff, die Merkmale, die Beweisart der Philosophie; das Verhältniß dieser Wissenschaft zu andern, die damit vermenget werden“, also das, was später im „Begriff“ abgehandelt ist, sollten den Anfang bilden. „Dann“, schreibt Fichte, „werde ich die ersten Grundsätze aller Philosophie; dann die ersten der theoretischen vollständig, und mit der höchsten Klarheit, die ich ihnen geben kann, entwickeln, um daran das Verfahren in der Theorie zu zeigen. Die übrigen Sätze derselben würde ich dann bloß aufzählen, und eine allgemeine Uebersicht derselben, und ihrer Verkettung geben. Das wäre für den ersten Monat. – Im zweiten würden eben so die höchsten Grundsätze der praktischen Philosophie ausführlich entwickelt; und an den ersten besonders die Verfahrensart in diesem Theile der Philosophie gezeigt; von den übrigen aber bloß eine Uebersicht ihrer Verkettung gegeben.“¹⁷ Verglichen mit der Einteilung der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ entsprechen sich: „die ersten Grundsätze aller Philosophie“ im Züricher Programm und die „Grundsätze der gesamten Wissenschaftslehre“ in der „Grundlage“; ebenso die „ersten [Grundsätze] der theoretischen [Philosophie]“ und die „Grundlage des theoretischen Wissens“. Dem Aufweis des „Verfahrens[s] in der Theorie“ im Programm für Lavater entspricht der Aufriß in 13 Punkten unmittelbar vor der „Deduction der Vorstellung“.¹⁸ Schließlich ent-

¹⁵ S. 101. ¹⁶ Vergl. Geßner, Georg: „Johann Kaspar Lavaters Lebensbeschreibung“. Dritter und letzter Band. Winterthur, 1803. S. 275: „Es war ungefähr um diese Zeit, da Herr Fichte, der sich schon ein Paar Jahre in Zürich aufgehalten, und nun mit einer unserer Mitbürgerinnen verheirathet hatte, den Ruf nach Jena erhielt. Lavater hatte für Alles, was Denkkraft und Geistesstärke heißt, immer eine unbedingte Hochachtung; wie er über Kant, und die Grösse seines denkenden Geistes dachte, wissen meine Leser. Die Kantische Philosophie hatte indessen ihr Feld in Zürich eben nicht gefunden, und hat es auch gegenwärtig nicht. Allein Lavater wünschte doch durch mündlichen Vortrag derselben, von einem Manne, der so grosses Aufsehen machte, näher mit derselben bekannt zu werden. „Es wäre, sagte er zu mir, unverantwortlich, wenn wir einen solchen Mann aus unserer Stadt wegziehen liessen, ohne ihn benutzt zu haben“. Bald fand sich ein Kreis denkender und wahrheitliebender Männer zusammen, welche miteinander Herrn Fichte baten, ihnen noch Vorlesungen über die kritische Philosophie zu halten, was er auch mit froher Bereitwilligkeit that, und wozu wir uns allemal in Lavaters Hause versammelten.“ ¹⁷ Sch. I, 335/36; Nr. 154. ¹⁸ Man vergl. damit, was Fichte im April 1795 an Reinhold schreibt: „Der Schluß meines Programms, und der theoretische Theil der Grundlage

sprechen sich „die höchsten Grundsätze der praktischen Philosophie“ und die „Grundlage der Wissenschaft des Praktischen“ in der „Grundlage“.

Am 1. März teilt Fichte K. L. Reinhold mit, daß er sein System, „wenigstens dem grösten Theile nach, aber bei weitem nicht bis zur Mittheilung klar, entworfen“ habe.¹⁹ Am gleichen Tage erhält Direktor Böttiger, der zuerst den Vorschlag einer Programmschrift gemacht hatte, eine nähere Inhaltsangabe des „Begriffs“ („über den Begriff der Philosophie, und die ersten Grundsätze derselben“, „zugleich eine Uebersicht meines neuen Systems“).²⁰ Im gleichen Briefe wirft Fichte auch die Frage nach einem Text als Interpretationsgrundlage seiner Hauptvorlesung auf. „Ich sehe selbst jezt, und weiß es überdem seit langem, wie unangenehm für Lehrer und Zuhörer es ist, ohne Lesebuch lesen zu müssen. Das gedankenlose Nachschreiben, das ich für meine Vorlesungen wenigstens ganz abschaffen möchte, wird dadurch nur zu sehr befördert. Unter den vorhandnen Kantischen oder Reinholdschen Schriften kann ich über keine lesen. Selbst aber ein's schreiben binnen hier und Ende künftigen Monats kann ich auch nicht. Hierbei ist mir nun dies Expediens eingefallen. Wie wenn ich es während des Cursus bogenweise als Handschrift für meine Zuhörer, herausgäbe, weil [ich] die Vorlegung meines Systems vor das größere Publikum mir schlechthin noch Jahre lang vorbehalte? Den gewöhnlichen Naserümpfereien über Druckschriften, die als Handschriften betrachtet werden sollen, wollte ich allenfals trotzen. Ist es nicht das gleiche, als ob ein Profeßor über eigne Diktaten liest? Um zu zeigen, daß es mir Ernst wäre, müste das Buch gar nicht in den Buchhandel kommen, sondern durch meinen Commißär nur gegen Zeichen von mir an meine Zuhörer, und Wem ich es sonst wollte zukommen lassen, ausgegeben werden. Da es wohl noch mehrere Jahre währen könnte, ehe ich das eigentliche Lehrbuch der ‚Wissenschaftslehre‘ (nicht der bloßen Liebhaberei des Wissens oder der Philosophie) für das Publikum, herausgebe; ich mithin so lange über jene Handschrift lesen müste, so könnte dennoch eine gewöhnliche Auflage wohl vergriffen werden. – Haben Sie die Güte diesen Einfall zu prüfen, und mir Ihre Gedanken darüber mitzutheilen.“²¹

Immerhin stand die genaue Abgrenzung zwischen dem Inhalt des „Begriffs“ und der „Grundlage“ auch damals noch nicht fest, wie ein Brief Fichtes vom 8. März an Professor G. Hufeland beweist; diesem zufolge sollte die Programmschrift noch die Grundsätze der neuen Philosophie „bis zum Reinholdschen Satze des Bewußtseyns, deßen Beweis sie geben wird, entwikeln; vielleicht auch die

der W. L. ist äußerst dunkel; ich weiß es sehr wohl [...]. Aber ich hoffe, daß durch den praktischen Theil der Grundlage, und durch das, was ich insbesondre über die Theorie geschrieben, die Sache klärer werden soll.“ Sch. I, 457/58; Nr. 236. ¹⁹ Sch. I, 341; Nr. 157. ²⁰ Sch. I, 338; Nr. 156. ²¹ Ebenda, S. 338/39.

ersten Grundsätze einer ganz neuen praktischen Philosophie aufstellen.“²² Die Züricher Vorlesung über das neue System der Transzendentalphilosophie, die Mitte Februar begann und bis Ende April 1794 dauerte, führte Fichte zu einem erneuten intensiven Überdenken der Konzeptionen in den „Meditationen“, die in Auseinandersetzung mit Reinholds Elementarphilosophie gewonnen worden waren. Zu der gleichen Zeit schrieb Fichte „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“.²³ Die Vorlesungsankündigung für Jena, die Fichte über Böttiger an Voigt sandte, wiederholt den schon bekannten Aufriß: „1.) Ueber theoretische Philosophie 2.) allgemeine praktische Philosophie.“ „NB. allgemeine, weil in meinem System die praktische Philosophie ganz etwas andres wird, als sie bisher war“, fügt Fichte hinzu. Gemeint ist: allgemeine Willens- resp. Strebenslehre. Im gleichen Brief entschuldigt sich Fichte, daß er nicht an Hufeland schreibe; er habe „mit den Vorlesungen, und mit der Redaktion [s]eines Systems sehr viel zu thun“.²⁴ Das kann sich auf den „Begriff“, kann sich aber auch auf die letzten Partien der „Practischen Philosophie“ beziehen. Die praktische Philosophie scheint auch Ende April und nach der Ankunft in Jena noch keine feste Form gefunden zu haben, wie der Aufriß im Paragraphen 8 des „Begriffs“²⁵ und auch der Umstand, daß Fichte das Kolleg über „allgemeine praktische Philosophie“ in Jena wieder abgesetzt hat²⁶, zeigen.

Am 26. Mai begann in Jena die Privat-Vorlesung über die theoretische Philosophie. Am gleichen Tage teilt Fichte seiner in Zürich zurückgebliebenen Frau mit: „Ich schreibe ein Buch für meine Vorlesungen“²⁷ – was wohl so zu verstehen ist, daß Fichte nunmehr den Entschluß gefaßt hat, mit einem solchen Handbuch zu beginnen.

Als Fichte am 1. März 1794 Böttiger damit beauftragte, ihm einen Verleger für seine Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“ zu besorgen, bat er ihn zugleich „zu hören, ob etwa in Jena unter den Buchhändlern sich ein Unternehmer“ für die bogenweise Ausgabe des „Lesebuchs“ fände.²⁸ Der „Begriff“ erschien im Verlage des Industrie-Comptoirs in Weimar. Die nachlässige Art, wie das Werk gedruckt wurde, scheint Fichte verärgert zu haben.²⁹ „Wegen des Lehrbuchs“ hatte

²² Sch. I, 346; Nr. 158. – Ebendort: „Ich lese seit einiger Zeit einigen der ersten Staatsmänner, u. Geistlichen von Zürich Vorlesungen über die gesamte Philosophie, und habe daher schon diese Dinge mehr als einmal überdenken müssen.“ ²³ S. 91 dieses Bandes. ²⁴ Sch. I, 352; Nr. 161. ²⁵ S. 151 ff dieses Bandes. ²⁶ Sch. I, 362/63; Brief Nr. 171 an seine Gattin: „Ich habe von dem zweiten Collegium mich glücklich losgemacht, und lese nur Eins. Meine Einnahme verringert dadurch sich freilich wenigstens um die Hälfte; aber es sey! dafür werde ich mich auch nicht krank studiren.“ ²⁷ Sch. I, 365; Nr. 172. ²⁸ Sch. I, 339; Nr. 156. ²⁹ Vergl. die Druckfehler-Anzeige im Int.Blatt der A.L.Z. Nu. 59 v. 18. Jun. 1794, Col. 472: „Von der leserlichsten, und correctesten Handschrift ist meine Schrift: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, so fehlerhaft abgedruckt worden, daß mehrere Stellen derselben völlig unverständlich werden.“

er sich vor seiner Abreise nach Jena vorbehalten, „alles in Weimar oder Jena selbst abzumachen. Man ließt ja wohl eine oder 2. Wochen Prolegomena, u. unterdeßen können schon ein paar Bogen gedruckt werden.“³⁰ Bereits am 26. Mai kann Fichte seiner Frau berichten: „Ich schreibe ein Buch für meine Vorlesungen; und ein wohlherzogner Verleger ist mir das Haus bald eingelaufen, um den Bogen mit 2½ Louisd'or (alten Louisdor, – also 21 Fl. Zürcher) zu bezahlen.“³¹ Es war also am Tage seines Vorlesungsbeginns, daß Christian Ernst Gabler zu Fichte kam, um ihm das erwähnte Angebot für den Verlag der Wissenschaftslehre zu machen. Man kam dann mündlich auf eine Auflage zu 1.500 Exemplaren überein.³² Am 14. Juni schreibt Fichte an Lavater: „Es erscheint vom heutigen Tage an bogenweise von mir eine Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre. Es sind die Vorlesungen, die ich vor Ihnen, u. Ihren Freunden zu halten das Glück hatte; umgearbeitet, zum zweitenmale durchgedacht, hier und da schärfer ausgedrückt. Die Schrift kommt nicht in Buchhandel, sondern wird bloß, mit meiner ausdrücklichen Vergünstigung, von der Verlagshandlung an meine Zuhörer, und an andere Freunde, die sich deshalb bei mir melden, ausgegeben. Sollten in Zürich einige wünschen, diese Schrift zu besitzen, so bitte ich, daß einer unter ihnen die Namen sammle, und mir schreibe, wie sie dieselbe zugeschikt wünschen – ob wöchentlich bogenweise, oder ob nach Vollendung des Ganzen zur Michaelis Meße. Der Preis läßt sich noch nicht ganz bestimmen. Ich glaube aber nicht, daß er viel über Einen Reichsthaler Sächsisch (¼ neu Louisd'or) kommen werde. – Wollten Sie wohl die Güte haben, diese Nachricht nach Luzern, etwa an Jkr. Meyer, u. nach Bern, etwa an Prof. Ith, zu melden. Ganz unbefangen setze ich hinzu – was mit dazu zu gehören scheint – daß ich für den Vertrieb nicht das geringste Interesse habe, da ich nicht der Verkäufer bin, sondern der Verleger; der sein Honorarium auf jeden Fall zahlt.“³³ Am gleichen Tage berichtet Fichte auch seiner Gattin: „Ich kann rechnen, bis Michaelis allein gegen 600 Fl. durch Schriftstellerei, d. i. für mein Lehrbuch, worüber ich Kollegien lese, einzunehmen.“³⁴ Fichte rechnete also damit, bis Ende September ca. 30 Bogen zu schreiben.

³⁰ Sch. I, 350; Nr. 161. – Am Schluß des „Begriffs“ teilte Fichte seinen künftigen Hörern mit, daß er „hoffe, Ihnen den Leitfaden für beide Theile derselben [cf. der W. L.] als Handschrift für meine Zuhörer gedruckt in die Hände liefern zu können.“ (Vergl. S. 67).
³¹ Sch. I, 365; Nr. 172. ³² Dies wie viele andere Tatsachen zur Entstehungsgeschichte der Wissenschaftslehre geht aus dem Entwurf der „Instruktion für meinen künftigen Rechtsbeistand in meiner Klage gegen den Buchhändler Gabler zu Jena“ (1803) hervor, der im Nachlaß der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (II, 13) erhalten ist. (Im folgenden zit. als „Instruktion“). Orig. S. 1r. ³³ Sch. I, 373; Nr. 175. ³⁴ Sch. I, 374 fg; Brief Nr. 176 v. 14.–17. Juni 1794 an Marie Johanna Fichte. Die angeführte Stelle ist bei Schulz ausgelassen. Der Brief ist als B 98 im Familien-Nachlaß (nunmehr im Besitz der Staatsbibliothek Stiftung Preussischer Kulturbesitz Marburg) erhalten.

Am 21. Juni übersendet er Goethe den ersten Druckbogen der „Grundlage“ und teilt zugleich mit, er habe „die Woche wenigstens drei Druckbogen zu arbeiten“, weshalb er Nachsicht wegen der Darstellung erwarte.³⁵ Ende September gehen einige Bögen, „de[r] bis jetzt fertige Anfang eines Lehrbuchs, das in ein paar Monaten vollendet seyn soll“, als Einlage in einem Brief Wilhelm von Humboldts an Fr. H. Jacobi ab.³⁶ Goethe erhält dieselben Bögen, soweit er sie nicht schon erhalten hatte, mit Schreiben vom 30. September;³⁷ Kant mit Brief vom 6. Oktober.³⁸

Die „Grundlage“ ist also nicht, wie im Mai geplant, zur Michaelis-Messe 1794 fertig geworden, vielmehr nur die ersten 14 Bogen, d. h. also die Bogen A–O, die den Ersten Teil mit den „Grundsätzen der gesamten Wissenschaftslehre“ sowie als „Zweite Lieferung“ den Zweiten Teil, die „Grundlage des theoretischen Wissens“, umfassen.

Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang eine Ankündigung der Gablerschen Buchhandlung im Intelligenzblatt der A.L.Z. vom 1. Okt. 1794, in der mitgeteilt wird, die „Grundlage“ werde „erst nach der Messe fertig.“³⁹ Der Preis ist hierin auf 1 Rth. 4 gr. festgesetzt – wie aus einer späteren Ankündigung des Verlages hervorgeht, weil damals das ganze Werk auf 28 bis 30 Bogen berechnet war.⁴⁰ In derselben Ankündigung vom 1. Okt. heißt es ferner: „Auf die gegenwärtige Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre wird künftige Ostern ein ausführliches System der theoretischen und practischen Wissenschaftslehre folgen. Der Verfasser glaubt es übrigens seiner Achtung für das Publikum schuldig zu seyn, gegenwärtiges Werk, welches im Verlauf seiner Vorlesungen entstanden ist, dem Publikum nicht anders, als mit der ausdrücklichen Erklärung zu übergeben, daß es in seinen eigenen Augen unvollendet ist. Erst in einigen Jahren hofft er es dem Publicum in einer seiner würdigen Gestalt vorlegen zu können. Einstweilen bittet er das Ganze nur als Handschrift zu betrachten, die er zur Bequemlichkeit seiner Zuhörer lieber abdrucken, als abschreiben lies, und die er folglich ungern vor das Tribunal der öffentlichen Kritik gezogen wissen möchte.“

Aus dieser höchstwahrscheinlich auf Fichte selbst zurückgehenden Ankündigung

³⁵ Sch. I, 378; Nr. 178. ³⁶ Sch. I, 404/05; Nr. 199. ³⁷ Sch. I, 405; Nr. 200. ³⁸ Sch. I, 405 fg; Nr. 201. – Auch Schelling teilt Hegel im Brief v. 6. Jan. 1795 mit: „Nun erhalte ich den Anfang der Ausführungen von Fichte selbst, die ‚Grundlage zur gesamten Wissenschaftslehre‘. (Vergl. ‚Briefe von und an Hegel Herausgegeben von Johannes Hoffmeister Band 1: 1785–1812.“ Hamburg, 1952, S. 15.) ³⁹ Int.blatt der A.L.Z. Nu. 113 v. 1. Okt. 1794, Col. 899.
⁴⁰ Int.blatt der A.L.Z. Nu. 30 v. 21. März 1795; Col. 240: „[...] der Preis wurde aufs ganze Werk, welches 28 bis 30 Bogen stark werden sollte, zu 1 Rthlr. 4 gr. bestimmt; da es aber nur 23 bis 24 Bogen stark werden wird, so ist der Preis fürs ganze Werk 1 Rthlr. Jena, d. 10. Merz 95. Der Verleger.“

läßt sich ersehen, daß die „Grundlage“, wie ja auch der Titel besagt, nicht das gesamte System der Wissenschaftslehre beinhaltet, von dem Teile ihr vielmehr erst folgen sollten. Der „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen“ von 1795 stellt sicherlich die teilweise Ausführung des in der Erklärung angekündigten Systems der theoretischen Wissenschaftslehre dar, die „Grundlage des Naturrechts“ und „Das System der Sittenlehre“ enthalten Teile des Systems der praktischen Wissenschaftslehre.

Aus der Ankündigung vom 1. Okt. ist ferner zu entnehmen, daß sich Fichte in der Zwischenzeit entschieden hat, die „Grundlage“ doch ohne besondere persönliche Genehmigung an die einzelnen Käufer in den Buchhandel zu geben; doch will er sie auch noch weiterhin als gedruckte Handschrift für seine Zuhörer angesehen wissen.⁴¹

Auf welche Weise diese ersten Teile der „Grundlage“ geschrieben worden sind, geht aus mehreren Mitteilungen Fichtes hervor. Ihr Lehrgehalt mußte neben den Vorlesungen durchdacht und sie mußten sogleich geschrieben werden. So schreibt Fichte am 17. Juni 1794 an seine Frau: „Ich muß heute noch einen ganzen Druckbogen arbeiten. Mancher andere hätte Noth genug, ihn nur zu schreiben.“⁴² Am 30. Sept. an Goethe: „Wenn Ein Bogen durchgelesen war, mußte ein anderer erscheinen; und dann mußte ich es gut sein lassen.“⁴³ Noch im Juli 1795 schreibt Fichte Reinhold: „Bedenken Sie, daß das bis jezt gelieferte Handschrift für meine Zuhörer ist, zusammengeschrieben neben Vorlesungen – im Winter neben dreien, die ich alle fast ganz auszuarbeiten hatte – und neben tausenderlei sehr heterogenen Beschäftigungen, so daß der Bogen jedesmal fertig wäre, wenn der vorige zu Ende ging.“⁴⁴

So kam Fichte offensichtlich im Sommersemester 1794 nur zur Ausarbeitung und schriftlichen Fixierung derjenigen Partien, die er für die Vorlesung brauchte. Noch im März 1795 war der Umfang, den das Werk haben würde, ihm nicht ganz klar. Eine Mitteilung des Verlegers in der A.L.Z. berechnet ihn auf „23 bis 24 Bogen“, weshalb der Preis auf 1 Rthr. reduziert angekündigt wird.⁴⁵

Im Februar 1795 erschien in den „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes“ (Halle) die erste Kritik des „Begriffs“ und der soweit erschienenen „Grundlage“.⁴⁶ Der anonyme Verfasser war, wie Fichte erst später erfuhr,

⁴¹ Vergl. auch Sch. II, 17; Nr. 339. ⁴² Brief Fichtes an seine Gattin v. 14.–17. Juni 1794; Sch. I, 374 fg; Nr. 176. Ausgelassene Stelle; aus dem Original (Fam.Nachlaß B 98). ⁴³ Sch. I, 405; Nr. 200. Vergl. Sch. I, 372. ⁴⁴ Sch. I, 480; Nr. 246. ⁴⁵ Vergl. Anm. 40. ⁴⁶ „Leipzig, bey Gabler: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer von Johann Gottlieb Fichte. 1794. 8. 14 Bg. (1 Rthlr. 12 gr. 2) A*“ In „Annalen der Philosophie und des philosoph. Geistes. 16. Stück. [17. Stück. 18. Stück.] Den 6. [9. 11.] Februar 1795.“ Coll. 121–124, 129–136 u. 137–144.

Jakob Siegmund Beck. Der niederschmetternde Eindruck, den sie auf Fichte machte, ist noch einem Brief aus dem Jahre 1799 an den Herausgeber der „Annalen“, L. H. Jakob, zu entnehmen: „Das Betragen der Annalisten gegen mich ist und bleibt nicht zu entschuldigen, wird immer ein Fleck in unsrer Geschichte der Philosophie bleiben, so sehr ich auch z. B. übrigens Prof. Bek schätze, den ich als den Recensenten der W. L. nicht kenne. Daß man meine W. L. nicht verstand, [...] glaube ich freilich. Daß es die Schuld meines Vortrags in dieser, nicht für das Publicum, sondern für meine Zuhörer und zu Vorlesungen bestimmten Schrift, war, daß man sie nicht verstand, weiß ich freilich. Daß man mir aber überhaupt nichts zutraute, mich für einen Schwätzer hielt, dessen Einmischung in Angelegenheiten der G. der Wissenschaft schaden könnte, und daraus schloß, das System, wovon man wohl wußte, daß man es nicht verstand, werde wohl nichts taugen, weiß ich wohl und kann mir alles erklären: aber es ist jedem Gelehrten anzumuthen, nicht, daß er alles verstehe, aber daß er wenigstens wisse, ob er es verstehe, und jedem rechtlichen Manne, daß er nicht eher urtheile, bis er sich des eignen Verstehens bewußt ist.“⁴⁷ Bei seinen Zuhörern hatte Fichte es in der Gewalt, die Darlegungen der „Grundlage“ „mündlich so lange zu erklären, bis [er] verstanden war.“⁴⁸ Er bezeugt noch 1797, wie sehr er mit diesen ersten Hörern zufrieden war und welche Hoffnungen sie in ihm erregten. „[Die ‚Grundlage‘] ist auch auswärts bekannt [ge]worden, und es sind mancherlei Vorstellungen über sie unter den Gelehrten. Ein Urtheil, wo Gründe auch nur vorgewendet würden, habe ich nicht gelesen oder gehört, ausser von meinen Zuhörern; wohl aber Spottereien, Schmähungen und die allgemeine Bezeugung, dass man dieser Lehre von Herzen abgeneigt sey, wie auch, dass man sie nicht verstehe.“⁴⁹ Etwas ähnliches teilt Fichte schon im April 1795 Reinhold mit: „Der [...] theoretische Theil der Grundlage der W. L. ist äußerst dunkel; ich weiß es sehr wohl, die W. L. hat überhaupt einen innern Grund der Dunkelheit, und sogar der Unverständlichkeit für manche Köpfe (gewiß nicht für den Ihrigen) in sich selbst. Aber ich hoffe, daß durch den praktischen Theil der Grundlage, und durch das, was ich insbesondre über die Theorie geschrieben, die Sache klärer werden soll. Der Abdruck derselben ist durch ein Ohngefähr verspätet worden. Sobald ich meine Exemplare habe, sende ich Ihnen Eins.“⁵⁰ Auch Lavater muß er am 8. Mai melden: „Daß den Schweizerischen Subskribenten meine Schrift noch nicht zugeschikt ist, ist nicht meine Schuld. [...] Das Buch ist noch nicht fertig.“⁵¹ Erst am 2. Juli kann Fichte Reinhold ankündigen: „Der Druck der Grundlage soll jezt, wie der Verleger versichert, geendiget seyn [...]. Sobald ich Exemplare erhalte, schreibe

⁴⁷ Sch. II, 17; Nr. 339. ⁴⁸ SW. I, 419. ⁴⁹ SW. I, 420. ⁵⁰ Sch. I, 457/58; Nr. 236. ⁵¹ Sch. I, 461/62; Nr. 237.

ich Ihnen wieder.“⁵² Erst Ende August folgt schließlich die Übersendung der „seit einigen Wochen fertig gewordene[n] W.L.“⁵³ an Fr. H. Jacobi und Reinhold.⁵⁴ Am 16. Sept. teilt Gabler im Int.blatt der A.L.Z. Nr. 103 mit: „Fichte's Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre [...] ist nun ganz fertig.“ Sie kostet zusammen mit dem „Grundriß“ 1 Rthl. 12 gr., in Jena 1 Rthl. 2 gr.⁵⁵

Das im April-Brief an Reinhold erwähnte „Ohngefähr“ läßt sich nur vermuten. Es werden die Studentenunruhen in Jena gewesen sein, derentwegen Fichte im Frühjahr 1795 nach Oßmannstedt zog. Die Verbindung mit dem Verlag und der Druckerei wird dadurch erheblich erschwert worden sein. Es ist anzunehmen, daß der handschriftliche Text des praktischen Teils der „Grundlage“ schon vor Ostern 1795, zu Ende des Wintersemesters, in dem Fichte u. a. „Praktische Philosophie oder Wissenschaftslehre [...] n. s. Lehrb.“ vortrug,⁵⁶ fertiggestellt war.

Fichte hat von Anfang an mit dem klaren Bewußtsein geschrieben, durch die Umstände gezwungen eine Darstellung der Wissenschaftslehre geben zu müssen, die dem gedanklichen Gehalt nicht angemessen sein konnte. Die Nötigung zur Mitteilung seiner Spekulationen kam zu früh; die als Minimum gewünschte Muße bis Ostern 1795 konnte er unter den gegebenen Umständen nicht mehr gewinnen. Schon als er mit der Abfassung der „Grundlage“ begann, sagte er Weißhuhn voraus, er werde mit dem Lehrbuch in puncto Schreibart nicht zufrieden sein.⁵⁷ Zunächst sah Fichte die Ursache der mangelhaften Darstellung in dem Zeitdruck, unter dem er bei der Abfassung stand. „Ob ich die Empfehlung einer klärerern Darstellung auch jezt noch behaupte“, schreibt Fichte Ende Juni 1794 an Goethe, „weiß ich nicht. So viel weiß ich, daß ich [mein System] zu einer höhern, und zu jeder beliebigen Klarheit erheben könnte, wenn die erforderliche Zeit gegeben wird.“ Er wünsche sich, daß „die Resultate der reflektirenden Abstraktion sich [...] an die reinste Geistigkeit des Gefühls anschmiegen.“ Goethe ist ihm der Repräsentant der letztern, und deshalb wendet sich Fichtes Philosophie an ihn als den idealen Leser.⁵⁸ „Oft“, schreibt ihm Fichte am 30. Sept. 1794, „habe ich bei Ausarbeitung des beiliegenden Theils meines Lehrbuchs daran gedacht, daß Sie es lesen würden; und mehrere Mahle, wenn ich schon im Begriffe war, es nun gut seyn zu lassen, hat dieser Gedanke mich vermocht, das Niedergeschriebne von neuem völlig umzuarbeiten. Wenn es dadurch doch noch nicht so weit gekommen ist, daß ich vollkommen damit zufrieden seyn kann – die Probe davon ist immer die, ob ich mir Sie als völlig damit zufrieden denken kann – so lag das an der gebietenden Lage, in welcher ich schrieb.“⁵⁹

⁵² Sch. I, 481; Nr. 246. ⁵³ Sch. I, 495; Nr. 250. ⁵⁴ Vergl. Sch. I, die Briefe 250 u. 251. ⁵⁵ Col. 823. ⁵⁶ Vergl. Vorlesungsankündigung im Int.blatt der A.L.Z. Nu. 104 v. 13. Sept. 1794. Col. 827/28. ⁵⁷ Sch. I, 371/72; Nr. 174. ⁵⁸ Sch. I, 377/78; Nr. 178. ⁵⁹ Sch. I, 405; Nr. 200.

Etwa im April 1795 schreibt Fichte, wohl im Gefühl der Enttäuschung, das ihm die Studentenunruhen in Jena gaben, (an Baggesen?): „Ich werde immer mehr überzeugt, daß die Ausarbeitung der W.L. ein halbes Leben, u. ein sorgen, u. geschäftsfreies Leben erfordert, wo man alles gehörig reifen lassen kann, u. dem Publikum keine Buchstaben zu geben braucht, die nicht unsre völligste, u. innigste Billigung haben. Welcher teutsche Gelehrte hat diese Musse [...] Dem Verf. der W.L. wird kein König oder Fürst eine Pension geben, weil man es den Grundsätzen derselben ansieht, daß sie nicht in Ihr Garn taugen; oder, wenn sie doch Einer gebe, er nähme sie nicht. Das wo ich sie nähme, wäre die französische Nation, die jezt ihre Augen anfängt auch auf Kunst, u. Wissenschaft zu werfen. – Ich glaube, es steht dieser Nation zu. [...] Wenn die Nation mir eine, lebenslängliche oder wenigstens bis zur Vollendung des Werkes dauernde Pension gebe, von der ich nicht im Ueberflusse, aber mit Anstand, leben könnte, [...] u. man es darauf hin wagen könnte, sich aus allen andern Verbindungen loszureißen, u. selbst der Feindschaft zu trotzen, so werde ich mich anheischig mache[n], das Original meines Werks – es käme nur auf einmal, oder stükweise heraus – in der Universal-Sprache, der Lateinischen, zu schreiben (in der Französischen hat es weit größere Schwierigkeit, u. dann scheint es mir dieser Nation näher, nicht sich selbst, sondern dem ganzen cultivirten Europa ein Geschenk machen zu wollen) mit dem Bekenntniß an der Spitze, daß ich nur dieser Nation die Musse dankte, es vollendet zu haben: ich würde keinen Titel tragen, als den eines französischen Bürgers, wenn die Nation mir ihn geben wollte; ich würde etwa im Elsas: oder in einer andern deutschen Provinz der Republik leben.“⁶⁰

Erst viel später hat Fichte die tieferen Gründe für die Mangelhaftigkeit der ersten Darstellung der Wissenschaftslehre in der „Grundlage“ erkannt. 1801 schreibt er an Friedrich Johanssen: „Meine gedruckte Wissenschaftslehre trägt zu viele Spuren des Zeitraums, in dem sie geschrieben, und der Manier zu philosophiren, der sie der Zeit nach folgte. Sie wird dadurch undeutlicher, als eine Darstellung des transscendentalen Idealismus zu seyn bedarf.“⁶¹ Ein weiterer nur schwer zu behebender Grund liegt für Fichte in der Sprache, deren „Grundwendung [...], die Objektivität“⁶², der Lehre vom Ich entgegen ist. „Der Buchstabe tödtet ganz besonders in der Wissenschaftslehre; welches theils an dem Wesen dieses Systems selbst, theils wohl auch in der bisherigen Beschaffenheit des Buchstabens liegen mag.“⁶³ Es hat der Anstrengung eines ganzen Lebens bedurft, um die Sprache zu einem geprägten Ausdruck der Lehre vom Bewußtsein umzubilden; und doch

⁶⁰ Sch. I, 449/50; Nr. 231. ⁶¹ Sch. II, 310; Nr. 465. ⁶² „Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804.“ NW. II, 205. ⁶³ Sch. I, 596; Nr. 313. Vergl. auch Sch. I, 513; Nr. 259; „[...] daß übrigens noch nicht Ein Buchstabe meines Systems so dargestellt sey, wie er bleiben solle.“

hat Fichte die Sprache nicht ohne Not verändert oder erweitert, sondern nur da, wo ganz neue Erkenntnisgehalte es forderten. Schließlich mußte Fichte auch erkennen, daß er in der „Grundlage“ zuviel „als sich von selbst verstehend“ vorausgesetzt hat, „das sich doch fast bei keinem von selbst versteht.“⁶⁴

Für das Wintersemester 1796/97, in dem Fichte laut *Catalogus praelectionum „fundamenta philosophiae transcendentalis (die Wissenschaftslehre) nova methodo et longe expeditiori, secundum dictata adhibitis suis libris“* las, bearbeitete Fichte seine Wissenschaftslehre von neuem, wobei er zu der Erkenntnis kam, daß es dem Wesen dieser Lehre entspreche, die Darstellung nicht wie früher in einen theoretischen und praktischen Teil zu scheiden. Am 21. März schreibt er Reinhold: „Über meine bisherige Darstellung urtheilen Sie viel zu gütig; oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken daraus; das weiß ich wohl: aber es ist nicht Eine Flamme. Ich habe sie diesen Winter für mein Auditorium, das zahlreich ist, und in welchem ich von Zeit zu Zeit gute Köpfe bemerkt habe, von denen ich viel hoffe, ganz umgearbeitet; so als ob ich sie nie bearbeitet hätte, und von der alten nichts wüßte [...] Wie oft werde ich sie noch bearbeiten! Für Ermangelung der Pünktlichkeit hat die Natur durch Mannigfaltigkeit der Ansicht, und ziemliche Leichtigkeit des Geistes mich schadlos halten wollen.“⁶⁵ In der „Grundlage“ war, wie Fichte in der Wissenschaftslehre nova methodo ausführt, „nach Veranlassung damaliger Zeitumstände der Hauptzweck zu zeigen, all unser Bewußtsein habe seinen Grund in unsern Denkgesetzen, welches immer wahr bleibt.“⁶⁶ Doch ist die Art, wie diese Wahrheit dort methodisch entfaltet wurde, nicht die günstigste. Die WL nova methodo kennzeichnet sich gleich zu Anfang und setzt sich mit aller Stringenz von der alten Darstellung ab: sie ist Wissenschaftslehre „nach einem ganz entgegengesetzten Gange [von Fichtes] Kompendium von 1794. Wo er vom theoretischen, das ist dem, was erklärt werden soll, zum praktischen Teil der Philosophie, das ist, woraus jenes erklärt werden soll, übergeht. In seinen [derzeitigen] Vorlesungen findet aber die bisher gewöhnliche Abtheilung der Philosophie in theoretische und praktische nicht statt. Sondern er trägt Philosophie überhaupt vor, theoretische und praktische vereinigt, fängt nach einem weit natürlicheren Gange vom praktischen an, oder zieht da, wo es zur Deutlichkeit was beiträgt, das praktische ins theoretische herüber, um aus jenem dieses zu erklären. Eine Freiheit, die der Verfasser sich damals, als er seine Wissenschaftslehre in Druck gab, [...] noch nicht herauszunehmen getraute.“⁶⁷ „In dieser [neuen] Darstellung der Wissenschaftslehre“, erklärt Fichte im § 16

⁶⁴ Sch. II, 79; Nr. 356. ⁶⁵ Sch. I, 556; Nr. 287. ⁶⁶ Wissenschaftslehre nova methodo. In: „Johann Gottlieb Fichte Schriften aus den Jahren 1790–1800 Herausgegeben von Hans Jacob“. Band 2. Berlin, 1937, S. 485. ⁶⁷ Ebenda, S. 343.

derselben, „geht unser Gang von dem innersten Gliede fort zu den äußern. So ist es in der gedruckten Wissenschaftslehre nicht; da wird von den äußern Gliedern fortgegangen, um den Mittelpunkt, das synthetische Denken zu finden.“⁶⁸

Fichte hat im 1. Hefte des 7. Bandes des „Philosophischen Journals“ mit der Veröffentlichung dieser neuen Darstellung begonnen.⁶⁹ Sie wurde aber durch die vordringliche Darstellung der Sittenlehre und den Atheismusstreit unterbrochen und später nicht mehr fortgeführt. Im Frühjahr 1799 ist allerdings wieder die Rede davon in einem Brief an J. E. C. Schmidt: „Worin liegt das unbefriedigende, das Sie in meiner bisherigen Darstellung der W. L. finden? Doch nicht in den Principien? Liegt es aber in der Ableitung, und reden Sie von der gedruckten Grundlage, so haben Sie sehr recht, vieles unbefriedigend zu finden. Diese Schrift hat nie eine andere Bestimmung gehabt, als für meine Zuhörer. Feind, u. Freund haben allgemein diese Bestimmung übersehen. – Ich habe seit 3. Jahren eine neue Darstellung bearbeitet, u. auf dem Catheder vorgetragen, aus welcher das im Journale abgedruckte erste Kapitel ist. Ich denke diese Darstellung nächstkünftigen Winter erscheinen zu lassen.“⁷⁰ Desgleichen schreibt Fichte im Sommer 1799 aus Berlin: „Ich komme, sobald der Abdruck meiner Bestimmung des Menschen vollendet ist, nach Jena; arbeite den Winter meine Religions Philosophie; und, soweit es geht, die neue Bearbeitung meiner Wissenschaftslehre.“⁷¹ Noch kurz vor seiner Rückreise nach Jena, im November 1799, schreibt Fichte an seine Gattin: „Ich habe noch ein schönes Manuscript liegen, die neue Bearbeitung der Wissenschaftslehre, welche mit weniger Mühe sich auch verkaufbar machen läßt, und die ich gleichfalls gut anzubringen hoffe.“⁷²

Im Verlauf des Jahres 1800 aber veränderten sich Fichtes Pläne. Nach seinem endgültigen Weggang aus Jena vertiefte sich Fichte in Berlin wieder in die Wissenschaftslehre. Die Angriffe Bardilis und Reinholds, später auch Hegels und Schellings gegen die Wissenschaftslehre führten Fichte zu einer ganz neuen Bearbeitung. Mit dieser hofft er, wie er an Schelling schreibt, „allen Zweifeln und Widersprüchen bei jedem, der nur nicht ganz verwahrloset ist, ein Ende zu machen.“⁷³ Diese Neue Darstellung soll durchaus gründlich werden.⁷⁴ Am 4. November 1800 schickt Fichte an den Verleger Johann Friedrich Cotta eine Ankündigung der Neuen Darstellung, die er ihn bittet, in der Allgemeinen Zeitung abdrucken zu lassen;⁷⁵ es ist dieselbe, die in der Beilage Nro. 1 der „Allgemeinen Zeitung“ Nr. 24 des Jahres 1801 erschien. Darin ist die neue WL für das Frühjahr 1801 angekündigt. Auch bittet Fichte Cotta, eine Subskription zu eröffnen.

⁶⁸ Ebenda, S. 529. ⁶⁹ „Versuch einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre.“ SW. I, 519–534. ⁷⁰ Sch. II, 21/22; Nr. 342. ⁷¹ Sch. II, 148; Nr. 385. ⁷² Sch. I, 185; Nr. 410. ⁷³ Sch. II, 283; Nr. 449. ⁷⁴ Vergl. u. a. Sch. II, 302/03; Nr. 459. ⁷⁵ Vergl. Sch. II, 285; Brief Nr. 451 v. 4. Nov. 1800 an Cotta.

„Seit sechs Jahren“, führt Fichte in der „Ankündigung“ aus, „liegt die Wissenschaftslehre vor dem deutschen Publikum. Sie hat bei verschiednen eine sehr verschiedene Aufnahme – an den meisten heftige und leidenschaftliche Gegner, an einigen nicht hinlänglich unterrichtete Lobredner, an wenigen geistvolle Anhänger, und Bearbeiter gefunden. – Seit fünf Jahren befindet sich eine neue Darstellung desselben in meinem Pulte, nach welcher ich meine Vorlesungen über diese Wissenschaft zu halten pflegte. Ich bin diesen Winter mit einer Umarbeitung dieser neuen Darstellung beschäftigt, und hoffe dieselbe künftigen Frühling dem Publikum gedruckt vorlegen zu können. Ich wünschte sehr, daß das Publikum v o r l ä u f i g d. h. bis zur Möglichkeit der eignen Ueberzeugung, nur folgende zwei Versicherungen mir glauben, und mit Voraussetzung derselben an das Lesen dieser neuen Darstellung gehen möchte: Die erste: daß, einige wenige Individuen, (und meine unmittelbaren Zuhörer, von denen hier nicht geredet wird) abgerechnet, noch so gut als gar keine Kunde von der Wissenschaftslehre im gelehrten Publikum vorhanden ist. Die zweite: daß diese Wissenschaft eine durchaus n e u e r f u n d e n e Wissenschaft ist, deren Idee nicht einmal vorher existirte, und die nur aus der Wissenschaftslehre selbst geschöpft, und nur aus sich selbst beurtheilt werden kann. Was das erstere anbelangt: – Die vor sechs Jahren als Handschrift für meine Zuhörer erschienene Grundlage der Wissenschaftslehre ist meines Wissens beynahe gar nicht verstanden worden, und hat beinahe niemanden, als meinen unmittelbaren Zuhörern, genutzt. Sie scheint einer mündlichen Nachhülfe nicht füglich entbehren zu können.“⁷⁶

Doch dann verschiebt sich die Drucklegung des Werkes immer wieder, weil Fichte in seinen Spekulationen noch nicht zu Ende gekommen ist. Inzwischen hat Cotta 150 Subskribenten gefunden und plant eine Auflagenhöhe von 1500 Stück.⁷⁷ Mitte August schreibt Fichte Schelling von seinen Bemühungen: „Zu Michaelis wird meine neue Darstellung nun freilich wohl nicht erscheinen, aber doch zu NeuJahr. Ich habe die W.L. einige male wieder, und von einigen Seiten her, neu erfunden.“⁷⁸ Das ganze Jahr 1802 hindurch dauert der Aufschub an; Cotta drängt umsonst unter Hinweis auf die ihm erwachsenden Schwierigkeiten. Am 9. Juni 1803 schreibt Fichte an Schiller: „Drei Jahre unablässiger Arbeit an der Wissenschaftslehre, fast ohne alles lucrative Geschäft, bei der absoluten Unmöglichkeit, jene Meditationsreihe zu unterbrechen, wenn sie nicht ganz aufgegeben werden sollte, haben das Wenige, was uns übrig geblieben, aufgezehrt; noch bin ich in denselben Meditationen befangen, und ich sehe höchst unangenehmen Störungen entgegen, wenn ich mir nicht noch gegen ein Jahr sorgenfreie Muße verschaffen

⁷⁶ „Seit sechs Jahren liegt die Wissenschaftslehre vor dem deutschen Publikum [. . .].“ In „Allgemeine Zeitung 1801. Beilage Nro. 1.“ S. 1–4. ⁷⁷ Bisher unveröffentl. Brief Cottas an Fichte v. 21. Aug. 1801 (Fam.-Nachlaß B 239). ⁷⁸ Sch. II, 329; Nr. 476.

kann.“ „Ich bin, wie gesagt, noch gänzlich befangen in der Wissenschaftslehre; nicht um sie zu finden, oder zu verbessern, sondern um sie zur reinen Klarheit zu erheben. – Was ich in der Ankündigung, welche Ihre und Goethe's gütige Aufmerksamkeit erregt, versprochen, das, und mehr noch, werde ich halten. Es wird sich sodann unter anderm zeigen, daß die angeblichen Verbesserer und Weitergeher Recht haben würden, wenn sie – nur wüßten, wovon dermalen eigentlich die Rede sey, und daß sie etwas sagen würden, und in die Zeit eingreifen, wenn – ich sage nicht keine Wissenschaftslehre, sondern kein Kant, ja kein Leibniz vor ihnen gelebt hätte. Der ganze Streit über Subjectivismus oder Objectivismus liegt tief unter den Principien derselben. Allenthalben fällt man aus Furcht vor einem erdichteten Subjectivismus in den t o d t e n Objectivismus; was man auch in Worten sage!“⁷⁹

Anfang Januar 1804 ändert sich diese Situation grundlegend. In einem „Pro memoria“ an das Königliche Preußische Kabinett teilt Fichte mit: „Es ist, seit kurzem auch in seiner äußern Form vollendet, ein System vorhanden, welches von sich rühmt, daß es, in sich selber rein abgeschlossen, unveränderlich, und unmittelbar evident, außer sich allen übrigen Wissenschaften ihre ersten Grundsätze, und ihre Leitfäden, gebe [. . .] Klar ist [. . .], daß durch jene Entdeckung, wenn sie nur wirklich ist, was sie zu seyn behauptet, eine noch nie möglich gewesene Wiedergeburt der Menschheit, und aller menschlichen Verhältnisse, vorbereitet worden.“ Doch zugleich ist Fichte zu der Erkenntnis gekommen, die Wissenschaftslehre lasse sich unter den obwaltenden Zeitumständen nicht schriftlich mitteilen: „Der Erfinder, durch seine vieljährige Beobachtung des sogenannten litterarischen Publikum sattsam überzeugt, daß durch die bisherige Weise des Studirens die Bedingungen des Verständnisses eines solchen Systems grötentheils verloren gegangen, auch daß gerade jetzo eine größere Menge Irrungsstoff sich im allgemeinen Umlaufe befindet, als vielleicht je, – ist nicht gesonnen, seine Entdeckung in ihrer dermaligen Form durch den Druck dem allgemeinen Mißverständniß, und Verdrehung Preiß zu geben. Er will sich auf mündliche Mittheilung beschränken, indem hiebei das Mißverständniß auf der Stelle erscheinen, und gehoben werden kann.“⁸⁰ Ähnlich lautende Mitteilungen gehen an Fr. H. Jacobi und Professor Moshamm. „Ich glaube, unser Zeitalter, als das Zeitalter der absoluten Verwesung aller Ideen, sattsam begriffen zu haben.“⁸¹ „Wir müssen Schulen, Philosophen-Schulen, errichten (nicht etwa Sekten, denn nachdem die Philosophie nur wirklich entdeckt ist, kann es mehrere Philosophien nicht weiter geben.)“ „Den ersten Versuch einer Philosophen Schule in diesem Sinne anzustellen, ist mein Plan, seitdem durch eine neue fünfjährige Revision

⁷⁹ Sch. II, 358/59; Nr. 488. ⁸⁰ Sch. II, 375; Nr. 492. ⁸¹ Sch. II, 381/2; Nr. 493.

der Wissenschaftslehre ich den eigentlichen Grund eingesehen, warum es mit dem Verständniß dieser Lehre nicht fort will, und die vermeinten Anhänger oder Verbeßerer dieses Systems nur abentheuerliches Zeug vorbringen“.⁸²

Von den intensiven Studien Fichtes, die der Nachlaß aufbehält, kam also nichts mehr zu Fichtes Lebzeiten an die Öffentlichkeit, außer der kleinen Zusammenfassung des Jahres 1810: „Die Wissenschaftslehre, in ihrem allgemeinen Umrisse dargestellt“.⁸³ Es wird die Aufgabe dieser Akademie-Ausgabe sein, Fichtes Bearbeitungen der Wissenschaftslehre aus den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts in vollem Umfange zur Veröffentlichung zu bringen.

1799 war die erste Auflage der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ vergriffen. Gabler teilte dies Fichte mit und bat ihn zugleich, eine neue zu veranstalten.⁸⁴ Noch aus Berlin schrieb Fichte an seine in Jena weilende Frau: „Gablern sage sogleich: eine zweite Auflage meiner Wissenschaftslehre, mit einigen Verbesserungen, neuer Vorrede, u. s. f., wolle ich ihm geben, und gegen ein höchst geringes Honorar (300 Rthr.) geben, um sein Fortkommen zu befördern, setze ich den Preis so niedrig an; auf die Bedingung aber, daß er mir im künftigen Monate, vor dessen Ablauf er das Mscpt haben solle, jene Summe baar auszahle.“ „Dir“, fügt Fichte für seine Frau hinzu, „sage ich nur, daß dieser Preis eben nicht so gering ist, indem ich wenig daran arbeiten werde, auch der Absatz dieser zweiten Ausgabe langsam genug gehen wird, daß man aber suchen muß, von Gablern nur etwas heraus zu kriegen.“⁸⁵ Am 19. Nov. 1799 überschlägt Fichte in Berlin in einem weiteren Brief an seine Frau ihre finanzielle Situation: „Ich habe nun doch 1200 Rthr. vor mir so gut, als schon verdient (500 Rthr. von der Bestimmung des Menschen, 300 Rthr. für die neue Auflage der Wissenschaftslehre, 400 Rthr. noch auf Wechsel von Gabler); wir haben also für ein Jahr zu leben“.⁸⁶ Fichte hat also auf einen neuen Abschluß mit Gabler zuversichtlich gerechnet, obwohl dieser ihm damals schon verschuldet war. „Ich erklärte“, führt Fichte in seiner „Instruktion“ für seinen Rechtsbeistand vom Jahre 1803 aus, „daß ich ihm eine solche Ausgabe auftragen wolle, nur nicht auf

⁸² Sch. II, 384; Nr. 494. ⁸³ SW. II, 693–709. ⁸⁴ „Instruktion“, Orig. S. 1v: „Als ich im Winter 99–100. aus Berlin wieder nach Jena zurückkam, meldete mir Gabler, daß die alte Auflage des recht guten Buchs vergriffen, u. er mich bäte eine neue zu veranstalten.“ – An Niethammer, 3. Juni 1802: „Bei meinem Aufenthalte in Jena im Winter 799–800. hatte ich Gablern allerdings eine neue, verbesserte Auflage der W. L. versprochen“. (Vergl. Wellnhofer, M.: „Unveröffentlichte Briefe Johann Gottlieb Fichtes an Fr. Ph. Im. Niethammer.“ In: „Historisches Jahrbuch“, 48. Band, München 1928, S. 461 ff; im folgenden zit. „Wellnhofer“.) ⁸⁵ Sch. II, 185; Nr. 410. ⁸⁶ Sch. II, 191; Nr. 415.

Credit, indem er ohne dies schon sehr in Schulden bei mir sey, sondern gegen baare Zahlung, eine gewisse höchstbillige Summe, u. daß er bis diese Summe bei mir liege, das Mnskrpt nicht erhalten werde. Er erbot sich mir 100 rtl. sogleich, damit ich nun anfinde [u.] hernach gleich an die ‚Bearbeitung‘ gehen werde, baar zu bezahlen; welches er dann auch that; u. NB. erhielt gegen diese 100 rthlr. einen Interimsschein, mit Benennung des Grundes der Zahlung: ‚es sey in Absichtung des Honorarium für eine neue Auflage der W. L.‘ Das übrige ersuchte er mich durch meine Fürsprache ihm beim Buchhändler Cotta in Tübingen, an den er eine Foderung zu haben glaubte, zu verschaffen.“⁸⁷ „Schon Ostern 1800. sollte dieser Abdruck erscheinen.“⁸⁸

Aber Cotta „schlug es aus, etwas für Gablerische Rechnung zu bezahlen“.⁸⁹ „Indeß die Briefe hin u. herliefen,“ berichtet die „Instruktion“ weiter, „arbeitete ich wirklich einige Verbesserungen im Texte, Noten u.s.w. zu einigen der ersten Bogen des Textes, die Gabler unter dem Vorwande, daß er den Druck gleich anfangen wolle, in seine Hände brachte, u. welche ich in der Meinung, daß kein Verleger so ‚einfältig‘ seyn würde, eine nur angefangene Arbeit drucken zu lassen, u. kein Recensent so imbecil zu glauben, daß durch einen solchen angefangenen Flicken ein Buch einen Werth erhalte [...] nicht der Mühe werth hielt, zurückzufodern. – Cotta’s Antwort kam u. ich lud hierauf Gabler zu mir, machte ihm die Cottaische Entscheidung bekannt, u. erklärte ihm, daß es demnach, meiner ersten Erklärung gemäß, nur gegen baare Zahlung die verlangte Ausgabe an ihn zu cediren, [...] damit nun bleiben müsse: daß ich es übrigens um ihn aus der Schuld bei mir ein wenig heraus zu bringen für sehr gerathen hielte, die erhaltenen 100 rthlr. für irgend eine andere Foderung auch zu behalten. So habe er unter anderm seit Jahresfrist bisher wenig des bei ihm heraus komm. Ph. Journ. abgetragen. Künftige Ostern [1800], da ich nicht mehr in Jena anwesend, sondern in Berlin seyn werde, werde der im Orte anwesende Mitherausgeber H. D. N.⁹⁰ mit ihm ohne Zweifel rechnen, u. Bezahlung fodern, u. die mich weit mehr als ‚Verlangung‘ dieser 100 rthr. kämen; ich werde daher diese [...] 100 rthr in das Geld, in denen das Werk bezahlt wurde (20 fl. Fuß) umsetzen. – (mag nach dem wandelbaren Curse zwischen 92–94. rthr gemacht haben.) dem Herrn D. Niethammer eine Quittung über diese Summe, als Honorar aus dem Journale erhalten, zustellen, einen Interimsschein indessen zu seiner Sicherheit in seinen Händen lassen, den er bei D. Niethammer gegen jene erwähnte Quittung aufs Journal auszutauschen hätte. Herr G. ließ sich diese Verfügung ohne Einwände, wie er denn keine haben

⁸⁷ „Instruktion“, Orig. S. 1v/2r. ⁸⁸ Sch. II, Nachtrag, S. 40; Nr. 473 m. ⁸⁹ „Instruktion“, Orig. S. 2r. ⁹⁰ Abk. für: Herr Doktor Niethammer.

konnte gefallen. Dies wurde mündlich zwischen uns beiden, ohne Zeugen, und ohne daß etwas schriftliches dabei ausgefertigt worden wäre, verhandelt.“⁹¹

Fichte quittierte noch vor seiner Abreise aus Jena Dr. Niethammer 98 Rthlr. Es scheint, daß auf dieser Quittung auch die Bestimmung, daß sie gegen den oben erwähnten Interimsschein auszutauschen sei, verzeichnet war. Bei dieser Gelegenheit erzählte er ihm von seiner Verhandlung mit Gabler.⁹² Sodann kehrte Fichte nach Berlin zurück (Frühjahr 1800); die neue Auflage kam nicht zustande.

„Durch Briefe“, berichtet wieder die „Instruktion“, „ist darauf in dem nächsten Jahr zwischen uns kaum etwas anderes verhandelt, als daß Gabler von Zeit zu Zeit mir gemeldet, daß er mich nunmehr bald, für anderweitige Forderungen, bezahlen werde, auch über das Ph. J.⁹³ sich berechnen [...] meine Ausgabe der W.L. aber, noch weniger aber eines Rechts dazu, nie erwähnt.“

„Zu Jena ist indeß die Berechnung mit Gabler über das Philosophische Journal, die Auszahlung des Honorar, u. drum die darauf veranlagte Vertauschung des Interimsscheins von 100 rthr. abschlägig für W.L. gegen die Quittung von 92/4. rthr. auf Honr. für's Journal, unterblieben [...]; und daher der erste in Gablers, u. der zweite in D. N. Händen geblieben.“⁹⁴

„Indessen vernehme ich durch Buchhändler, daß Gabler [...] zur Oster Messe 1801. in dem Leipziger MeßverlagsCatalog eine neue Auflage der W.L. als bei ihm herauskommen sollend, angekündigt. Ich misbilligte diese Absicht, von der ich der Verf. durchaus kein Wort wuste, höchlich, ermangelte auch nicht in Briefen [Gabler] mein Misfallen darüber zu erkennen zu geben; nur wollte ich aus Gut-

⁹¹ „Instruktion“, Orig. S. 2r. – An Niethammer, 3. Juni 1802: „Es fand sich, daß [Gabler] das übrige [Geld] nicht herbeischaffen konnte, und so unterblieb die Sache nach unsrer beiderseitigen Abrede, und dieser Vertrag war aufgehoben. Wir machten aus, daß diese 100 rthr mir auf meinen Antheil am Journale gehen sollten.“ (Wellnhofer, S. 463.) ⁹² An Niethammer, 3. Juni 1802: „Ich erinnere mich, daß ich Ihnen, lieber Freund, eine Quittung über etliche u. neunzig Thaler, als Journal-Honorar erhalten, bei meiner Abreise übergeben; wo ich nicht irre, mit der Abrede, daß bei der Berechnung Gabler Ihnen dagegen meine oben erwähnte Bescheinigung der 100 rthr, aushändigte, die auf diese Weise, da die Berechnung nicht geschehen, in seinen Händen geblieben.“ (Wellnhofer, S. 463; Brief Nr. 1.) – „Instruktion“, Orig. S. 4r: „Was die im Winter 99–100 mündlich vorgefallene Unterhandlung über eine neue Auflage der W. L. betrifft, so berufe ich mich dabei auf das Zeugniß des H. D. N. dem ich gleich damals die Sache eben so erzählt, u. verlange die Vorzeigung der ihm übergebenen Quittung, in der soweit wie erinnerlich auch ihre Bestimmung gegen einen der oft beschriebenen Interimsscheine ausgetauscht zu werden, gemeldet ist.“ – In einem bis jetzt unveröffentlichten Schreiben an Niethammer v. 10. Aug. 1804 (Privatbesitz Dr. Johann Ludwig Döderlein) heißt es: „Das Hauptdokument in der ganzen Sache scheint mir immer der bei meiner Abreise von Jena in Ihren Händen gelassene Schein auf 98. rthr, auf welchem die Bestimmung, daß er gegen jenen Interims Schein auszutauschen sey, bemerkt seyn wird.“

⁹³ Abk. für: Philosophische Journal. ⁹⁴ „Instruktion“, Orig. S. 2v.

müthigkeit gegen diese Ankündigung nicht öffentlich protestiren, u. [Gabler] verunehren.“⁹⁵

Am 7. Mai 1801 wandte sich Cotta, der von der Gablerschen Anzeige der „Grundlage“ erfahren hatte, brieflich an Fichte, wobei er die Neuauflage der „Grundlage“ mit der geplanten Neuen Darstellung der Wissenschaftslehre in seinem eignen Verlage verwechselte: „Gabler zeigt eine vermehrte Auflage der Wissenschaftslehre – an: wie kann er dieß wagen, da ich ja diese Ausgabe drucke?“⁹⁶ Schon zwei Tage darauf antwortet Fichte: „Mit Gablers Ankündigung (über welches Buch – die Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, Gabler 1794. – ich Ihnen schon neulich schreiben wollte,) verhält es sich so: 1.) Habe ich bei Ihnen nicht eine neue vermehrte Auflage dieses Buchs, sondern ein durchaus neues Buch angekündigt. Wie auch aus der Ankündigung selbst hervorgeht, wo gesagt wird, daß das alte garnicht verworfen seyn sollte, sondern nur klärer dargestellt. 2.) will ich aber, daß auch jenes alte, in welchem manche Materien mit einer Geduld und Gewandheit ausgeführt sind, die ich jezt schwer an mich bringen dürfte, bleibe. Ich werde mich darauf in meiner neuen Darstellung berufen, es citiren; usw. 3.) fand ich, als ich im Dezember 99. nach Jena kam, dieses Buch vergriffen, und Gabler wollte eine neue Auflage veranstalten. Ich revidirte es, immer in Aussicht der neuen Darstellung, die neu bei Ihnen erscheinen soll, wir accordirten, und schon Ostern 1800. sollte dieser Abdruck erscheinen. Gabler fand sich ausser Stand zu leisten. Jezt hat er freilich ohne mein Wissen diese Auflage angekündigt: aber nach der Ankündigung meine Einwilligung begehrt – zur Erscheinung in jetziger OsterMesse, – welche ich verweigert, daher es auch nicht erschienen ist. Gabler hat sonach hierin gar nicht unrechtlich gehandelt 4.) Diese neue Auflage selbst wüßte ich lieber in Ihrer Hand – und hierüber eben wollte ich Ihnen in meinem vorigen schreiben – als in Gablers. Es wird fast nöthig seyn, daß sie zugleich mit der neuen Darstellung, oder bald nach ihr erscheine. Aber ich kann, nach meinen Principien, sie Gablern nicht nehmen, bis er mir gegründete Ursachen dazu giebt. Bis jezt ist sie ihm nicht versprochen.“⁹⁷

Hiermit stimmen die Angaben der „Instruktion“ überein: „Ich erhielt hierauf [cf. nach der Ankündigung der „Grundlage“ im Meßkatalog] mehrere Briefe von

⁹⁵ Ebenda. – Vergl. auch „Allgemeines Verzeichniß der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1801 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert wieder aufgelegt worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen.“ (Leipzig, o. J.) S. 50: „Fichte, J. G. [...] Dessen Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, 2 Thle. Zweite verb. u. verm. Ausgabe. gr. 8, Iena, Gabler.“ ⁹⁶ Cotta an Fichte, bisher unveröffentl. Brief im Fam.-Nachlaß (B 236). ⁹⁷ Sch. II, Nachtrag, S. 40; Nr. 473 m.

ihm [cf. Gabler] in denen er die zu erst versäumte Pflicht; die Einholung der Einwilligung des Verf. zu einer neuen Auflage seines Buchs zu erhalten, nachzuholen suchte; und sich dabei auf dergleichen Gründe [stützte], wie pp. diese: daß er das Papier für eine solche Auflage schon gekauft hätte, u. dieses ihm verderben würde, oder, daß er sich mit einer solchen neuen Auflage schon großgemacht, u. daß er nun als Windbeutel erscheinen werde. (Den noch tiefern Grund, warum er davon nicht abstehen wollte, daß er nemlich in der Messe, da diese Ankündigung im Catalog gestanden, auf diese neue Auflage von den Buchhändlern schon Vorausbezahlung angenommen, habe ich nicht durch ihn, sondern von andern, denen er auf diese Weise Geld abgenommen, erfahren) u. dergl. nie aber hat er damals nur mit einer Sylbe, eines schon im Winter 99–100 zwischen uns über eine solche neue Auflage abgeschloss[en] Contrakts erwähnt, was ja alles Streits, u. allen Quängeleien ein Ende gemacht hätte. Ich schlug es ihm zweimahl rund ab⁹⁸.

Es scheint, daß sich Gabler dann auch direkt an Cotta gewandt hat, auch bat er Fichte noch ein drittesmal um die Druckerlaubnis. Am 7. Aug. 1801 antwortete ihm Fichte hierauf: „1) Von Cotta habe ich in Beziehung auf Ihr Schreiben an Ihn nichts gehört, oder erhalten. 2). Sie werden es mir, aus den Ihnen so oft gesagten Gründen, nicht verdenken, wenn ich, ohnerachtet ungerne, wegen der neuen Auflage der Wissenschaftslehre, einem andern Verleger Auftrag gegeben habe. Ich wünsche recht sehr, daß Ihre Lage sich ändere (da die meinige sich warscheinlich nicht so ändern wird, daß ich nicht der prompten Bezahlung bedürfte)“⁹⁹. Dies hätte nach Fichtes Ansicht „bei jedem andern, als der sich ein nicht erschienenenes, u. nach dem Willen des Verf. nicht erscheinen sollendes Buch schon bezahlen lassen, auf immer der Sache ein Ende [...] machen sollen. Bei ihm war es keins. Er schrieb mir nochmals immer nicht sprechend vom Contrakte, sondern von dem Schaden, der ihm (durch seine frühern unrechtlichen Vorschritte) nicht Rechterhaltung dieser Auflage, u. Erscheinung bei einem andern würde. Dieser Brief blieb ohne Antwort. Was konnte ich ihm nach der Erklärung, daß in einem andern Verlage die W.L. erschiene, noch antworten.“¹⁰⁰

Am 8. Aug. 1801 schrieb Fichte an Cotta: „Ein neuer Abdruck der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, sowie des Grundrisses

⁹⁸ „Instruktion“, Orig. S. 2v. – Vergl. auch Brief v. 3. Juni 1802 an Niethammer: „Bis Anfang des Jahres 1801. brachte Gabler die Sache nicht wieder in Anregung. Damals erst schrieb er mir darum. Ich schlug sie ihm rund ab. Dennoch hatte er eine solche Auflage als in seinem Verlage erscheinend, in den Oster-Meßkatalog 1801 setzen lassen. Ich verwieß ihm dies – ohngefähr im May (ich glaube in einem Brief vom 9ten) und widerlegte seine Ansprüche auf ein Recht zu einer solchen Auflage“. (Wellnhofer, S. 463.) ⁹⁹ Sch. II, 329; Nr. 477. ¹⁰⁰ „Instruktion“, Orig. S. 3r.

des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht der Theorie pp ist durchaus nöthig, und zwar zur Michaelis Messe. Gabler schreibt mir neuerlich um Erlaubniß, es abzdrukken. Es ist seit 1¹/₂. Jahr vergriffen, und es ist gar zu befürchten, daß die Nachdrucker, wenn sie den Mangel dieses Buchs bemerken sollten, darüber herfielen. – Gablern, versteht sich, habe ich abschlägige Antwort gegeben, weil er mich nicht bezahlen, und ich von seinen Worten nicht leben kann. Ich gebe Ihnen also hiedurch den Auftrag, sogleich die beiden oben genannten Schriften: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre pp und Grundriß des Eigenthümlichen pp unverändert (mit lateinischen oder deutschen Lettern, wie es Ihnen beliebt) abzdrukken zu lassen. Ein Exemplar werden Sie ja in Tübingen bekommen können (Ich wollte, um kein Porto zu veranlassen, keins beilegen) Sehen Sie aber ja, daß Sie ein solches bekommen, in welchem das Druckfehler Verzeichniß sich befindet; und daß die häßlichen Sinn entstellenden Fehler corrigirt werden. Das Buch bekommt den GeneralTitel: Grundlage der gesamten W.L. pp und – Grundriß des Eigenthümlichen pp. (N. B. Die Worte: als Manuscript für Zuhörer bleiben weg) neue unveränderte Auflage. – sodann ein besonderer Titel für die Grundlage: und später für den Grundriß. – beides mit fortlaufenden SeitenZahlen. Den Vorbericht zur zweiten Auflage lege ich bei. Die Stärke der Auflage überlasse ich Ihrer eignen buchhändlerischen Einsicht: bloß mit dem Zusatze, daß keiner, der die Wissenschaftslehre aus der neuen Darstellung wirklich studiren wollen wird, diese erste Darstellung, die auch allenthalben citirt werden wird, füglich wird entbehren können, wie dieses dem Publikum auch in dem beiliegenden Vorberichte¹⁰¹ gesagt wird, und in der neuen Darstellung noch stärker gesagt werden wird.“¹⁰²

Am 21. Aug. antwortet Cotta: „Die Grundlage u. Grundriß gebe ich nach Ihrem Auftrag sogleich in die Druckerei, alleine die Erscheinung ist zur [Michaelis] Messe wegen vieler andrer schon zugesagten Arbeiten und wegen dem kurzen Zeitraum bis dahin unmöglich, inzwischen wird möglichst beschleunigt werden. Die Auflage lasse ich zu 1000 machen; zum Druk deutsche Lettern wählen, damit eine Wiederauflage der erstern Ausgabe leichter entdekt werden kann. Gegen Gabler vertredten mich die in Ihrem geehrten angeführten Gründe. Im Grundriß finde ich Druckfehler angezeigt, aber in den 3 Ex. der Grundlage, die ich auf meinem Lager habe, kein dergl. Verzeichniß, das ich nun mit umgehender Post

¹⁰¹ d. h. dem „Vorbericht“ zur 2. unveränderten Auflage; vergl. S. 461 dieses Bandes ¹⁰² Sch. II, Nachtrag, S. 41/2; Nr. 477 d.

mir erbitte.“ In einem Nachwort teilt Cotta noch mit: „In der Grundlage fand ich doch das Verzeichniß der Druckfehler – es war angedruckt.“¹⁰³

Am 11. Dez. 1801 kann Cotta sodann Fichte mitteilen: „Die neue Ausg. der Grundl. ist fertig, u. 6 Ex sind an Sie abgegangen.“¹⁰⁴ So erschien im Januar 1802 Cottas „Neue unveränderte Auflage“ auf dem Büchermarkt. Wir folgen jetzt wieder der „Instruktion“: „8. Tage nachdem ich dies erhalten überrascht mich Gabler gleichfalls mit einem netten Exemplare seines Abdrucks, nebst einem gar höflichen Notificatsschreiben, als ob zwischen uns gar nichts weiter vorgefallen wäre, u. er mir eine grosse Freude zu machen dächte. Ich meldete Cotta sogleich den Vorfall; erklärte in einem Schreiben an Gabler seinen Abdruck für durchaus unrechtmässig, u. legte ihm's auf, bei seiner Verantwortlichkeit schlechthin kein Exemplar davon zu distrahiren. Dies geschah im Februar-Merz 1802. H. Cotta, welcher ein Gelehrter u. ein Rechtsgelehrter, u. Doktor dieser Wissenschaft ist, rieth mir die Sache sogleich anhängig zu machen, die Ausgabe u. zwar noch vor der Messe arretiren zu lassen, bis nach Austrag der Sache. Ich gab dem Herrn Doktor zu bedenken, daß man nicht allenthalben das Recht so eilig an sich bringen könnte; daß ich von Glück sagen würde, wenn ich mir nach 3. Messen den ersten Termin erkämpfte, u. wenn ich sodann nicht entweder mit der schweren Fassungskraft oder mit der Unredlichkeit meines Anwalts zu kämpfen hätte. So wurden diese Monate mit unnützen Briefschreibereien zwischen C o t t a u. G a b l e r u. Gabler u. mir verbracht, in denen G nie etwas zur Sache gehöriges vorbrachte – aber auch da nie weder gegen mich, noch gegen Cotta, je auf die leiseste Weise eines vermeinten zwischen uns abgeschlossenen Contrakts erwähnt hat. Endlich übernahm Hrr. Frommann auf Hn. Cottas u. meine Bitte mit Gabler «mündlich» eine Auskunft zu versuchen.¹⁰⁵

¹⁰³ Bisher unveröffentl. Brief Cottas an Fichte vom 21. 8. 1801 (Fam.-Nachlaß B 239). ¹⁰⁴ Bisher unveröffentl. Brief; Cotta an Fichte, v. 11. Dez. 1801 (Fam.-Nachlaß B 242). ¹⁰⁵ Man vergl. hierzu einen bisher unveröffentl. Brief Fichtes an Frommann v. 2. März 1802 (Nationale Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in Weimar. Frommann Ka. I, Nr. 39, 1, Brief 2): „Berlin, d. 2. März 1802. / Gabler hat sich begeben lassen, nicht nur ohne, sondern wider meinen Willen eine neue Auflage meiner Wissenschaftslehre zu veranstalten, während ich bei Cotta eine rechtmäßige erscheinen ließ. Nun hat er ferner geäußert, er wünsche, daß diese Sache in der Stille, und Güte abgemacht würde. Beiliegendes ist Cotta's Antwort auf eine Meldung des Gablerischen Wunsches. Sie ersehen daraus, welche Bitte Cotta an Sie thut, womit ich die meinige vereinige. Cotta hätte auf keinen auch mir erwünschteren Mann fallen können. Daß Gabler sogleich seine Auflage bei Ihnen niederlege, mit der Nachweisung wie stark er sie gemacht, und wie viele Exemplare er davon schon distrahirt, muß ich auch von meiner Seite um so mehr zur Bedingung machen, da sein unrechtmäßiger Abdruck beinahe unter meinen Augen verkauft wird. / Gabler hatte sich erboten, die von mir in seinem Verlage befindlichen Werke an Cotta abzutreten. Ich wünsche besonders, daß dies mit meinem Naturrechte, und meiner Moral geschehe, die ohnedies beinahe vergriffen seyn müssen. Haben Sie die

Auch dies mislang. Inzwischen hat G. auch gegen Herrn F. keines solchen Contrakts, keiner Quittungen, die er von mir in Händen hätte erwähnt, wenigstens hat H. F. etwas von der Art mir nicht gemeldet, sondern nur das: H. Gabler habe geäußert: er wisse sehr wohl was er thue. Möglich, daß er schon damals gewußt hat was er thun wird, was wir andern freilich nicht wissen konnten. – Mir schrieb er in diesen Tagen sehr gutmüthig, daß er es nicht gegen mich sondern nur gegen Cotta hätte, u. daß er sich an mir nicht vergreifen werde, wenn er nicht um seiner eignen Rettung willen dazu genöthiget würde. Ich konnte damals diese Drohung nicht fassen. Wie er aber Documente eines abgeschlossenen Contrakts von mir in den Händen zu haben glaubte; so war diese Versicherung sehr unzeitig, u. er konnte sich nicht anders, nicht «kürzer» retten, als wenn er diese gegen Cotta, oder Frommann vorzeigte: oder wenn er so gar schonend verfahren wollte, wenigstens mir einen Wink davon gab, u. mir das Gedächtniß auffrischte.“¹⁰⁶

Da die Messe herannahte, blieb Fichte nichts anderes übrig als das Publikum und die Buchhändler öffentlich vor Ankauf des unrechtmäßigen Abdrucks zu warnen. Er tat das durch eine „Erklärung“ im Intelligenzblatt der A.L.Z. Nr. 64 vom 1. Mai, die folgenden Wortlaut hat: „Ich erkläre hierdurch vor allen ehrliebenden Buchhandlungen, und dem literarischen Publikum, daß nur die im J. G. Cottaischen Verlage erschienene zweyte Auflage meiner Wissenschaftslehre rechtmäßig, und mit meinem Wissen und Willen veranstaltet ist. – Diese Erklärung würde hinreichen, wenn ich nicht befürchten müßte, daß das Publikum mit Gegenerklärungen behelliget, und die nähern für dasselbe nicht gehörigen Umstände dieser Sache ihm verfälscht vorgetragen werden dürften. Deswegen setze ich hinzu, daß mit dem Verleger der ersten Auflage, und jetzigem Verbreiter einer zweyten unrechtmäßigen, Hn. Gabler, zu Jena, nur auf eine bestimmte Anzahl von Exemplaren contrahirt gewesen, welche er seiner eignen Aussage nach gegen Ende des Jahres 1799 verkauft gehabt; daß zwar damals von einer zweyten

Güte hierüber seine Vorschläge anzuhören, und sie Cotta'n gefälligst zu melden. / Sollte Gabler die erste Bedingung der Auslieferung seines unrechtmäßigen Abdrucks nicht sogleich erfüllen, so ersuche ich Sie, die Insertion beiliegender Erklärung in die Jenaische, und Erlanger Litteratur Zeitung, und etwa in den Weydmännischen Oster Meßcatalog (wenn dort dergleichen aufgenommen wird) auf Cotta's Rechnung, gütigst zu besorgen, indem ich mir übrigens noch vorbehalte, Gablern zu belangen, auch eine an ihn habende Wechselschuld mit Strenge beizutreiben, welches ich Sie ihm zu notificiren bitte. / Verzeihen Sie die Mühe, die ich Ihnen verursache. / Ihr / ergebenster Diener / Fichte. / Dürfte ich Sie noch ersuchen, den Inlagen Curs zu geben?“ – Die Beilage lautet: „Ich erkläre hierdurch allen ehrliebenden Buchhandlungen, und dem Publikum, daß einzig und allein die in dem Cottaischen Verlage erschienene Zweite Auflage meiner Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, mit meinem Willen veranstaltet worden, und von mir, dem Verfaßer, für rechtmäßig anerkannt wird. / Berlin, d. 2. März 1802. / Fichte.“¹⁰⁶ „Instruktion“, Orig. S. 3r/3v.

Auflage zwischen uns die Rede gewesen, hernach aber mit beiderseitiger Einwilligung der Vorsatz aufgegeben worden; daß ich im vorigen Sommer zweymal bestimmt seinen Antrag einer solchen zweyten Auflage abgewiesen, und ihm gemeldet, daß ich hierüber schon einer andern Handlung Auftrag gegeben, und daß er seinen letzten Äußerungen gegen mich zu Folge, sein vermeyntes Recht lediglich darauf gründet, daß ich müde geworden, ihm eines und eben dasselbe noch zum dritten male zu schreiben.“¹⁰⁷

Außerdem suchte Fichte bei der Bücheremission in Leipzig darum nach, man möge den Verkauf der Gablerschen Neuauflage verhüten. „Dem ohnerachtet hat die Büchercommission zu Leipzig nichts gethan, die ehrliebenden Buchhändler haben den Gablerischen Nachdruck (zum Schaden der rechtmässigen Ausgabe.) gekauft [...] u. der ehrliebende Buchhändler, u. Weltweise Nicolai hat ihn als vorzüglicher empfohlen.“¹⁰⁸

„Was that Gabler? – erinnerte sich jenes in seinen Händen gebliebenen Interims-Scheines, u. jener erschlichenen Abrechnungen u. Noten, trug sie zum H. Hofrath Schütz, ob vielleicht dieser der ja als ein ehemaliger College wenigstens meine Handschrift kennen muste / wenn er auch als solcher nicht meinte, ob ich wohl ein ehrlicher Mann, oder ein wortbrüchiger Bube u. öffentlicher Lügner seyn dürfte, denn ein Urtheil hierüber gehört vielleicht nicht in sein Fach. – auch kann ein so beschäftigter Mann nicht an alles denken. Nicht als ob Gabler um den Herrn Hofrath diesen Liebesdienst besonders verdient hatte; aber im Dienste der gemeinschaftlichen guten Sache die Uebermüthigen, die sich einreden lassen, sie hielten sich für ehrliche Leute, zu demüthigen, muß man Privatbeleidigungen vergessen. Herr Sch. daher anerkannte die Handschrift“¹⁰⁹

So erschien schon am 8. Mai im Intelligenzblatt Nu. 68 der gleichen A.L.Z. eine „Gegenerklärung auf Hn. Prof. Fichte's Erklärung“ von Gabler: „Wenn Hr. Prof. Fichte in N 64 d. Int. Bl. die bey mir erschienene zweyte verbesserte Ausgabe seiner Wissenschaftslehre, für unrechtmässig erklärt: so muß er zugleich seine eigene Handschrift, seine Briefe und Worte ablängnen. Denn daß diese meine zweyte Ausgabe nicht ohne Wissen und Willen des Hn. Verfassers veranstaltet seyn kann, bezeugt eine in meinen Händen befindliche Quittung, worin Hr. Prof. Fichte ganz bestimmt sagt: In Abschlag auf das für die zweyte Auflage der Wissenschaftslehre accordirte Honorar an habe – Rthlr. richtig ausgezahlt erhalten. – Sollte ich es für nöthig finden, so kann ich mich auch noch weiter erklären.“

Die Expedition der A.L.Z. fügte dieser Gegenerklärung noch eine Bestätigung hinzu: „Auf ausdrückliches Verlangen des Hn. Buchhändler Gabler bezeugen wir

¹⁰⁷ Col. 527/28. ¹⁰⁸ „Instruktion“, Orig. S. 3v. ¹⁰⁹ Ebenda.

hierdurch, daß er uns ein zur zweyten Auflage revidirtes Exemplar von Hn. Prof. Fichte's Wissenschaftslehre, nebst geschriebenen Zusätzen, auch eine Quittung, worin Hr. Fichte eine namhafte Summe in Abschlag des Honorars für die zweyte Auflage erhalten zu haben bekennt, vorgezeigt habe, und daß wir sowohl in dem revidirten Exemplar, und den Zusätzen, als der besagten Quittung Hn. Prof. Fichte's eigne Hand erkannt haben.“¹¹⁰ Damit hatte Gabler Fichte implicite der Lüge und des Wortbruchs bezichtigt.

In der „Instruktion“ berichtet Fichte weiter: „Sobald ich von dieser Gablerischen Anzeige erfuhr, nach der Leipziger Oster Messe 1802. gab ich Herrn D. N. der mein Freund, und in dieser Sache, durch die Vernachlässigung der Austauschung der Dokumente die zwar unschuldige, jedoch aber wahre [...] Ursache der ganzen Gablerischen Verleumdung ist, Auftrag, mir in Jena einen Advokaten zu suchen, und Gablern zu belangen.“¹¹¹

Ein Schreiben Fichtes vom 17. Aug. 1802 an Cotta hellet weitere Umstände auf: „Gabler hat einer durch unsre nachmalige Abrede vernichteten Bescheinigung, die er an D. Niethammer gegen eine andere, in des leztern Händen befindliche zurückgeben sollte, und welche dieser sich ausliefern zu lassen vernachlässigt, auf eine schurkische Weise sich gegen mich bedient. Ich habe Niethammern Aufträge gegeben, Gablern über 4. Punkte, worunter natürlich der unrechtmässige Abdruck der W.L. auf Auslieferung der Exemplare, und völligen Schadenersatz, gehört, gerichtlich zu belangen, welches nunmehr wohl auch geschehen seyn wird; auch meine Vertheidigung beim Publikum zu übernehmen. Von Ihnen habe ich nie befürchtet, daß Sie durch jene Gablerische Infamie verleitet werden würden, einen Augenblick an meiner Ehre zu zweifeln; drum

¹¹⁰ Col. 560. ¹¹¹ „Instruktion“, Orig. S. 4r. – Fichtes Brief an Niethammer v. 3. Juni 1802. Er schreibt: „Ich bedarf es nicht, werther Freund, Sie erst aufmerksam zu machen, daß die Gablerische Beschuldigung gegen mich, in meiner Lage, umgeben von so rasenden Feinden, als ich es bin, infamierend ist, und bedarf es nicht, Ihre Freundschaft erst feierlichst beschwörend, besonders da Sie der einzige sind, der von dem Vorfall ganz unterrichtet ist, zu meiner Hülfe aufzurufen. Meine Bitte an Sie ist / 1.) zu untersuchen, wie die Sache sich verhält, und ob es so ist, wie ich oben vermuthete; sich den Schein vorzeigen zu lassen, den, der in Ihren Händen ist, aufzusuchen etc. etc. / 2.) Eine Erläuterung hierüber, in meinem, oder Ihrem Namen, wie Sie wollen, aufzusetzen, und sie im Intelligenz Blatte schleunigst abdrucken zu lassen – auf meine Kosten, u. Cotta's Rechnung. / 3.) Sich bei einem Rechtsgelehrten – ich müßte bei der Weitläufigkeit der Stadt den Posttag überschlagen, wenn ich es selbst hier thun sollte – zu erkundigen, ob, da Gablern durch die in Ihren Händen befindliche Bescheinigung nachzuweisen ist, ich mich auch über die mündliche Verabredung zwischen mir und ihm über diesen Punkt zum Eide erbiete, daß er bei jener Anschuldigung gegen mich mala fide u. dolose gehandelt, sich nicht mit Hoffnung eines sichern Erfolgs eine Klage ex capite diffamationis gegen ihn anstellen lasse; falls es sich so findet, diese Klage wirklich in meinem Namen anzustellen, und in diesem Falle in der öffentlichen Erläuterung dies dem Publikum zugleich mit anzukündigen, und es auf die Entscheidung des Richters zu verweisen.“ (Wellnhöfer, S. 464).

habe ich den Aufschluß darüber auf eine Gelegenheit verschoben. Was andere Leute, welche die Schlechtigkeit, die sie in ihrem eignen Busen finden, gern auch bei andern voraussetzen, von mir denken, verschlägt mir sehr wenig.“¹¹²

Ein Brief Fichtes an Niethammer vom 31. Juli bestätigt diese Mitteilungen an Gabler: „Meinen herzlichsten Dank, Verehrter Freund“, heißt es darin, „für die gütige Uebernahme meiner Aufträge, und für die einigermaßen beruhigende Nachricht, die Sie mir in Ihrem letzten geben. Die Gründe Ihrer Veranstaltung überzeugen mich, und ich billige sie daher vollkommen. Ich bitte nur um Beschleunigung, besonders der öffentlichen Anzeige. Der Jubel des schlechten Volks, daß Sie mich eines schlechten Streiches zeihen zu können glauben, kommt bis zu mir in meine Einsamkeit.“¹¹³

„Die Hin u. Hersendung der Vollmachten“ für den Prozeß „foderte Zeit“.¹¹⁴ Mitte des Jahres 1803 muß Fichte feststellen, daß sein Advokat, Gottfried Justus Wilhelm Salzmann, noch nicht Zeit gefunden hat, an die Sache zu gehen. Am 1. Juli 1803 schreibt er an Cotta: „In diesem Processe hat der Jenaische Advokat, dem D. Niethammer die Sache übertragen, mich ein Jahr lang hingezogen, ohne einen Schritt zu thun, und sich höchst verdächtig gemacht, daß er meine Dokumente unterschlagen wolle. Ich habe mit Göthe über die Sache sprechen lassen, und schicke mit derselben Post den Auftrag ab, die Sache einem andern Advokaten zu übergeben.“¹¹⁵

Dieser Auftrag an Niethammer lautet (im Entwurf): „Ich habe, mein Verehrtester Freund, da ich nach Ihrem letzten von dem Salzmann geradezu die Schurkerei enden mußte, daß er meine Dokumente (Sie bestehen in 3, oder 4. Briefen von Gablern, u. in einem Wechsel von 400 rthr darauf 200. bezahlt, u. quittirt sind von demselben) unterschlage, geglaubt, daß es vielleicht einer mächtigen Protektion bedürfen könnte, u. auch H. Zelter von hier mit Göthe reden, u. demselben einen kurzen status *causae* zustellen lassen. Ich ersuche Sie nun die Güte zu haben, Salzmann die Sache abzunehmen. Sie einem andern zu übergeben, der ohne weitres alles *ständig* betreibt. Für Kosten ist, denke ich, durch den Wechsel auf 200 rthr. satksam gesorgt.“¹¹⁶

¹¹² Sch. II, Nachtrag S. 46; Nr. 486 m. ¹¹³ Sch. II, Nachtrag S. 45; Nr. 486 k. – Ferner: „Noch habe ich in meinem letzten einen der Hauptpunkte niederzuschreiben vergessen. Gabler muß, ausser der Injurien Klage, auch noch ausdrücklich wegen der unrechtmäßigen Auflage verklagt werden; und zwar auf *Ausweisung*, wie viele Exemplare er *abdrucken* lassen, wie viele er *abgesezt*, Ersatz des Schadens hieraus an Cotta, Extradition und Vernichtung der noch vorhandenen Exemplare, als *baldige Beschlagnehmung* der Auflage. Haben Sie die Güte, dieses Herrn Salzmann mitzutheilen.“ (Wellnhofer, S. 466). ¹¹⁴ „Instruktion“, Orig. S. 4 r. ¹¹⁵ Sch. II, Nachtrag S. 48; Nr. 488 g. – Über Salzmann an Niethammer im Brief v. 16. Juli 1803: „Ich höre, daß Gabler noch andere Processe hat, in denen derselbe Salzmann, der mir gegen ihn dienen sollte, ihm bedient ist“, (Wellnhofer, S. 468; Brief Nr. 5.)

¹¹⁶ Bisher unveröffentl. Briefentwurf (Fam.-Nachlaß B 331).

Am 16. Juli 1803 schreibt Fichte an Niethammer: „Ich höre (denn selber lesen mag ich den Wust nicht) daß Nicolai jene Gablerische Verläumdung und Niederträchtigkeit in der A. D. Bthk. nach seiner Weise benutzt hat. O Freund! Doch ich muß auch über dergleichen Dinge mich zu erheben wissen.“¹¹⁷

Mit Schreiben vom 18. August hat Fichte dann die schon mehrfach herangezogene inzwischen verfaßte „Instruktion“ für den neuen Rechtsbeistand oder eine Abschrift derselben an Schiller geschickt: „Ich würde [über meine Angelegenheit] entweder an den Regierungs Rath (nicht Geheimen Rath, wie Z.¹¹⁸ durch einen Irrthum an Göthe geschrieben) Voigt,¹¹⁹ der sich in der Sache schon gütig verwendet, oder an D. Niethammer geschrieben haben, wenn ich nicht zweifelte, ob der erstere von seiner Reise nach Dresden schon zurück sey, und den zweiten gleichfalls abwesend vermuthete. Ich schreibe, was dieses betrifft, auf ein besonderes Blatt, damit es den R. R. Voigt, oder auf den Fall seiner Abwesenheit einem andern Rechtsfreunde, den Sie oder Göthe für meine Sache interessiren, mitgetheilt werden könne; indem ich hier nur noch Sie u. Göthe bitte u. beschwöre, Ihr Interesse für diese Angelegenheit noch nicht ermüden zu lassen, damit nicht, wie es nach der Antwort des Hr. Salzmann das Ansehen bekommt, durch das bis jezt geschehne nur lediglich der Verlust derselben beschleuniget werde. Die Sache scheint mir gerecht, sie scheint mir von allgemeinem Beispiele, und ich möchte wünschen, daß Sie und Göthe ein Stündgen fänden, meine beiliegende Instruktion, die zunächst freilich auf die Fassungskraft eines Advokaten berechnet, und darum etwas zu deutlich ist, gemeinschaftlich durchzulesen.“¹²⁰

Der neue Advokat, dem die Vertretung gegen Gabler nunmehr übertragen wurde, war Böttiger in Jena. Fichte lehnt in seiner „Instruktion“ für diesen eine „Abkunft in der Güte“ ab und erklärt, daß er sich auch mit einem öffentlichen Widerruf der Verleumdung durch Gabler nicht zufrieden geben könne. „Wer es mit

¹¹⁷ Sch. II, Nachtrag S. 49; Nr. 488 o. – Vergl. „Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek. Sieben und siebenzigsten Bandes Erstes Stück. Zweytes Heft.“ Berlin und Stettin, 1803. S. 65–93: „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Joh. Gottlieb Fichte, Zweyte verbesserte Ausgabe, Jena, bey Gabler. 1802. 346 S. 8. 1 Rl. 4 gr. Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre, in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Zweyte verbesserte Ausgabe. Ebendaselbst. 1802. 108 S. 8. 9 gr. Grundlage der gesamten Wissenschaften, und Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre, in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, von Johann Gottlieb Fichte. Neu veränderte Auflage. Tübingen, bey Cotta. 1802. 448 S. 8. 1 Rl. 16 gr.“ – Vergl. besonders S. 92: „Diese, als einzig rechtmäßige, vom Verf. förmlich anerkannte Ausgabe [cf. die Cottaische], ist also im Grunde schlechter, als die verworfene zweyte Gablerische, denn alle in den letztern hinzugefügten Anmerkungen und Einschaltungen im Texte, sind hier weggelassen worden.“ ¹¹⁸ Abk. für: Zelter. ¹¹⁹ gemeint ist also: Voigt, Christian Gottlob, 1774–1813, Sohn des Christian Gottlob, 1743–1819. ¹²⁰ Sch. II, 362; Nr. 490.

Gegnern zu thun hat, wie die Nicolai, die Schütze u. ihres gleichen, der muß darauf rechnen, daß diese sodann sagen werden, Gabler sey übertölpelt worden, von mir bestochen worden, durch mächtige Freunde und «Gegner» eingeschüchtert worden, u. habe widerrufen, was doch wahr sey, und werden diesen Verdacht durch die lange Verzögerung des Widerrufs nur zu warscheinlich machen können.“¹²¹ Aus dem gleichen Grunde könne er auch in der Verlagssache Gabler keinerlei Vergünstigung zukommen lassen. „Das strenge Recht ist völlige Vernichtung des Gablerischen Abdrucks u. aller seiner Folgen. Gabler hat daher nachzuweisen, wie viele Exemplare jenes Abdrucks er abgesetzt, (oder will er das nicht, so können 1500 Exemplare, als das Gros des ersten Verkaufs so lange angenommen werden, bis er die genaue Anzahl aus seinen HandelsBüchern darthut) Die Lösung nach dem Ladenpreise, (keineswegs mit dem gewöhl. Buchhändlerischen Rabatte, denn da er in dieser Sache gar nicht das Recht hatte Buchhändler zu seyn, so hatte er auch nicht das Recht Rabatt zu geben oder zu nehmen) ist beizutreiben, u. dem rechtmäßigen Verleger, dem sie zukommt beizubetreiben. Was an nicht verkauften Exemplaren (wobei aus den Fakturen zu untersuchen ist, wie stark die Auflage gewesen, wie er denn [...] alle Exemplare, was er nicht verkauft haben will, in natura herbeizuliefern hat, []) [noch vorhanden ist] ist auf seine Kosten [...] zu verbrennen.“¹²²

Da auch unter dem Advokaten Böttiger Fichtes Sache überhaupt nicht vorankam,¹²³ wendet sich Fichte gegen Ostern des Jahres 1805 an das preußische Departement der auswärtigen Angelegenheiten um Hilfe. Zugleich geht ein Brief an

¹²¹ „Instruktion“, Orig. S. 5v. ¹²² „Instruktion“, Orig. S. 5v/6r. ¹²³ Über den Fortgang der Rechtssache im Jahre 1804 gibt ein Brief Schuderoffs an Fichte v. 24. Juli 1804 (bisher unveröffentlicht) einige Aufklärung. Darin heißt es: „Daß ich Ihre Angelegenheiten bestens besorgt u. Niethammern gleich nach meiner Zurückkunft geschrieben habe, die fatale Historie mit Gabler abzumachen, muß Ihnen schon bekannt sein. Möge N. es über seiner Anstellung in Würzburg nicht vergessen! Daß Gabler gern bezahlte, wenn er selbst etwas hätte, glaub' ich fest. Wenigstens hat er mir einen nicht verwerflichen Brief über seine Oeconomien als Document seines guten Willens zugehen lassen. Er will ein großes Capital bei unserm Herzog negociiren, und dann wird alles berichtet.“ – Ferner schreibt Cotta an Fichte (in einem bisher unveröffentl. Briefe, Fam.-Nachlaß B 250) am 3. Aug. 1804: „Es ist lange sehr lange daß ich von E wohlgeb. nichts vernam und eben so lange versäumte ich unsere Abrechnung. Meine vielen Geschäfte und die doch etwas beschwerlichen Untersuchungen, die eine solche Abrechnung auferlegt, werden mich entschuldigen. In der Anlage folgt sie nun, ich hoffe mit Ihrer Zufriedenheit nach Recht und Billigkeit eingerichtet. / Ich habe aber noch wegen zweier Gegenstände mit Ihnen mich zu unterhalten neml. die Auseinandersetzung mit Gabler wegen des Buchhandels und die Wissenschaftslehre. Jena setzt mich nach dem langen Hinausschieben in die bitterste Verlegenheit, man will mir den Vorrat in Frankfurt u. Nürnberg nicht länger mehr aufbewahren, ich bitte also um bald möglichste Entscheidung oder wenigstens Order, daß ich den Vorrat an Makulatur kann veräußern lassen, unter Aufsicht redlicher Personen. Der zweite Gegenstand geht mehr Sie als mich an, allein auch diesen wünschte ich erörtert, denn ich hasse nichts so sehr als unausgemachte Dinge.“

den Kanzler von Koppenfels „als den Chef des JustizWesens in [seinem] Herzogthume“ ab mit der folgenden Bitte: „Seit beinahe 3. Jahren wird mir in diesem Ihrem Herzogthume auf eine schreiende Weise das Recht versagt. Möchten Sie die Güte haben, in einer geschäftsfreien Viertelstunde den beiliegenden Aufsatz durchzulaufen, so wird Ihnen das Objekt klar werden. Die Sache ist, wie Sie ansehen werden, seit 3. Jahren für das Forum des Publikum gebracht worden, und es würde nun Zeit seyn, daß ich selbst, durch den Abdruck dieses Aufsatzes, mich vor dem Publikum stellte; ich habe aber erst Ihren Rath einholen wollen.“¹²⁴ Am 1. Juni 1805 muß Fichte Niethammer mitteilen: „In meinem Jenaischen Prozesse (Sie wissen warscheinlich nicht, daß Gabler noch überdies einen heimlichen Nachdruck meines Naturrechts veranstaltet) ist noch bis jetzt kein Schritt geschehen. Ich habe mich an unser Departement der auswärtigen Angelegenheiten gewendet, und seit 4 Wochen Nachricht, daß dasselbe darüber eine Monition nach Weimar habe ergehen lassen, und daß mir Bericht von daher erstattet werden solle. Noch habe ich auch hierauf nichts erhalten. Dieses Volk bleibt in allen Stücken der Schändlichkeit sich gleich“.¹²⁵

In einem Promemoria vom 6. Febr. 1806 hält Fichte noch einmal die wesentlichsten Tatsachen fest und schließt: „Da ich seit dieser Zeit keine Rechtspflege in den Weimarischen Landen auf irgend eine Weise erlangen können, so gewann ich zu Ostern 1805. die Verwendung des auswärtigen Departements. Auch seit dieser Zeit habe ich eben so wenig Rechtspflege erhalten können, als vorher. Auf ein, den letzten Tag des vorigen Jahrs an meinen Advokaten, den D. Böttiger zu Jena, erlassenes Schreiben in dieser Sache habe ich heute noch keine Antwort.“¹²⁶

Während der dann folgenden Kriegswirren verliert sich die Spur der Angelegenheit. Erst ein Brief Fichtes vom 14. März 1809 bringt wieder etwas Licht in die Sache. Fichte wendet sich nun an den Oberhofmeister Wilhelm von Wölzogen in Weimar, bei dem er sich zunächst entschuldigt, daß er ihn bebellige, doch kenne er sonst niemanden in der Gegend, der ihm zuverlässig genug sei. „Hrr. Dr. Böttiger hat meine Proceße gegen den Buchhändler Gabler, bei denen auf vielfache Weise sogar meine Ehre intereßirt ist, bis diesen Augenblick mit einer beispiellosen Nachlässigkeit behandelt. Ich würde schon vorigen Sommer zum zweitenmale die Verwendung unsers Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten nachgesucht haben, wenn ich nicht von einer zu jedem Geschäfte mich untüchtig machenden Krankheit befallen worden wäre, von der ich erst jezt langsam mich erhole. Indeßen erhalte ich eine Meldung des Jenaischen Stadtgerichts vom 16ten Februar d. J. (sie mag aber antedatirt seyn; denn sie ist mir sehr viel spä-

¹²⁴ Brief (Entwurf), bisher unveröffentlicht; Fichte an Johann Friedrich Kobe von Koppenfels (Fam.-Nachlaß B 346). ¹²⁵ Sch. II, Nachtrag S. 52; Nr. 509 a. ¹²⁶ Sch. II, 412; Nr. 515.

ter eingehändigt worden) daß besagter Dr. Böttiger nun Regierungsrath zu Weimar geworden sey, nebst der Aufforderung, binnen Zeit von 4. Wochen einen andern Mandatarius zu ernennen; wozu mir die Herren Doktoren Assall, und Müller, u. der Hofadvokat Hochhausen vorgeschlagen werden. Ich kenne keinen dieser Männer. Dürfte ich nun wohl Eur Excellenz gehorsamst ersuchen, unter diesen, oder auch andern qualificirten, einen für mich zu wählen, ihm aufzugeben, das Nöthige zu besorgen, falls es einer neuen Vollmacht von meiner Seite bedürfte, ihm aufzutragen, daß er dieselbe an mich zur Unterschrift übersendete pp. Es scheint periculum in mora zu seyn. Dürfte ich überhaupt Eur Excellenz ersuchen, einige Ober-Aufsicht über diese Angelegenheit zu behalten, und einiges Interesse für Sie zu zeigen? Ich bin in derselben auf eine Weise behandelt worden, deren vollkommne Aufdeckung der dortigen Aufsicht über Justizverwaltung kaum zur Ehre gereichen würde.“¹²⁷

Von diesem Zeitpunkt ab verlieren sich die Spuren der Angelegenheit. Sie hat jedenfalls Fichte nachhaltigen Schaden gebracht und es vereitelt, daß die „Grundlage“ eine gründliche, alle ihre Teile betreffende Revision und Korrektur durch Fichte erfahren hat.¹²⁸

Bei einem Werk von so überragender Bedeutung, wie es die „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ ist, müßte ein Bericht über seine Aufnahme zu einer umfangreichen Abhandlung für sich werden. Hier können nur die allerwichtigsten Fakten in Kürze angegeben werden. Angesichts des Schwierigkeitsgrades dieses Werkes war es ganz natürlich, daß es Jahre dauerte, bis wesentliche Stellungnahmen folgten. Von den bedeutenden Autoren war es einzig Jakob Sigmund Beck, der die „Grundlage“ kritisierte, bevor sie vollständig erschienen war. Im Februar 1795 brachten Jakobs „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes“ in Halle eine anonyme Rezension des „Begriffs“ und des theoretischen Teils der „Grundlage“ aus seiner Feder.¹ Fichte hat noch in der „Vorrede“ zur „Grundlage“, die erst mit dem dritten Teil derselben herausgegeben

¹²⁷ Sch. II, 530; Nr. 600. ¹²⁸ Ob das Schreiben v. 14. Jan. 1814 an Chr. W. Hufeland noch den Rechtsstreit mit Gabler betrifft, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Vergl. Sch. II, Nachtrag S. 54; Nr. 654 b. ¹ „Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes von einer Gesellschaft gelehrter Männer herausgegeben von Ludwig Heinrich Jakob Professor der Philosophie in Halle.“ Halle, Februar 1795: „1) Weimar im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über die Wissenschaft von Johann Gottlieb Fichte, designirtem ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. 1794. 8. 41/4 Bogen. (6 gr.) 2) Leipzig bey Gabler: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer von Johann Gottlieb Fichte. 1794. 8. 14 Bg. (1 Rthlr. 12 gr. 2)“. 16. Stück. Den 6. Februar 1795, Coll. 121–124; 17. Stück. Den 9. Februar 1795, Coll. 129–136; 18. Stück. Den 11. Februar 1795, Coll. 137–144.

wurde, auf diese Rezension geantwortet: „Der Hallische Recensent äussert seine Vermuthung, daß ich bloß einen Scherz habe treiben wollen“, beklagt er sich; „so leicht gehen sie über die Sache hin“. ² Später, 1798, hat Fichte der zweiten Auflage seiner Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“ einen „Auszug aus der Recension [...] von Hrn. Prof. Beck“ als Aktenstück zur Geschichte der Aufnahme seines Werkes durch das gelehrte Publikum beigegeben.³ Auch in der „Ersten Einleitung in die Wissenschaftslehre“ kommt er in einer Fußnote ohne Bitterkeit auf Beck's Rezension mit den Worten zurück: „Wegen der Eilfertigkeit, mit welcher derselbe Schriftsteller in einer anderen Gesellschaft [cf. derjenigen der Halleschen Annalen], für welche er viel zu gut ist, über Bücher herfährt, von welchen sein eigenes Gewissen ihm sagen musste, dass er sie nicht verstehe, und dass er doch nicht recht wissen könne, wie tief die Sache gehen möge, kann ich ihn nur um seiner selbst willen bedauern.“⁴ In der „Zweiten Einleitung“ urteilt Fichte, der Standpunktlehrer habe nur „abenteuerliche Misgeburten“ „unter dem Namen der Wissenschaftslehre“ in den philosophischen Annalen vorgeführt.⁵ Sein abschließendes Urteil über Beck's Rezension in einem Brief an Ludwig Heinrich Jakob vom 4. März 1799 wurde schon oben wiedergegeben.⁶

Kant erhielt den ersten Teil der „Grundlage“ von Fichte mit Schreiben vom 6. Oktober 1794. „Darf ich Ihre Muße, Verehrungswürdigster Mann,“ schreibt Fichte, „durch die Bitte unterbrechen, beigeschloßnen kleinen Theil des ersten Versuchs den in meiner Schrift: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre ec. angedeuteten Plan auszuführen, wenn Ihre Geschäfte irgend es erlauben, durchzulesen, und mir Ihr Urtheil darüber zu sagen. / Abgerechnet, daß der Wink des Meisters dem Nachfolger unendlich wichtig seyn muß, und daß Ihr Urtheil meine Schritte, leiten, berichtigen, beschleunigen wird, wäre es vielleicht auch nicht unwichtig für den Fortgang der Wissenschaft selbst, wenn man daſelbe wüßte. Bei dem Tone, der im philosophischen Publikum herrschend zu werden droht; bei dem anmaaßenden Absprechen derer, die in Poßes zu seyn sich dünken; bei ihrem ewigen Machtspruche vom Nicht verstanden haben, und Nicht verstanden haben können, und gegenseitigem nie verstehen werden, wird es immer schwerer, sich auch nur Gehör zu verschaffen; geschweige denn Prüfung, und belehrende Beurtheilung. / Von innigster Verehrung gegen Ihren Geist durchdrungen, den ich zu ahnden glaube; des Glücks

² „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“. Leipzig, 1794. – S. X. ³ „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“. Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe. Jena und Leipzig, 1798. – S. 71 fg. ⁴ „Erste Einleitung in die Wissenschaftslehre. Philosophisches Journal Bd. V. S. 1–47. 1797.“ SW I, 444/45 A. ⁵ „Zweite Einleitung in die Wissenschaftslehre, für Leser, die schon ein philosophisches System haben. Philosophisches Journal Bd. V. S. 319–378. Bd. VI. S. 1–40. 1797.“ SW I, 469 A. ⁶ Vergl. S. 185.

theilhaftig, Ihren persönlichen Charakter in der Nähe bewundert zu haben; wie glücklich wäre ich, wenn meine neuesten Arbeiten von Ihnen eines günstigeren Blicks gewürdigt würden, als man bisher darauf geworfen!“⁷

Kants Antwort auf diese Sendung ließ bis Ende 1797 auf sich warten; er entschuldigte sich mit seiner Altersschwäche. Er selbst schreibe nur noch über Fragen der praktischen Philosophie und überlasse „die Subtilität der theoretischen Speculation, vornehmlich wenn sie ihre neuern, äußerst zugespitzten Apices betrifft, gern Andern“. „Lassen Sie sich“, schließt Kant, „wenn sonst Ihr Unwillen über meine Zögerung im Antworten nicht zu groß ist, ferner nicht abhalten, mich mit Ihren Briefen zu beehren, und mir literarische Nachrichten zu ertheilen. Ich werde mich ermannen, künftig hierin fleißiger zu sein, vornehmlich da ich Ihr treffliches Talent einer lebendigen und mit Popularität verbundenen Darstellung in Ihren neuern Stücken sich entwickeln sahe, damit Sie die dornichten Pfade der Scholastik nun durchwandert haben, und nicht nöthig finden werden, dahin wieder zurückzusehen.“⁸

Fichte antwortete auf die verdeckten Winke, die dieser Brief enthielt, alsbald: „Meinen innigsten Dank für Ihr gütiges Schreiben, welches meinem Herzen wohlthätig war. Meine Verehrung für Sie ist zu groß, als daß ich Ihnen irgend etwas übel nehmen könnte; und noch dazu etwas so leicht zu erklärendes, als Ihre verzögerte Antwort: aber es würde mich betrübt haben, Ihre gute Meinung, die ich mir erworben zu haben glaubte, wieder verloren zu haben. Ich lebe im Mittelpunkte der litterarischen Anekdotenjägerei, und Klätscherei; (ich meine damit nicht sowohl unser Jena; denn hier haben wir gröstentheils ernsthaftere Beschäftigungen, als den ganzen Umkreis, der uns umgiebt) und hatte seit Jahren mancherlei hören müssen. Ich kann mir sehr wohl denken, wie man endlich der Speculation satt werden müsse. Sie ist nicht die natürliche Atmosphäre des Menschen; sie ist nicht Zweck, sondern Mittel. Wer den Zweck, die völlige Ausbildung seines Geistes, die vollkommene Uebereinstimmung mit sich selbst, erreicht hat, der läßt das Mittel liegen. Dies ist ihr Zustand, Verehrungswürdiger Greis. / Da Sie selbst sagen, daß ‚Sie die Subtilität der theoretischen Speculation, besonders was ihre neuere äußerst zugespitzte Apices betrifft, gern ändern überlassen‘ so bin ich desto ruhiger wegen der misbilligenden Urtheile über mein System, welche fast jeder, der sich zu dem zahlreichen Heere der deutschen Philosophen rechnet, von Ihnen in den Händen zu haben vorgiebt; wie denn noch ganz neuerlich Hrr Bouterwecke, der genügsame Recensent Ihrer Rechtslehre, und der Reinholdischen Vermischten Schriften, in den Göttingischen Anzeigen, ein solches von Ihnen erhalten haben will; wie ich durch den Kanal meiner Zuhörer vernehme. —

⁷ Sch. I, 403/6; Nr. 201. ⁸ Sch. I, 576/77; Nr. 297.

Dies ist nun so die Welt, in der ich lebe. / Es gereicht mir zum lebhaftesten Vergnügen, daß meine Darstellung Ihren Beifall findet. Ich glaube es nicht zu verdienen, wenn derselbe Bouterwecke sie für barbarisch (in den Göttingischen Anzeigen) ausschreit. Ich schätze das Verdienst der Darstellung sehr hoch, und bin mir einer großen Sorgfalt bewußt, die ich sehr früh angewendet, um eine Fertigkeit darin zu erhalten; und werde nie ablassen, da wo es die Sache erlaubt, Fleiß auf sie zu wenden. Deswegen aber denke ich doch noch gar nicht daran, der Scholastik den Abschied zu geben. Ich treibe sie mit Lust, und Leichtigkeit, und sie stärkt, und erhöht meine Kraft. Ueberdies habe ich ein beträchtliches Feld derselben bisher bloß im Vorbeigehen berührt, aber noch nicht mit Vorsatz durchmessen: das der Geschmacks-Kritik.“⁹

Kant informierte sich über den Inhalt der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ schließlich in der (aus Reinholds Feder stammenden) Rezension derselben in der Allgem. Literatur-Zeitung.¹⁰ Als ihn Johann Friedrich Abegg am 1. Juni 1798 besuchte und ihm dabei einen Brief Fichtes überreichte, äußerte er: „Dies ist nun so ein Kompliment, auch schreibt er immer höflich, aber eine Bitterkeit läuft mit unter, daß ich mich nicht ü b e r ihn oder gar für ihn erkläre; und es wird nichts dadurch ausgerichtet, daß er alles so fein aussinnt; ich lese seine Schriften nicht alle, aber neulich las ich die Rezension seiner Schriften in der Jenaer Literaturzeitung; ich wußte beim ersten Male nicht recht, was er wollte, ich las sie zum zweiten Male und glaubte, nun würde ich etwas verstehen können, aber es war nichts. Er hält den Apfel vor den Mund, aber gewährt keinen Genuß. Es kommt auf die Frage hinaus: mundus ex aqua? Er bleibt immer im allgemeinen, gibt nie ein Beispiel und kann, was noch schlimmer ist, keins geben, weil dasjenige, was zu seinen allgemeinen Begriffen paßt, nicht existiert.“¹¹ Ähnlich hatte Kant schon zwei Monate vorher an Tieftrunk geschrieben: „Was

⁹ Sch. I, 578/79; Brief Nr. 299 v. 1. Januar 1798. ¹⁰ „Allgemeine Literatur-Zeitung. Januar 1798.“: Nu. 5–9, 4.–8. Januar: „1) Weimar, im Industrieomtoir: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft, von Johann Gottlieb Fichte, designirten ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. 1794. 68 S. gr. 8. 2) Leipzig u. Jena, b. Gabler: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer von Johann Gottlieb Fichte. 1794. 339 S. gr. 8. 3) Ebendasselbst: Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen, als Handschrift für seine Zuhörer von Johann Gottlieb Fichte. 1795. 108 S. gr. 8. 4) Ebendasselbst: Philosophisches Journal einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Herausgegeben von Johann Gottlieb Fichte und Friedrich Immanuel Niethammer der Philosophie Doctoren und Professoren zu Jena. Fünften Bandes erstes bis (incl.) sechstes Heft.“ ¹¹ Vergl. „Fichte in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen gesammelt und herausgegeben von Hans Schulz“. Leipzig, 1923. S. 90.

halten Sie von Herrn Fichte allgemeine Wissenschaftslehre? einem Buche, welches er mir vorlängst zugeschickt hat, dessen Durchlesung ich aber, weil ich es weitläufig und meine Arbeit zu sehr unterbrechend fand, zur Seite legte u. jetzt nur aus der Recension in der A.L.Z.¹² kenne? Für jetzt habe ich nicht die Muße es zur Hand zu nehmen; aber die Recension für Fichte (welche mit vieler Vorliebe des Recensenten abgefaßt ist) sieht mir wie eine Art von Gespenst aus, was, wenn man es ghascht zu haben glaubt, man keinen Gegenstand, sondern immer nur sich selbst u. zwar hievon auch nur die Hand die darnach hascht vor sich findet. — Das bloße Selbstbewußtsein u. zwar nur der Gedankenform nach, ohne Stoff, folglich ohne daß die Reflexion darüber etwas vor sich hat, worauf es angewandt werden könne u. selbst über die Logik hinausgeht, macht einen wunderlichen Eindruck auf den Leser. Schon der Titel (Wissenschaftslehre) erregt, weil jede systematisch geführte Lehre Wissenschaft ist, wenig Erwartung für den Gewinn weil sie eine Wissenschaftswissenschaft u. so ins unendliche andeuten würde. — Ihr Urtheil darüber, u. auch welche Wirkung es auf Andere Ihres Orts hat, möchte ich doch gern vernehmen.“¹³

Schließlich veranlaßte eine Aufforderung, sich über Fichtes Philosophie zu äußern, die in einer Rezension von J. G. Buhles „Entwurf der Transscendental-Philosophie“ in der Erlanger Litteraturzeitung an den Begründer der kritischen Philosophie erging, den alten Kant doch, sich im Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 109 vom 28. August 1799 in einer Erklärung (die von ihm am 7. August verfaßt worden war) zu äußern.

Die Aufforderung an Kant lautete: „Kant ist der erste Lehrer der Transscendental-Philosophie und Reinhold der trefflichste Verbreiter der kritischen Lehre: aber der erste Transscendental-Philosoph selbst ist unstreitig Fichte. Fichte hat den in der Kritik entworfenen Plan realisirt und den, von Kant angedeuteten transscendentalen Idealismus systematisch durchgeführt. Wie natürlich ist daher der Wunsch des Publicums, daß sich der Urheber der Kritik über das Unternehmen seines würdigsten Schülers, über den Urheber der Transscendental-Philosophie öffentlich erkläre! Wie sehr wird dieses Verlangen dadurch gereizt, da Kant selbst (z. B. im Intelligenzblatt der A.L. Zeitung¹⁴ und einigen seiner neuesten Schriften) mißbilligende Winke über den Geist der Fichte'schen Philosophie gegeben hat und mehrere, von ihrem Lehrer anerkannte und gelobte, Kantianer (z. B. in den Jacobschen Annalen u.a.O.)

¹² Vergl. Anm. 10 ¹³ Vergl. „Kant's gesammelte Schriften Herausgegeben von der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften“ Band XII. Zweite Abteilung: Briefwechsel, Dritter Band. Zweite Auflage. Berlin und Leipzig. 1922. Brief Nr. 805 an Johann Heinrich Tieftrunk v. 5. April 1798. — S. 240/41. ¹⁴ Gemeint ist die Erklärung Kants im Intelligenzblatt der A.L.Z. Nr. 74 v. 14. Juni 1797, Col. 616, von Kant unterzeichnet am 29. Mai 1797.

Fichte's Schriften und Methode auf eine sehr ungeziemende Weise behandelt haben! Rec. glaubt daher im Namen eines sehr großen und achtungswürdigen Theils des Publicums die Bitte wagen zu dürfen, daß der Lehrer der Transscendental-Philosophie sein für die Wissenschaft so interessantes Urtheil über die Wissenschaftslehre mittheile.“¹⁵

Kants Antwort erschien etwa ein halbes Jahr später in der Jenaer A.L.Z.¹⁶: „Auf die feierliche, im Namen des Publicums an mich ergangene Aufforderung des Recensenten von Buhle's Entwurf der Transscendental-Philosophie in Nro. 8. der Erlangischen Litteraturzeitung vom 11ten Januar 1799. erkläre ich hiermit: daß ich Fichte's Wissenschaftslehre für ein gänzlich unhaltbares System halte. Denn reine Wissenschaftslehre ist nichts mehr oder weniger als bloße Logik, welche mit ihren Principien sich nicht zum Materialen des Erkenntnisses versteigt, sondern vom Inhalte derselben als reine Logik abstrahirt, aus welcher ein reales Object herauszuklauben vergebliche und daher auch nie versuchte Arbeit ist, sondern wo, wenn es die Transscendental-Philosophie gilt, allererst zur Metaphysik übergeschritten werden muß. Was aber Metaphysik nach Fichte's Principien betrifft: so bin ich so wenig gestimmt, an derselben Theil zu nehmen, daß ich in einem Antwortsschreiben ihm, statt der fruchtlosen Spitzfindigkeiten (apices) seine gute Darstellungsgabe zu cultiviren rieth, wie sie sich in der Crit. d. r. V. mit Nutzen anwenden läßt, aber von ihm mit der Erklärung ‚er werde doch das Scholastische nicht aus den Augen setzen,‘ höflich abgewiesen wurde. Also ist die Frage: ob ich den Geist der Fichteschen Philosophie für ächten Criticismus halte, durch ihn selbst beantwortet, ohne daß ich nöthig habe, über ihren Werth oder Unwerth abzusprechen; da hier nicht von einem beurtheilten Object, sondern dem beurtheilenden Subject die Rede ist; wo es genug ist, mich von allem Antheil an jener Philosophie loszusagen.

Hierbey muß ich noch bemerken, daß die Anmaßung, mir die Absicht unterzuschreiben: ich habe bloß eine Propädeutik zur Transscendental-Philosophie, nicht das System dieser Philosophie selbst, liefern wollen, mir unbegreiflich ist. Es hat mir eine solche Absicht nie in Gedanken kommen können, da ich selbst das vollendete Ganze der reinen Philosophie in der Crit. d. r. V. für das beste Merkmal derselben gepriesen habe. — Da endlich Recensent behauptet, daß die Kritik in Ansehung dessen, was sie von der Sinnlichkeit wörtlich lehrt, nicht buchstäblich zu nehmen sey, sondern ein jeder, der die Kritik verstehen will, sich allererst des gehörigen (Beckischen oder Fichteschen) Standpunktes bemäch-

¹⁵ Vergl. „Kant's gesammelte Schriften“ etc. Band XIII, S. 542/43. ¹⁶ Vergl. Intelligenzblatt der Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 109 v. 28. August 1799, Col. 876–878, von Kant unterzeichnet „d. 7ten August 1799.“

tigen muß, weil der *kantische* Buchstabe eben so gut wie der aristotelische den Geist tödtete; so erkläre ich hiermit nochmals, daß die Kritik allerdings nach dem Buchstaben zu verstehen, und bloß aus dem Standpunkte des gemeinen nur zu solchen abstracten Untersuchungen hinlänglich cultivirten Verstandes zu betrachten ist.

Ein italienisches Sprüchwort sagt: „Gott bewahre uns nur vor unsern Freunden, vor unsern Feinden wollen wir uns wohl selbst in Acht nehmen.“ Es gibt nemlich gutmüthige, gegen uns wohlgesinnte aber dabey in der Wahl der Mittel unsere Absichten zu begünstigen, sich verkehrt benehmende (tölpische), aber auch bisweilen betrügerische, hinterlistige, auf unser Verderben sinnende und dabey doch die Sprache des Wohlwollens führende (aliud lingua promptum, aliud pectore inclusum gerere) sogenannte Freunde, vor denen und ihren ausgelegten Schlingen man nicht genug auf seiner Huth seyn kann. Aber demungeachtet muß die kritische Philosophie sich durch ihre unaufhaltbare Tendenz zu Befriedigung der Vernunft in theoretischer sowohl als moralisch praktischer Absicht überzeugt fühlen, daß ihr kein Wechsel der Meynungen, keine Nachbesserungen oder ein anders geformtes Lehrgebäude bevorstehe, sondern das System der Kritik auf einer völlig gesicherten Grundlage ruhend, auf immer befestigt, und auch für alle künftige Zeitalter zu den höchsten Zwecken der Menschheit unentbehrlich sey.“

Fichtes Reaktion ist in einem Privatschreiben an Schelling festgehalten, das letzterer im Int.blatt der Allgem. Literatur-Zeitung Nr. 122 vom 28. Sept. 1799 veröffentlichte. Fichte schreibt: „Was ich zu Kant's Erklärung über mein System sage? — Lassen Sie sich doch aus meinen in Jena befindlichen Papieren Kant's Schreiben, dessen diese Erklärung erwähnt, heraussuchen¹⁷: Sie werden darin im Zusammenhange Folgendes lesen: — ‚meine Altersschwäche — welche mir — nur noch durch den Kanal der ‚Berliner Monatsschrift‘ Nachricht von meiner Existenz zu geben erlaubt wobey ich mich doch fast allein ins praktische Fach zu werfen mir gerathen finde, und die Subtilität der theoretischen Speculation, vornehmlich wenn sie ihre neuere äußerst zugespitzte Apices betrifft, gern andern überlasse.‘ Und weiterhin: — ‚besonders da ich in Ihren letzten Stücken‘ — (dies war die zweyte Einleitung in die Wissenschaftslehre im ‚Philosophischen Journal‘, 1797, Heft 4 u. 5) — ‚Ihr Talent einer lebendigen und mit Popularität vereinigten Darstellung sich entwickeln sehe, nachdem Sie die dornigen Pfade der Scholastik nun durchwandert haben, und nicht nöthig finden werden, dahin zurückzukehren.‘ —

Bei Ihnen bedarf es wohl keiner Entschuldigung, daß ich so kühn gewesen, Kant's guten Rath, eine Darstellungsgabe, ‚wie sie sich in der Kritik

¹⁷ Vergl. Anm. 8.

der reinen Vernunft mit Nutzen anwenden läßt‘, zu cultiviren, nicht sonderlich zu Herzen zu nehmen: — einen guten Rath, den ich überdies gar nicht gewagt hätte, so zu verstehen, wie Kant ihn jezt auslegt. — Ich hielt es nicht für Persiflage, sondern konnte es mir gar wohl als Ernst denken, daß Kant nach einem arbeitsvollen Leben in seinem hohen Alter sich für unfähig hielte, in ganz neue Speculationen einzudringen. — Der ehrwürdige Mann gab mir vor acht Jahren einen andern Rath, welchen zu befolgen ich mich geneigter gefühlt habe, den: immer auf meinen eignen Füßen zu stehen. —

Ich verweise Sie also nicht auf jenes von Kant selbst öffentlich erwähnte Schreiben, in der Absicht, mich zu entschuldigen, sondern um noch bestimmter herauszuheben, was Kant selbst mit liebenswürdiger Billigkeit in jener Erklärung sagt: daß er nur nicht gestimmt sey, an den neuen Untersuchungen Theil zu nehmen, daß er sich nur lossage von allem Antheil an ihren Resultaten, und daß hier überall nicht von einem beurtheilten Object, sondern von einem beurtheilenden Subject die Rede sey.

Zwar hebt die Erklärung mit Etwas an, das mancher für einen Beweis aus objectiven Gründen ansehen dürfte: Wissenschaftslehre sey nicht mehr und nicht minder als bloße Logik, welche, als reine Logik, von allem Inhalte des Erkenntnisses abstrahire. Ueber das letztere bin ich, wie sich versteht, mit Kant ganz einig, nur bezeichnet, meinem Sprachgebrauch nach, das Wort Wissenschaftslehre gar nicht die Logik, sondern die Transscendentalphilosophie oder Metaphysik selbst. Unser Streit wäre sonach ein bloßer Wortstreit. Welcher von uns beiden nun dieses Wort — in seinem rechten Sinne brauche; — welche Art von Affection es eigentlich sey, die, nachdem sie durch eine Stufenfolge von Vergeistigungen hindurchgegangen, zuletzt in das Wort Wissenschaftslehre ausbreche — darüber muß Kant so gut, wie ich, bei Herder in die Schule gehen.

Es ist in der Regel, lieber Schelling, daß, indeß die Vertheidiger der Vorkantischen Metaphysik noch nicht aufgehört haben, Kant zu sagen, er gebe sich mit fruchtlosen Spitzfindigkeiten ab, Kant dasselbe uns sagt: in der Regel, daß, während jene gegen Kant versichern, ihre Metaphysik stehe noch unbeschädigt, unverbesserlich und unveränderlich für ewige Zeiten da, Kant dasselbe von der seinigen gegen uns versichert. Wer weiß, wo schon jetzt der junge feurige Kopf arbeitet, der über die Principien der Wissenschaftslehre hinauszugehen, und dieser Unrichtigkeiten und Unvollständigkeit nachzuweisen versuchen wird. Verleihe uns dann der Himmel seine Gnade, daß wir nicht bey der Versicherung, dies seyen fruchtlose Spitzfindigkeiten, und wir würden uns darauf sicherlich nicht einlassen, stehen bleiben, sondern daß einer von uns, oder, wenn dies uns selbst nicht mehr zuzumuthen seyn sollte, statt unsrer ein in unsrer Schule Gebildeter

da stehe, der entweder die Nichtigkeit dieser neuen Entdeckungen beweise, oder, wenn er dies nicht kann, sie in unsrem Namen dankbar annehme! —“¹⁸ Fichtes Stellung zur kritischen Philosophie Kants ist durch dessen Erklärung nicht beeinflusst worden. Nach wie vor sieht er in der Kantischen und seiner eignen Philosophie die eine Transzendentalphilosophie. Wie er Kants gesamte kritische Lehre auffaßte und an welcher Stelle er über sie hinausging, hat er wohl in der „Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804.“ im II. und III. Vortrage am deutlichsten ausgesprochen.¹⁹

Nach dem Urtheile Kants mußte Fichte dasjenige Reinholds als kritischem Philosophen das wichtigste sein. Schon aus Anlaß der Aenesidemus-Rezension hatte Fichte in vorsichtiger Form Reinhold auf das Gemeinsame und die Trennende in ihren philosophischen Konzeptionen aufmerksam gemacht. In Auseinandersetzung mit Reinholds „Neuer Darstellung der Hauptmomente der Elementarphilosophie“²⁰ war Fichte zur ersten Ausarbeitung der Wissenschaftslehre gekommen. „Es bleibt mir nichts übrig“, schreibt er Reinhold am 1. März 1794, „als die völlige Einsicht in das Ihrige [cf. System] von Ihren Bemerkungen über mein künftiges zu erwarten. Muß ich bis dahin das, was ich bis jezt für Ihre Gedanken halte, beurtheilen — und wie kann man irgend etwas über die kritische Philosophie sagen, oder schreiben, ohne stets zu Ihnen zurückzukommen? — so gilt mein Urtheil natürlich nicht weiter [für] Sie, als insofern ich Ihre Gedanken wirklich getroffen habe“.²¹

Um die Jahreswende 1794/95 stehen Zwischenträgereien der Studenten im Mit-

¹⁸ Zit. nach Sch. II, 164–166; Nr. 397. – Vergl. auch die Ausführung Fichtes in der „Allgemeinen Zeitung 1801. Beilage Nro. I.“ S. 2: „Nur verwerfe man nicht sogleich und unbesehen diese Idee, wie man nur die Wörter hört, Wissenschaftslehre, und Anschauung und intellektuelle Anschauung [...] nach Kants Weise, der neuerdings den Leuten gleich ihre Ausdrücke so erklärt, daß sie wohl unrecht behalten müssen, sie mögen sich anstellen, wie sie wollen.“ ¹⁹ „Die Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804.“ SW X, S. 89 ff. – Besonders S. 101–105 u. 106–113. – Man vergl. zu Kants Erklärung gegen Fichte auch die Ausführungen im Opus postumum, Ak.-Ausg. Band VIII, S. 207: „Eine Wissenschaftslehre überhaupt in der man von der Materie derselben (den Objecten der Erkenntnis) abstrahirt ist die reine Logik und es ist ein vergebliches Umdrehen im Kreise mit Begriffen über diese sich noch eine andere und höhere allgemeinere Wissenschaftslehre zu denken welche doch selber nichts als das Scientifische der Erkenntnis überhaupt (die Form derselben) enthalten kann.“ – Kants Ausführungen entscheiden freilich noch nichts in der Frage, ob er sich in seiner letzten Entwicklung nicht doch auf ähnliche Lösungen zubewegte wie Fichte. – So findet sich im I. Convolut des Op. post. XII. Bogen, 1. Seite (Ak.-Ausg. a.a.O., S. 155) ein Entwurf Kants für den Titel eines geplanten letzten kritischen Werkes: „Philosophie als Wissenschaftslehre in einem vollständigen System aufgestellt von“. ²⁰ In: „Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen von Karl Leonhard Reinhold. Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend.“ Jena, 1790, S. 167–254. ²¹ Sch. I, 342.

telpunkt der brieflichen Mitteilungen Reinholds an Fichte und umgekehrt. Reinhold unterstreicht, daß es sich nie abfällig über Fichte selbst geäußert habe. „Nur gegen einige, die mich über Ihre Wissenschaftslehre befragten, habe ich geäußert, daß ich das Programm — das einzige, was ich über diese Lehre bis itzt gelesen habe, und lesen konnte, — in der Hauptidee noch nicht verstanden habe; aber weiter studiren würde. Und das werde ich auch, denn ich weiß und habe es bey jeder Gelegenheit laut geäußert, daß es der Mühe überaus wehrt ist, Ihr System zu studieren. Ich hoffe, Ihre neuen und eigenthümlichen Gedanken werden für mich eine Stufenleiter zur höheren Erkenntniß abgeben.“²² Nach Bereinigung der künstlich aufgebrachten Mißverständnisse kommt Fichte im April 1795 auf die Differenz seines Systems zum Reinholdischen zurück: „Ueberhaupt ist der Streit gar nicht über die Richtigkeit Ihrer Behauptungen an sich, diese gebe ich Ihnen grötentheils zu, nur daß mir manches an sich wahre nicht richtig erwiesen zu seyn scheint; sondern darüber, was Ihr System eigentlich sey? Von der Beantwortung dieser Frage hängt sogar die Existenz der Wissenschaftslehre ab. Nach Ihnen ist es ElementarPhilosophie, was Sie mehrmals durch Fundament aller Philosophie erklären; nach mir lediglich Philosophie des theoretischen Vermögens, welche wohl eine Propädeutik der gesamten Philosophie seyn kann, und soll, nimmermehr aber Fundament derselben. Hierüber glaube ich schon in der Rec: des Aenesidemus, noch deutlicher aber im Programm, mich mit höchster Bestimmtheit erklärt zu haben. So einig wir daher in der Sache selbst sind, so uneinig sind wir in demjenigen, worauf es mir vor der Hand ankommt. Meines Erachtens steht der Streit so. Sie müssen, wenn Sie das Fundament der gesamten Philosophie aufgestellt haben, das Gefühl, und Begehrungsvermögen, als eine Art, vom Erkenntnißvermögen ableiten. Kant will jene drei Vermögen im Menschen überhaupt nicht unter ein höheres Princip unterordnen, sondern läßt sie blos coordinirt bleiben. Ich bin mit Ihnen darüber ganz einig, daß sie unter ein höheres Princip subordinirt, darüber aber uneinig, daß dieses Prinzip das des theoretischen Vermögens seyn könne, worüber ich mit Kant einig bin; uneinig mit ihm, daß jene Vermögen überhaupt nicht subordinirt seyn sollen. Ich subordinire sie dem Princip der Subjectivität überhaupt. Diesen Weg nun schneiden Sie durch ihre ElementarPhilosophie völlig ab, indem Sie schon ein höchstes Princip, das ich aber für subordinirt halte, haben; Kant läßt ihn übrig, denn er hat sich nur gegen die Subordination unter das theoretische Princip erklärt — Der Schluß meines Programms, und der theoretische Theil der Grundlage der W. L. ist äußerst dunkel; ich weiß es sehr wohl, die W. L. hat überhaupt einen innern Grund der Dunkelheit, und sogar der Unverständlichkeit für

²² Sch. I, 431; Brief Nr. 221 v. 7. Jan. 1795.

manche Köpfe (gewiß nicht für den Ihrigen) in sich selbst. Aber ich hoffe, daß durch den praktischen Theil der Grundlage, und durch das, was ich insbesondere über die Theorie geschrieben, die Sache klärer werden soll. Der Abdruck derselben ist durch ein Ohngefähr verspätet worden. Sobald ich meine Exemplare habe, sende ich Ihnen Eins.

Nach meiner innigen Ueberzeugung — weil doch nun einmal über dergleichen Dinge die Rede unter uns entstanden ist — haben Sie die Kritik der reinen (theoretischen) Vernunft, welche allein Sie zu großem Schaden der Philosophie, wie mir's scheint, bei Entwerfung Ihres Systems vor sich hatten, weiter geführt; und für die gesammte Philosophie die Ueberzeugung unter die Menschen gebracht, daß alle Forschung von Einem Grundsatz ausgehen müste. Es scheint, daß keinem alles vergönnt sey. Ich habe nichts weiter zu thun gehabt, als Kant's Entdeckung, der offenbar auf die Subjektivität hindeutet, und die Ihrige, zu verbinden; habe daher gerade das allergeringste Verdienst.²³

Am 2. Juli 1795 kommt Fichte erneut auf Reinholds Klage der Unverständlichkeit zurück: „Erlauben Sie, daß ich Ihnen noch einen Wink gebe über den Grund der Unverständlichkeit der Wissenschaftslehre für Sie, und die meisten andern, welche wiederum andern, z. B. Schillern, v. Humboldt, mehreren meiner Zuhörer, verständlicher vorkommt, als nicht leicht ein anderes philosophisches Buch. Ich denke, es ist der gleiche Grund, warum Ihnen das Studium der Kantischen Schriften soviel Mühe verursacht hat, das mir z. B. sehr leicht gewesen ist. — Setzen Sie auf meine Ausdrücke nicht so viel Werth, als etwa die Ihrigen allerdings haben. Man hat angemerkt, und ich glaube mit Recht, daß es fast unmöglich sey, die eigenthümlichen Gedanken Ihrer Philosophie anders auszudrücken, als Sie dieselben ausgedrückt haben; das ist bei den meinigen, und ich glaube auch bei den Kantischen, nicht der Fall. Sie lassen sich auf unendlich verschiedene Weise ausdrücken, und es ist, von mir wenigstens, nicht zu erwarten, daß die zuerst gewählte Darstellungsart die vollkommenste sey. Der Körper, in den Sie den Geist hüllen, liegt ihm sehr fest an; der, worin ich ihn hülle, ist locker, und leicht übergeworfen. Das, was ich mittheilen will, ist etwas, das gar nicht gesagt, noch begriffen, sondern nur angeschaut werden kann; was ich sage, soll nichts weiter thun, als den Leser so leiten, daß die begehrte Anschauung sich in ihm bilde. Wer meine Schriften studiren will, dem rathe ich, Worte Worte seyn zu lassen, und nur zu suchen, daß er irgendwo in die Reihe meiner Anschauungen eingreife; fortzulesen, auch wenn er das vorhergehende nicht ganz versteht, bis irgendwo an einem Ende ein Lichtfunken herausspringt. Dieser, wenn er ganz, und nicht halb ist, wird ihn auf einmal in die Reihe meiner Anschauungen, auf

²³ Sch. I, 457/58; Brief Nr. 236 v. 28. April 1795.

den Gesichtspunkt setzen, aus welchem das Ganze angesehen werden muß. Z. B. die Seele meines Systems ist der Satz: Das Ich setzt schlechthin sich selbst. Diese Worte haben keinen Sinn, und keinen Werth, ohne die innere Anschauung des Ich durch sich selbst, die ich im Discurs sehr oft aus Menschen entwickelt habe, die mich gar nicht begreifen konnten, u. sodann mich vollkommen begriffen: es wird gesagt: daß ein Ich, und daß etwas ihm entgegengesetztes, ein Nicht-Ich, sey, geht schlechthin allen Operationen des Gemüths voraus; und dadurch werden sie erst möglich. Es ist gar kein Grund, warum das Ich Ich, und das Ding nicht Ich sei, sondern diese Entgegensetzung geschieht absolut. (Wir lernen nicht aus der Erfahrung, was wir zu uns rechnen, und nicht zu uns rechnen sollen; eben sowenig giebt es einen Grundsatz a priori, nach welchem dies sich entscheiden laße; sondern der Unterschied ist absolut, und erst durch ihn werden alle Grundsätze a priori, und alle Erfahrung möglich.) Die Vereinigung beider durch Quantität, gegenseitige Einschränkung, Bestimmung, Begrenzung, oder wie Sie wollen, geschieht gleichfalls absolut. Ueber diese Sätze hinaus geht keine Philosophie; aber aus ihnen muß die ganze Philosophie, d. i. das gesammte Verfahren des menschlichen Geistes, entwickelt werden.

Jenes ursprüngliche Setzen nun, und Gegensetzen, und Theilen ist NB. kein Denken, kein Anschauen, kein Empfinden, kein Begehren, kein Fühlen u. s. f. sondern es ist die gesammte Thätigkeit des menschlichen Geistes, die keinen Namen hat, die im Bewußtseyn nie vorkommt, die unbegreiflich ist; weil sie das durch alle besondern (u. lediglich insofern ein Bewußtseyn bildende) Akte des Gemüths bestimmbare, keineswegs aber ein bestimmtes ist — Der Eingang in meine Philosophie ist das schlechthin unbegreifliche; dies macht dieselbe schwierig, weil die Sache nur mit der Einbildungskraft, und gar nicht mit dem Verstande angegriffen werden kann; aber es verbürgt ihr zugleich ihre Richtigkeit. Jedes begreifliche setzt eine höhere Sphäre voraus, in der es begriffen ist, und ist daher, gerade darum nicht das höchste, weil es begreiflich ist. (Geht denn das Auffassen des geringsten Objekts von etwas anderm aus, als von einer Funktion der Einbildungskraft; und das Auffassen einer Philosophie allein sollte von etwas anderm ausgehen?)

Die Hauptfrage, mit der die W.L. sich weiterhin beschäftigt, und die im theoretischen Theile nur bis zu einem gewissen Punkte, in dem praktischen aber ganz beantwortet wird, ist die: Wenn das Ich ursprünglich nur sich selbst setzt, wie kommt es denn dazu, noch etwas anderes zu setzen, als ihm entgegengesetzt? aus sich selbst herauszugehen? (wovon die: wie sind synthetische Sätze a priori möglich, nur ein Theil ist; nemlich ich frage zugleich: Wie ist Antithesis möglich?)

Oder vielleicht zeigt folgendes am deutlichsten das Verhältniß meines Systems zu dem Ihrigen, und dem Kantischen. — K. fragt nach dem Grunde der Einheit des Mannigfaltigen im Nicht-Ich. Wie vereinigt ihr A. B. C. u.s.w. die auch²⁴ schon gegeben sind, zur Einheit des Bewußtseyns? und auch Sie scheinen mir die Philosophie bei diesem Punkte aufzunehmen. (Nun aber beantwortet Kant sogar diese niedere Frage nicht aus Einem Princip; nimmt die Denkformen auf auf einem heuristischen Wege, erräth nur die Formen der Anschauung, und führt den Beweis durch Induktion. Diesen Fehler haben Sie entdeckt und berichtet.) Ich glaube es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden — verstehen Sie mich ja nicht unrecht: das allerleichteste wird immer am allerschwersten gefunden; nichts war leichter, als der Kantische Gedanke, vom Subjekt auszugehen, und doch dauerte es Jahrtausende, ehe Jemand sich ihn dachte — es braucht nur gesagt zu werden, um begriffen zu werden, daß jene Frage eine höhere voraussetzt, die: wie kommt ihr denn erst zu A. und zu B. und zu C.? Sie werden gegeben; das heißt doch wohl auf gut Teutsch: ihr wißt es nicht. — Wohl: so beweist mir entweder, daß und warum ihr es nicht wissen könnt, oder redet mir, so lange ihr es noch nicht wißt, nicht von Philosophie, als einer Wissenschaft. Wir wollen zu seiner Zeit schon untersuchen, wie ihr A. und B. u.s.w. vereinigen mögt. Aber A. für sich und das Subjekt, sind doch wohl auch verschieden? Wie vereinigt ihr denn erst diese? Wenn wir dies wissen, dann wird eure zweite untergeordnete Frage sich gar leicht beantworten lassen; denn ohne Zweifel werdet ihr B. gerade so aufnehmen, wie ihr A. aufgenommen habt. Und wenn nur A. erst im Subjekt ist, und ihr nehmt B. auf in dasselbe Subjekt (wie es komme, daß die Einheit des Subjekts dadurch nicht unterbrochen werde, muß freilich gezeigt werden) so kommt dadurch B. ohne Zweifel auch zu A. Dies macht meinen Weg weit leichter und kürzer, als den Kantischen.

Nun zeigt sich aber das überraschende Resultat (welches besonders in meiner kleinen Schrift Grundriß des Theoretischen ec. bei Gelegenheit der Deduktion der Zeit, und des Raums in's Licht gesetzt wird) daß es gar kein zuerst aufgenommenes A. giebt, noch geben kann; sondern daß, man steige so hoch hinauf, als man wolle, immer ein noch höheres vorausgesetzt wird: z. B. jede Anschauung wird nothwendig gesetzt in den gegenwärtigen Zeitpunkt; aber es ist kein gegenwärtiger ohne einen vergangenen; mithin auch keine gegenwärtige Anschauung, ohne eine vergangene, an die sie angeknüpft werde; und es giebt keinen ersten Moment, keinen Anfang des Bewußtseyns. Dies giebt den Beweis für die von K. vorausgesetzte nothwendige Mannigfaltigkeit des

²⁴ Irrtümlich für: euch?

Nicht-Ich, und zeigt, warum dieser große Geist, der sicherlich in die Tiefen gerathen war, welche die W.L. aufzudeken sucht, es gerade da angriff, wo er es angriff, wo wir es aber nimmermehr sollen ruhen lassen.

Nun hat die von mir aufgestellte Einheit noch das, daß durch sie nicht nur die Kritik der speculativen, sondern auch die der praktischen, und die der Urtheilskraft, vereinigt wird; wie es seyn sollte, und muste. Vor Kant und Ihnen war keine W.L. möglich; aber ich bin von Ihnen fest überzeugt, daß, wenn Sie Ihr System erst nach Erscheinung der drei Kritiken gebildet hätten, wie ich, — Sie die Wissenschaftslehre gefunden hätten. Sie hätten eben so gewiß die Einheit in allen dreien gefunden, als sie die in der Ktk der speculativen Vnft, die eben so wenig angegeben war, richtig auffanden (denn dafür anerkenne ich Ihren Satz des Bewußtseyns allerdings, und da liegt der Streitpunkt gar nicht.)

Versuchen Sie, ob Sie über das hier Gesagte sich mit mir vereinigen können, und dann sind wir auch in der Philosophie ganz einig. Wo nicht, so setzen Sie es hypothetisch voraus, und Sie haben den besten Schlüssel für mein System.“²⁵

Am 29. August 1795 übersendet Fichte Reinhold den praktischen Theil der Wissenschaftslehre und kommt wieder auf das Werk zurück. „Kein Urtheil kann dem Verfaßer derselben [cf. der WL] wichtiger seyn, als das des Verfassers der ElementarPhilosophie, der den letzten Schritt zur Erfindung der erstern that, wenn es eine giebt. Dürfte ich wohl noch dies vorschlagen, daß sie diese Schriften vors erste ein oder zweimal cursorisch durchläsen, und erst von dem Standpunkte aus, auf welchen mehrere einzelne Stellen Sie nothwendig versetzen müssen, an das Studium, und die Prüfung des Ganzen gingen. Vielleicht wird §. 5 der Grundlage; vielleicht einzelne Betrachtungen im Grundriße des Theoretischen z. B. die Deduktion der Zeit, und des Raums die Arbeit sehr erleichtern. Besonders wiederhole ich meine Bitte Worte Worte seyn zu lassen; es vor dem Überblick des Ganzen mit den einzelnen Theilen nicht genau zu nehmen; und ja diese Uebersicht nicht durch Zusammensetzung der einzelnen Theile, sondern die Einsicht in die einzelnen Theile von der Uebersicht des Ganzen aus, zu suchen. — So ist nun einmal die fehlerhafte Einrichtung meiner Schriften, weil mein Kopf so eingerichtet ist, daß er entweder das Ganze auf einmal auffassen muß, oder es nimmermehr bekommt. Bei den meisten der jezt lebenden gemachten Philosophen ist es mir nicht der Mühe werth, woher ihr hartnäckiges Nichtverstehen komme; bei Ihnen, an dessen Wahrheitsliebe, an dessen Bereitwilligkeit jedem Denker, und insbesondere mir Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, an dessen eifriges Streben nach Licht und Wahrheit ich so fest, als an mich selbst glaube, muß die Schwierigkeit, mich zu verstehn, von jenem Umstande herkommen, der die

²⁵ Sch. I, 477–80; Brief Nr. 246 v. 2. Juli 1795.

Oekonomie unsrer beiderseitigen Schriften, so sehr zu Ihrem Vortheile, unterscheidet.

Es würde in hohem Grade belehrend für mich seyn, bestimmt zu wissen, bei welchen Sätzen Sie anstoßen. Ich erwarte von einem Briefwechsel darüber so viel Vortheil, daß ich Sie dringendst darum bitte, wenn ihre Zeit es erlaubt. In Streit soll es gewiß nicht ausarten.“²⁶

Etwa im Dezember 1795 antwortet Reinhold aus Kiel: „Ihren Brief vom 29. Aug. nebst der Fortsetzung und dem Beschluß Ihrer Wissenschaftslehre habe ich erst in den letzten Tagen des Oktobers erhalten. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank für beydes, besonders aber für jeden Wink der mir das Studium der Wissenschaftslehre erleichtern kann, daß mir in der That mit jedem Blatte schwerer geworden ist. Es ist gewis der größte Theil dieser Schwierigkeit bey mir subjektiv, theils in der Gewohnheit meine Begriffe auf die Ihnen bekannten für mich bis dahin letzten Punkte — Fakta des Bewußtseyn zurückzuführen, eine Fertigkeit, die mich unaufhörlich zu Erschleichungen verleitet, theils aber in dem kränklichen Zustand meines Körpers gegründet, der mich oft nöthiget jede ungewöhnliche Anstrengung zu vermeiden, und neuerlich wieder zu einer Unterbrechung selbst der kursorischen Lektüre Ihres eben so tiefsinnigen als Originalen Werkes genöthiget hat. Meine Idee vom Ganzen ist daher bis itzt noch immer viel zu unbestimmt, als daß sie mir irgend etwas zur Einsicht der einzelnen Theile helfen könnte.

Wie sehr dieses wahr ist mögen sie aus folgenden beurtheilen. Mir ist noch immer als wenn Ihr absolutes Ich nichts anderes wäre als was ich nach meinem Versuche das reine, und durch bloße Vernunft vorgestellte Ich nennen müßte. Der Charakter des Absoluten der nach Kant, dem mein Versuch be[i]tritt ursprünglich nicht[s] als die Form der Vorstellung der Vernunft, oder der Idee ist, kömmt allem durch Vernunft Vorgestellten als solchen — in dem Maaße zu als es durch Vernunft vorgestellt ist — da nun das Subjekt des transcen[den]talen Bewußtseyns nicht durch den an die Sinnlichkeit !: Raum. Zeit :! gebunden[en] Verstand sondern nur unmittelbar durch bloße Vernunft vorgestellt ist, so kömmt ihm in so ferne lediglich der Charakter des Absoluten zu. Es setzt sich also dasselbe im transcendentalen Selbst Bewußtseyn freylich selbst nämlich durch seine rein vernünftige Vorstellung von sich selbst; durch welche es als Vorstellend — Subjekt als Vorgestellt — Objekt seines eigenen Bewußtseyns wird. Da das transcendente Selbstbewußtseyn zwar von dem Empirischen verschieden, aber mit demselben verbunden ist, und eines die Bedingung des andern ist: So kömmt dem Subjekte des Transc. Selbstbewußt-

²⁶ Sch. 1, 495/96; Brief Nr. 250.

seyns das Prädikat des absoluten nur bedingt, d.h. nur in so ferne zu als es mit dem empirischen Bewußtseyn in das Verhältniß des Unterschiedes und Zusammenhangs gesetzt wird. Daher ist das reine Ich als solches in theoretischer Rücksicht überschwenglich; und seine Realität, wenn man von der Bedingung des emp. Bewußtseyns abstrahiert, Problematisch.

Das Moralische Selbstbewußtseyn allein legt dem transcendentalen Subjekte das Prädikat des absoluten — unbedingt bey, in wieferne das moralische Gesetz lediglich für die schlechthin freye folglich von allem empirischen unabhängige Handlung des Subjekts einzig gegeben ist.

Freyheit scheint mir von Ihnen von Selbstthätigkeit nicht genug unterschieden. Das Ich ist im Denken nur Selbstthätig im Wollen allein frey. Die Art und Weise bey dem Denken selbstthätig zu seyn ist mit der Form der Vernunft und durch dieselbe gegeben. Die Art und Weise bey dem Wollen selbstthätig zu seyn, entweder nach der reinen Form der Vernunft oder nach der Empirischen Bedingung der Lust und Unlust giebt sich das Ich selbst und dasselbe ist nur insoferne frey als es sich die Art selbstthätig [zu] seyn selbst bestimmt. Ich halte mich daher nur insoferne berechtigt das Predikat: absolutes Subjekt meinen Ich — mir Selbst — absolut — nicht bloß relativ auf das im Empirischen Bewußtseyn gegebene — beyzulegen, als ich mir des Moralischen Gesetzes bewußt bin. Mir ist die moralische und unmoralische Handlung die Einzige eigentliche That handlung — die mir den Charakter der praktischen Vernunft und der von derselben verschiedenen Freyheit offenbart, welche letztere ich nur durch ein Postulat der Praktischen Vernunft, so wie die Praktische Vernunft nur durch das Faktum: moralisches Bewußtseyn oder: Gewissen — als real: !: nicht bloß logisch: !: wahr annehmen kann. — Darum habe ich bisher geglaubt, daß das reine Ich in wieferne dasselbe nicht bloß Problematisch gedacht würde, aus dem moralischen Gesetze — nicht dieses aus jenem deduciert werden müßte. Auch fürchte ich noch immer, daß der wahre Sinn des moralischen Gesetzes dadurch Gefahr laufen könne, wenn man dasselbe aus dem schlechthin gesetzten absoluten Ich ableitet; nichts davon zu erwähnen, daß ich nicht einmal ahne wie Gott und Unsterblichkeit, deren Überzeugung für mich nichts als die Überzeugung von der äusseren Möglichkeit der Beobachtung des Sittengesetzes ist, und aus der Überzeugung von der inneren Möglichkeit oder Wirklichkeit desselben sich allein für mich ergibt, und folglich die Religion dabey fahren werden. [...] Ich mache kein Hehl daraus, daß ich mir die Wahrheit oder die theoretische Vernünftigkeit nur als Mittel der Moralität, oder der Praktischen Vernünftigkeit denken kann. Wie wenn das theoretische

schlechthin setzen des Ichs durch sich selbst eine bloße optische Täuschung der theoretischen Vernunft wäre? die sich aus der Form der Vorstellung der Vernunft — dem Absoluten gar wohl begreifen liesse — das theoretisch gesetzte Absolute — das theoretisch und relativ gesetzt ist — würde für absolut gesetzt angesehen — um so leichter da dieses im moralischen Bewußtseyn wirklich und mit Recht geschieht. — Allein ich bescheide mich gerne, daß ich bis itzt nur noch wie der blinde von Farbe über Ihr System sprechen kann. Die von mir selbst anerkannten Mängel meines eigenen, machen mich um so geneigter das Ihrige wahr zu finden, da ich bey meinen Gesundheitumständen zweifeln muß ob ich je jenen Mängel abhelfen können würde, wenn auch nicht etwa das ganze System ein Fehler wäre. Ich glaube, daß Sie besser als Ihr System sind, und hoffe dasselbe von mir —“.²⁷

Der Brief, in dem die hier mitgeteilten Äußerungen stehen, gelangte nur auf einem Umweg an Fichte, da er von Reinhold aus Versehen falsch adressiert worden war. Da Reinhold im Mai 1796 noch keine Antwort hatte, schrieb er erneut: „Ich bin in der Wissenschaftslehre etwas weiter vorgerückt, und fühle nun selbst wie ungereimt Ihnen jener Brief vorkommen muß, und wie unfähig der Schreiber desselben aller Zurechtweisung. O! ich habe selbst ähnliche Erfahrungen gemacht und weiß wie Einem dabey zu Muthe ist. Ich bin nicht ohne Hoffnung, daß mir der Sommer mehr Gesundheit und damit auch Kraft geben wird in meinem Studium weiter zu kommen. Könnte ich Sie nur selbst hören, fragen, beratschlagen. Wie beneide ich ihre Zuhörer — und jeden der sich nicht durch langes Zimmern und Bauen an einem Lehrgebäude in den Zustand versetzt hat, den ich bey dem Studium der W.L. nun so peinlich fühle.“²⁸

Im Sommer 1796, noch bevor Fichte sachlich geantwortet hatte, wurden aber die Beziehungen zwischen Reinhold und ihm erneut durch Zwischenträgereien getrübt. Mit Schreiben vom 14. Februar 1797 erfolgt dann die entscheidende Mitteilung von Seiten Reinholds, daß er sich der Wissenschaftslehre nunmehr angeschlossen habe: „Es ist hohe Zeit für mich, daß ich Ihnen schreibe, wenn Sie nicht durch einen andern erfahren sollen, wie unendlich vieles ich Ihnen zu danken habe.“

Es ist mir endlich gelungen, Ihre Wissenschaftslehre oder, was nun für mich dasselbe ist, die Philosophie ohne Beinamen verstehen zu lernen. Sie steht als ein vollendetes Ganzes auf sich selbst gegründet — die reine Darstellung der sich selbst erkennenden reinen Vernunft, der Spiegel für unser aller besseres Selbst — vor dem Auge meines Geistes da; ist mir noch in einzelnen Stellen dunkel, die mir die Ansicht des Ganzen schon lange nicht mehr rauben können, und sich mit

²⁷ Sch. I, 522–525; Brief Nr. 266.

²⁸ Sch. I, 530/31; Brief v. 21. Mai 1796.

jedem Tage verlieren. Daneben liegen die Trümmer des Lehrgebäudes, das mir so viele Zeit und Mühe gekostet hat, in welchem ich so sicher und so bequem zu wohnen glaubte, so manchen Gast und Miethmann beherbergte, in welchem ich nicht ohne Selbstzufriedenheit über so manchen Kantianer lächelte, der das Gerüst für das Gebäude ansieht. Dieser Einsturz hätte mir auf eine Zeit lang viel Herzeleid gekostet, wenn er durch die Hand des Skepticismus mit meiner Ueberzeugung geschehen wäre.

[...] Was mich so lange am Verstehen der Wissenschaftslehre hinderte, war die eingebildete Festigkeit des Fundamentes, oder eigentlicher, des Gewölbes meiner Elementarphilosophie. Sowie ich die Lücke des fehlenden Schlußsteins — die meine Phantasie ausgefüllt hatte — gewahr wurde — sank mein System und stand das Ihrige. Ich wollte nämlich in der neuen Ausgabe meines ‚Versuch über die Fortschritte der Metaphysik seit Leibniz‘ die verschiedenen Lehrgebäude der kritischen Schule beschreiben, und stellte zu diesem Behuf eine genauere Uebersicht und nähere Vergleichung derselben an. — Wie hätte ich mich an der Wissenschaftslehre vergangen, die ich endlich verstanden — aber nicht wahr befunden zu haben glaubte, wenn mir nicht bei der Skizze, die ich von meiner ausgebesserten Elementarphilosophie zu entnehmen im Begriffe war — glücklicherweise die Lücke sichtbar geworden wäre!

Diese Lücke war der von mir sogenannte objective Stoff, die empirische Materie der äußern Anschauung, die Empfindung. Daß diesem Stoffe etwas außer der Erscheinung vom Subjecte Verschiedenes zum Grunde gelegt werden mußte, war von jeher für mich ausgemacht, und ich glaubte mich gegen diejenigen, die mir vorwarfen, daß ich zum leidigen Dinge an sich meine Zuflucht genommen habe, dadurch genugsam gerettet zu haben, daß ich jenes Ding für ein bloßes Noumen — für ein durch bloße Vernunft Vorgestelltes als solches erklärte. Dasjenige, wodurch die Vernunft genöthiget würde, außer dem Subjecte ein solches Noumen zu denken, war mir nichts anderes als die äußere Empfindung als Thatsache, bei der ich still stand und stehen bleiben mußte, um ein Ganzes zu haben, solange meine Verblendung dauerte. Auf einmal entdeckte ich nun, daß diese Empfindung im Grunde das eigentliche Fundament, der einzige Träger meiner ganzen Transscendentalphilosophie sey — die als reine Wissenschaft und Begründerin alles übrigen reinen Wissens auf bloßem empirischen Grund und Boden nur eine sehr lächerliche Seite meinen Blicken darbot. Es wurde mir einleuchtend, daß nicht nur die Vermögen, die ich bisher schon für empirische, erkannte, sondern auch das, was ich mit Kant reine Sinnlichkeit und reinen Verstand nannte, im Ich nur in Beziehung auf das Nicht-Ich denkbar wären. Es blieb mir also nur die reine Vernunft als absolutes Vermögen des Ich übrig — ich erkannte an dem

Noumenon, das ich durch sie bisher der Erscheinung zum Grunde legen ließ, — das *Nicht-Ich* — sah aber zugleich ein, daß es ungereimt von mir war, die Vernunft als *absolutes* Vermögen anzunehmen, und doch zugleich sie im Setzen des *Noumenon* von der äußern Empfindung abhängen zu lassen; daß ich weder dieses *Noumen*, noch die *Empfindung*, noch beide zusammengenommen, von dem leidigen *Ding an sich*, wie ich wähnte, befreit habe, daß diese Rettung einzig der Vernunft selbst mittels der Function des absoluten *Entgegensetzens* möglich sey. Nun wurde mir in meinem System anfangs alles dunkel — in Ihrigem alles klar. — Ich begriff lange nicht, wie ich die gesamte Thätigkeit in bloßem Verbinden bestehen lassen, wie ich das Subject *unabhängig* vom Objecte denken, und gleichwohl wieder die objective Einheit nur eine Handlungsweise des Subjects seyn lassen konnte, die zu ihrer Realität etwas außer dem Subjecte voraussetzte? u.s.w. Das Wie wurde nun endlich aus Ihrem Systeme begreiflich — und ich sah mit Freude und Schrecken, wie sehr nahe ich oft der Wahrheit war, und wie sehr weit ich mich noch öfter von ihr entfernte. Nichts ging mir nun leichter ein, als, was mir bisjetzt so ganz unverständlich war, das sich selbst setzende *Ich* — ich erstaunte, daß ich die Thätigkeit, die zu jeder andern vorausgesetzt wird, und keine andere voraussetzt, so lange und so albern daran verkennen konnte. Der Unterschied zwischen diesem *Ich* und dem *Ich* als Subject — die Möglichkeit der Vorstellung — der Zusammenhang zwischen dem praktischen und theoretischen Theil u.s.w. ergeben sich nun gleichsam wie von selbst. Ich las und lese nun die ‚Wissenschaftslehre‘ wieder, und hoffe nie aufzuhören, sie zu lesen. Aber worüber ich nun mehr als über alles erstaunte, vorzüglich bei gewissen einzelnen Theilen, z.B. der Deduction der Einbildungskraft — ist, wie diese Ausführung in der Zeit, die Sie darauf verwenden konnten, möglich war. Und liegt mir nichts so sehr am Herzen, als daß die von Ihnen wirklich entdeckte Wissenschaft erkannt und gebraucht werde. [...] Es war mir sonst bei der ‚Allgemeinen Literaturzeitung‘ vergönnt, ein und das andere Buch zur Recension zu wählen. Ob dies noch der Fall — und jetzt nicht vielleicht schon zu spät seyn dürfte, weiß ich nicht. Aber ich kann mich des Wunsches nicht erwehren, daß die Wissenschaftslehre in keine schlimmern Hände gerathen möge als in die meinigen. Meine gegenwärtige Ueberzeugung habe ich [...] bereits bekannt gemacht. Sie können freilich für Ihre Person über das Schicksal Ihres Systems völlig ruhig seyn — und ich begreife, wie es bei Ihnen — wie Sie mir schreiben — zu keiner unangenehmen Viertelstunde kommen kann. Aber unter denen, die Ihr System nicht verstehen, sind nicht wenige, die es zu verstehen werth sind — und die gleichwohl, um es wirklich verstehen zu lernen — *Schonung* — und *Unterstützung* bedürfen. [...] Die Schwierigkeit, die Wissenschafts-

lehre zu verstehen, liegt auch darin, daß sie *reine Wahrheit* ist — die man so lange für unmöglich halten muß, bis man sie wirklich gefunden hat. — Ich könnte jede Wette darüber eingehen, daß Kant selbst die Wissenschaftslehre nicht versteht, und nimmermehr verstehen lernen wird — so sehr er auch Kant ist — daß er noch eher die Standpunktslehre verstehen dürfte, — so sehr sie von seiner Lehre abweicht, — und sowenig er sie auch lieset und versteht. — Zuweilen ist es eben die Gewandtheit im Denken, der Scharfsinn — das philosophische Talent, was manchen bei seinem unrichtigen System festhält, ihm die schwachen Seiten desselben verbirgt, und die meistens einseitigen Einwendungen seiner Gegner abzutreiben in Stand setzt. Ich glaube, daß die Wissenschaftslehre zwar nicht an und für sich, aber für die Kantianer und Anti-Kantianer einer *Brücke* bedarf. Vielleicht läßt sich meine weiland Elementarphilosophie unter einer berichtigten Gestalt als eine Art von Propädeutik dazu gebrauchen.“²⁹ Fichte antwortet am 21. März 1797: „Nachdem Sie in die Wissenschaftslehre wirklich eingedrungen sind, ist Ihnen unter anderm auch das nicht mehr denkbar, daß Jemand auf die Entdeckung der darin gewonnenen Ansicht eitel seyn und seinem unbedeutenden Individuum etwas Besonderes zueignen sollte, was reines Eigenthum der gesamten Welt ist und lediglich durch einen glücklichen Blick gefunden wird. Ich habe sonach mit Ihnen, als einem Eingeweihten, unter anderm auch den Vorthail, daß ich ohne den Firniß einer affectirten Bescheidenheit mit Ihnen sprechen kann.

Daß Sie wirklich eingedrungen sind, beweist mir theils die Erzählung, wie es zugegangen (durch bloßes Studiren der todten Buchstaben wird wohl Niemand diese Lehre fassen; sie muß durch ein inneres Bedürfniß aus ihm selbst herausgetrieben werden); theils Ihre richtige Ansicht Ihres ehemaligen Systems, dessen böser Schaden allerdings der gegebene Stoff war. Ich statue Ihnen dazu den feurigsten Glückwunsch ab, theils um der Gemüthsstimmung willen, die diese Einsicht bei sich führt, der unerschütterlichen Ruhe, des festen Blicks in das Gewühl alles menschlichen Meinens und Treibens, die Ihnen von Stund an zu Theil werden mußten; theils wegen des Charakters, den Sie schon haben mußten, und den Sie dadurch sich selbst und jedem, der etwas von der Sache versteht, demonstriert haben. Ich darf es Ihnen nämlich jetzt, da mein Bekenntniß zugleich das des Irrthums bei sich führt, vielleicht wohl bekennen, daß ich nicht geglaubt, daß Sie sich dieser Lehre bemächtigen würden. Ich traue keinem Menschen die Verkehrtheit zu, daß er sich der erkannten Wahrheit hartnäckig verweigern werde; aber das traue ich so ziemlich Allen zu, bis von Einem das Gegentheil erwiesen

²⁹ Sch. I, 547–550.

ist, daß vorgefaßte Meinungen, Eigenliebe und Rechthaberei, ohne daß sie es selbst wissen, sie an der Erkenntniß der nicht von ihnen selbst gefundenen Wahrheit, der ihren Behauptungen entgegenstehenden Wahrheit, verhindern werden. Ich hielt Sie gewiß für einen der besten Menschen unter unsern Gelehrten; aber die Unbefangenheit, die nicht willkührliche, sondern inniges Bestandtheil des schon erworbenen Charakters ausmachende Wahrheitsliebe, die dazu gehört, um sich aus einem Irrthume, in welchen man sich mit seltner Energie hineingearbeitet hat, herauszufinden, erwartete ich nicht. Erhalten Sie jetzt dafür das Geständniß meiner wärmsten Hochachtung und Bewunderung.

Daß die Denkart der Wissenschaftslehre viele Anhänger unter unsern Zeitgenossen, von denen ich nicht umhin kann, ein wenig klein zu denken, finden werde, darauf habe ich nie gerechnet. Ich hoffte nur, die Menschen auf den Weg zu führen, bis etwa in einem glücklichen Zeitalter längst nach meinem Tode vollendet würde, was ich angefangen. Wenn aber Männer, wie Sie, für den gleichen Zweck arbeiten, so kann ein großes Stück Weges gemacht werden.

Ich habe Hufeland sogleich nach Erhaltung Ihres Briefes wegen der Recension der Wissenschaftslehre in der A.L.Z. gesprochen. Er sagte mir, sie sey vergeben, er hoffe aber sicher, daß der bestimmte Recensent sie abgeben würde; er wolle auf der Stelle an ihn schreiben, und, falls die Antwort nach Erwarten ausfalle, es Ihnen selbst berichten. Ich habe seitdem nicht wieder nachgefragt.

Meine Theorie ist auf unendlich mannigfaltige Art vorzutragen. Jeder wird sie anders denken, und anders denken müssen um sie selbst zu denken. Je mehrere ihre Ansicht derselben vortragen werden, desto mehr wird ihre Verbreitung gewinnen. Ihre eigne Ansicht sagte ich: denn das Gerede, daß hier und da über Ich, und Nicht-Ich, und Ichenwelt, und Gott weiß wovon noch, sich erhebt, hat mich herzlich schlecht erbaut. Es würde mich sehr freuen, und vielen Nutzen stiften, wenn auch Sie Ihre Ansicht bekannt machten, bei dem außerordentlich pünktlichen Gange der Analyse, den Sie in der Gewalt haben.

Über meine bisherige Darstellung urtheilen Sie viel zu gütig; oder der Inhalt hat Sie die Mängel der Darstellung übersehen lassen. Ich halte sie für äußerst unvollkommen. Es sprühen Geistesfunken daraus; das weiß ich wohl: aber es ist nicht Eine Flamme.³⁰

Anfang Januar 1798 erschien endlich in der Allgemeinen Literatur-Zeitung die Rezension der Fichteschen Schriften „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“, „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ und „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre“ sowie des angefangenen „Versuchs einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre“ im Philosophischen Journal.³¹ Tatsächlich

³⁰ Sch. I, 554–56; Nr. 287.

³¹ Vergl. Anm. 10, S. 209.

stammt sie aus der Feder von Reinhold, erschien aber anonym. Es ist die erste der Bedeutung der Werke angemessene Besprechung, die Fichte erhielt.

Reinhold versucht zunächst die kritische Philosophie von der Wissenschaftslehre dadurch abzugrenzen, daß er beide als „darin einzig in ihrer Art“ bezeichnet, „daß durch beide wahre Philosophie, und zwar darum und insofern aufgestellt wird, weil und inwiefern sie einander wesentlich entgegen gesetzt sind.“³² Die Kritik habe unter Voraussetzung der natürlichen Erfahrung die reinen Bedingungen derselben zu eruieren versucht, sei aber eben darum von den zum voraus angenommenen Bedingungen abhängig geblieben und insofern noch nicht als reine Wissenschaft anzusprechen. Die Wissenschaftslehre aber zeige, daß das reine Wissen „durch eine besondere reine Vernunftwissenschaft, zu der sich jene [cf. die Kritik] lediglich als Propädeutik verhalte, aufgestellt werden könne“.³³ „Die von dem Kriticismus als ausgemacht angenommene Voraussetzungen, aus denen derselbe jene Resultate herleitet, konnten nur bloße Thatsachen, und keineswegs reine Principien seyn.“³⁴ „Das reine, oder dasjenige Wissen [von dem die Wissenschaftslehre auszugehen hat], welches lediglich durch seine Wahrheit gewiß, und durch seine Gewißheit wahr wäre, würde ein unbedingtes d. h. ein solches Wissen seyn müssen, welches nichts voraussetzte, als was es selbst, und durch sich selbst enthielte.“³⁵

Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, die kritische Philosophie für Wissenschaftslehre zu halten; man übersähe dann, daß sie auf einem ungerechtfertigten Begriff von Erfahrung basiert. Durch ein solches Fehlverständnis wird aus der kritischen Philosophie wieder ein Dogmatismus. „Gleichwie nun die kritische Philosophie für keinen ihrer Beurtheiler, dem es durch seinen, es sey nun idealistischen oder realistischen Dogmaticismus unmöglich wird, in die natürlichen Grundbegriffe von Erfahrung und Sittengesetz einzugehen, verstanden und wahr befunden werden kann: so kann sie von allen denen, die in ihr das reine Wissen gefunden zu haben glauben, nur aus Mißverständnis angenommen seyn. Sie hört auf, die kritische zu seyn, sobald man sie für die wissenschaftliche hält, und geht in einen Dogmaticismus über, der sich von dem bisherigen nur durch eine größere Inconsequenz unterscheidet. Es fällt ihr dann völlig zur Last, daß sie für die materiale Bedingung der Erfahrung, die sie zur objectiven Realität der formalen Bedingungen fodert, keine andere als eine solche Erklärung übrig lasse, durch welche die von ihr verbannten Dinge an sich wieder herbey geführt werden müssen.“³⁶

³² Col. 33. ³³ Col. 34. ³⁴ Coll. 34/35. ³⁵ Col. 36. ³⁶ Col. 37.

Die Wissenschaftslehre entwickelt das reine Wissen, nicht kritisch von einer vorausgesetzten Erfahrung auf dasselbe zurückgehend, sondern aus reiner Erkenntnis es entfaltend. „Diesen reinwissenschaftlichen Vernunftgebrauch hat nicht nur kein Dogmatismus bisher versucht, und kein Skeptismus geahnet; auch der Kriticismus weiß nichts von ihm, und kann nichts von ihm wissen; weil sich die Möglichkeit desselben nicht vor seiner Wirklichkeit anticipiren, folglich auch nicht kritisiren läßt. Mit ihm und durch ihn müßte für die Philosophie und für alle Wissenschaften eine neue Epoche angehen, von der sich in der ganzen Geschichte des menschlichen Geistes kein Beyspiel aufweisen läßt. [...] Die Philosophie (ohne Beynamen) würde nicht mehr eine hypothetische, von unerwiesenen, aber an sich erweislichen, Voraussetzungen ausgehende, sondern eine absolute in ihrem Fundamente vollendete, strenge Wissenschaft seyn.“³⁷ „Hr. Fichte hat das durchaus originelle Problem einer solchen Philosophie in der Abhandlung über den Begriff der Wissenschaftslehre vorläufig aufgestellt, und in der Wissenschaftslehre selbst durch die Begründung und Vollendung derjenigen Wissenschaft aufgelöset, durch welche und mit welcher die philosophirende Vernunft ihren ins unendliche fortschreitenden Gang des reinen und strengen Wissens beginnt.“³⁸

Reinhold gibt dann einen Auszug aus der Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“ und versucht danach dem Leser einen Eingang in die Wissenschaftslehre zu geben. Die natürliche Vernunft setze ein Selbstbewußtsein und eine Erfahrung als Tatsachen voraus. „Die reinwissenschaftliche Philosophie ist nur in soferne möglich, als sie die, von jenen Thaten und den natürlichen Begriffen derselben schlechthin unabhängige — folglich durch sich selbst bestimmte Möglichkeit derselben festsetzt.“³⁹

„Die durch sich selbst bestimmte Möglichkeit, die das Object der reinwissenschaftlichen Philosophie seyn, und lediglich durch freyen Vernunftgebrauch aufgestellt werden soll, kann nur dieser Vernunftgebrauch selbst in seinen schlechthin nothwendigen Handlungsweisen seyn.“⁴⁰ Reinhold skizziert nach diesen Bemerkungen die Grundsätze des reinen Wissens, wie sie in den drei Grundsätzen und den §§ 4 und 5 der „Grundlage“ zugrundeliegenden Lehrsätzen dargelegt sind, und schließt:

„Aus der Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, und dem Grundrisse des Eigenthümlichen derselben in Rücksicht auf das theoretische Vermögen ist nicht nur kein Auszug möglich, sondern auch jede aus dem Zusammenhang gerissene Probe der streng-

³⁷ Col. 38. ³⁸ Col. 41. ³⁹ Coll. 45/6. ⁴⁰ Col. 46.

wissenschaftlichen Ausführung ihres Inhalts würde unverständlich seyn. Wer sich auf die Beurtheilung der Darstellung als solcher, einlassen wollte, dürfte nicht vergessen, daß Hr. F. nicht nur „zunächst für seine Zuhörer schrieb, wo er es in seiner Gewalt hatte, mündlich so lange zu erklären, bis er verstanden war“ (S. phil. Journal 1797. Erstes Heft. S. 2) sondern auch, daß er die zum Behuf seiner akademischen Vorlesungen unternommene und beschleunigte Ausarbeitung nur als Handschrift für seine Zuhörer drucken ließ. Rec. hat gleichwohl von dieser Eilfertigkeit keine auffallenden Spuren, aber desto mehrere Veranlassungen gefunden, ein bey solchem Tiefsinne in der Speculation vielleicht beyspiellooses Talent ästhetischer Klarheit und Deutlichkeit zu bewundern. Die Dunkelheiten, mit denen er auch beym wiederholten Lesen oft und viel zu ringen hatte, sind ihm aus dem Contraste zwischen der völlig neuen, der Wissenschaftslehre eigenthümlichen, und jeder ihm bekannten und besonders der von ihm selbst gewohnten Weise zu philosophiren, um so begreiflicher geworden, da sie ihm nach und nach fast durchgängig überwindlich wurden.“⁴¹

Die Gründe, die später Reinhold veranlaßten, sich Jacobi anzunähern und schließlich zu Bardilis Standpunkt überzugehen, brauchen hier nicht mehr erörtert zu werden. Von großem Interesse hingegen ist die Aufnahme der Wissenschaftslehre durch den führenden Skeptiker der Zeit, Salomon Maimon. Am 16. August 1794 schrieb dieser aus Berlin an Fichte: „Für das angenehme Geschenk, das Sie mir gemacht haben, statte ich Ihnen hiermit den wärmsten Dank ab. Der Begriff einer Wissenschaftslehre ist von Ihnen [...] scharfsinnig gefaßt, die Möglichkeit einer solchen Theorie von der einen Seite, sowie ihre Unentbehrlichkeit zur Hebung aller Misverständnisse der Philosophie von der andern Seite [...] sehr meinem Wunsche gemäß dargestellt [...].

Man hat lange genug die Philosophie als eine völlig a priori im Erkenntnißvermögen selbst gegründete Wissenschaft von andern Wissenschaften, denen zum Theil empirische Principien zum Grunde gelegt werden müssen, nicht gehörig unterschieden. Die Kantischen Schriften zielen zwar darauf ab, diesem Mangel abzuhelpfen, und die Philosophie ihrem Begriffe gemäß, rein darzustellen. Aber manche Kantianer verfielen bald in den entgegengesetzten Fehler, und anstatt daß sie die Philosophie zwar rein, aber doch, da sie die vollständige Form (nicht blos Kanon, sondern auch Organon) aller andern Wissenschaften ausmachen soll, mit Rücksicht auf dieselbe behandeln sollten, haben sie vielmehr dieselbe als eine isolirte, nicht nur für sich bestehende, sondern selbständige Wissenschaft behandelt. Die Philosophie hat sich in ihr eigenes Gewebe ver-

⁴¹ Coll. 51/2.

strickt, anstatt daß sie dieses Gewebe hätte so einrichten müssen, wie sie am besten dadurch *Nahrung* von außen erhalten konnte.

Es ist nun Zeit, die Philosophie vom Himmel auf Erden zurückzurufen; nicht an einem höchsten Princip mangelt es ihr (wie Herr Reinhold haben will), sondern vielmehr am niedrigsten Princip (der Grenze oder dem Uebergange von der bloß formellen zur reellen Erkenntniß).⁴²

Fichtes Antwort ist leider nicht erhalten, läßt sich aber aus dem nächsten Schreiben Maimons vom 16. Okt. 1794 noch in den Grundzügen erschließen: „Ihr Schreiben vom 30. Sept. war mir höchst angenehm. Die Freundschaftsversicherung eines Mannes von solchem Scharfsinn und systematischem Geiste, wie Sie sind, ist mir sehr schätzbar. Auch kann die *Abndung eines Genies* wie Schiller die Stelle der *Ueberzeugung* vertreten. Man schmeichelt nicht, wenn, wie Sie bemerken, man aus Gründen darthun kann, daß man die reine trockene Wahrheit sagt.

Mit Freuden sehe ich dem Zeitpunkte entgegen, von dem Sie sagen, „daß die Philosophie eine systematische Wissenschaft seyn soll“. Ich werde auch meinerseits nicht ermangeln, nach meinen wenigen Kräften, dazu beizutragen. Wir werden uns auf eben dem Wege antreffen, sollten wir ihn auch, wie es scheint, nach entgegengesetzter Richtung machen. Sie wollen ihn von oben herunter (von dem Begriff einer Wissenschaft überhaupt zu den concreten Wissenschaften), ich aber will denselben von unten herauf beschreiben.“⁴³

Von den Gegnern der Transzendentalphilosophie mußte Fichte Friedrich Heinrich Jacobi am wichtigsten sein. Fichte kannte und schätzte Jacobi nicht nur als Schriftsteller und Philosophen, er hatte, ohne seinen Namen zu nennen, Grundthesen der Jacobischen Philosophie in seiner „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ vertreten.

Schon Ende Mai 1794 übersandte Goethe Fichtes Programmschrift an Jacobi mit der Bitte um Stellungnahme zu derselben.⁴⁴

Fichte erlaubte sich im September 1794 einem Briefe Wilhelm von Humboldts an Jacobi in einer Einlage einige Zeilen beizufügen:

„Mein verehrtester Herr Geheimer Rath,
der Herr von Humboldt hat auf meine Bitte die Güte, mich bei Ihnen einzuführen, um meinem Herzen die Befriedigung zu gewähren, auch gegen Sie die Hoch-

⁴² Sch. I, 401/02; Nr. 195. ⁴³ Sch. I, 406/07; Nr. 202. ⁴⁴ Vergl. „Fichte in vertraulichen Briefen ...“, S. 11/12. Goethe konnte es schon zu diesem Zeitpunkt nicht unterlassen, seine Fichte in der Folge abträglichen Spötteleien anzubringen: „Möchtest du liebes Nicht ich gelegentlich meinem Ich etwas von deinen Gedanken darüber mittheilen. Lebe wohl und grüße die guten und artigen Nicht ichs um dich her.“

achtung zu äußern, die ich schon längst Ihrem überwiegenden philosophischen Geiste gezollt habe.

Haben Sie die Güte, beiliegende Bogen [A—O], den bis jetzt fertigen Anfang eines Lehrbuchs [cf. der Grundlage der ges. W.L.], das in ein paar Monaten vollendet seyn soll, als einen Beweis jener Hochachtung anzunehmen. Ist irgend ein Denker in Deutschland, mit welchem ich wünsche und hoffe, in meinen besondern Ueberzeugungen übereinzustimmen, so sind Sie es, mein verehrungswürdigster Herr; — ich, der ich von den meisten berühmten philosophischen Schriftstellern nichts als Widerspruch erwarte und darüber eben nicht sehr betreten bin.

Wenn Sie ein wenig gut von mir denken, so können Ihnen die Gründe dieser vorherrschenden Achtung für Sie und Ihr Urtheil nicht verborgen seyn.“⁴⁵

Im August 1795 wendet sich Fichte erneut an Jacobi und sendet ihm die restlichen Bogen der „Grundlage“: „Ich habe diesen Sommer in der Muße eines reizenden Landsitzes Ihre Schriften wieder gelesen, und abermals gelesen, und nochmals gelesen, und bin allenthalben, besonders im Allwill, erstaunt über die auffallende Gleichförmigkeit unserer philosophischen Ueberzeugungen. Das Publikum wird an diese Gleichförmigkeit kaum glauben; vielleicht Sie selbst nicht, scharfsichtiger Mann, dem aber hier zugemuthet würde, aus den wankenden Grundlinien des Anfangs eines Systems das ganze System zu folgern. Sie sind ja bekanntermaßen Realist, und ich bin ja wohl transscendentaler Idealist, härter, als Kant es war; denn bei ihm ist doch noch ein Mannigfaltiges der Erfahrung; zwar mag Gott wissen, wie und woher, gegeben, ich aber behaupte mit dürren Worten, daß selbst dieses von uns durch ein schöpferisches Vermögen producirt werde. Erlauben sie, daß ich noch in diesem Briefe über diesen Punct mich mit Ihnen erkläre.

Mein absolutes Ich ist offenbar nicht das Individuum; so haben beleidigte Höflinge und ärgerliche Philosophen mich erklärt, um mir die schändliche Lehre des praktischen Egoismus anzudichten. Aber das Individuum muß aus dem absoluten Ich deducirt werden. Dazu wird die Wissenschaftslehre im Naturrecht ungesäumt schreiten. Ein endliches Wesen — läßt durch Deduction sich darthun — kann sich nur als Sinnenwesen in einer Sphäre von Sinnenwesen denken, auf deren einen Theil (die nicht anfangen können) es Causalität hat, mit deren anderm Theile (auf den es den Begriff des Subjects überträgt) es in Wechselwirkung steht; und in so fern heißt es Individuum. (Die Bedingungen der Individualität heißen Rechte.) So gewiß es sich als Individuum setzt, so gewiß setzt es eine solche Sphäre; denn beides sind Wechselbegriffe. Sowie wir uns als Individuum betrachten — und so

⁴⁵ Sch. I, 404/05; Brief Nr. 199 v. 29. Sept. 1794.

betrachten wir uns immer im Leben, nur nicht im Philosophiren und Dichten — stehen wir auf diesem Reflexionspuncte, den ich den praktischen nenne (den vom absoluten Ich ... den speculativen). Von ihm aus ist eine Welt für uns, unabhängig von uns da, die wir nur modificiren können; von ihm aus wird das reine Ich, das uns auch auf ihm gar nicht verschwindet, außer uns gesetzt und heißt Gott. Wie kämen wir auch sonst zu den Eigenschaften, die wir Gott zuschreiben und uns absprechen, wenn wir sie nicht doch in uns selbst fänden, und nur in einer gewissen Rücksicht (als Individuen) sie uns absprächen? —

In dem Gebiete dieses praktischen Reflexionspunctes herrscht der Realismus; durch die Deduction und Anerkennung dieses Punktes von der Speculation selbst, erfolgt die gänzliche Aussöhnung der Philosophie mit dem gesunden Menschenverstande, welche die Wissenschaftslehre versprochen.

Wozu ist denn nun der speculative Gesichtspunkt, und mit ihm die ganze Philosophie, wenn sie nicht für's Leben ist? Hätte die Menschheit von dieser verbotenen Frucht nie gekostet, so könnte sie der ganzen Philosophie entbehren. Aber es ist ihr eingepflanzt, jene Region über das Individuum hinaus, nicht bloß in dem reflectirten Lichte, sondern unmittelbar erblicken zu wollen; und der erste, der eine Frage über das Daseyn Gottes erhob, durchbrach die Grenzen, erschütterte die Menschheit in ihren tiefsten Grundpfeilern und versetzte sie in einen Streit mit sich selbst, der noch nicht beigelegt ist, und der nur durch kühnes Vorschreiten bis zum höchsten Punkte, von welchem aus der speculative und praktische vereinigt erscheinen, beigelegt werden kann. Wir fingen an zu philosophiren aus Uebermuth, und brachten uns dadurch um unsere Unschuld; wir erblickten unsere Nacktheit, und philosophiren seitdem aus Noth für unsere Erlösung.

Aber philosophire ich nicht so treuherzig mit Ihnen und schreibe so nachlässig, als ob ich Ihres Interesses für meine Philosophie schon ganz sicher wäre? Aufrichtig; es ahnt mir, daß ich mich in der Voraussetzung dieses Interesses nicht irre.

Allwill macht denen transscendentalen Idealisten, wenn sie sich nur begnügen wollen, ihre eigenen Grenzen zu decken, und dieselben recht fest machen wollen, Hoffnung zu einem ewigen Frieden und sogar zu einer Art Bündniß. Ich glaube die Bedingung schon jetzt erfüllt zu haben. Wenn ich nun etwa noch überdieß aus dem für feindlich gehaltenen Lande selbst dem Realismus sein Gebiet garantierte und befestigte, so hätte ich den Rechten noch nicht bloß auf eine Art von Bündniß, sondern auf ein Bündniß in aller Art zu rechnen.⁴⁶

⁴⁶ Sch. I, 501–03; Nr. 251.

Die Ausführungen dieses Briefes zeigen, daß Fichte bei Abfassung der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ nicht nur Jacobis philosophische Theorie, sondern auch das Verhältnis von Philosophie und Leben unter Berücksichtigung des Jacobischen Standpunktes durchdacht hatte. Dasselbe zeigen auch die Ausführungen Fichtes in den Vorlesungen de officiis eruditorum von 1794/95.

Jacobi antwortete am heiligen Abend 1795 aus Tremsbüttel auf beide Briefe Fichtes. Äußere ungünstige Umstände hätten ihn die Sendung verspätet erhalten und noch nicht studieren lassen. Anfang 1796 wolle er nach Eutin zurückkehren, wo er nunmehr wohne. „Dort soll es mein erstes Geschäft seyn, durch Wiederholen des alten und Studiren des neuen, was Sie mir geschickt haben, mich in den Stand zu setzen, Ihnen von meinem Gefühl unserer Harmonie etwas bestimmteres zu sagen. Wie lieb Ihre Erscheinung mir von Anfang an gewesen ist, wissen Humboldt und Goethe. Ich erfreue mich Ihrer je mehr und mehr, und möchte Ihnen schon so nahe seyn, als ich es zu werden hoffe. Für dieses mal nur die Wiederholung meines Dankes, den ich weder zu verschweigen noch herauszureden vermag. Bleiben Sie mir hold, theuerster Fichte, und ahnden Sie den stillen Jubel, womit ich den Mann, den ich bewundere, vertraulicher, mich den seinen nenne.“⁴⁷

Fichte antwortete am 26. April 1796: „Es mußte mir Muth und Kraft geben zum neuen Leben, wenn ein Mann wie Sie, ein Mann, den ich für das schönste Bild der reinen Menschheit in unserm Zeitalter halte, mir sagte, daß er gut von mir denke. Ich wollte mir nicht erlauben, die Wonne, die Sie in mir erregt hatten, mit Ihnen zu theilen, bis ich etwas beilegen könnte zu meiner nähern Beurtheilung: darum wartete ich mit der Beantwortung Ihres Briefes, bis der Druck meines Naturrechts⁴⁸ vollendet war.“ Er habe inzwischen die neue Ausgabe des „Woldemar“ gelesen, der ihn nunmehr viel mächtiger angezogen habe als bei der Lektüre der ersten Fassung. „Ja, theurer, edler Mann, wir stimmen ganz überein; und diese Uebereinstimmung mit Ihnen beweist mir mehr, als irgend etwas, daß ich auf dem rechten Wege bin. Auch Sie suchen alle Wahrheit da, wo ich sie suche: im innersten Heiligthum unseres eigenen Wesens. Nur fördern Sie den Geist, als Geist, so sehr die menschliche Sprache es erlaubt, zu Tage: ich habe die Aufgabe, ihn in die Form des Systems aufzufassen, um ihn, statt jener Aferweisheit, in die Schule einzuführen. Was geht auf dem langen Wege vom Geist zum System nicht alles verloren! Sie gehen gerade ein in den Mittelpunkt; ich habe es jetzt größtentheils mit den Elementen zu thun, und will nur erst den

⁴⁷ Sch. I, 522; Nr. 265. ⁴⁸ Gemeint ist der Erste Theil desselben, der 1796 erschien. — Man vergl. dort den Verweis auf Jacobis Gespräch über Idealismus und Realismus, Orig. S. 17/18 A.

Weg ebnen. Es wäre also sehr möglich, daß jeder andere, denn Sie, meine Uebereinstimmung mit Ihnen nicht eben so bemerkte, als sie mir selbst klar ist. Jeder andere, denn Sie, sage ich; denn Sie haben es an Spinoza gezeigt, daß Sie ein System von seinem künstlichen Apparate zu entkleiden und den Geist rein hinzustellen, daß Sie von den Theilen auf das Ganze, zu welchem sie gehören, fortzuschließen vermögen.

Ich bin viel jünger als Sie; ich stehe, besonders was die Vereinigung aller geistigen Talente anbelangt, weit hinter Ihnen; aber durch Ziel und Endzweck glaube ich Ihre Freundschaft zu verdienen; und darum bitte ich Sie mit gutem Gewissen, mir dieselbe zu schenken und zu erhalten.“⁴⁹

Noch bevor aber Fichte Jacobis philosophische Kritik seiner „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ erhalten hatte, nahm er auf ihn in der „Zweiten Einleitung in die Wissenschaftslehre“ öffentlich Bezug und stimmte seiner Beurteilung der Kantischen Kritik der Vernunft⁵⁰ zu. Man könne in der Tat nicht annehmen, daß Kant an sich außer uns befindliche Dinge annehme. Kants „Ding an sich“ sei nur als Noumen zu verstehen, als etwas, das von uns „zu der Erscheinung nur hinzu gedacht wird, und nach diesen Gesetzen hinzu gedacht werden muss.“⁵¹ „Hier liegt der Grundstein des Kantischen Realismus“, merkt Fichte an. „Etwas als Ding an sich, d.i. unabhängig von mir, dem empirischen, Vorhandenes, muss ich mir auf dem Gesichtspuncte des Lebens, wo ich nur das Empirische bin, denken; und weiss eben darum nichts von meiner Thätigkeit in diesem Denken, weil sie nicht frei ist. Nur auf dem philosophischen Gesichtspuncte kann ich auf diese Thätigkeit in meinem Denken schließen. Daher mochte es kommen, daß der hellste Denker seines Zeitalters [Jacobi], auf dessen Schrift ich mich oben berufe, den so richtig gefassten transcendentalen Idealismus nicht annahm, ja durch die blosse Darstellung ihn zu vernichten glaubte, weil er sich diesen Unterschied der zwei Gesichtspuncte nicht klar dachte und vermuthete, die idealistische Denkart werde im Leben angemuthet; eine Anmuthung, die allerdings nur dargestellt werden darf, um vernichtet zu seyn.“⁵²

Anfang 1799, zu einem Zeitpunkt freilich, da der Atheismusstreit schon die Öffentlichkeit erfaßt hatte, trat Jacobi endlich mit seiner Kritik an Fichtes Theorie hervor. In einem Brief an K. L. Reinhold teilt er Ende Februar 1799 mit: „Ich kam auf den Gedanken, was ich für Fichte auf dem Herzen hatte, in den Brief an Sie zusammenzufassen, der ihm alsdann hätte geschickt werden

⁴⁹ Sch. I, 529/30; Nr. 271. ⁵⁰ Vergl. Jacobi, Friedrich Heinrich: „David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch“. Breslau 1787. Darin „Über den Transszendentalen Idealismus“. S. 209–230. ⁵¹ SW I, 482. ⁵² SW I, 482/83 A.

können. Ich war gewiß, hatte es vor Augen, daß ich auf diese Weise freier, froher und besser schreiben würde. Zufälle verhinderten, daß ich nicht gleich zum Werke schreiten konnte, und so entschloß ich mich nachher wieder, doch lieber gerade an Fichte zu schreiben. Daran bin ich nun mit Eifer. Da ich aber, wegen meines schlechten Befindens, nur ein Paar Stunden Morgens zu einer angestregten Arbeit fähig und oft 2, 3 Tage hinter einander sogar auch dazu unfähig bin, so ist es eine Frage, ob ich den Brief in dieser Woche noch zu Ende bringe. Wie Fichte meine sehr freien Geistes- und Herzensergießungen aufnehmen wird, muß die Zeit lehren. Mir liegt daran, daß er rein und klar erfahre, was er an mir hat. [...] Sehr gern möchte ich, daß Sie mit ganz gesammeltem Gemüt meine Epistel an Erhard O. hinter Allwills Briefsammlung noch einmal durchlaufen. Ich [...] habe gefunden, daß das Geheimnis der Identität und Verschiedenheit zwischen mir und Fichte, unserer Sympathie und Antipathie, in keiner meiner anderen Schriften so vollständig enthalten ist.“⁵³

Am 4. März schreibt Jacobi auch an Baggesen: „Gegenwärtig bin ich sehr geplagt mit einem Briefe, den ich an Fichte schreiben muß [...]. Du kannst Dir vorstellen, wie mir dabei zu Muthe ist, da Du weißt, daß ich weder den Wissenschaftslehrer noch mich selbst genug verstehe.“⁵⁴

Am 20. März meldet Friedrich Leopold zu Stolberg der Fürstin Gallitzin: „Heute las uns Jacobi das Ende eines Briefes an Fichte vor, in welchem sehr viel Schönes ist. [...] Ihm flossen die Tränen, als er las.“⁵⁵

Der Brief wurde am 21. März von Jacobi abgeschlossen und Fichte zugesandt. Er erschien mit Fichtes Zustimmung auch als Buch unter dem Titel „Jacobi an Fichte“ (Hamburg 1799).⁵⁶

Über die Art der Darlegung bemerkt Jacobi selbst in seinem Briefe: „Ich verlange und erwarte von Fichte, daß er mich aus Winken verstehe; das nicht flüchtig Gedachte aus flüchtigen Worten, Zügen und hingeworfenen Bildern.“⁵⁷ „Ungern erscheine ich [...] vor dem Manne von beyspielloser Denkkraft, und mit jeder andern Geistesgabe in so hohem Grade ausgerüstet, [...] so ohnmächtig, von mir selbst nur ein Schatten.“⁵⁸

Er beginnt dann damit, seiner Überzeugung Ausdruck zu geben, daß die Wissenschaftslehre „Philosophie im strengeren Verstande, allein genannt zu werden verdient.“⁵⁹ „Ich sage es bey jeder Gelegenheit, und bin bereit es öffentlich zu bekennen, daß ich Sie für den wahren Meßias der speculativen Vernunft, den

⁵³ Vergl. „Fichte in vertraulichen Briefen seiner Zeitgenossen“ herausgegeben von Hans Schulz, Leipzig 1923, S. 104. ⁵⁴ Ebenda, S. 105. ⁵⁵ Ebenda, S. 107. ⁵⁶ Sch. II, 26–53; Nr. 346. – – „Jacobi an Fichte.“ Hamburg 1799. (Nach dieser Schrift wird im folgenden zitiert.) ⁵⁷ S. 5. ⁵⁸ S. 12/13. ⁵⁹ S. 1.

echten Sohn der Verheißung einer durchaus reinen, in und durch sich selbst bestehenden Philosophie halte.“ Fichte sei es gelungen, die neue systematische Einheit philosophisch-reflexiver Erkenntnis zu schaffen und „eine vollständige Wissenschaft des Wahren alleinbätig aus sich hervorzubringen.“⁶⁰ „Eine reine, das ist, durchaus immanente Philosophie; eine Philosophie aus Einem Stück; ein wahrhaftes Vernunft-System, ist auf die Fichtische Weise allein möglich.“⁶¹

Fichte habe „Materialismus und Idealismus zu Einem untheilbaren Wesen“ vereinigt, besser gesagt, eine ganz neue Schöpfung zustandegebracht. Was er, Jacobi, dieser Alleinphilosophie entgegensetzen wolle, sei nicht eine andere Philosophie, sondern seine bewußte Unphilosophie. Fichte selbst habe dies ahnend erwartet. „Beyde nur im Geiste lebend, und redliche Forscher auf jede Gefahr, sind wir [...], denke ich, [...] über den Begriff der Wissenschaft einverstanden genug“, „daß [...] der Inhalt jeder Wissenschaft, als solcher, nur ein inneres Handeln sey, und die nothwendige Art und Weise dieses in sich freyen Handelns, ihr ganzes Wesen ausmache.“⁶² Auch wolle er ebenso wie Fichte, daß diese Wissenschaft sich konsequent zuende entwickle, „nur mit dem Unterschiede: daß Sie es wollen, damit sich der Grund aller Wahrheit, als in der Wissenschaft des Wissens liegend zeige; ich, damit offenbar werde, dieser Grund: das Wahre selbst, sey nothwendig außer ihr vorhanden.“⁶³

So genommen und durchgeführt, komme aber die Philosophie zur Auflösung allen Wesens, zur progressiven Vernichtung desselben durch immer allgemeinere Begriffe. „Dadurch nemlich, daß ich auflösend, zergliedernd, zum Nichts=Außer=Ich gelangte, zeigte sich mir, daß Alles Nichts war, außer meiner, nur auf eine gewisse Weise eingeschränkten, freyen Einbildungskraft. Aus dieser Einbildungskraft kann ich dann auch wieder hervorgehen lassen, alleinbätig, alle Wesen, wie sie waren, ehe ich sie, als für sich bestehend, für Nichts erkannte.“⁶⁴

Dieselbe Auflösung der wahren Realität in Schein vollzieht die Transzendentalphilosophie nach Jacobi auch in der Ethik. Es empöre ihn, wenn man ihm „den Willen der Nichts will, diese hohle Nuß der Selbstständigkeit und Freyheit im absolut Unbestimmten“⁶⁵, für das Gute aufdringen wolle. Das bedeute „einem Lebendigtodten der Vernünftigkeit das Gewißen (den gewißeren Geist) unterwerfen, es blind=gesetzlich, taub, stumm und fühllos machen; [...] seine lebendige Wurzel, die das Herz des Menschen ist, bis zur letzten Faser von ihm abreißen.“⁶⁶ „Ich laße mich nicht befreyen von

⁶⁰ S. 1/2. ⁶¹ S. 14. ⁶² S. 10. ⁶³ S. 11. ⁶⁴ S. 18. ⁶⁵ S. 32. ⁶⁶ S. 33/34.

der Abhängigkeit der Liebe, um allein durch Hochmuth selig zu werden. — Ist das höchste, worauf ich mich besinnen, was ich anschauen kann, mein leer und reines, nackt und bloßes Ich, mit seiner Selbstständigkeit und Freyheit: so ist besonnene Selbstanschauung, so ist Vernünftigkeit mir ein Fluch — Ich erwünsche mein Daseyn.“⁶⁷

Daß Fichte noch einen höheren Ort, als den Ort des wissenschaftlichen Wissens annehme, von dem er auf das Wissen herabsehe, glaubt Jacobi mit Sicherheit ausschließen zu dürfen.

„Ich sage aus,“ bekennt Jacobi nun von dieser als notwendig zugestandenem Sicht der Wissenschaft, „daß meine Vernunft, mein ganzes Inwendiges auffährt, schaudert, sich entsetzt vor dieser Vorstellung; daß ich mich abwende von ihr, als von dem Gräßlichsten unter allen Gräßlichkeiten — Vernichtung anflehe, wie eine Gottheit, wider eine solche Danaiden- und Ixions-Seligkeit.“⁶⁸

„Da ich außerhalb des Naturmechanismus nichts als Wunder, Geheimnisse und Zeichen antreffe, und einen schrecklichen Abscheu vor dem Nichts, [...] zumal als Gegenstand der Philosophie oder Absicht der Weisheit habe; im Ergründen des Mechanismus aber, sowohl der Natur des Ichs als des Nicht=Ichs, zu lauter An=sich=Nichts gelange, und davon dergestalt in meinem transcendenten Wesen (persönlich, so zu sagen) angegangen, ergriffen, und mitgenommen werde, daß ich sogar, um das Unendliche auszuleeren, es muß erfüllen wollen, als ein unendliches Nichts, ein reines=ganz=und=gar=An=und=für=sich, wäre es nur nicht unmöglich!! — Da es, sage ich, so mit mir und der Wissenschaft des Wahren; oder richtiger, der wahren Wissenschaft beschaffen ist: so sehe ich nicht ein, warum ich nicht, wäre es auch nur in fugam vacui, meine Philosophie des Nicht=Wissens, dem Philosophischen Wissen des Nichts, sollte aus Geschmack vorziehen dürfen. Ich habe ja nichts wider mich als das Nichts; und mit ihm Können auch Chimären sich wohl noch messen.“⁶⁹ Jacobi bezeichnet deshalb die Transzendentalphilosophie mit einem Ausdruck, der in den folgenden Zeiten größte weltanschauliche Bedeutung erlangt hat, mit dem Worte: „Nihilismus“.⁷⁰ „Unsere Wissenschaften, blos als solche, sind Spiele, welche der menschliche Geist, zeitvertreibend, sich ersinnt. Diese Spiele ersinnend, organisiert er nur seine Unwissenheit, ohne einer Erkenntniß des Wahren, auch nur um ein Haar breit näher zu kommen.“⁷¹ „Und so begreife ich denn nicht, wie man an wissenschaftlicher Erkenntniß genug haben, auf alle Wahrheit außer der Wissenschaftlichen Verzicht thun, und der Einsicht, daß es keine andre Wahrheit gebe, sich erfreuen kann — wenn man dieser Wahrheit, dem wissenschaftlichen Wissen, wie Fichte

⁶⁷ S. 35. ⁶⁸ S. 23. ⁶⁹ S. 38/9. ⁷⁰ S. 39. ⁷¹ S. 24.

auf den Grund gekommen ist“. „Göttlich Selbstgenugsam dadurch, daß sie, aus dem Betrüge des Wahren, in die reine wesentliche Wahrheit des Betrugs übergegangen ist — Sie hat den Gott insgeheim vorsichtig beleuchtet — Er verschwand nicht; denn er war nicht. Psyche weiß nun das Geheimniß, das ihre Neugier so lange unerträglich folterte; sie weiß nun, die Seelige! Alles außer ihr ist Nichts, und sie selbst nur ein Gespenst; ein Gespenst, nicht einmal von Etwas; sondern, ein Gespenst an sich: ein reales Nichts; ein Nichts der Realität.“⁷²

„Alle Philosophen giengen darauf aus, hinter die Gestalt der Sache, das ist, zur Sache selbst; hinter die Wahrheit, das ist, zum Wahren zu kommen: sie wollten das Wahre wissen — unwissend, daß, wenn das Wahre menschlich gewußt werden Könnte, es aufhören müßte das Wahre zu seyn, um ein bloßes Geschöpf menschlicher Erfindung [...] zu werden.

Von dieser Unwissenheit und Anmaaßung haben uns die zwey großen Männer, Kant und Fichte, befreyt; von Grund aus erst der letzte. Sie haben die höhere Mechanik des menschlichen Geistes entdeckt; im Intellectual-System die Theorie der Bewegungen in widerstehenden Mitteln vollständig dargelegt, und in einer anderen Sphäre geleistet, was Huygens und Newton vormals in der ihrigen. Durch diese neuesten Entdeckungen ist einer unnützen und verderblichen Verschwendung der menschlichen Kraft auf immer Einhalt geschehen; Ein Weg zu irren ganz abgeschnitten worden. Niemand kann von nun an mehr mit der Vernunft, verzeihlich, schwärmen.“⁷³

Was Jacobi dieser vollendeten Wissenschaft, diesem Nihilismus, entgegenstellt, ist allein die „Ahnung des Wahren“. Vernünftigsein heißt ihm, „auf das unter den Erscheinungen Verborgene, auf ihre Bedeutung gerichtet“ zu sein, „auf das Seyn, welches einen Schein nur von sich giebt, und das wohl durchscheinen muß in den Erscheinungen, wenn diese nicht [...] Erscheinungen von Nichts seyn sollen.“ Unsere menschliche Vernunft sei unvollkommen und bloß wahrnehmend, allerdings „mit Besinnung und Absicht; ordnende, fortsetzende, thätige, freywillige — Ahnungsvolle.“⁷⁴

„Eine nicht bloß wahrnehmende, sondern alle Wahrheit aus sich allein hervorbringende Vernunft; eine Vernunft, welche das Wesen selbst der Wahrheit ist, und in sich die Vollkommenheit des Lebens hat — eine solche selbstständige Vernunft, die Fülle des Guten und Wahren, muß allerdings vorhanden seyn, oder es wäre überall weder Gutes noch Wahres vorhanden; die Wurzel der Natur und aller Wesen wäre ein reines Nichts, und dieses große Geheimniß zu entdecken die letzte Absicht der Vernunft.

⁷² S. 24/25/26. ⁷³ S. 26/27. ⁷⁴ S. 28 u. 29.

So gewiß ich Vernunft besitze, so gewiß besitze ich [...] nicht die Vollkommenheit des Lebens, nicht die Fülle des Guten und des Wahren; und so gewiß ich dieses mit ihr nicht besitze, und es weiß; so gewiß weiß ich, es ist ein höheres Wesen, und ich habe in ihm meinen Ursprung. Darum ist denn auch meine und meiner Vernunft Lösung nicht: Ich; sondern, Mehr als Ich! Besser als ich! — ein ganz Anderer.“⁷⁵

„Und so überhaupt und durchaus bin ich noch derselbe, der in den Briefen über Spinoza, von dem Wunder der Wahrnehmung und dem unerforschlichen Geheimniß der Freyheit ausgieng, und es wagte, auf diese Weise mit einem Salto mortale, nicht sowohl seine Philosophie zu begründen, als vielmehr seinen unphilosophischen Eigensinn, der Welt, tollkühn, vor Augen zu legen.“⁷⁶ „Mein Nicht-Wissen habe ich in allen meinen Schriften zur Schau getragen; ich habe mich gerühmt, unwissend zu seyn dergestalt mit Wissen, in so hohem Grade vollkommen und ausführlich, daß ich den bloßen Zweifler verachten dürfte.“⁷⁷

Jacobi schließt, indem er bekennt, er befürchte „wegen [s]einer Denkungsart“ Fichtes Verachtung, oder doch Nichtachtung „und, nur zurückgehaltenen, Spott, mit stechendem Witze“. Er hoffe aber, daß Fichtes Unwille nicht ihn persönlich meinen werde und daß er lebhaft fühlen werde, es sei mit seiner Sache doch „eine andere Sache“. „Entschuldigen Sie mich, wie ich Sie entschuldigte, wenn Sie etwa finden sollten, daß ich mich an der einen oder andern Stelle dieses Briefes zu lebhaft ausgedrückt hätte. Ich habe mit Fleiß hart gezeichnet, und die grellsten Farben aufgetragen, damit gewiß abstäche, was abstechen sollte, und es so rein wie möglich heraus käme, was unter uns nur Mißverstand, und was wirklich entgegengesetzte Denkungsart ist.“ Er sei gewiß von Herzen Fichtes „Freund und wahrer Verehrer“.⁷⁸

Fichte bedankte sich am 22. April 1799 in einem Brief an Jacobi für dessen Schreiben, daß er die Güte gehabt habe, für ihn zu schreiben. Die Wirren des ihn betreffenden Atheismusstreites hätten es ihm noch nicht erlaubt, es sorgfältig daraufhin zu studieren, was es gegen ihn vorbringen könnte. „Der ersten natürlichen Ansicht nach unterschreibe ich dasselbe fast durchgängig unbedingt.“⁷⁹

Fichte hat in der Folgezeit wiederholt zu einer philosophischen Beantwortung des Jacobischen Schreibens angesetzt; eine Zeitlang dachte er sie in einer neuen, von ihm geplanten kritischen Zeitschrift zu veröffentlichen. Dieser Plan zerschlug sich. Die konzentrierteste, präzise Erörterung der Jacobischen Thesen findet sich im XVIII. Vortrag der „Wissenschaftslehre. Vorgetragen im Jahre 1804.“⁸⁰ Erst am 3. Mai 1810 legte Fichte Jacobi seine Gedanken auch in einem Privatschreiben dar.⁸¹

⁷⁵ S. 29/30. ⁷⁶ S. 38. ⁷⁷ S. 39. ⁷⁸ S. 55/57. ⁷⁹ Sch. II, 88; Nr. 357. ⁸⁰ SW X, S. 236–38. ⁸¹ Sch. II, 545–49; Nr. 614.

Stellt Jacobis Reaktion die des führenden Realisten seiner Zeit dar, so bleibt als letztes noch die Aufnahme der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ durch den Idealismus darzulegen, als dessen heraufkommenden Hauptvertreter man Schelling ansehen muß.

Am 26. September 1794 schreibt Schelling das erstmal an Fichte einen Brief, der die Zusendung seiner Schrift „Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt“ (Tübingen 1795 [tatsächlich 1794]) begleitet: Ich bin so frei, schreibt er, „anliegende kleine Schrift zu überschicken, nicht als ob ich glaubte, daß Sie Ihrer Aufmerksamkeit vor andern besonders werth wäre, sondern weil ich gern diese Veranlassung ergreife, Ihnen für den Unterricht, der auch mir durch Ihre bewunderten Schriften zu theil geworden ist, den reinsten, innigsten Dank, und die Versicherung meiner unbedingtesten Hochachtung darzubringen. Vielleicht hat die anliegende Schrift sogar einiges Recht, Euer Wohlgeboren überreicht zu werden, dadurch erhalten, daß sie vorzüglich in Bezug auf Ihre letzte Schrift⁸², die der philosophischen Welt neue, große Aussichten eröffnet hat, geschrieben, und zum Theil wirklich durch sie veranlaßt ist.

Einiges blieb mir in dieser Schrift bis jezt noch dunkel, mehreres andere aber, und namentlich das, was der Hauptgedanke derselben zu seyn scheint, ist mir, wenn ich mich nicht ganz trüge, deutlicher geworden. Wäre für einen Anfänger, der es erst beweisen muß, daß er des besondern Unterrichts der Philosophen werth seyn könnte, die Bitte nicht allzuunbescheiden, sich bisweilen da, wo er durch allzugroße Schwierigkeiten aufgehalten wird, nur Einen belehrenden Wink von jenen Männern erbitten zu dürfen — wäre, sage ich, diese Bitte nicht allzu unbescheiden, wie gerne würde ich die bei Ihnen, verehrtester Mann, wagen! — Doch ich weiß, daß ich hierauf keine Ansprüche habe“.⁸³

Was Fichte von dieser Schrift dachte, geht am besten aus einem Brief an Reinhold vom 2. Juli 1795 hervor: „Schelling's Schrift ist, soviel ich davon habe lesen können, ganz Commentar der meinigen. Aber er hat die Sache trefflich gefaßt, und mehrere, die mich nicht verstanden, haben seine Schrift sehr deutlich gefunden. Warum er das nicht sagt, sehe ich nicht ganz ein. Leugnen wird er es nicht wollen, oder können. Ich glaube schließen zu dürfen, er wollte, wenn er mich nicht recht verstanden haben sollte, seine Irrthümer nicht auf meine Rechnung geschoben wissen; u. es scheint, daß er mich fürchtet. Das hätte er nicht nöthig. Ich freue mich über seine Erscheinung. Besonders lieb ist mir sein Hinsehen auf Spinoza: aus dessen System das meinige am füglichsten erläutert werden kann.“⁸⁴

⁸² Gemeint ist „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre...“ ⁸³ Sch. I, S. 403/04, Nr. 198.

⁸⁴ Sch. I, 481; Nr. 246.

Reinhold legte in seiner Antwort übrigens alsbald den Finger auf eine Stelle, in der Schelling sichtbar von Fichte differierte. „In Hrn Schellings Schrift stehen Ausserungen über diesen Punkt [cf. das moralische Gesetz und dessen Bedingungen], vor denen — wenn ich mich nicht beschieden hätte, ich habe sie misverstanden, das was ich meinen Wahrheitssinn nenne, zurückgebebt haben würde.“⁸⁵ Doch bezieht sich diese Bemerkung wohl schon auf Schellings zweite durch Fichtes Transzendentalphilosophie bestimmte Schrift: „Vom Ich als Princip der Philosophie oder über das Unbedingte im menschlichen Wissen“. Wie sehr Fichte Schellings erste Schrift als vollwertigen Ausdruck seiner Lehre angesehen hat, geht daraus hervor, daß er eine absprechende Kritik derselben in den Halleschen Annalen der Philosophie noch 1798 in die 2. Auflage seiner Schrift „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre“ als Aktenstück über die Aufnahme der Transzendentalphilosophie seitens der Öffentlichkeit aufgenommen hat. Er findet, wie er in einer Anmerkung ausführt, in dieser Schrift Schellings „dieselbe Art zu philosophiren [...], die auch in [s]einem Systeme herrscht“.⁸⁶

Schellings Schrift „Vom Ich ...“ vom Jahre 1795 ist ebenfalls weitgehend Paraphrase einer Schrift Fichtes, nämlich der „Grundlage ...“. Andererseits kündigen sich in ihr Tendenzen an und akzentuieren sich Gesichtspunkte, die mit der Transzendentalphilosophie nicht mehr vereinbar sind. Reinhold hat, wie soeben erwähnt, alsbald die andersartige Auffassung des Moralischen erkannt und Fichte signalisiert. Auffällig war auch, daß Schelling sich in diesem neuen Werk ebenso wenig wie im ersten als Anhänger der Wissenschaftslehre Fichtes bekannte, obwohl er doch dessen Prinzipien und Partien seiner Systementfaltung unverkennbar übernahm. In den „Philosophischen Briefen über Dogmatismus und Kriticismus“, die Schelling in Niethammers „Philosophischem Journal“ 1795 veröffentlichte⁸⁷, war für den aufmerksamen und verständigen Leser die Divergenz von Fichte nicht mehr zu verkennen. Nach Schellings Überzeugung hat man den Geist der Kritik noch nicht gefaßt, wenn man annimmt, daß sie nur einem Systeme angehöre, „da doch gerade das Eigenthümliche einer Vernunftkritik das sein muß, kein System ausschliessend zu begünstigen“⁸⁸ oder „zu begründen. Vielmehr ist sie, so weit ich sie verstehe, gerade dazu bestimmt, die Möglichkeit zweier einander gerade entgegengesetzter Systeme aus dem Wesen der Vernunft abzuleiten, und ein System des Kriticismus, (in seiner Vollendung gedacht), so

⁸⁵ Sch. I, 524; Nr. 266. ⁸⁶ S. 67; vergl. S. 165 dieses Bandes. ⁸⁷ „Philosophisches Journal einer Gesellschaft Teutscher Gelehrten. Herausgegeben von Friedrich Immanuel Niethammer“, 1795, 7. Heft, S. 177–203 u. 11. Heft, S. 173–239. — Die Fortsetzung im 11. Heft hat den Titel „Philosophische Briefe über Dogmatismus und Kriticismus.“ Nach einer vom Herausgeber beigefügten Anmerkung war „Dogmatismus“ im Titel des ersten Theils von ihm ohne Wissen des Verfassers in „Dogmaticismus“ abgeändert worden. ⁸⁸ Ph. J., 11. Heft, S. 177.

gut, als ein diesem System geradezu entgegengesetztes System des Dogmatismus zu begründen“;⁸⁹ „während jeder über bloße Kritik hinausgehende Versuch nur Einem von beiden Systemen angehören kann.“⁹⁰

„Die Kr. der r. V. ist unbestechlich durch Individualität, und ebendeshwegen für alle Systeme gültig, während jedes System den Stempel der Individualität an der Stirne trägt, weil keines anders als praktisch, (d. h. subjectiv), vollendet werden kann. Je mehr sich eine Philosophie dem System annähert, desto mehr Antheil hat die Freiheit und Individualität daran, desto weniger Anspruch auf Allgemeingültigkeit kann sie machen.“⁹¹ „Die Wissenschaftslehre kann unmöglich ein absolutes Princip aufstellen, um dadurch zum System (im engern Sinne des Worts) zu werden, weil sie [...] den Kanon für alle Principien und Systeme enthalten soll.“⁹²

Faßt man die Kritik als bloße Kritik des Erkenntnisvermögens auf, die es offenlassen muß, wie es mit dem angenommenen Ding an sich steht, so erbaut ein solcher Kritizismus nur ein „System der schwachen Vernunft“⁹³, aber er hat der objektiven Welt selbst dadurch keine Gesetze gegeben. Eine Kritik des bloßen Erkenntnisvermögens kommt nicht weiter „als bis zur negativen Widerlegung des Dogmaticismus“.⁹⁴

Doch zur Erklärung der Synthesis, mit der es der Kritizismus zu tun hat, ist er gezwungen, eine Thesis als Voraussetzung zuzugestehen. „Soll die Synthesis in einer Thesis sich endigen, so muß die Bedingung, unter welcher allein Synthesis wirklich ist, aufgehoben werden. Bedingung der Synthesis aber ist Widerstreit überhaupt, und zwar bestimmt der Widerstreit zwischen Subject und Object. Soll der Widerstreit zwischen Subject und Object aufhören, so muß das Subject nicht mehr nöthig haben, aus sich selbst heraus zu treten, beide müssen absolut=identisch werden, d. h. das Subject muß entweder im Object, oder das Object muß sich im Subject verlieren. [...] Würde [...] das Subject identisch mit dem Object, so würde nun erst das Object nicht mehr unter der Bedingung des Subjects, d. h. es würde als Ding an sich, als absolut gesetzt, das Subject aber als das Erkennende schlechthin aufgehoben. Würde umgekehrt das Object identisch mit dem Subject, so würde dieses eben dadurch zum Subject an sich, zum absoluten Subject, das Object aber als das Erkennbare, d. h. als Gegenstand überhaupt, schlechthin aufgehoben.“⁹⁵ Dies kann die theoretische Vernunft nicht realisieren. Die Vernunft überhaupt aber geht notwendig auf ein Unbedingtes, sie fordert also als praktische eine Handlung, durch die es realisiert werde.

⁸⁹ Ebenda, S. 178. ⁹⁰ S. 181. ⁹¹ S. 182. ⁹² Ebenda. ⁹³ Ph. J., 7. Heft, S. 187.
⁹⁴ Ebenda, S. 191. ⁹⁵ S. 200/01.

„Kein System — mög' es auch Namen haben, welchen es wolle — [kann] in seiner Vollendung Gegenstand des Wissens, sondern [es kann] nur Gegenstand einer praktisch-nothwendigen, aber — unendlichen Handlung“ sein.⁹⁶

„Ich glaube daher auch erklären zu können, warum einem Geiste, der sich selbst frei gemacht hat, und der seine Philosophie nur sich selbst verdankt, nichts unerträglicher sein muß, als der Despotism enger Köpfe, die kein anders System neben dem ihrigen dulden können. Nichts empört den philosophischen Kopf mehr, als wenn er hört, daß von nun an alle Philosophie in den Fesseln eines einzelnen Systems gefangen liegen soll.“⁹⁷

Praktisch aber sind letztlich zwei Lösungen des Problems der höchsten Einheit der Vernunft „gleich möglich“: „die eine führt zum Kriticismus, die andre zum Dogmatismus. Welche von beiden wir wählen, dies hängt von der Freiheit des Geistes ab, die wir uns selbst erworben haben. Wir müssen das sein, wofür wir uns theoretisch ausgeben wollen, daß wir es aber seien, davon kann uns nichts, als unser Streben, es zu werden, überzeugen. Dieses Streben realisirt unser Wissen vor uns selbst: und dieses wird eben dadurch reines Product unsrer Freiheit.“⁹⁸ Die letzten Prinzipien, die Idealismus und Realismus aufstellen, sind durch die theoretische Vernunft nicht begründet, sie gehören „in's Gebiet der realisirenden Vernunft“⁹⁹. „Wollen wir ein System also Principien aufstellen, so können wir dies nicht anders, denn nur durch eine Anticipation der praktischen Entscheidung thun: wir würden jene Principien nicht aufstellen, wenn nicht vorher schon unsre Freiheit darüber entschieden hätte; sie sind [...] wie Jacobi sich irgendwo [...] ausdrückt: ursprüngliche unüberwindliche Vorurtheile.“¹⁰⁰

Ein Übergang vom Unendlichen zum Endlichen ist — so hat die Kritik gezeigt — nicht möglich. „Kein System kann jenen Uebergang vom Unendlichen zum Endlichen realisiren; — denn bloßes Gedankenspiel ist zwar überall möglich, nur daß damit überall sehr wenig gedient ist“¹⁰¹. „Die Philosophie kann zwar vom Unendlichen nicht zum Endlichen, aber umgekehrt vom Endlichen zum Unendlichen übergehen.“¹⁰²

Spinozas Forderung war, „daß das Endliche strebe, identisch zu werden mit dem Unendlichen, und in der Unendlichkeit des absoluten Objects unterzugehen.“¹⁰³ „Sein Ich sollte nicht sein Eigenthum sein, es sollte der unendlichen Realität angehören.“¹⁰⁴ Spinoza hat eine „intellectuale Anschauung des Absoluten“ als „die letzte Stufe der Erkenntniß, zu der ein endliches Wesen sich erheben kann“, besessen¹⁰⁵. „Indem er das Intellectuale in sich anschaute, war das Ab-

⁹⁶ Ph. J., 11. Heft, S. 183. ⁹⁷ Ebenda, S. 184/5. ⁹⁸ S. 187. ⁹⁹ S. 194. ¹⁰⁰ S. 195.
¹⁰¹ S. 197. ¹⁰² S. 198. ¹⁰³ S. 199. ¹⁰⁴ Ebenda. ¹⁰⁵ S. 202.

solute für ihn kein Object mehr.“ Nur täuschte er sich, er glaubte, diese Anschauung sei „Anschauung eines absoluten Objects.“¹⁰⁶ Damit endete der Realismus bei ihm in Schwärmerei. Doch derselben Schwärmerei verfällt auch der Idealismus, wenn er sein Ziel für erreichbar erklärt. „Wenn unbeschränkte Thätigkeit identisch ist mit absoluter Ruhe; wenn der höchste Moment des Seins zunächst ans Nichtsein gränzt: so geht der Criticismus so gut wie der Dogmatismus auf Vernichtung seiner selbst.“¹⁰⁷ Dasselbe zeigt sich auch in der Moralkonzeption beider Systeme; beide wollen Glückseligkeit und Moralität identifizieren. „Jener sucht, seinem Princip getreu, Glückseligkeit mit Moralität, dieser Moralität mit Glückseligkeit synthetisch zu verbinden. Indem ich, sagt der Dogmatist, nach Glückseligkeit, nach Uebereinstimmung meines Subjects mit der objectiven Welt, strebe, strebe ich mittelbar auch nach Identität meines Wesens, ich handle moralisch.“¹⁰⁸ Beide Systeme lösen das entgegengesetzte Prinzip im anderen auf; aber gerade dadurch hört auch ihr Absolutes auf, nur mehr Subjekt oder Objekt zu sein. „Wer über Idealismus und Realismus, die beiden widersprechendsten theoretischen Systeme, nachgedacht hat, fand von selbst, daß beide nur in der Annäherung zum Absoluten statt finden konnten, daß sie aber beide im Absoluten vereinigt, d. h. als widersprechende Systeme aufhören müssen.“¹⁰⁹ „Es bestätigt sich also durchgängig, daß, sobald man bis zum Absoluten aufsteigt, alle widerstreitenden Principien vereinigt, alle widersprechenden Systeme identisch werden.“ Nur wenn der Idealismus das letzte Ziel „nur als Gegenstand einer unendlichen Aufgabe“¹¹⁰ betrachtet, kann er sich davor bewahren, Dogmatismus zu werden. Doch kennt auch der wahre, vom Dogmatismus zu unterscheidende Dogmatismus diese Konzeption des Unendlichen als Aufgabe. Seine höchste praktische Idee ist „zu wissen, daß es eine objective Macht giebt, die unsrer Freiheit Vernichtung droht, und mit dieser festen und gewissen Ueberzeugung im Herzen — gegen sie zu kämpfen, seiner ganzen Freiheit aufzubieten, und so unterzugehen.“¹¹¹ Im Lichte der Vernunft ist diese Möglichkeit verschwunden, aber für die Kunst ist sie aufzubewahren. „Es war ein großer Gedanke, willig auch die Strafe für ein unvermeidliches Verbrechen zu tragen, um so durch den [willigen] Verlust seiner Freiheit selbst eben diese Freiheit zu beweisen, und noch mit einer Erklärung des freien Willens unterzugehen.“¹¹² Die griechische Kunst hat diesen großen Gedanken realisiert: „Die unsichtbare Macht ist zu erhaben, als daß sie durch Schmeichelei bestochen, ihre Helden zu edel, als daß sie durch Feigheit gerettet werden könnten. Hier bleibt nichts übrig, als — Kampf und Untergang.“¹¹³ Doch erfordert eine solche Moral ein Titanengeschlecht.

¹⁰⁶ S. 205. ¹⁰⁷ S. 217. ¹⁰⁸ S. 219. ¹⁰⁹ S. 221. ¹¹⁰ S. 224. ¹¹¹ S. 231. ¹¹² S. 232. ¹¹³ S. 233/4.

„Der Dogmatismus — dies ist das Resultat unsrer [...] Untersuchung — ist theoretisch unwiderlegbar, weil er selbst das theoretische Gebiet verläßt, um sein System praktisch zu vollenden. Er ist also praktisch widerlegbar, dadurch, daß man ein, ihm schlechthin entgegengesetztes System in sich realisirt. Aber er ist unwiderlegbar für den, der ihn selbst praktisch zu realisiren vermag, dem der Gedanke erträglich ist, an seiner eignen Vernichtung zu arbeiten, jede freie Causalität in sich aufzuheben, und die Modification eines Objects zu sein, in dessen Unendlichkeit er früher oder später seinen (moralischen) Untergang findet.“¹¹⁴

Daß diese Ausführungen als Kritik der Fichteschen Position in der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ gemeint waren und auch von Fichte bei der Lektüre als solche verstanden wurden¹¹⁵, lassen spätere briefliche Auslassungen beider Philosophen erkennen. In seinem berühmten Brief vom 31. Mai / 7. August 1801, der die Differenzen der Transzendentalphilosophie und des Schellingschen Idealismus offen kennzeichnet, sagt Fichte u. a.: „Ihre einsmalige Aeusserung im Philosophischen Journale von zwei Philosophien, einer idealistischen, und realistischen, welche — beide wahr, neben einander bestehn könnten, der ich auch sogleich sanft widersprach, weil ich sie für unrichtig einsahe, erregte freilich in

¹¹⁴ S. 235/6. ¹¹⁵ Fichtes beide Einleitungen in die Wissenschaftslehre von 1797 enthalten, ohne Schelling zu nennen, Gegenthesen zur Interpretation der Wissenschaftslehre in den „Briefen“ Schellings. Fichte stimmt mit Schelling darin überein, daß bei einem konsequenten Verfahren nur der Realismus (Dogmatismus) und der Idealismus (Kritizismus) zur Erklärung der Erfahrung notwendiger Vorstellungen übrig bleiben. „Keines dieser beiden Systeme kann das entgegengesetzte direct widerlegen: denn ihr Streit ist ein Streit über das erste nicht weiter abzuleitende Princip“ (Orig. S. 17). Beide Systeme sind absolut unverträglich, „indem das, was aus dem einen folgt, die Folgerungen aus dem zweiten aufhebt“ (S. 20). Daraus folgt die Unmöglichkeit einer widerspruchsfreien Vereinigung beider Systeme. „Allenthalben, wo so etwas versucht wird, passen die Glieder nicht aneinander, und es entsteht irgendwo eine ungeheure Lücke.“ (S. 20). Man versteht aber, soweit gedacht, nicht recht, wie es kommt, „daß nicht der Skepticismus, als gänzliche Verzichtleistung auf die Beantwortung des aufgegebenen Problems, allgemein werde.“ (S. 21) Welches Prinzip zum ersten gemacht wird, entscheidet hier noch nicht die spekulative Vernunft, sondern Interesse und Neigung. „Das höchste Interesse und der Grund alles übrigen Interesse ist das für uns selbst.“ (S. 23) So beim kritischen Idealisten. „Das Princip der Dogmatiker ist Glaube an die Dinge, um ihrer selbst willen“ (S. 24). Was für eine Philosophie man wählt, hängt also ursprünglich davon ab, was man für ein Mensch ist. Doch gilt alles soweit Gesagte nur für die Wahl eines ersten Erklärungsprinzips. Sobald es um die Erklärung selbst und ihre Konsistenz geht, erweist sich der Dogmatismus als „gänzlich unfähig, zu erklären, was er zu erklären hat, und dies entscheidet über seine Untauglichkeit.“ (S. 26) Der Realismus kann von seinem Sein zu gar keinem Bewußtsein kommen. „Der Strenge nach [...] müßte die Seele gar kein Ding, und überhaupt nichts, sondern nur ein Product, nur das Resultat der Wechselwirkung der Dinge unter sich seyn.“ (S. 29/30) Auch die Annahme der Seele als eines ursprünglichen Dinges unter Dingen hilft nicht weiter. Es kann auch hier die

mir die Vermuthung, daß Sie die Wissenschaftslehre nicht durchdrungen hätten, aber [...] ich hoffte: Sie würden Zeit genug das fehlende ersetzen.“¹¹⁶ Schelling antwortete am 3. Oktober: „Ich mag mich wohl in den Briefen über Dogmatismus und Criticismus, in dem ersten noch rohen und unentwickelten Gefühl, daß die Wahrheit höher liege, als der [transzendente] Idealismus geht, unbeholfen genug ausgedrückt haben; indeß kann ich mich auf diese Briefe als ein sehr frühes Dokument des Gefühles berufen, das bei Ihnen auf Veranlassung der atheistischen Streitigkeiten nicht weniger zum Vorschein kam, und Sie zwang, das im Wissen (d. h. eben im Idealismus) vermißte Urreale (Speculative) aus dem Glauben herzuholen.“¹¹⁷

Die später folgenden Stellungnahmen bedeutender Philosophen, wie etwa die Hegels in seiner Schrift „Differenz des Fichte'schen und Schelling'schen Systems der Philosophie“ (Jena 1801), weiter zu verfolgen, hat an dieser Stelle keinen Sinn, da auf diese Fichtes spätere Veröffentlichungen von erheblichem Einfluß gewesen sind. Beziehen sich ja doch schon von den hier dargestellten Kritiken einige auch auf den im „Philosophischen Journal“ von 1797 begonnenen „Ver-

äußere Einwirkung nicht verstanden werden, da ein einfaches Sein, eine einfache Einwirkung niemals in ein Sein-zu-sich, ein Bewußtsein, übergehen kann. „Jene Voraussetzung also enthält bloße Worte, aber es ist in ihr kein Sinn.“ (S. 31) „So verfährt der Dogmatismus allenthalben, und in jeder Gestalt, in der er erscheint. In die ungeheure Lücke, die ihm zwischen Dingen und Vorstellungen übrig bleibt, setzt er statt einer Erklärung einige leere Worte, die man zwar auswendig lernen, und wieder sagen kann, bei denen aber schlechthin noch nie ein Mensch etwas gedacht hat, noch je einer etwas denken wird. Wenn man nämlich sich bestimmt die Weise denken will, wie das vorgegebene geschehe, so verschwindet der ganze Begriff in einen leeren Schaum. Der Dogmatismus kann sonach sein Princip nur wiederholen, und unter verschiedenen Gestalten wiederholen, es sagen, und immer wieder sagen, aber er kann von ihm aus nicht zu dem zu Erklärenden übergehen, und es ableiten. In dieser Ableitung aber besteht eben die Philosophie. Der Dogmatismus ist sonach auch von Seiten der Speculation angesehen, gar keine Philosophie; sondern nur eine ohnmächtige Behauptung und Versicherung. Als einzig mögliche Philosophie bleibt der Idealismus übrig.“ (S. 31/32) Doch darf man sich keiner Illusion hingeben, man könne den Dogmatiker „durch den geführten Beweis [...] widerlegen, so klar er auch ist; denn er ist nicht an denselben zu bringen, weil ihm das Vermögen fehlt, womit seine Prämisse aufgefaßt wird.“ (S. 33) Hierzu gehört nämlich jener Grad von Selbständigkeit und Freiheit, der allein es erlaubt, so etwas wie ein Selbstbewußtsein zu konzipieren. – In der Zweiten Einleitung der neuen Darstellung von 1797 bezeichnet Fichte noch einmal den Grund, der dazu führt, „neben und außer diesem Systeme [cf. dem transzendentalen] noch ein Realistisches gleichfalls gründliches und consequentes System möglich [zu] finden“. (S. 322 A) Es ist der, daß man die Reihe des Denkens, durch die der Philosoph sein Objekt, das Bewußtsein, werden läßt, und die Reihe, in der das Bewußtsein selbst sich entfaltet, nicht (oder nicht zureichend) unterscheidet. ¹¹⁶ Sch. II, 322; Nr. 476. ¹¹⁷ Sch. II, 337; Nr. 480.

such einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre“. Bei der immensen Bedeutung der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ ist das Bemühen um Verständnis, sind Kritik und Würdigung bis heute zu keinem Abschluß gekommen.¹¹⁸

¹¹⁸ Von weiteren Rezensionen der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“, die vor der Jahrhundertwende erschienen, seien noch angeführt: a) „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Leipzig, bey Gabler. 1794.“ In: „Neue allgemeine deutsche Bibliothek.“ Des achtzehnten Bandes zweytes Stück. Fünftes bis Achtes Heft. Kiel. 1795. S. 355–364. – b) „Leipzig. Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer, von Johann Gottlieb Fichte. Bey Christian Ernst Gabler. 1794. in 8. S. 223.“ In: „Gelehrte Anzeigen. 70 Stück. Tübingen den 31 Aug. 1795.“ S. 557–560. – c) „Leipzig. Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre [...]“ In: „Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen“ 84. Stück. Den 26. May 1798. S. 825–839; 96. Stück. Den 16. Junius 1798. S. 945–955; 120. Stück. Den 28. Julius 1798. S. 1185–1198. – d) „I. Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie [...] II. Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre [...]“ In: „Stück CXVI. CXVII. Oberdeutsche allgemeine Literaturzeitung.“ Freytag, den 28sten September u. Montag, den 1sten October 1798. Col. 609–624 u. 625–629.

Grundlage
der
gesammten Wissenschaftslehre

als
Handschrift für seine Zuhörer

von
IOHANN GOTTLIEB FICHTE.

Leipzig,
bei Christian Ernst Gabler.

1794

VORREDE.^A

III 1, 86

Ich würde vor diesem Buche, das nicht eigentlich für das Publikum bestimmt war, demselben nichts zu sagen gehabt haben, wenn es nicht, sogar ungeendigt, auf die indiskreteste Weise vor einen Theil desselben wäre gezogen worden^B. Ueber
 5 Dinge der Art vor der Hand nur soviel! –
 Ich glaubte, und glaube noch, den Weg entdeckt zu haben, auf welchem die Philosophie [/] sich zum Range einer evidenten Wissenschaft erheben muß. Ich kün- IV
 digte dies*) bescheiden an, legte dar, wie ich nach dieser Idee gearbeitet haben würde, wie ich nun nach veränderter Lage nach ihr arbeiten müßte, und fing an
 10 den Plan in's Werk zu setzen. Dies war natürlich. Es war aber eben so natürlich^D, daß andre Kenner, und Bearbeiter der Wissenschaft meine Idee untersuchten, prüften, beurtheilten, daß sie, sie mochten nun innere oder äussere Gründe haben, sich den Weg nicht gefallen zu lassen, den ich die Wissenschaft führen wollte, mich zu widerlegen suchten. Aber wozu es dienen sollte^E, das was ich behauptet,
 15 geradezu ohne alle Prüfung zu verwerfen, höchstens sich die Mühe zu nehmen, es zu verdrehen, jede Gelegenheit herbeizuziehen, um^F es auf die leidenschaftlichste Weise zu schmähen, und zu verschreien, läßt sich nicht einsehen. [/] Was V
 mag doch jene Beurtheiler so ganz aus ihrer Fassung gebracht haben? Sollte ich von Nachbeterie, und Seichtigkeit mit Achtung sprechen, da ich dieselben doch
 20 gar nicht achte? Was hätte dazu mich verbinden sollen? – besonders da ich mehr zu thun hatte, und vor mir jeder Stümper ruhig seinen Weg hätte gehen mögen, wenn er mich nicht nöthigte durch Aufdeckung seiner Stümperei mir selbst Plaz zu machen.
 Oder hat ihr feindseeliges Benehmen noch einen andern Grund? – Für ehrliche I, 87
 25 Leute sey folgendes gesagt, für welche allein es einen Sinn hat. – Was auch meine

*) In der Schrift: *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre, oder der sogenannten Philosophie*: Weimar im Verlage des Industrie Comptoirs.^C 1794.¹

^A B: Vorbericht zur ersten Auflage. C: Vorrede*). Anm. zu C: Diese Vorrede erschien, bei der ersten Ausgabe, mit der zweiten Lieferung oder dem 3ten Theil der Grundlage d. W. L. welcher etwas später abgedruckt, und mit dem Grundriß des Eigenthümlichen d. W. L. zugleich nachgeliefert wurde. ^B B: wordn ^C B: Industrie-Comptoirs. C: Industrie-Comptoirs. C hat hinter 1794. den Zusatz: Zweite verbesserte und vermehrte Ausgabe: Jena und Leipzig bei Gabler 1798. ^D A: natürlich ^E C: sollte ^F Dr.V. von A: um es, st. und es. [Dieser Druckfehler ist jedoch in der Vorrede verbessert.]

¹ Fichte, Iohann Gottlieb: „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft“. Weimar 1794.

Lehre sey, ob ächte Philosophie, oder Schwärmerei, und Unsinn, so verschlägt dies meiner Person nichts, wenn ich redlich geforscht habe. Ich würde durch das Glück, die erstere entdeckt zu haben, meinen persönlichen Werth so wenig gehoben, als durch das Unglück, neue Irrthümer auf die Irrthümer aller Zeiten auf-

VI gebaut zu haben, denselben er[/]niedrigt glauben. An meine Person denke ich überall nicht: aber für die Wahrheit bin ich entflammt, und was ich für wahr halte, das werde ich immer so stark, und ^G so entscheidend sagen, als ich es vermag.

Im gegenwärtigen Buche, wenn man die Schrift: *Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen*² mit dazu nimmt, glaube ich mein System so weit verfolgt zu haben, daß jeder Kenner sowohl den Grund, und Umfang desselben, als ^H auch die Art, wie auf jenen weiter aufgebaut werden muß, vollständig übersehen könne. Meine Lage erlaubt mir nicht, ein bestimmtes Versprechen abzulegen, *wann* und *wie* ich die Bearbeitung desselben fortsetzen werde.

Die Darstellung erkläre ich selbst für höchst unvollkommen, und mangelhaft, theils weil sie für meine Zuhörer^I, wo ich durch den mündlichen Vortrag nach-

VII helfen konnte, in einzelnen [/] Bogen, so wie ich für meine Vorlesungen eines bedurfte, erscheinen mußte; theils weil ich eine feste Terminologie – das bequemste Mittel für Buchstäbler jedes System seines Geistes zu berauben, und es in ein trocknes Geripp zu verwandeln – so viel möglich zu vermeiden suchte. Ich werde dieser Maxime, auch bei künftigen Bearbeitungen des Systems, bis zur endlichen vollendeten Darstellung desselben, treu bleiben. Ich will jezt noch gar nicht zumbauen, sondern möchte nur das Publikum veranlassen, mit mir den künftigen Bau zu überschlagen. Man wird aus dem Zusammenhange erklären, und sich erst eine Uebersicht des Ganzen verschaffen müssen, ehe man sich einen einzelnen Satz scharf bestimmt; eine Methode, die freilich den guten Willen voraussetzt, dem Systeme Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, nicht die Absicht, nur Fehler an ihm zu finden. [/]

VIII Ich habe viele Klagen über die Dunkelheit, und Unverständlichkeit des bis jezt auswärts bekannten Theils dieses Buchs, wie auch der Schrift: *Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre*, gehört.

Gehen die die letztere Schrift betreffenden Klagen insbesondre^K auf §. 8.³ dersel-

^G C: stark und ^H B: desselben als ^I C: Zuhörer ^K C: insbesondere

² Fichte, Johann Gottlieb: „Grundriß des Eigenthümlichen der Wissenschaftslehre in Rücksicht auf das theoretische Vermögen als Handschrift für seine Zuhörer“. Jena und Leipzig, 1795. ³ „Ueber den Begriff“: „Hypothetische Eintheilung der Wissenschaftslehre. §. 8.“ S. 63 fg (= S. 152 dieses Bandes.)

ben, so kann ich allerdings Unrecht gehabt haben, daß ich die bei mir durch das ganze System bestimmten Grundsätze desselben hingab, ohne das System; und mir von den Lesern und Beurtheilern die Geduld versprach, alles so unbestimmt zu lassen, als ich es gelassen hatte. Gehen sie auf die ganze Schrift, so bekenne ich im Voraus, daß ich im Fache der Spekulation für diejenigen nie etwas verständliches werde schreiben können, denen sie unverständlich war. Ist jene Schrift die Grenze ihres Verstehens, so ist sie die Grenze meiner Verständlichkeit; unsre Geister sind durch diese Grenze von einander geschieden, und ich ersuche sie mit dem Lesen meiner Schriften nicht [/] die Zeit zu verderben. – Habe dieses Nicht-

IX verstehen einen Grund, welchen es wolle, es liegt in der Wissenschaftslehre selbst ein Grund, warum sie gewissen Lesern immer unverständlich bleiben muß: der, daß sie das Vermögen der Freiheit der innern Anschauung voraussetzt^L. – Dann verlangt jeder philosophische Schriftsteller mit Recht, daß der Leser den Faden des Rasonnements fest halte, und nichts vorhergegangenes vergessen habe, wenn er bei dem folgenden steht. Etwas, das unter diesen Bedingungen nicht verstanden werden könnte, und nicht nothwendig richtig verstanden werden müßte in diesen Schriften – ist mir wenigstens nicht bekannt; und ich glaube allerdings, daß der Verfasser eines Buchs selbst bei Beantwortung dieser Frage eine Stimme habe. Was vollkommen klar gedacht worden ist, ist verständlich; und ich bin mir bewußt^M, alles vollkommen klar gedacht zu haben, so daß ich jede Behauptung zu jedem [/] beliebigen Grade der Klarheit erheben wollte, wenn mir Zeit, und X Raum genug gegeben ist.

Besonders halte ich für nöthig zu erinnern, daß ich nicht alles sagen, sondern I, 89 meinem Leser auch etwas zum Denken überlassen wollte. Es sind mehrere Misverständnisse, die ich sicher voraussehe, und denen ich mit ein paar Worten hätte abhelfen können. Ich habe auch diese paar Worte nicht gesagt, weil ich das Selbstdenken unterstützen möchte. Die Wissenschaftslehre soll sich überhaupt nicht *aufdringen*, sondern sie soll *Bedürfniß seyn*, wie sie es ihrem Verfasser war.

Die künftigen Beurtheiler dieser Schrift ersuche ich auf das Ganze einzugehen, und jeden einzelnen Gedanken aus dem Gesichtspunkte des Ganzen anzusehen. Der Hallische Recensent⁴ äussert seine Vermuthung, daß ich bloß einen Scherz

^L B: voraussetzt ^M C: bewußt

⁴ [Rezension, anonym, von Beck, Jakob Sigismund, 1761–1840, Professor der Philosophie in Halle:] „1) Weimar im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft von Johann Gottlieb Fichte, designirtem ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. 1794. 8. 4¹/₄ Bogen. (6 gr.) 2) Leipzig bey Gabler: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer von Johann Gottlieb Fichte. 1794. 8. 14 Bg. (1 Rthlr. 12 gr.?) A“. In: „Annalen der Philosophie und des philosophischen

- habe treiben wollen; die andern Beurtheiler der Schrift: *Ueber den Begriff der*
 XI *Wissen*[/] *schaftslehre*, scheinen dies gleichfalls geglaubt zu haben; so leicht gehen sie
 über die Sache hin, und so spashaft sind ihre Erinnerungen, als ob sie Scherz
 durch Scherz zu erwiedern hätten.
 Ich kann zu Folge der Erfahrung, daß ich beim dreimaligen Durcharbeiten 5
 dieses Systems meine Gedanken über einzelne Sätze desselben jedesmal anders
 modificirt gefunden, erwarten, daß sie bei fortgesetztem Nachdenken sich immer
 weiter verändern und bilden werden. Ich werde selbst am sorgfältigsten daran
 arbeiten, und jede brauchbare Erinnerung von andern wird mir willkommen
 seyn. – Ferner, so innig ich überzeugt bin, daß die Grundsätze, auf welchen dieses 10
 ganze System ruht, unumstößlich sind, und so stark ich auch hier und da diese
 Ueberzeugung mit meinem vollen Rechte geäußert habe, so wäre es doch eine mir
 bis jezt freilich undenkbare Möglichkeit, daß sie dennoch umgestossen würden.
 XII Auch das würde mir willkommen seyn, [/] weil die Wahrheit dadurch gewinnen 15
 würde. Man lasse sich nur ein auf dieselben, und versuche es, sie umzustossen.
 Was mein System eigentlich sey, und unter welche Klasse man es bringen könne,
 ob ächter durchgeführter Criticismus, wie *ich* glaube, oder wie man es sonst nen-
 I, 90 nen wolle, thut nichts zur Sache. Ich zweifle nicht, daß man ihm mancherlei
 Namen finden, und es mehrerer einander gerade zuwider laufenden Ketzereien
 beschuldigen werde. Dies mag man; nur verweise man mich nicht an alte Wider- 20
 legungen, sondern widerlege selbst. Iena zur Ostermesse 1795.^{N a}

^N In B folgt Titelblatt: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre von Johann Gottlieb Fichte. Neue unveränderte Auflage. Tübingen, in der Joh. Georg Cotta'schen Buchhandlung 1802.

^a In der Ausg. B folgt nunmehr das spezielle Titelblatt: Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre von Johann Gottlieb Fichte. Neue unveränderte Auflage. Tübingen, in der Joh. Georg Cotta'schen Buchhandlung 1802.

Geistes von einer Gesellschaft gelehrter Männer Herausgegeben von Ludwig Heinrich Jakob, Professor der Philosophie in Halle. Februar 1795.“ „16. Stück. Den 6. Februar 1795.“ Col. 121–124; „17. Stück. Den 9. Februar 1795.“ Col. 129–136; „18. Stück. Den 11. Februar 1795.“ Col. 137–144. – Ebenda, Col. 142: „Die Grundlage der Wissenschaftslehre fiel dem R. zuerst in die Hände, und er ließ sich eine ganze Weile von dem Gedanken hinhalten, daß der V. die tadelnde Manier zu philosophieren vieler anwachsenden Philosophen in unsern Tagen, in der Idee eines Größten, anschaulich habe vorstellen wollen. Die Bestimmung des Buchs aber, zum Leitfaden für Vorlesungen, und der eben beurtheilte Vorläufer desselben, mußte R. am Ende freylich belehren, daß der V. im ganzen Ernste die Philosophie zu reformiren meine.“

ERSTER THEIL.

3 I, 91

GRUNDSÄTZE
DER
GESAMMTEN WISSENSCHAFTSLEHRE.

5 §. 1. Erster, schlechthin unbedingter Grundsatz.

Wir haben den absolutesten^A, schlechthin unbedingten Grundsatz alles menschlichen Wissen^B aufzusuchen. Beweisen, oder bestimmen läßt er sich nicht, wenn er absolutester^C Grundsatz seyn soll.

Er soll diejenige Thathandlung ausdrücken; die^D unter den empirischen Bestimmungen unsers Bewust[/]seyns nicht vorkommt, noch vorkommen kann, sondern 4 vielmehr allem Bewustseyn zum Grunde liegt, und allein es möglich macht.^E Bei Darstellung dieser Thathandlung ist weniger zu befürchten, daß man sich etwa dabei dasjenige nicht denken werde, was man sich zu denken hat – dafür ist durch die Natur unsers Geistes schon gesorgt – als, daß man sich dabei denken werde, 15 was man nicht zu denken hat. Dies macht eine Reflexion über dasjenige, was man etwa zunächst^F dafür halten könnte, und eine Abstraktion von allem, was nicht wirklich dazu gehört, nothwendig.

Selbst vermittelt dieser abstrahirenden Reflexion nicht – kann Thatsache des Bewußtseyns werden, was an sich keine ist; aber es wird durch sie erkannt, daß 1, 92 20 man jene Thathandlung, als Grundlage alles Bewustseyns, nothwendig denken müsse.

Die Gesetze,^G nach denen man jene Thathandlung sich als Grundlage des menschlichen Wissen schlechterdings denken muß, oder – welches das gleiche ist – die Regeln, nach welchen jene Reflexion angestellt wird, sind noch nicht als gültig erwiesen, sondern sie werden stillschweigend, als bekannt, und ausgemacht, vorausgesetzt. Erst tiefer unten werden sie von dem Grundsatz, dessen Aufstellung 25 bloß unter Bedingung ihrer Richtigkeit richtig ist, abgeleitet. Dies ist ein Zirkel;

^A C: absolut ersten ^B B: Wissens ^C C: absolut erster ^D C: ausdrücken. die SW: ausdrücken, welche ^E C: macht. *) Anm. von C: Dies haben alle Diejenigen übersehen, die da erinnern, entweder was der erste Grundsatz besage, komme unter den Thatsachen des Bewußtseyns nicht vor, oder es widerspreche denselben. ^F A: zunächst ^G C: Gesetze, (die der allgemeinen Logik)

aber es ist ein unvermeidlicher Zirkel. (S.^a über den Begriff d. W.L.^b §. 7.) Da er nun unvermeidlich, und frei zugestanden ist, so darf man auch bei Aufstellung des höchsten Grundsatzes auf alle Gesetze der allgemeinen Logik sich berufen. [/]

- 5 Wir müssen auf dem Wege der anzustellenden Reflexion von irgend einem Satze ausgehen, den uns Jeder ohne Widerrede zugiebt. Dergleichen Sätze dürfte es wohl auch mehrere geben. Die Reflexion ist frei; und es kommt nicht darauf an, von welchem Punkte sie ausgeht. Wir wählen denjenigen, von welchem^H aus der Weg zu unserm Ziele am kürzesten ist.

So wie dieser Satz zugestanden wird, muß zugleich dasjenige, was wir der ganzen Wissenschaftslehre zum Grunde legen wollen, als Thathandlung zugestanden seyn: und es muß aus der Reflexion sich ergeben, daß es als solche, zugleich mit jenem Satze, zugestanden sey. – Irgend eine Thatsache des empirischen Bewußtseyns wird aufgestellt; und es wird eine empirische Bestimmung nach der andern von ihr abgesondert, so lange, bis dasjenige, was sich schlechthin selbst nicht wegdenken und wovon sich weiter nichts absondern läßt, rein zurückbleibt.

- 1) Den Satz *A ist A*^I (soviel als $A = A$, denn^K das ist die Bedeutung der logischen Copula) giebt Jeder zu; und^L zwar ohne sich im geringsten darüber zu bedenken: man anerkennt ihn für völlig gewiß und ausgemacht.^M

Wenn aber Iemand einen Beweis desselben fordern sollte, so würde man sich auf einen solchen Beweis gar nicht einlassen, sondern behaupten, jener Satz sey schlechthin, d. i. ohne allen weitem Grund, gewiß: und^N indem man dieses, ohne Zweifel mit allgemeiner Beistimmung, thut, schreibt man sich das Vermögen zu, etwas schlechthin zu setzen. [/]

- 2) Man setzt, durch die Behauptung, daß obiger Satz an sich gewiß sey nicht, daß *A sey*. Der Satz *A ist A*^O ist gar nicht gleichgeltend dem: *A ist*, oder; es ist ein *A*.^P (Seyn, ohne Prädikat gesetzt, drückt etwas ganz anders aus, als seyn mit einem Prädikate, worüber weiter unten).^Q Man nehme an, *A* bedeute einen in zwei gerade Linien eingeschlossnen Raum, so bleibt jener Satz^R immer richtig: ob gleich der Satz *A ist*^S, offenbar falsch wäre. Sondern

^H *A u. B*: welchen ^I *C: A ist A* ^K *C: A = A*, denn ^L *C: zu*; und ^M *B*: man erkennt ihn für völlig gewiß und ausgemacht an. ^N *C*: gewiß; und ^O *C: A ist A* ^P *C: A ist*, oder es ist ein *A*. ^Q *C*: unten.) ^R *C*: jener erstere Satz ^S *C*: richtig; obgleich der Satz: *A ist*

^a Abk. für Siehe ^b Abk. für der WissenschaftsLehre ^c Abk. für das ist

¹ „Ueber den Begriff“: „§. 7. Wie verhält sich die Wissenschaftslehre als Wissenschaft, zu ihrem Gegenstande?“ S. 49 fg (= S. 140 ff dieses Bandes).

man setzt: wenn^T *A sey*, so sey *A*. Mithin ist davon ob überhaupt *A sey*, oder nicht, gar nicht die Frage. Es ist nicht die Frage vom Gehalte des Satzes, sondern bloß von seiner Form; nicht^U von dem, wovon man etwas weiß, sondern von dem, was man weiß, von irgend einem Gegenstande, welcher es auch seyn möge.

- 5 Mithin wird durch die Behauptung, daß der obige Satz schlechthin gewiß sey, das festgesetzt, daß zwischen jenem Wenn, und diesem So ein nothwendiger Zusammenhang sey; und der nothwendige Zusammenhang zwischen beiden ist es, der schlechthin, und ohne allen Grund gesetzt wird. Ich nenne diesen nothwendigen Zusammenhang vorläufig = X.

- 3) In Rücksicht auf *A* selbst aber, ob es sey, oder nicht, ist dadurch noch nichts gesetzt. Es entsteht also die Frage: unter welcher Bedingung ist denn *A*.^V

a) X wenigstens ist im Ich, und durch das Ich gesetzt – denn das Ich ist es, welches im obigen Satze urtheilt, und zwar nach X, als einem Gesetze, urtheilt; welches mithin dem Ich gegeben, und da es schlechthin und ohne allen weitem Grund

- 15 aufgestellt wird, dem Ich durch das Ich selbst gegeben seyn muß.

b) ob, und wie *A* überhaupt gesetzt sey, wissen wir nicht; aber da X. einen Zusammenhang zwischen einem unbekannten Setzen des *A*, und einem, unter der Bedingung jenes Setzens, absoluten Setzen desselben *A* bezeichnen soll, so ist, wenigstens in sofern jener Zusammenhang gesetzt wird, *A* in dem Ich, und durch das Ich gesetzt, so wie X. – X ist nur in Beziehung auf ein *A*. möglich; nun ist X. im Ich wirklich gesetzt: mithin muß auch *A*. im Ich gesetzt seyn, insofern X. darauf bezogen wird.

- c) X. bezieht sich auf dasjenige *A*, welches im obigen Satze die logische Stelle des Subjekts einnimmt, eben so, wie auf dasjenige, welches im Prädikate steht^W; denn beide werden durch X vereinigt. Beide also sind, insofern sie gesetzt sind, im Ich gesetzt; und das im Prädikate wird, unter der Bedingung, daß das im Subjekte gesetzt sey, schlechthin gesetzt; und der obige Satz läßt demnach sich auch so ausdrücken: Wenn *A*. im Ich gesetzt ist, so ist es gesetzt; oder – so ist es.

- 4) Es wird demnach durch das Ich vermittelt X. gesetzt; *A sey für das urtheilende Ich, schlechthin, und lediglich Kraft seines Gesetzseyns im Ich überhaupt*; das heißt: es wird gesetzt, daß im Ich, – es sey nun insbesondere setzend, oder urtheilend, oder was es auch sey – etwas sey, das sich stets gleich, stets Ein und eben dasselbe sey; und das schlechthin gesetzte X. [/] läßt sich auch so ausdrücken: Ich = Ich; Ich bin Ich.

- 5) Durch diese Operation sind wir schon unvermerkt zu dem Satze: *Ich bin* (zwar nicht als Ausdruck einer Thathandlung, aber doch einer Thatsache) angekommen.

^T *C*: setzt; wenn ^U *C*: Form, nicht ^V *B u. C*: A? ^W *C*: welches in der des Prädikats steht ^{SW}: welches für das des Prädicats steht

Denn

X ist schlechthin gesetzt; das ist Thatsache^x des empirischen Bewußtseyns. Nun ist X gleich dem Satze: Ich bin Ich; mithin^y ist auch dieser schlechthin gesetzt.

Aber der Satz: Ich bin Ich, hat eine ganz andere Bedeutung, als der Satz A ist A. – Nemlich der letztere hat nur unter einer gewissen Bedingung einen Gehalt. Wenn

1, 95 A. gesetzt ist, so ist es freylich als A, mit dem Prädikate A. gesetzt. Es ist aber durch jenen Satz noch gar nicht ausgemacht, ob es überhaupt gesetzt, mithin, ob es mit irgend einem Prädikate gesetzt sey. Der Satz: Ich bin Ich, aber gilt unbedingt, und schlechthin, denn er ist gleich dem Satze X.;^z er gilt nicht nur der Form, er gilt auch seinem Gehalte nach. In ihm ist das Ich, nicht unter Bedingung, sondern schlechthin, mit dem Prädikate der Gleichheit mit sich selbst gesetzt; es ist also gesetzt; und der Satz läßt sich auch ausdrücken;^a Ich bin.

Dieser Satz: Ich bin, ist bis jezt nur auf eine Thatsache gegründet, und hat keine andre Gültigkeit, als die einer Thatsache. Soll der Satz A = A (oder bestimmter, dasjenige was in ihm schlechthin gesetzt ist = X) gewiß seyn, so muß auch der Satz: Ich bin, gewiß seyn. Nun ist es Thatsache des empirischen Bewußtseyns, daß wir genöthigt sind, X. für schlecht[/]hin gewiß zu halten; mithin auch den Satz: Ich bin – auf welchen X. sich gründet. Es ist demnach Erklärungsgrund aller Thatsachen des empirischen Bewußtseyns, daß vor allem Setzen im Ich vorher das Ich selbst gesetzt sey. – (Aller Thatsachen, sage ich: und das hängt vom Beweise des Satzes ab, daß X. die höchste Thatsache des empirischen Bewußtseyns sey, die allen zum Grunde liege, und in allen enthalten sey: welcher wohl ohne allen Beweis zugegeben werden dürfte, ohnerachtet die ganze Wissenschaftslehre sich damit beschäftigt, ihn zu erweisen).

6) Wir gehen auf den Punkt zurück; von^b welchem wir ausgingen.

a) Durch den Satz A = A. wird geurtheilt. Alles Urtheilen aber ist laut des empirischen Bewußtseyns^c ein Handeln des menschlichen Geistes; denn es hat alle Bedingungen der Handlung im empirischen Selbstbewußtseyn, welche zum Behuf der Reflexion, als bekannt und ausgemacht, vorausgesetzt werden müssen.

b) Diesem Handeln nun liegt etwas auf nichts höheres gegründetes, nemlich X = Ich bin, zum Grunde.

c) Demnach ist das schlechthin gesetzte, und auf sich selbst gegründete – Grund eines gewissen (durch die ganze Wissenschaftslehre wird sich ergeben, alles) Handelns des menschlichen Geistes, mithin sein reiner Charakter; der reine Charakter

x C: Thatsache y C: Ich bin Ich; mithin z C: X; *) Anm. von C: d. h. ganz populär ausgedrückt: Ich, das in der Stelle des Prädikats A. setzende, dem zu Folge, daß es in der des Subjekts gesetzt wurde, weiß nothwendig von meinem Subjektsetzen, also von mir selbst, schaue wiederum mich selbst an, bin mir dasselbe. A B u. C: ausdrücken: B B u. C: zurück, von C C: ist, laut des empirischen Bewußtseyns,

der Thätigkeit an sich: abgesehen von den besondern empirischen Bedingungen derselben. [/]

Also das Setzen des Ich durch sich selbst ist die reine Thätigkeit desselben. – Das Ich setzt sich selbst, und es ist, vermöge dieses bloßen Setzens durch sich selbst;

5 und umgekehrt: Das Ich ist, und es setzt sein Seyn, vermöge seines bloßen Seyns. – Es ist zugleich das Handelnde, und das Produkt der Handlung; das Thätige, und das, was durch die Thätigkeit hervorgebracht wird; Handlung, und That sind Eins und eben dasselbe; und^d daher ist das: Ich bin, Ausdruck einer Thathandlung; aber auch der einzigen möglichen^e, wie sich aus der ganzen Wissenschaftslehre ergeben muß.

7) Wir betrachten jezt noch einmal den Satz: Ich bin Ich.

a) Das Ich ist schlechthin gesetzt. Man nehme an, daß das im obigen Satze in der Stelle des formalen Subjekts *) stehende Ich das schlechthin gesetzte; das in [/] der Stelle des Prädikats aber das seyende bedeute; so wird durch das schlechthin gültige Urtheil, daß beide völlig Eins seyen, ausgesagt, oder schlechthin gesetzt: das Ich sey, weil es sich gesetzt habe.

b) Das Ich in der erstern, und das in der zweiten Bedeutung sollen sich schlechthin gleich seyn. Man kann demnach den obigen Satz auch umkehren, und sagen: das Ich setzt sich selbst, schlechthin weil es ist. Es setzt sich durch sein bloßes Seyn, und ist durch sein bloßes Gesetztseyn.

Und dies macht es denn völlig klar, in welchem Sinne wir hier das Wort Ich brauchen, und führt uns auf eine bestimmte Erklärung des Ich, als absoluten Subjekts. Dasjenige dessen^k Seyn (Wesen) blos darin besteht, daß es sich selbst als seyend, setzt^l, ist das Ich, als absolutes Subjekt. So wie es sich setzt, ist es; und

*) So ist es auch allerdings der logischen Form jedes Satzes nach. In dem Satze A = A ist das erste A dasjenige, welches im Ich, entweder schlechthin, wie das Ich selbst, oder aus irgend einem Grunde, wie jedes bestimmte Nicht-Ich^f gesetzt^g wird. In diesem Geschäfte verhält sich das Ich als absolutes Subjekt; und man nennt daher das erste A. das Subjekt. Durch das zweite A wird dasjenige bezeichnet, welches das sich selbst zum Objecte der Reflexion machende Ich, als in sich gesetzt, vorfindet, weil es dasselbe erst in sich gesetzt hat. Das urtheilende Ich prädicirt etwas, nicht eigentlich von A, sondern von sich selbst, daß es nemlich in sich ein A vorfinde: und daher heißt das zweite A das Prädikat. – So bezeichnet im Satze A = B. A^h das, was jetzt gesetzt wird; B dasjenige, was als gesetzt, [/] schon angetroffen wird. – Ist drückt den Uebergang des Ich vom Setzen zur Reflexion über das gesetzte aus.

^d C: ebendasselbe: und ^e SW: einzig-möglichen ^f B: Nicht-Ich ^g C: gesetzt ^h B: A = B, A ⁱ B: gesetzt; ^k B u. C: Dasjenige, dessen ^l B: seyend setzt

so wie es *ist*, *setzt* es sich; und das Ich ist demnach für das Ich schlechthin, und nothwendig. Was für sich selbst nicht ist, ist kein Ich.

(Zur Erläuterung! Man hört wohl die Frage aufwerfen; *was* war ich wohl, ehe ich zum Selbstbewußtseyn kam? Die natürliche Antwort darauf ist: *ich* war gar nicht; denn ich war nicht Ich. Das Ich ist nur insofern; inwiefern^M es sich seiner bewußt ist. – Die Möglichkeit jener Frage gründet sich auf eine Verwirrung zwischen dem Ich als *Subjekt*; und dem *Ich* als *Objekt* der Reflexion des absoluten Subjekts, und ist an sich völlig unstatthaft. Das Ich stellt sich selbst vor, nimmt insofern sich selbst in die Form der Vorstellung auf, und ist erst nun *Etwas*, ein Objekt; das Bewußtseyn bekommt in dieser Form ein Substrat, welches *ist*, auch ohne wirkliches Bewußtseyn, und noch dazu körperlich gedacht wird. Man denkt sich einen solchen Zustand, und fragt: *Was* war damals das Ich; ^N d. h. ^d was ist das Substrat des Bewußtseyns. Aber auch dann denkt man unvermerkt das *absolute Subjekt*, als jenes Substrat anschauend, *mit hinzu*; man denkt also unvermerkt gerade dasjenige hinzu, wovon man abstrahirt zu haben vorgab; und widerspricht sich selbst. Man kann gar nichts denken, ohne sein Ich, als sich seiner selbst bewußt, mit *hinzu* zu denken^O; man kann von seinem^P Selbstbewußtseyn nie abstrahiren: mithin sind alle Fragen von der obigen Art nicht zu beantworten, denn sie sind, wenn man sich selbst wohl versteht, nicht aufzuwerfen).

8) Ist das Ich nur insofern es sich *setzt*, so ist es auch nur *für* das setzende, und *setzt* nur für das *seyende*. – ^Q *Das Ich ist für das Ich* – *setzt* es aber sich selbst, schlechthin, so wie es *ist*, so *setzt* es sich nothwendig, und ist nothwendig für das Ich. *Ich bin nur für Mich; aber für Mich bin ich nothwendig*. (indem^R ich *sage für Mich*, *setze* ich schon mein Seyn).

9) *Sich selbst setzen*, und *Seyn*, sind, vom Ich gebraucht, völlig gleich. Der Satz: Ich bin, weil ich mich selbst gesetzt habe, kann demnach auch so ausgedrückt werden: *Ich bin schlechthin, weil ich bin*. [/]

13 Ferner, das sich setzende Ich, und das seyende Ich sind völlig gleich, Ein und eben dasselbe. Das Ich ist dasjenige, als *was* es sich *setzt*; und ^S es *setzt* sich als *dasjenige*, was es *ist*. Also: *Ich bin schlechthin, was ich bin*.

10) Der unmittelbare Ausdruck der jezt entwickelten Thathandlung wäre folgende Formel: *Ich bin schlechthin*, d. i. ^e *ich bin schlechthin, weil ich bin; und bin schlechthin, was ich bin; beides für das Ich*.

^M B: insofern, inwiefern ^N C: Ich, ^O A: Mit hinzu denken Dr.V. von A: zu denken, statt denken. ^P A u. B: seinen ^Q A u. C: seyende – ^R C: nothwendig, (indem ^S C: *setzt*, und

^d Abk. für das heißt ^e Abk. für das ist

Denkt man sich die Erzählung von dieser Thathandlung an die Spitze einer Wissenschaftslehre, so müste sie etwa folgendermaßen ausgedrückt werden: *Das Ich setzt ursprünglich schlechthin sein eignes Seyn*.^T

Wir sind von dem Satze $A = A$ ausgegangen; nicht, als ob der Satz: Ich bin, sich aus ihm erweisen ließe, sondern weil wir von irgend einem, im empirischen Bewußtseyn gegebenen *gewissen*, ausgehen musten. Aber selbst in unsrer Erörterung hat sich ergeben, daß nicht der Satz: $A = A$ den Satz Ich bin, sondern daß vielmehr der letztere den erstern begründe.

Wird im Satze Ich bin^U von dem bestimmten Gehalte, dem Ich, abstrahiert, und die bloße Form, welche mit jenem Gehalte gegeben ist, *die Form der Folgerung vom Gesetzseyn auf das Seyn*, übrig gelassen; wie es zum Behuf der Logik (S.^f Begriff d.W.L. §. 6.²) ge[]schehen muß; so erhält man als *Grundsatz der Logik* den Satz $A = A$, der nur durch die Wissenschaftslehre erwiesen und bestimmt werden kann. *Erwiesen*: A ist A, weil das Ich, welches A gesetzt hat, gleich ist demjenigen, in welchem es gesetzt ist; *bestimmt*: alles^V was ist, ist nur insofern, als es im Ich gesetzt ist, und ausser dem Ich ist nichts. Kein mögliches A im obigen Satze (kein *Ding*) kann etwas anders seyn, als ein im Ich gesetztes.

Abstrahiert man ferner von allem Urtheilen, als bestimmten Handeln, und sieht bloß auf die durch jene Form gegebene^W Handlungsart des menschlichen Geistes überhaupt, so hat man die *Kategorie der Realität*. Alles, worauf der Satz $A = A$ anwendbar ist, hat, *inwiefern derselbe darauf anwendbar ist*, Realität. Dasjenige, was durch das bloße Setzen irgend eines Dinges (eines im Ich gesetzten) gesetzt ist, ist in ihm Realität, ist sein Wesen.

(Der Maimonsche³ Skepticismus gründet sich zuletzt auf die Frage über unsre Befugniß zur Anwendung der Kategorie der Realität. Diese Befugniß läßt sich

^T C: *Seyn*. *) *Anm.* von C: Das alles heißt nun mit andern Worten, mit denen ich es seitdem ausgedrückt habe: Ich ist nothwendig Identität des Subjekts, und Objekts: Subjekt-Objekt: und dies ist es schlechthin, ohne weitere Vermittlung. Dies sage ich, heißt es; ohnerachtet dieser Satz nicht so leicht eingesehen und nach seiner hohen vor der W.L. durchgängig vernachlässigten Wichtigkeit erwogen ist, als man denken möchte; daher die vorhergehenden Erörterungen desselben nicht erlassen werden können. ^U C: Satze: Ich bin ^V A, B u. C sowie SW: ist: *bestimmt*; alles ^W C: gegebene

^f Abk. für Siehe ^g Abk. für der Wissenschaftslehre

² „Ueber den Begriff“: „§. 6. Wie verhält sich die allgemeine Wissenschaftslehre insbesondere zur Logik?“ S. 45 fg (= S. 137 fg) ³ Maimon, Salomon, 1754–1800. Fichte bezieht sich auf S. Maimons Schrift „Streifereien im Gebiete der Philosophie“, Erster Theil, Berlin 1793, und darin auf die Abhandlung „Ueber die Progressen der Philosophie veranlaßt durch die Preisfrage der königl. Akademie zu Berlin für das Jahr 1792: Was hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf für

aus keiner andern ableiten, sondern wir sind dazu schlechthin befugt. Vielmehr müssen aus ihr alle möglichen übrigen abgeleitet werden; und selbst der Maimonsche Skepticismus setzt sie unvermerkt voraus, indem er die Richtigkeit der allgemeinen Logik anerkennt. – Aber ^X es läßt sich etwas aufzeigen, wovon jede Kategorie selbst abgeleitet ist: das Ich, als absolutes Subjekt. Für alles mögliche übrige, worauf sie angewendet werden soll, muß gezeigt werden, daß aus dem Ich [/] Realität darauf übertragen werde: – daß es seyn müsse, wofern das Ich sey [/]. ^Y

Auf unsern Satz, als absoluten Grundsatz alles Wissens hat gedeutet Kant ⁴ in ^Z seiner Deduktion der Kategorien ⁵; er hat ihn aber nie als Grundsatz bestimmt aufgestellt. Vor ihm hat Kartes ⁶ einen ähnlichen angegeben: cogito, ergo sum ⁷, welches ^A nicht eben der Untersatz, und die Schlußfolge eines Syllogismus seyn muß, dessen Obersatz hieße: quodcunque ^B cogitat, est: sondern welches er auch sehr wohl als unmittelbare Thatsache des Bewußtseyns betrachtet haben kann. Dann hieße es soviel, als cogitans sum, ergo sum (wie wir sagen würden, sum, ergo sum). Aber ^C dann ist der Zusatz cogitans völlig überflüssig; man denkt nicht nothwendig, wenn man ist, aber man ist nothwendig, wenn man denkt. Das Denken ist gar nicht das Wesen, sondern nur eine besondere Bestimmung des Seyns; und ^D es giebt ausser jener noch manche andere Bestimmungen unsers Seyns. – Reinhold ⁸ stellt den Satz der Vorstellung auf ⁹, und in der Kartesischen Form würde sein Grundsatz heißen: Repraesento, ergo sum, oder richtiger repraesentans sum ^E, ergo sum. Er geht um ein beträchtliches weiter, als Kartes; aber, wenn er nur die Wissenschaft selbst, und nicht etwa bloß die Propädeutik derselben aufstellen will, nicht weit genug; denn auch das Vorstellen ist nicht das Wesen des Seyns, sondern eine besondere Bestimmung desselben; und es giebt ausser dieser noch

^X B: anerkennt. Aber ^Y A u. C: sey. ^Z B: Kant in C: Kant in ^A C: sum welches ^B C: hieße; quodcunque ^C C: sum ergo sum,) Aber ^D C: Seyns, und ^E C: richtiger: repraesentans sum

Progressen gemacht?“, S. 1–58. – S. 49 fg stellt Maimon die Frage nach der Realität der Prinzipien der kritischen Philosophie. Er kommt zu dem Schluß: „Es giebt also auch keine allgemeine Gesetze der Erfahrung a priori (z. B. Alles hat seine Ursache u. d. g.) indem die kritische Philosophie ihre Realität nicht darthun kann.“ (S. 53). ⁴ Kant, Immanuel, 1724–1804. ⁵ Kant, Immanuel: „Critik der reinen Vernunft“. Dritte verbesserte Auflage. Riga, 1790. – Der Transscendentalen Analytik Zweites Hauptstück. Von der Deduction der reinen Verstandesbegriffe, S. 116 fg. ⁶ Descartes, René, 1596–1650. ⁷ „Discours de la methode Pour bien conduire sa raison, & chercher la verité dans les sciences. Plus la dioptrique. les meteoires. et la geometrie. Qui sont des essais de cete Methode.“ A Leyde, 1637. – S. 33: „ie pense, donc ie suis“. ⁸ Reinhold, Karl Leonhard, 1758–1823. ⁹ Reinhold, Karl Leonhard: „Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen.“ Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend. Jena, 1790.

andere Bestimmungen unsers Seyns, ob sie gleich durch das Medium der Vorstellung hindurch gehen müssen, um zum empirischen Bewußtseyn zu gelangen. Ueber unsern Satz, in dem angezeigten Sinne, hinausgegangen ist Spinoza. ¹⁰ Er läugnet nicht die Einheit des empirischen Bewußtseyns, aber er läugnet gänzlich das reine Bewußtseyn. Nach ihm verhält sich die ganze Reihe der Vorstellungen eines empirischen Subjekts zum ^F einzigen reinen Subjekte, wie eine Vorstellung zur Reihe. Ihm ist das Ich (dasjenige, was Er Sein Ich nennt, oder ich mein Ich nenne) nicht schlechthin, weil es ist; sondern weil etwas anderes ist. – Das Ich ist nach ihm zwar für das Ich – Ich, aber er fragt, was ^G es für etwas ausser dem Ich seyn würde. Ein solches „ausser ^H dem Ich“ wäre gleichfalls ein Ich, von welchem das gesetzte Ich ^I (z.B. ^B mein Ich) und alle mögliche sezbare Ich Modificationen wären. Er trennt das reine, und ^K das empirische Bewußtseyn. Das erstere setzt er in Gott, der seiner sich nie bewußt wird, da das reine Bewußtseyn nie zum Bewußtseyn gelangt; das letzte in die besondern Modificationen der Gottheit. ¹¹ So aufgestellt ist sein System völlig consequent, und unwiderlegbar, weil er in einem Felde sich befindet, auf welches die Vernunft ihm nicht weiter folgen kann; aber es ist grundlos; denn was berechtigte ihn ^L denn über ^M das im empirischen Bewußtseyn gegebne reine Bewußtseyn hinaus zu gehen? – Was ihn ^L auf sein System trieb, läßt sich wohl aufzeigen: nemlich das nothwendige Streben, die höchste Einheit in der menschlichen Erkenntniß [/] hervorzubringen. Diese Einheit ist in seinem System; und ^N der Fehler ist bloß darin, daß er aus theoretischen Vernunftgründen zu schließen glaubte, wo er doch bloß durch ein praktisches Bedürfniß getrieben wurde: daß er etwas wirklich gegebenes ^O aufzustellen glaubte, da er doch bloß ein vorgestektes, aber nie zu erreichendes Ideal aufstellte.

^F C: Subjekts, zum ^G C: fragt: was ^H B: solches, „ausser ^I C: ich ^K C: reine und ^L A: ihm ^M C: denn, über ^N C: System, und ^O C: gegebenes

^b Abk. für zum Beispiel

¹⁰ Spinoza, Baruch (Benedictus) de, 1632–1677. ¹¹ S., B. d.: „Opera posthuma“. 1677. Darin: „Ethica, Ordine Geometrico demonstrata“. Pars II, Propositio XII: „Quicquid in objecto ideae, humanam Mentem constituentis, contingit, id ab humanâ Mente debet percipi, sive ejus rei dabitur in Mente necessariò idea“. S. 51. – Pars II, Prop. V, Demonstratio: „Esse formale idearum modus est cogitandi, (ut per se notum) hoc est [. . .] modus, qui Dei naturam, quatenus est res cogitans certo modo exprimit“. S. 44. – Pars II, Prop. X, Corollarium: „Hinc sequitur essentiam hominis constitui à certis Dei attributorum modificationibus. Nam esse substantiae [. . .] ad essentiam hominis non pertinet. Est ergo [. . .] aliquid, quod in Deo est, & quod sine Deo nec esse, nec concipi potest“. S. 49. – Pars II, Prop. I: „Cogitatio attributum Dei est, sive Deus est res cogitans“. S. 42. – Pars I, Prop. XVII, Scholium: „Ergo Dei intellectus, quatenus divinam essentiam constituere concipitur, à nostro intellectu, tam ratione essentiae, quam ratione existentiae differt, nec in ullâ re, praeterquam in nomine, cum eo convenire potest“. S. 19.

Seine höchste Einheit, werden ^P wir in der Wissenschaftslehre wieder finden; aber nicht als etwas, das *ist*, sondern als etwas, das durch uns hervorgebracht werden soll, aber nicht *kann*. – Ich bemerke noch, daß man, wenn man das *Ich bin* überschreitet, nothwendig auf den Spinozismus kommen muß! (daß das Leibnizische ¹² System, in seiner Vollendung gedacht, nichts anders sey, als Spinozismus, zeigt in einer sehr lesenswerthen Abhandlung: Ueber die Progressen der Philosophie ¹³ u.s.w. ⁱ Salomo Maimon.) und daß es nur zwei völlig consequente Systeme giebt; das ^Q Kritische, welches diese Grenze anerkennt, und das Spinozische, welches sie überspringt.

§. 2. Zweiter, seinem Gehalte nach bedingter Grundsatz.

Aus dem gleichen ^A Grunde, aus welchem der erste Grundsatz nicht bewiesen, noch abgeleitet werden konnte, kann es auch der zweite nicht. Wir gehen daher auch hier, gerade wie oben, von einer That Sache des empirischen Bewusstseyns aus, und verfahren mit derselben aus der gleichen Befugniß auf die gleiche Art. [/]

1) Der Satz: $-A$ nicht $= A$, wird ohne Zweifel von Jedem für völlig gewiß und ausgemacht anerkannt, und es ist kaum zu erwarten, daß Iemand den Beweis desselben fordere.

2) Sollte aber dennoch ein solcher Beweis möglich seyn, so könnte er in unserm Systeme (dessen Richtigkeit an sich freilich noch immer bis zur Vollendung der Wissenschaft problematisch ist) nicht anders, als aus dem Satze: $A = A$, geführt werden.

3) Ein solcher Beweis aber ist unmöglich. Denn setzet das äusserste, daß nemlich der aufgestellte Satz dem Satze: $-A = -A$, mithin $-A$ irgend einem im Ich gesetzten Y . völlig gleich sey, und er nun soviel heisse, als: *wenn* das Gegentheil von A gesetzt ist, *so* ist es gesetzt: so wäre hier der gleiche Zusammenhang ($= X$.) schlechthin gesetzt, wie oben; und es wäre gar kein vom Satze $A = A$ abgeleite-

^P C: Einheit werden ^Q C: giebt: das ^A A: gleichem ^B B: Saze;

ⁱ Abk. für und so weiter

¹² Leibniz, Gottfried Wilhelm von, 1646–1716. ¹³ Maimon, Salomon: „Streifereien im Gebiete der Philosophie.“ Erster Theil. Berlin, 1793. Darin: „Ueber die Progressen der Philosophie [...]“ (Siehe Anm. 3, S. 261). V. Abschnitt, S. 32 fg. Maimon faßt in dieser Schrift das Resultat des Abschnittes zusammen: „Im fünften Abschnitt zeigte ich die Aehnlichkeit zwischen Leibnizens und der ältesten Philosophen Denkungsart, und daß die größte Aehnlichkeit zwischen *Leibniz* und *Plato* unter den Alten, und zwischen Leibniz und *Spinoza* unter den Neuern anzutreffen ist.“ (S. 56).

ter, und durch ihn bewiesener Satz, sondern es wäre dieser Satz selbst. . . Und ^C so steht denn auch wirklich die Form dieses Satzes, insofern er bloßer logischer Satz ist, unter der höchsten Form, der *Förmlichkeit* überhaupt, der Einheit des Bewusstseyns. ^D

4) Es bleibt gänzlich unberührt die Frage: *Ist* denn, und unter welcher Bedingung der Form der blossen Handlung ist denn das Gegentheil von A . gesetzt. Diese Bedingung ist es, die sich vom Satze $A = A$ müßte ableiten lassen, wenn der oben aufgestellte Satz selbst ein abgeleiteter seyn sollte. Aber eine dergleichen Bedingung kann sich aus ihm gar nicht ergeben, da die Form des Gegensetzens in der Form [/] des Setzens so wenig enthalten wird, daß sie ihr vielmehr selbst entgegengesetzt ist. Es wird demnach ohne alle Bedingung, und schlechthin entgegengesetzt. $-A$ ist als solches, gesetzt, schlechthin, weil es gesetzt ist.

Demnach kommt unter den Handlungen des Ich, so gewiß der Satz $-A$ nicht $= A$, unter den That sachen des empirischen Bewusstseyns vorkommt, ein Entgegengesetzen vor; und dieses Entgegengesetzen ist seiner bloßen Form nach eine schlechthin mögliche, unter gar keiner Bedingung stehende, und durch keinen höhern Grund begründete Handlung.

(Die logische Form des Satzes als Satzes steht, (wenn der Satz aufgestellt wird $-A = -A$) unter der Bedingung der Identität des Subjekts, und des Prädikats (d. i. ^E ^a des vorstellenden, und des als vorstellend vorgestellten Ich; S. ^b 10. d. Anmerk. ^c ¹) Aber selbst die Möglichkeit des Gegensetzens an sich setzt die Identität des Bewusstseyns voraus; und der Gang des in dieser Funktion handelnden Ich ist eigentlich folgender: A (das schlechthin gesetzte) $= A$, (dem, worüber reflektirt wird). Diesem A als Objekte der Reflexion, wird durch eine absolute Handlung entgegengesetzt $-A$, und von diesem wird geurtheilt, daß es auch dem schlechthin gesetzten A entgegengesetzt sey, weil das erstere dem letztern gleich ist; welche Gleichheit sich (§.1.) auf die Identität des setzenden, und des reflektirenden Ich gründet. – Ferner wird vorausgesetzt, daß das in beiden Handlungen handelnde, und über beide urtheilende Ich das gleiche sey. Könnte dieses [/] selbst in beiden Handlungen sich entgegengesetzt seyn, so würde $-A$ seyn $= A$. Mithin ist auch der Uebergang vom Setzen zum Entgegengesetzen nur durch die Identität des Ich möglich).

5) Durch diese absolute Handlung nun, und schlechthin durch sie, wird das entgegengesetzte, insofern es ein entgegengesetztes ist (als bloßes Gegentheil über-

^C C: (Und ^D C: Bewusstseyns.) ^E B u. C: d. i.

^a Abk. für das ist ^b Abk. für Seite ^c Abk. für die Anmerkung

¹ vergl. S. 259.

haupt) gesetzt. Jedes Gegentheil, insofern es das ist, ist schlechthin, kraft einer Handlung des Ich, und aus keinem andern Grunde. Das Entgegengesetztseyn überhaupt ist schlechthin durch das Ich gesetzt.

6) Soll irgend ein $-A$ gesetzt werden, so muß ein A gesetzt seyn. Demnach ist die Handlung des Entgegensetzens in einer andern Rücksicht auch bedingt. Ob überhaupt eine Handlung möglich ist, hängt von einer andern Handlung ab; die Handlung ist demnach der *Materie* nach, als ein Handeln überhaupt, bedingt; es ist ein Handeln in Beziehung auf ein anderes Handeln. Daß eben so, und nicht anders gehandelt wird, ist unbedingt; die Handlung ist ihrer F Form [nach] G , (in Absicht des *Wie*) unbedingt.

(Das Entgegensetzen ist nur möglich unter Bedingung der Einheit des Bewusstseyns des setzenden, und des entgegensetzenden. Hinge das Bewustseyn der ersten Handlung nicht mit dem Bewustseyn der zweiten zusammen; so wäre das zweite Setzen kein *Gegensetzen*, sondern ein Setzen schlechthin. Erst durch Beziehung auf ein Setzen wird es ein *Gegensetzen*). [/]

21 7) Bis jezt ist von der Handlung, als H bloßer Handlung, von der Handlungsart geredet worden. Wir gehen über zum Produkte derselben $= -A$.

1, 104 Wir können im $-A$ abermals zweierlei unterscheiden; die I Form desselben, und die *Materie*. Durch die Form wird bestimmt, daß es überhaupt ein Gegentheil sey (von irgend einem X). Ist es einem bestimmten A . entgegengesetzt, so hat es *Materie*; es ist irgend etwas bestimmtes nicht.

8) Die Form von $-A$ wird bestimmt durch die Handlung schlechthin; es ist ein Gegentheil, weil es Produkt eines *Gegensetzens* ist: die *Materie* durch A ; es ist nicht, was A ist; und sein ganzes Wesen besteht darin, daß es nicht ist, was A ist. – Ich weiß von $-A$, daß es von irgend einem A das Gegentheil sey. Was aber dasjenige sey, oder nicht sey, von welchem ich jenes weiß, kann ich nur unter der Bedingung wissen, daß ich A kenne.

9) Es ist ursprünglich nichts gesetzt, als das Ich; und dieses nur ist schlechthin gesetzt (§.1.). K Demnach kann nur dem Ich schlechthin entgegengesetzt werden. Aber das dem Ich entgegengesetzte ist $=$ *Nicht-Ich*. L

10) So gewiß das unbedingte Zugestehen der absoluten Gewißheit des Satzes: $-A$ nicht $= A$ unter den Thaten des empirischen Bewustseyns vorkommt: so gewiß wird dem Ich schlechthin entgegengesetzt ein *Nicht-Ich*. Von diesem

22 ursprünglichen Entgegensetzen nun ist alles das, was wir so eben vom Ent[/]gegensetzen überhaupt gesagt haben, abgeleitet; und es gilt daher von ihm ursprünglich: es ist also der Form nach schlechthin unbedingt, der *Materie* nach aber be-

F B: über G SW: Form nach H C: Handlung als I C: unterscheiden: die K B: gesetzt. (§. 1.) L B: Nicht-Ich [So auch im folgenden gesperrt, wo in den anderen Ausg. kursiv]

dingt. Und so wäre denn auch der zweite Grundsatz alles menschlichen Wissens gefunden.

11) Von allem, was dem Ich zukommt, muß kraft der bloßen *Gegensetzung* M dem Nicht-Ich das Gegentheil zukommen.

5 (Es ist die gewöhnliche Meinung, daß der Begriff des Nicht-Ich ein diskursiver, durch N Abstraktion von allen O Vorgestellten entstandner Begriff sey. Aber die Seichtigkeit dieser Erklärung läßt sich leicht darthun. So wie ich irgend etwas vorstellen soll, muß ich es dem Vorstellenden entgegensetzen. Nun kann und muß allerdings in dem Objekte der Vorstellung irgend ein X . liegen, wodurch es sich als ein Vorzustellendes, nicht aber als das Vorstellende entdeckt: aber daß alles, worin dieses X . liege, nicht das Vorstellende, sondern ein Vorzustellendes sey, 1, 105 kann ich durch keinen Gegenstand lernen; P vielmehr giebt es nur unter Voraussetzung jenes Gesetzes erst überhaupt einen Gegenstand).

Aus dem materialen Satze: *Ich bin* entstand durch Abstraktion von seinem Q Gehalte der bloß formale, und logische: $A = A$. Aus dem im gegenwärtigen §. aufgestellten entsteht durch die gleiche Abstraktion der [/] logische Satz: $-A$ nicht $= A$, den ich *den Satz des *Gegensetzens** nennen würde. Er ist hier noch nicht füglich zu bestimmen, noch in einer wörtlichen Formel auszudrücken; wovon der Grund sich im folgenden §. ergeben wird. Abstrahirt man endlich von der bestimmten Handlung des Urtheilens ganz, und sieht bloß auf die Form der Folgerung vom Entgegengesetztseyn auf das Nicht-Seyn, so hat R man die *Kategorie der Negation*. Auch in diese ist erst im folgenden §. eine deutliche Einsicht möglich.

§. 3. Dritter, seiner Form nach bedingter Grundsatz.

25 Mit jedem Schritte, den wir in unsrer Wissenschaft vorwärts thun, nähern wir uns dem Gebiete, in welchem sich alles erweisen läßt. Im ersten Grundsatz sollte, und konnte gar nichts erwiesen werden; er war der Form sowohl als dem Gehalte nach unbedingt, und ohne irgend einen höhern Grund gewiß. Im zweiten ließ

M C: muß, kraft der bloßen *Gegensetzung*, N C: Nicht-Ich bloß ein allgemeiner, durch O C u. SW: allem P C hat als *Schluß dieses Absatzes*: lernen; um nur irgend einen *Gegenstand* setzen zu können, muß ich es schon wissen; es muß sonach ursprünglich vor aller möglichen Erfahrung in mir selbst, dem Vorstellenden liegen. – Und diese Bemerkung ist so in die Augen springend, daß, wer sie nicht versteht, und von ihr aus nicht zum transcendentalen Idealismus empor gehoben wird, unstreitig geistig blind seyn muß). Q A: vonseinem R C: has

zwar die Handlung des Entgegenseztens sich nicht ableiten; wurde aber nur sie ihrer bloßen Form nach unbedingt gesetzt, so war streng erweislich, daß das Entgegengesetzte = Nicht-Ich seyn müßte^A. Der dritte ist fast durchgängig eines Beweises fähig, weil er nicht, wie der zweite dem^B Gehalte, sondern vielmehr der Form nach, und nicht wie^C jener, von Einem, sondern von Zwey Sätzen bestimmt wird.

Er wird der Form nach bestimmt, und ist bloß dem Gehalte nach unbedingt – heißt: die Aufgabe für die Handlung^D, die durch ihn aufgestellt wird, ist [/]

bestimmt durch die vorhergehenden zwei Sätze gegeben, nicht aber die Lösung derselben. Die letztere geschieht unbedingt, und schlechthin durch einen Machtspruch der Vernunft.

Wir heben demnach mit einer Deduktion^E an, und gehen mit ihr, so weit wir können. Die Unmöglichkeit, sie fortzusetzen, wird uns ohne Zweifel zeigen, wo wir sie abubrechen, und uns auf jenen unbedingten Machtspruch der Vernunft, der sich aus der Aufgabe ergeben wird, zu berufen haben.

A)

1) Insofern das Nicht-Ich gesetzt ist, ist das Ich nicht gesetzt; denn durch das Nicht-Ich wird das Ich völlig aufgehoben.

Nun ist das Nicht-Ich im Ich gesetzt: denn es ist entgegengesetzt; aber alles Entgegensezt setzt die Identität des Ich, in welchem gesetzt, und dem gesetzten entgegengesetzt wird, voraus.

Mithin ist das Ich im Ich nicht gesetzt, insofern das Nicht-Ich darin gesetzt ist.

2) Aber das Nicht-Ich kann nur insofern gesetzt werden, in wiefern im Ich (in dem identischen Bewußtseyn) ein Ich gesetzt ist, dem es entgegengesetzt werden kann.

Nun soll das Nicht-Ich im identischen Bewußtseyn gesetzt werden.^F

Mithin muß in demselben, insofern das Nicht-Ich gesetzt seyn soll, auch das Ich gesetzt seyn. [/]

3) Beide Schlußfolgen sind sich entgegengesetzt: beide sind aus dem zweiten Grundsatz durch eine Analyse entwickelt, und mithin liegen beide in ihm. Also ist der zweite Grundsatz sich selbst entgegengesetzt, und hebt sich selbst auf.

4) Aber er hebt sich selbst nur insofern auf, inwiefern das gesetzte durch das entgegengesetzte aufgehoben wird, mithin, in wiefern er selbst Gültigkeit hat. Nun soll er durch sich selbst aufgehoben seyn, und keine Gültigkeit haben.

^A C: müße ^B C: zweite, dem ^C C: nicht, wie ^D C: Aufgabe für die Handlung ^E C: einer die Aufgabe ableitenden Deduktion ^F C: werden,

Mithin hebt er sich nicht auf.

Der zweite Grundsatz hebt sich auf; und er hebt sich auch nicht auf.

5) Wenn es sich mit dem zweiten Grundsatz so verhält, so verhält es sich auch mit dem ersten nicht anders. Er hebt sich selbst auf, und hebt sich auch nicht auf. Denn

Ist Ich = Ich, so ist alles gesetzt, was im Ich gesetzt ist.

Nun soll der zweite Grundsatz im Ich gesetzt seyn, und auch nicht im Ich gesetzt seyn.^G

Mithin ist Ich nicht = Ich, sondern Ich = Nicht-Ich, und Nicht-Ich = Ich.

B) Alle diese Folgerungen sind von den aufgestellten Grundsätzen, nach den als gültig vorausgesetzten Reflexionsgesetzen^H abgeleitet; sie müssen demnach richtig seyn. Sind sie aber richtig, so wird die Identität des Bewußtseyns, das einige absolute Fundament un[/]sers Wissens aufgehoben. Hierdurch nun wird unsre Aufgabe bestimmt. Es soll nemlich irgend ein X. gefunden werden, vermittelt dessen alle jene Folgerungen richtig seyn können, ohne daß die Identität des Bewußtseyns aufgehoben werde.

1) Die Gegensätze, welche vereinigt werden sollen, sind im Ich, als Bewußtseyn. Demnach muß auch X. im Bewußtseyn seyn.

2) Das Ich sowohl, als das Nicht-Ich sind beides Produkte ursprünglicher Handlungen des Ich, und das Bewußtseyn selbst ist ein solches Produkt der ersten ursprünglichen Handlung des Ich, des Setzens des Ich durch sich selbst.

3) Aber, laut obiger Folgerungen, ist die Handlung, deren Produkt das Nicht-Ich ist, das Entgegensezt, gar nicht möglich ohne X. Mithin muß X. selbst ein Produkt, und zwar ein Produkt einer ursprünglichen Handlung des Ich seyn. Es giebt demnach eine Handlung des menschlichen Geistes = Y. deren Produkt = X. ist.

4) Die Form dieser Handlung ist durch die obige Aufgabe vollkommen bestimmt. Es sollen durch sie das entgegengesetzte Ich, und Nicht-Ich vereinigt, gleich gesetzt werden, ohne daß sie sich gegenseitig aufheben. Obige Gegensätze sollen in die Identität des einigen Bewußtseyns aufgenommen werden. [/]

5) Wie dies aber geschehen könne, und auf welche Art es möglich seyn werde, ist dadurch noch gar nicht bestimmt; es liegt nicht in der Aufgabe, und läßt sich aus ihr auf keine Art entwickeln. Wir müssen demnach, wie oben, ein Experiment machen, und uns fragen: wie lassen A und -A. Seyn, und Nicht-Seyn, Realität, und Negation sich zusammen denken, ohne daß sie sich vernichten, und aufheben?

^G C: seyn, ^H C: Reflexionsgesetzen ^I C: Y., deren ^K C: -A., Seyn und

6) Es ist nicht zu erwarten, daß irgend jemand diese Frage anders beantworten werde, als folgendermaßen^L: sie werden sich gegenseitig *einschränken*. Mithin wäre, wenn diese Antwort richtig ist, die Handlung Y. ein *Einschränken* beider Entgegengesetzter^M durch einander;^N und X. bezeichnete die *Schranken*.

(Man verstehe mich nicht so, als ob ich behauptete, der Begriff der Schranken sey ein analytischer Begriff, der in der Vereinigung der Realität mit der Negation liege, und sich aus ihr entwickeln ließe. Zwar^O sind die entgegengesetzten Begriffe durch die zwei ersten Grundsätze gegeben; die^P Forderung aber, daß sie^Q vereinigt werden sollen, im ersten enthalten. Aber die Art wie^R sie vereinigt^S werden können, liegt in ihnen gar nicht, sondern sie wird durch ein *besondres* Gesetz unsers Geistes bestimmt, das durch jenes Experiment zum Bewustseyn hervorgerufen werden sollte.) [/]

28 7) Aber im Begriffe der Schranken liegt mehr, als das gesuchte X. es^T liegt nemlich zugleich der Begriff der Realität, und der Negation, welche vereinigt werden, darin. Wir müssen demnach um^U X. rein zu bekommen, noch eine Abstraktion vornehmen.

8) Etwas *einschränken* heißt^V: die Realität desselben durch Negation nicht *gänzlich*, sondern nur zum *Theil* aufheben. Mithin liegt im Begriffe der Schranken außer dem der Realität, und der Negation noch^W der der *Theilbarkeit* (der *Quantitätsfähigkeit* überhaupt, nicht eben einer *bestimmten* Quantität.) Dieser Begriff ist das gesuchte X. und durch die Handlung Y. wird demnach *schlechthin das Ich sowohl als das Nicht-Ich theilbar gesetzt*.

I, 109

9) *Ich sowohl als Nicht-Ich wird theilbar gesetzt*; denn^X die Handlung Y. kann der Handlung des Gegensetzens nicht *nachgehen* d. i. ^Y sie kann nicht betrachtet werden, als durch dieselbe erst möglich gemacht; da^Z, laut obigen Beweises, ohne sie das Gegensetzen sich selbst aufhebt, und mithin unmöglich ist. Ferner kann sie nicht *vorhergehen*; denn sie wird bloß vorgenommen, um die Entgegensetzung möglich zu machen, und die Theilbarkeit ist nichts, ohne ein theilbares. Also geht sie unmittelbar in und mit ihr vor; beide sind Eins, und eben Daßelbe, und werden nur in der Reflexion unterschieden. So wie dem Ich ein Nicht-Ich entgegengesetzt wird, wird demnach das Ich, dem ent-

^L A: folgender maaßen ^M A: Entgegensezter ^N C: einander: ^O C: ließe, Zwar ^P C: gegeben, die ^Q A: aber daß, sie ^R B u. C: Art, wie ^S C: vereinigt ^T C: X., es
^U B u. C: demnach, um ^V C: *einschränken*, heißt ^W C: Schranken, außer dem der Realität
und der Negation, noch ^X C: *gesetzt*, denn ^Y B: *nachgehen*, d. i. ^Z C: *nachgehen*, d. i.
^Z C: gemacht, da

^a Abk. für das ist

gegense[/]setzt wird, und das Nicht-Ich, *das* entgegengesetzt wird, theilbar 29
gesetzt.

C) Ietzt haben wir bloß noch zu untersuchen, ob durch die aufgestellte Handlung die Aufgabe wirklich gelöst, und alle Gegensätze vereinigt sind.

5 1) Die erste Schlußfolge ist nunmehr folgendermaßen bestimmt. Das Ich ist im Ich nicht gesetzt, insofern, d. i. nach denjenigen Theilen der Realität, mit welchen das Nicht-Ich gesetzt ist. Ein Theil der Realität, d. i. derjenige der^A dem Nicht-Ich beigelegt wird, ist im Ich aufgehoben. Diesem Satze widerspricht der zweite nicht. In sofern das Nicht-Ich gesetzt ist muß^B auch das Ich gesetzt seyn, nemlich sie sind beide überhaupt als theilbar ihrer^C Realität nach, gesetzt.

10 Erst jezt, mittelst des aufgestellten Begriffes kann man von beiden sagen: sie^D sind *etwas*. Das absolute Ich des ersten Grundsatzes ist nicht *etwas*; (es hat kein Prädikat, und kann keins haben),^E es ist schlechthin, *was* es ist, und dies läßt sich nicht weiter erklären. Ietzt mittelst dieses Begriffes ist im Bewußtseyn *alle* Realität; und von dieser kommt dem Nicht-Ich diejenige zu, die dem Ich nicht zukommt, und umgekehrt. Beide sind etwas; das Nicht-Ich dasjenige, was das Ich nicht ist, und umgekehrt. Dem absoluten Ich entgegengesetzt, (welchem es aber nur in sofern^F es vorgestellt wird, nicht in sofern es an sich ist, entgegengesetzt werden kann, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird) ist das Nicht-[/]Ich *schlechthin Nichts*; dem einschränkbar 30
Ich entgegengesetzt ist es eine *negative Größe*.

2) Das Ich soll sich selbst gleich, und dennoch sich selbst entgegengesetzt seyn[.]^G Aber es ist sich gleich in Absicht des Bewußtseyns, das Bewußtseyn ist enig: aber in diesem Bewußtseyn ist gesetzt das absolute Ich, als untheilbar; das Ich hingegen, welchem das Nicht-Ich entgegengesetzt wird, als theilbar. Mithin ist das Ich, in sofern^H ihm ein Nicht-Ich entgegengesetzt wird, selbst entgegengesetzt dem absoluten Ich.

30 Und so sind denn alle Gegensätze vereinigt, unbeschadet der Einheit des Bewußtseyns; und^I dies ist gleichsam die Probe, daß der aufgestellte Begriff der richtige war.

D) Da unsrer^K, erst durch Vollendung einer Wissenschaftslehre erweißbaren Voraussetzung nach nicht mehr als Ein schlechthin unbedingter, Ein dem Gehalte nach bedingter, und Ein der Form nach bedingter Grundsatz möglich ist; so kann es außer den aufgestellten weiter^L keinen geben. Die Masse deßen, was unbedingt,

35

^A B u. C: derjenige, der ^B B u. C: ist, muß ^C C: theilbar, ihrer ^D C: sagen; sie ^E C: haben,) ^F B: nur, insofern ^G C: insofern ^G B u. C: seyn. ^H C: insofern ^I C: Bewußtseyns, und ^K C: unserer ^L C: so kan es, außer den aufgestellten, weiter

und schlechthin gewiß ist, ist nunmehr erschöpft; und ich würde sie etwa in folgender Formel ausdrücken: *Ich setze im Ich dem theilbaren Ich ein theilbares Nicht-Ich entgegen.*

Ueber diese Erkenntniß hinaus geht keine Philosophie; aber bis zu ihr zurückgehen soll jede gründliche Philosophie; und so wie sie es thut, wird sie Wissenschaftslehre. Alles was^M von nun an im Systeme des mensch[lichen] Geistes vorkommen soll, muß sich aus dem aufgestellten ableiten lassen.

1) Wir haben die entgegengesetzten Ich und Nicht-Ich vereinigt durch den Begriff der Theilbarkeit.^N Wird von dem bestimmten Gehalte, dem Ich, und Nicht-Ich abstrahirt, und die bloße Form der Vereinigung entgegengesetzter durch den Begriff der Theilbarkeit übrig gelassen, so haben wir den logischen Satz, den man bisher den des Grundes nannte: A zum Theil = -A und umgekehrt. Jedes Entgegengesetzte^O ist seinem Entgegengesetzten in Einem Merkmale = X gleich; und P: jedes Gleiche ist seinem Gleichen in Einem Merkmale = X entgegengesetzt. Ein solches Merkmal = X heißt der Grund, im ersten Fall der Beziehungs- im zweiten der Unterscheidungs-Grund: denn Entgegengesetzte gleich setzen, oder vergleichen, nennt man *beziehen*; gleichgesetzte^Q entgegensetzen heißt, sie *unterscheiden*. Dieser logische Satz wird *bewiesen*, und *bestimmt* durch unsern aufgestellten^R materialen Grundsatz.

Bewiesen: denn

a) Alles entgegengesetzte = -A ist entgegengesetzt einem A, und dieses A ist gesetzt. [/]

32 Durch das Setzen eines -A wird A aufgehoben, und doch^S auch nicht aufgehoben.^T

Mithin wird es nur zum Theil aufgehoben; und statt des X in A, welches nicht aufgehoben wird, ist in -A nicht -X, sondern X selbst gesetzt: und^U also ist A = -A in X. Welches das erste war.

b) Alles gleichgesetzte (= A = B) ist sich selbst gleich, kraft seines Gesetzseyns im Ich. A = A. B = B.

Nun wird gesetzt B = A, mithin ist B durch A nicht gesetzt; denn wäre es dadurch gesetzt, so wäre es = A und nicht = B. (Es wären nicht Zwei gesetzte, sondern nur Ein gesetztes vorhanden).^V

Ist aber B durch das Setzen des A nicht gesetzt, so ist es insofern = -A;

^M C: Alles, was ^N A: Theilbarkeit. ^O B: entgegengesetzte ^P C: gleich, und ^Q B: Gleichgesetzte ^R C: aufgestellten ^S B: und, doch ^T C: aufgehoben, ^U C: gesetzt; und ^V C: vorhanden.)

und durch das Gleichsetzen beider wird weder A noch B, sondern irgend^W ein X gesetzt, welches = X. und = A. und = B. ist. Welches das zweite war[.]^X

5 Hieraus ergibt sich, wie der Satz A = B gültig seyn könne, der an sich dem Satze A = A widerspricht. X = X. A = X. B = X. mithin A = B, insofern beides ist = X; aber A = -B insofern beides ist = -X.

Nur in *Einem* Theile sind Gleiche entgegengesetzt, und Entgegengesetzte^{I, 112} gleich. Denn wenn sie sich in mehrern^Y Theilen ent[gegengesetzt] wären, 33 d. i.^b wenn in den Entgegengesetzten selbst entgegengesetzte Merkmale wären, so gehörte Eins von beiden zu dem, worin die verglichenen gleich sind, und sie wären mithin nicht entgegengesetzt; und umgekehrt. Jedes begründete Urtheil hat demnach nur Einen Beziehungs- und nur Einen Unterscheidungsgrund. Hat es mehrere, so ist es nicht Ein Urtheil, sondern mehrere Urtheile.

15 2) Der logische Satz des Grundes wird durch den obigen materialen Grundsatz *bestimmt*, d. i. seine Gültigkeit wird selbst eingeschränkt; er gilt nur für einen Theil unsrer Erkenntniß.

Nur unter der Bedingung, daß überhaupt verschiedene Dinge gleich, oder entgegengesetzt werden, werden sie in irgend einem Merkmale entgegengesetzt, oder gleich gesetzt. Dadurch aber wird gar nicht ausgesagt, daß schlechthin und ohne alle Bedingung alles, was in unserm Bewußtseyn vorkommen könne, irgend einem andern gleich, und einem dritten entgegengesetzt werden müsse. Ein Urtheil über dasjenige, dem nichts gleich, und nichts entgegengesetzt werden kann, steht gar nicht unter dem Satze des Grundes, denn es steht nicht unter der Bedingung seiner Gültigkeit; es wird nicht begründet, sondern es begründet selbst alle mögliche Urtheile; es hat keinen Grund, sondern es giebt selbst den Grund alles begründeten^Z an. Der Gegenstand solcher Urtheile ist das absolute Ich, und alle Ur[theile], deren Subjekt 34 dasselbe ist, gelten schlechthin und ohne allen^A Grund; worüber unten ein mehreres.

30 3) Die Handlung, da man in Verglichenen das Merkmal aufsucht, worin sie *entgegengesetzt* sind, heißt das *antithetische* Verfahren; gewöhnlich das *analytische*, welcher Ausdruck aber weniger bequem ist, theils, weil er die Meinung übrig läßt, daß man etwa aus einem Begriffe etwas entwickeln könne, was 35 man nicht erst durch eine Synthesis hineingelegt, theils, weil durch die erste

^W C: irgend ^X B u. C: war. ^Y B: mehreren ^Z B: Begründeten ^A A: allem

^b Abk. für das ist

- 1, 113 Benennung deutlicher bezeichnet wird, daß dieses Verfahren das Gegentheil vom Synthetischen^B sey. Das *synthetische* Verfahren nemlich besteht darin, daß man in^{B'} Entgegengesetzten dasjenige Merkmal aufsuche; worin^C sie *gleich* sind. Der bloßen logischen Form nach, welche von allem Inhalte der Erkenntniß, so wie von der Art, wie man dazu komme, völlig abstrahirt, heissen auf die erstere Art hervorgebrachte Urtheile, antithetische oder verneinende, auf die letztere Art hervorgebrachte synthetische oder bejahende Urtheile.
- 4) Sind^D die logischen Regeln, unter denen alle Antithesis und Synthesis steht, von dem dritten Grundsatz der Wissenschaftslehre abgeleitet, so ist überhaupt die Befugniß aller Antithesis und Synthesis von ihm abgeleitet. Aber wir haben in der Darstellung jenes Grundsatzes gesehen, daß die ursprüngliche Handlung, die er ausdrückt die^E des Verbindens Entgegengesetzter in einem [/] Dritten, nicht möglich war, ohne die Handlung des Entgegensezens; und daß diese gleichfalls nicht möglich war, ohne die Handlung des Verbindens: daß also beide in der That unzertrennlich verbunden und nur in der Reflexion zu unterscheiden sind. Hieraus folgt, daß die logischen Handlungen, die auf jene ursprünglichen sich gründen, und eigentlich nur besondere nähere Bestimmungen derselben sind, gleichfalls nicht, eine ohne die andere, möglich seyn werden. Keine Antithesis ist möglich ohne eine Synthesis; denn die Antithesis besteht ja darin, daß in Gleichen das entgegengesetzte Merkmal aufgesucht wird; aber die Gleichen wären nicht gleich, wenn sie nicht erst durch eine synthetische Handlung gleichgesetzt wären. In der bloßen Antithesis wird davon abstrahirt, daß sie erst durch eine solche Handlung gleichgesetzt worden^F: sie werden schlechthin als gleich, ununtersucht woher, angenommen; bloß auf das entgegengesetzte in ihnen wird die Reflexion gerichtet und^G dieses dadurch zum deutlichen und klaren Bewußtseyn erhoben. – So ist auch umgekehrt keine Synthesis möglich, ohne eine Antithesis. Entgegengesetzte sollen vereinigt werden: sie wären aber nicht entgegengesetzt, wenn sie es nicht durch eine Handlung des Ich wären, von welcher in der Synthesis abstrahirt wird, um bloß den Beziehungsgrund durch Reflexion zum Bewußtseyn zu erheben. – Es giebt demnach überhaupt dem Gehalte nach gar keine bloß analytische Urtheile; und man kömmt bloß durch sie nicht nur [/] nicht weit, wie *Kant* sagt, sondern man kömmt gar nicht von der Stelle.

^B C: synthetischen ^{B'} B: im ^C B u. C: aufsuche, worin ^D B: 4. Sind ^E B: ausdrückt, die ^C: ausdrückt, die ^F SW: werden ^G B: gerichtet, und

- 5) Die berühmte Frage, welche Kant an die Spitze der Kritik der reinen Vernunft stellte: wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?^I – ist jetzt auf die allgemeinste und befriedigendste Art beantwortet. Wir haben im dritten Grundsatz eine Synthesis zwischen den^{G'} entgegengesetzten Ich und Nicht-Ich, vermittelt der gesetzten Theilbarkeit beider, vorgenommen, über deren Möglichkeit sich nicht weiter fragen, noch ein Grund derselben anführen läßt; sie ist schlechthin möglich, man ist zu ihr ohne allen weitem Grund befugt. Alle übrigen Synthesen, welche gültig seyn sollen, müssen in dieser liegen; sie müssen zugleich in und mit ihr vorgenommen worden seyn: und so, wie dies bewiesen wird, wird der überzeugendste Beweis geliefert, daß sie gültig sind, wie jene.
- 6) Sie müssen alle in ihr enthalten seyn: und dies zeichnet uns denn zugleich auf das bestimmteste den Weg vor, den wir in unserer Wissenschaft weiter zu gehen haben. – Synthesen sollen es seyn, mithin wird unser ganzes Verfahren von nun an, (wenigstens im theoretischen Theile der Wissenschaftslehre, denn im praktischen ist es umgekehrt, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird), synthetisch seyn; jeder Satz wird eine Synthesis enthalten. – Aber keine Synthesis ist möglich, ohne eine vorhergegangene Antithesis, [/] von welcher wir aber, insofern sie Handlung ist, abstrahiren, und bloß das Produkt derselben, das Entgegengesetzte, aufsuchen. Wir müssen demnach bey jedem Satze von Aufzeigung Entgegengesetzter, welche vereinigt werden sollen, ausgehen. – Alle aufgestellten Synthesen sollen in der höchsten Synthesis, die wir eben vorgenommen haben, liegen, und sich aus ihr entwickeln lassen. Wir haben demnach in den durch sie verbundenen Ich und Nicht-Ich, insofern sie durch dieselbe verbunden sind, übriggebliebene entgegengesetzte Merkmale aufzusuchen^H, und sie durch einen neuen Beziehungsgrund, der wieder in dem höchsten aller Beziehungsgründe enthalten seyn muß, zu verbinden: in den durch diese erste Synthesis verbundenen Entgegengesetzten abermals neue Entgegengesetzte zu suchen, diese durch einen neuen, in dem erst abgeleiteten enthaltenen^I Beziehungsgrund zu verbinden; und^K dies fortzusetzen, so lange wir können; bis wir auf Entgegengesetzte kommen, die sich nicht weiter vollkommen verbinden lassen, und dadurch in das Gebiet des praktischen Theils übergehen. Und so ist denn unser Gang fest und sicher und durch

^{G'} B: dem ^H C: aufsuchen ^I B: euthaltenen ^K C: verbinden, und

^I Kant, Immanuel: „Critik der reinen Vernunft“, Dritte verbesserte Auflage. Riga, 1790. S. 19: „Die eigentliche Aufgabe der reinen Vernunft ist nun in der Frage enthalten: Wie sind synthetische Urtheile a priori möglich?“

die Sache selbst vorgeschrieben, und wir können im voraus wissen, daß wir bey gehöriger Aufmerksamkeit auf unsern ^L Weg gar nicht irren können.

- 7) So wenig Antithesis ohne Synthesis, oder Synthesis ohne Antithesis möglich ist; eben so wenig sind beide möglich ohne Thesis: ohne ein Setzen schlechthin, durch welches ein A (das Ich) keinem [/] andern gleich und keinem andern entgegengesetzt, sondern bloß schlechthin gesetzt wird. Auf unser System bezogen giebt diese dem Ganzen Haltbarkeit und Vollendung; es muß ein System und Ein System seyn; das Entgegengesetzte muß verbunden werden, so lange noch etwas Entgegengesetztes ist, bis die absolute Einheit hervorgebracht sey; welche freilich, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, nur durch eine geendete Annäherung zum Unendlichen hervorgebracht werden könnte, welche an sich unmöglich ist. – Die Nothwendigkeit, auf die bestimmte Art entgegenzusetzen, und zu verbinden, beruht unmittelbar auf dem dritten Grundsatz: die Nothwendigkeit, überhaupt zu verbinden ^M, auf dem ersten, höchsten, schlechthin unbedingten. Die *Form* des Systems gründet sich auf die höchste Synthesis; daß überhaupt ein System seyn solle, auf die absolute Thesis. – So viel zur Anwendung der gemachten Bemerkung auf unser System überhaupt; aber noch giebt es eine andere noch wichtigere Anwendung derselben auf die Form der Urtheile, die aus mehrern Gründen hier nicht übergangen werden darf. Nemlich, so wie es antithetische und synthetische Urtheile gab, dürfte der Analogie nach, es auch wohl thetische Urtheile geben, welche in irgend einer Bestimmung den erstern gerade entgegengesetzt ^N seyn würden. Nemlich die Richtigkeit der beiden ersten Arten setzt einen Grund, und zwar einen doppelten Grund, einen der Beziehung und ^O einen der Unterscheidung voraus, welche beide aufgezeigt werden können, und wenn das Urtheil bewiesen werden [/] soll, aufgezeigt werden müssen. (z.B. ^c der Vogel ist ein Thier: Hier ist der Beziehungsgrund, auf welchen reflektirt wird, der bestimmte Begriff des Thieres, daß es aus Materie, aus organisirter Materie, aus animalisch belebter Materie bestehe; der Unterscheidungsgrund aber, von welchem abstrahirt wird, die specifische Differenz der verschiedenen Thierarten, ob sie zwey oder vier Füße, Federn, Schuppen oder eine behaarte Haut haben. Oder: eine Pflanze ist kein Thier: hier ist der Unterscheidungsgrund, auf welchem ^P reflektirt wird, die specifische Differenz zwischen der Pflanze und dem Thiere; der ^Q Beziehungsgrund aber, von welchem abstrahirt wird, ist die Organisation überhaupt). ^R Ein thetisches

^L B u. C: unserm SW: unserem ^M B: verbiuden ^N C: entgegengeseyt ^O B: Beziehung, und ^P A: welchem ^Q C: Thiere, der ^R C: überhaupt.)

^c Abk. für zum Beispiel

- Urtheil aber würde ein solches seyn, in welchem etwas keinem andern gleich und keinem andern entgegengesetzt, sondern bloß sich selbst gleich gesetzt würde: es könnte mithin gar keinen Beziehungs- oder Unterscheidungsgrund voraussetzen: sondern das Dritte, das es der logischen Form nach, doch voraussetzen muß, wäre bloß eine *Aufgabe* für einen Grund. Das ursprüngliche höchste Urtheil dieser Art ist das: Ich bin, in welchem vom Ich gar nichts ausgesagt wird, sondern die Stelle des Prädikats für die mögliche Bestimmung des Ich ins Unendliche leer gelassen wird. Alle Urtheile die ^S unter diesem, das ist, unter dem absoluten Setzen des Ich enthalten sind, sind von der Art; (wenn sie auch nicht allemal wirklich das Ich zum logischen Subjekt hätten.) ^T z. B. der Mensch ist frei. Entweder betrachtet man dieses Urtheil als ein po[/]sitives, (in welchem Falle es heißen würde: der Mensch gehört unter die Klasse der freien Wesen) so sollte ein Beziehungsgrund angegeben werden, zwischen ihm und den freien Wesen, der als Grund der Freiheit in dem Begriffe der freien Wesen überhaupt, und dem des Menschen insbesondere enthalten wäre; aber weit entfernt, daß sich ein solcher Grund sollte angeben lassen, läßt sich nicht einmal eine Klasse freier Wesen aufzeigen. Oder man betrachtet es als ein negatives, so wird dadurch der Mensch allen Wesen, die unter dem Gesetze der Naturnothwendigkeit stehen, entgegengesetzt; aber dann müßte sich der Unterscheidungsgrund zwischen nothwendig und nicht nothwendig angeben, und es müßte sich zeigen lassen, daß der letztere in dem Begriffe des Menschen nicht, aber wohl in dem der entgegengesetzten Wesen läge; und zugleich müßte sich ein Merkmal zeigen lassen, in welchem beide übereinkämen. Aber der Mensch, insofern das Prädikat der Freiheit von ihm gelten kann, d. i. ^d in sofern ^U er absolut und nicht vorgestelltes noch vorstellbares Subjekt ist, hat mit den Naturwesen gar nichts gemein und ^V ist ihnen also auch nicht entgegengesetzt. Dennoch sollen laut ^W der logischen Form des Urtheils, welche positiv ist, beide Begriffe vereinigt werden; sie sind aber in gar keinem Begriffe zu vereinigen, sondern bloß in der Idee eines Ich, dessen Bewußtseyn durch gar nichts außer ihm bestimmt würde, sondern vielmehr selbst alles außer ihm durch sein blosses Bewußtseyn bestimmte: welche Idee aber selbst nicht denkbar ist, indem sie [/] für uns einen Widerspruch enthält. Dennoch aber ist sie uns zum höchsten praktischen Ziele aufgestellt. Der Mensch soll sich der, an sich unerreichbaren Freiheit ins Unendliche immer mehr nähern. – So ist das Geschmacksurtheil:

^S B u. C: Urtheile, die ^T C: hätten,) ^U C: insofern ^V B: gemein, und ^W C: sollen, laut

^d Abk. für das ist

A ist schön, (soviel als in A ist ein Merkmal, das im Ideal des Schönen auch ist) ein thetisches Urtheil; denn ich kann jenes Merkmal nicht mit dem Ideale vergleichen, da ich das Ideal nicht kenne. Es ist vielmehr eine Aufgabe meines Geistes, die aus dem absoluten Setzen desselben herkommt, es zu finden, welche aber nur nach einer vollendeten Annäherung zum Unendlichen gelöst werden könnte. – Kant und seine Nachfolger haben daher diese Urtheile sehr richtig *unendliche* genannt², ob gleich keiner, soviel mir bewußt ist, sie auf eine deutliche und bestimmte Art erklärt hat.

8) Für irgend ein bestimmtes thetisches Urtheil läßt sich also kein Grund anführen; aber das Verfahren des menschlichen Geistes bey thetischen Urtheilen überhaupt ist auf das Setzen des Ich schlechthin durch sich selbst, gegründet. Es ist nützlich und^x giebt die klarste^y und bestimmteste Einsicht in den eigenthümlichen Charakter des kritischen Systems, wenn man diese Begründung der thetischen Urtheile überhaupt mit der^z antithetischen und synthetischen vergleicht.

Alle⁴ in irgend einem Begriffe, der ihren Unterscheidungsgrund ausdrückt, Entgegengesetzte kommen in einem *höhern* (allgemeinern, umfassen[/]dern) Begriffe überein, den man den Gattungsbegriff nennt: d. i. es wird eine Synthesis vorausgesetzt, in welcher beide enthalten, und zwar insofern sie sich gleichen, enthalten sind. (z. B.⁵ Gold und Silber sind als gleich enthalten in dem Begriffe der Metalle^c, welcher den Begriff, worin beide entgegengesetzt werden, als etwa hier die bestimmte Farbe, nicht enthält.[/]) Daher die logische Regel der Definition, daß sie den Gattungsbegriff, der den Beziehungsgrund und die specifische Differenz, die den Unterscheidungsgrund enthält, angeben müsse. – Hinwiederum alle Gleichgesetzten sind in einem *niedern* Begriffe, der irgend eine besondere Bestimmung ausdrückt von^d welcher in dem Beziehungsurtheile abstrahirt wird, entgegengesetzt, d. i.^f alle Synthesis setzt eine vorhergegangene Antithesis voraus. z.B. In dem Begriffe Körper wird abstrahirt von der Verschiedenheit der Farben, der bestimmten Schwere, des Geschmacks, des Geruchs u.s.w.^g und nun kann alles, was den Raum füllt, undurchdringlich ist, und irgend eine Schwere hat, ein Körper seyn, so^e entgegengesetzt es auch in Absicht jener Merkmale unter sich seyn

^x B: nützlich, und ^y B: klarste ^z A: mit der antithetischen Dr.V. von A: der der ant. st. der ant. ^c: der der ⁴ SW: Alle ⁵ SW: sind. Z. B. ^c SW: des Metalls ^d B u. C: ausdrückt, von ^e C: seyn; so

^e Abk. für zum Beispiel ^f Abk. für das ist ^g Abk. für und so weiter

² „Cr. d. r. V.“, 3. Aufl., S. 97 f

möge. – (*Welche*^F Bestimmungen^F allgemeinere oder speciellere, und mithin *welche* Begriffe höhere oder niedere seyen, wird durch die Wissenschaftslehre bestimmt. Durch je weniger Mittelbegriffe überhaupt ein Begriff von dem höchsten, dem der Realität, abgeleitet ist, desto höher; durch je mehrere, desto niedriger ist er. Bestimmt ist Y. ein niedriger Begriff als X, wenn in der Reihe [/] seiner Ableitung vom höchsten Begriffe X vorkommt: und so auch umgekehrt).^G

Mit dem schlechthin gesetzten, dem Ich, verhält es sich ganz anders. Es wird demselben ein Nicht-Ich gleich gesetzt, zugleich, indem es ihm entgegengesetzt wird, aber nicht in einem *höhern* Begriffe, (der etwa beide in sich enthielte und eine höhere Synthesis oder wenigstens Thesis voraussetzen würde) wie es sich bey allen übrigen Vergleichen verhält, sondern in einem *niedern*. Das Ich wird selbst in einen niedern Begriff, den der Theilbarkeit, herabgesetzt, damit es dem Nicht-Ich gleich gesetzt werden könne; und in demselben Begriffe wird es ihm auch entgegengesetzt. Hier ist also gar kein *Heraufsteigen*, wie sonst bei jeder Synthesis, sondern ein *Herabsteigen*. Ich und Nicht-Ich, so wie sie durch den Begriff der gegenseitigen Einschränkung gleich und entgegengesetzt werden, sind selbst beide etwas (Accidenzen) im Ich, als theilbarer Substanz; gesetzt durch das Ich, als absolutes unbeschränkbares Subjekt, dem nichts gleich ist, und nichts entgegengesetzt ist. – Darum müssen alle Urtheile, deren logisches Subjekt das einschränkbare oder bestimmbare Ich, oder etwas das Ich bestimmendes ist, durch etwas höheres beschränkt oder bestimmt seyn: aber alle Urtheile, deren logisches Subjekt das absolut unbestimmbare Ich ist, können durch nichts höheres bestimmt werden, weil das absolute Ich durch nichts höheres bestimmt wird, sondern sie sind schlechthin durch sich selbst begründet und bestimmt. [/]

Darin besteht nun das Wesen der *kritischen* Philosophie, daß ein absolutes Ich als schlechthin unbedingt und durch nichts höheres bestimmbar aufgestellt werde und wenn diese Philosophie aus diesem Grundsatz consequent folgert, so wird sie Wissenschaftslehre. Im Gegentheil ist diejenige Philosophie *dogmatisch*, die dem Ich an sich etwas gleich und entgegensezt und dieses geschieht in dem höher seyn sollenden Begriffe des *Dinges* (Ens) der zugleich völlig willkürlich als der schlechthin höchste aufgestellt wird. Im kritischen System ist das Ding, das im Ich gesetzte; im dogmatischen dasjenige, worinne^I das Ich selbst gesetzt ist: der Criticism ist darum *immanent*, weil er alles in das Ich setzt; der Dogmatismus *transscendent*, weil er noch über

^F C: Welche ^F A, B u. C: Bestimmung ^G C: umgekehrt.) ^H C: (Ens), der ^I B u. C: worin

das Ich hinausgeht. In sofern ^K der Dogmatismus konsequent seyn kann, ist der Spinocismus das konsequenteste Produkt desselben. Verfährt man nun mit dem Dogmatismus nach seinen eigenen Grundsätzen, wie man allerdings soll, so fragt man ihn, warum ^L er doch sein Ding an sich ohne einen ^M höhern Grund annehme, da er bey dem Ich nach einem höhern Grunde fragte; warum denn ⁵ dieß als absolut gelte, da das Ich nicht absolut seyn sollte. Dafür kann er nun keine Befugniß aufweisen und wir verlangen demnach mit Recht, daß er nach seinem eigenen Grundsätze, nichts ohne Grund anzunehmen, wieder einen höhern Gattungsbegriff für den Begriff des Dinges an sich anführe und wieder einen höhern für diesen und so ins Unendliche fort. Ein durchgeführter Dogmatismus läugnet demnach entweder, daß unser [/] Wissen überhaupt ⁴⁵ einen Grund habe, daß überhaupt ein System im menschlichen Geiste sey; oder er widerspricht sich selbst. Durchgeführter Dogmatismus ist ein Scepticism, welcher bezweifelt, daß er zweifelt; denn er muß die Einheit des Bewußtseyns und mit ihr die ganze Logik aufheben: er ^N ist mithin kein Dogmatismus, und widerspricht sich selbst, indem er einer zu seyn vorgiebt *). ¹⁵ (So setzt Spinoza den Grund der Einheit des Bewußtseyns in eine Substanz, in welcher es sowohl ^Q der Materie (der bestimmten Reihe der Vorstellung) nach, als auch der Form der Einheit nach nothwendig bestimmt ist. ^S Aber ich

1, 121

⁴⁵ *) Es giebt nur zwei Systeme, das kritische und das dogmatische[.] ^O Der Scepticism, so wie er oben bestimmt wird, würde gar kein System seyn: denn er läugnet ja die Möglichkeit eines Systems überhaupt. Aber diese kann er doch nur systematisch läugnen, mithin widerspricht er sich selbst und ist ganz vernunftwidrig. Es ist durch die Natur des menschlichen Geistes schon dafür gesorgt, daß er auch unmöglich ist. Noch nie war Iemand im Ernste ein solcher Sceptiker. Etwas anders ist der kritische Scepticism, der des *Hume* ³, des *Maimon*, des *Aenesidemus* ^{P 4}, der die Unzulänglichkeit der bisherigen Gründe aufdeckt, und eben dadurch andeutet, wo haltbarere zu finden sind. Durch ihn gewinnt die Wissenschaft allemal, wenn auch nicht immer an Gehalte, doch sicher in der Form – und man kennt die Vortheile der Wissenschaft schlecht, wenn man dem scharfsinnigen Sceptiker die gebührende Achtung versagt.

^{K B}: Insofern ^{L C}: ihn; warum ^{M A}: einem ^{N C}: aufheben; er ^{O B u. C}: dogmatische.
^{P C}: Aenesidemus ^{Q C}: so wohl

³ Hume, David, 1711–1776. ⁴ Schulze, Gottlob Ernst, gen. Aenesidemus, ca. 1761–1833. ⁵ „Ethica“: Pars II, Prop. I: „Cogitatio attributum Dei est, sive Deus est res cogitans. Demonstratio. Singulares cogitationes, sive haec, & illa cogitatio modi sunt, qui Dei naturam certo, & determinato modo expriment.“ S. 42. – Prop. IV: „Idea Dei, ex qua infinita infinitis modis sequuntur, unica tantum esse potest. Demonstratio. Intellectus infinitus nihil, praeter Dei attributa, ejusque affectiones, comprehendit. [...] Atqui Deus est unicus. [...] Ergo idea Dei,

frage ihn, was ^R denn dasjenige sey, was wiederum den Grund der Nothwendigkeit dieser Substanz ent[/]halte, sowohl ihrer Materie (den verschiedenen ⁴⁶ in ihr enthaltenen Vorstellungsreihen) als ihrer Form nach (nach welcher in ihr *alle mögliche* Vorstellungsreihen erschöpft seyn und ein vollständiges *Ganzes* ausmachen sollen). ^S Für diese Nothwendigkeit nun giebt er mir weiter keinen Grund an, sondern sagt: es ^T sey schlechthin so; und er sagt das, weil er gezwungen ist, etwas absolutesteres ^U, eine höchste Einheit, anzunehmen: aber wenn er das will, so hätte er ja gleich bey der ihm im Bewußtseyn gegebenen Einheit stehen bleiben sollen, und hätte nicht nöthig gehabt, eine noch höhere zu erdichten, wozu nichts ihn ^V trieb). ^W ⁵ Es würde sich schlechterdings nicht erklären lassen, wie jemals ein Denker entweder über das Ich habe hinausgehen können, oder wie er, nachdem er einmal ^X darüber hinausgegangen, irgendwo habe stille stehen können, wenn wir nicht ein praktisches Datum als vollkommenen Erklärungsgrund dieser Erscheinung anträfen. Ein praktisches Datum war es, nicht aber ein theoretisches, wie man zu glauben schien, das den Dogmatiker über das Ich hinaustrieb; nemlich das Gefühl der Abhängigkeit unseres ^Y Ich, in sofern ^Z es praktisch ist, von einem schlechterdings nicht unter unserer Gesetzgebung stehenden und in sofern ^Z freien Nicht-Ich: ein praktisches Datum, nöthigte ⁴ ihn aber wiederum irgendwo stille zu stehen; nemlich das Gefühl einer nothwendigen Unterordnung und Einheit alles Nicht-Ich unter die praktischen Gesetze des Ich; [/] welche aber gar nicht etwa als Gegenstand eines Begriffes etwas ist, das da ist, sondern als Gegenstand einer Idee, etwas das da seyn *soll* und durch uns hervorgebracht werden soll, wie sich zu seiner Zeit ⁴⁷ zeigen wird. ²⁵

Und hieraus erhellet denn zuletzt, daß überhaupt der Dogmatismus gar nicht ^{1, 122} ist, was er zu seyn vorgiebt, daß wir ihm durch obige Folgerungen unrecht gethan haben und daß er sich selbst unrecht thut, wenn er dieselben sich zuzieht. Seine höchste Einheit ist wirklich keine andere als ^B die des Bewußtseyns und kann keine andere seyn und ^C sein Ding ist das Substrat der Theil-

^{R C}: ihn: was ^{S C}: sollen.) ^{T C}: er ^{U C}: absolut – erstes ^{V A}: ihm ^{W C}: trieb.)
^{X B}: einmal ^{Y C}: unsers ^{Z B u. C}: insofern ^{A C}: Datum nöthigte ^{B C}: andere, als
^{C B}: seyn, und

ex qua infinita infinitis modis sequuntur, unica tantum esse potest. Q. E. D.“ S. 44. – Prop. VI: „Corollarium. [...] sed eodem modo, eademque necessitate res ideatae ex suis attributis consequuntur, & concluduntur, ac ideas ex attributo Cogitationis consequi ostendimus.“ S. 45. – Prop. XXXVI: „Ideae inadaequatae, & confusae eadem necessitate consequuntur, ac adaequatae, sive clarae, ac distinctae ideae. Demonstratio. [...] omnes tam adaequatae, quam inadaequatae eadem necessitate (per Coroll. Prop. 6. hujus) consequuntur.“ S. 73/74.

barkeit überhaupt oder die höchste Substanz, worinne beide, das Ich und das Nicht-Ich (Spinoza's Intelligenz und Ausdehnung) gesetzt sind. Bis zum reinen absoluten Ich, weit entfernt darüber hinauszugehen, erhebt er sich gar nicht: er geht, wo er am weitesten geht, wie in Spinoza's System, bis zu unserm zweiten und dritten Grundsätze, aber nicht bis zum ersten [schlecht-^D hin^D unbedingten; gewöhnlich erhebt er bei weitem so hoch sich nicht[.]^E Der kritischen Philosophie war es aufbehalten, diesen letzten Schritt zu thun und^F die Wissenschaft dadurch zu vollenden. Der theoretische Theil unserer Wissenschaftslehre, der auch nur aus den beiden letzten Grundsätzen entwickelt wird, indem hier der erste bloß eine regulative Gültigkeit hat, ist wirklich, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird, der systematische Spinozismus; nur daß eines Ieden Ich selbst die einzige höchste Substanz ist: aber unser System fügt einen [/] praktischen Theil hinzu, der den ersten begründet und bestimmt, die ganze Wissenschaft dadurch vollendet, alles, was im menschlichen Geiste angetroffen wird, erschöpft und dadurch den gemeinen Menschenverstand, der durch alle Vor-Kantische Philosophie beleidigt, durch unser theoretisches System aber ohne jemalige Hofnung der Versöhnung, wie es scheint, mit der Philosophie entzweit wird, vollkommen mit derselben wieder aussöhnt.

9) Wenn von der bestimmten Form des Urtheils, daß es ein entgegengesetzendes, oder vergleichendes, auf^G einen Unterscheidungs- oder Beziehungsgrund gebautes ist, völlig abstrahirt, und bloß das allgemeine der Handlungsart – das, eins durch das andere zu begränzen, – übrig gelassen wird, haben wir die Kategorie der Bestimmung (Begrenzung, bei Kant Limitation^H).^H Nemlich ein Setzen der Quantität überhaupt, sey es nun Quantität der Realität, oder der Negation, heißt Bestimmung.

^D A: schlechthin ^E B u. C: nicht. ^F B: thun, und ^G C: vergleichendes auf ^H C: Limitation.)

⁶ „Cr. d. r. V.“, 3. Aufl., S. 106 u. a. a. O.

ZWEITE LIEFERUNG
DER
GRUNDLAGE
DER
GESAMMTEN WISSENSCHAFTSLEHRE.^a

ZWEITER THEIL.

GRUNDLAGE
DES
THEORETISCHEN WISSENS.

§. 4. Erster Lehrsatz.

Ehe wir unsern Weg antreten, eine kurze Reflexion über denselben! – Wir haben nun drei logische Grundsätze; den der Identität, welcher^A alle übrigen begründet; und^B dann die beiden, welche sich selbst gegenseitig in^C jenem begründen, den des Gegensetzens, und den des Grundes aufgestellt. Die beiden letztern machen das synthetische Verfahren überhaupt erst möglich; stellen auf und begründen die Form desselben. Wir bedürfen demnach, um der formalen Gültigkeit unsers Verfahrens in der Reflexion sicher zu seyn, nichts weiter. – Eben so ist in der ersten syn[.]thetischen Handlung, der Grundsynthesis (der des Ich und Nicht-Ich) ein Gehalt für alle mögliche künftige Synthesen aufgestellt, und wir bedürfen auch von dieser Seite nichts weiter. Aus jener Grundsynthesis muß alles sich entwickeln lassen, was in das Gebiet der Wissenschaftslehre gehören soll. Soll sich aber etwas aus ihr entwickeln lassen, so müssen in den durch sie vereinigten Begriffen noch andre enthalten liegen, die bis jezt nicht aufgestellt sind; und unsre Aufgabe ist die, sie zu finden. Dabei verfährt man nun auf folgende Art. – Nach §. 3. entstehen alle synthetische Begriffe durch Vereinigung Entgegengesetzter. Man müste demnach zuförderst solche entgegengesetzte Merkmahe der aufgestellten Begriffe (hier des Ich, und des Nicht Ich^D, insofern sie als sich

^A C: welche ^B C: begründet, und ^C A: an Dr.V. von A: in st. an. ^D B: Nicht-Ich
C: Nicht-Ich

^a Dieses Blatt fehlt in den Ausg. B u. C.

gegenseitig bestimmend gesetzt sind) aufsuchen; und dies geschieht durch Reflexion, die eine willkürliche Handlung unsers Geistes ist: – *Aufsuchen*, sagte ich; es wird demnach vorausgesetzt, daß sie schon vorhanden sind, und nicht etwa durch unsere Reflexion erst gemacht, und erkünstelt werden (welches überhaupt die Reflexion gar nicht vermag)^E d. h.^a es wird eine ursprünglich nothwendige antithetische Handlung des Ich vorausgesetzt.

Die Reflexion hat diese antithetische Handlung aufzustellen: und sie ist^F insofern zuförderst analytisch. Nemlich entgegengesetzte Merkmale, die in einem bestimmten Begriffe = A enthalten sind, *als* entgegengesetzt durch Reflexion zum deutlichen Bewustseyn erheben, heißt, den Begriff A analysiren. Hier aber [/] ist insbesondere zu bemerken, daß unsre Reflexion einen Begriff analysirt, der ihr noch gar nicht gegeben ist, sondern erst durch die Analyse gefunden werden soll; der analysirte Begriff ist bis zur Vollendung der Analyse = X. Es entsteht die Frage: wie kann ein unbekannter Begriff analysirt werden?

Keine antithetische Handlung, dergleichen doch für die Möglichkeit der Analyse überhaupt vorausgesetzt wird, ist möglich, ohne eine synthetische; und zwar keine bestimmte antithetische, ohne ihre bestimmte synthetische. (§. 3)^G Sie sind beide innig vereinigt; eine und eben dieselbe Handlung, und werden bloß in der Reflexion unterschieden. Mithin läßt von der Antithesis sich auf die Synthesis schließen; das dritte, worin die beiden entgegengesetzten vereinigt sind, läßt sich gleichfalls aufstellen: nicht als Produkt der Reflexion, sondern als ihr Fund: aber als Produkt jener ursprünglichen synthetischen Handlung des Ich; die darum, *als* Handlung, nicht eben zum empirischen Bewußtseyn gelangen muß, eben so wenig, als die bisher aufgestellten Handlungen. Wir treffen also von jezt an auf lauter synthetische Handlungen, die aber nicht wieder schlechthin unbedingte Handlungen sind, wie die erstern. Durch unsre Deduktion aber wird bewiesen, daß es Handlungen, und Handlungen des Ich sind. Nemlich, sie sind es so gewiß, so gewiß die erste Synthesis, aus der sie entwickelt werden, und mit der sie Eins, und dasselbe ausmachen, eine ist; und diese ist eine, so gewiß als die höchste Thathandlung des Ich, durch die es sich selbst setzt, eine ist. – Die Handlungen, welche auf[/]gestellt werden, sind *synthetisch*; die Reflexion aber, welche sie aufstellt, ist *analytisch*.

Iene Antithesen aber, die für die Möglichkeit einer Analyse durch Reflexion vorausgesetzt worden, müssen, als vorhergegangen, d. i.^b als solche gedacht werden, von welchen die Möglichkeit der aufzuzeigenden synthetischen Begriffe abhängig ist. Keine Antithesis aber ist möglich ohne Synthesis. Mithin wird eine höhere

^E B: vermag), ^F C: und diese Reflexion ist ^G B: (§. 3.) Sie C: (§. 3.). Sie

^a Abk. für das heißt ^b Abk. für das ist

Synthesis als schon geschehen vorausgesetzt; und unser erstes Geschäft muß seyn, diese aufzusuchen, und sie bestimmt aufzustellen. Nun muß zwar eigentlich dieselbe schon im vorigen §. aufgestellt seyn. Es könnte sich aber doch finden, daß wegen des Ueberganges in einen ganz neuen Theil der Wissenschaft doch noch etwas besonderes dabei zu erinnern wäre.

A. Bestimmung des zu analysirenden synthetischen Satzes.

Das Ich sowohl als das Nicht-Ich, sind^A, beide durch das Ich, und im Ich, gesetzt, *als durcheinander gegenseitig* beschränkbar, d. i. so, daß die Realität des Einen die Realität des Andern^B aufhebe, und umgekehrt. (§. 3.)

In diesem Satze liegen folgende zwei.^C

1) *Das^D Ich setzt das Nicht-Ich, als beschränkt durch das Ich.* Von diesem Satze, der in der Zukunft, und zwar im praktischen Theile unsrer^E Wissenschaft eine große Rolle spielen wird, läßt, wie es wenigstens [/] scheint, vor der Hand sich noch gar kein Gebrauch machen. Denn bis jezt ist das Nicht-Ich Nichts^F; es hat keine Realität, und es läßt demnach sich gar nicht denken, wie in ihm durch das Ich eine Realität aufgehoben werden könne, die es nicht hat; wie es eingeschränkt werden könne, da es nichts ist. Also scheint dieser Satz wenigstens so lange, bis dem Nicht-Ich auf irgend eine Weise Realität beygemessen werden kann, völlig unbrauchbar. Der Satz, unter welchem er enthalten ist: der: das Ich und Nicht-Ich schränken sich gegenseitig ein, ist zwar gesetzt: aber ob auch der eben jezt aufgestellte durch ihn gesetzt, und in ihm enthalten sey, ist völlig problematisch. Das Ich kann auch bloß, und lediglich in der Rücksicht vom Nicht-Ich eingeschränkt werden, als es dasselbe erst selbst eingeschränkt hat; als^G das Einschränken erst vom Ich ausgegangen ist. Vielleicht schränkt das Nicht-Ich gar nicht das Ich an sich, sondern nur das Einschränken des Ich ein; und^H so bliebe der obige Satz doch wahr und richtig, ohne daß dem Nicht-Ich eine absolute Realität zugeschrieben werden müsse^I, und ohne daß der oben problematisch aufgestellte Satz in ihm enthalten wäre.

2) liegt^K in jenem Satze folgender: *das Ich setzt sich selbst, als beschränkt durch das Nicht-Ich.* Von diesem läßt sich ein Gebrauch machen; und er muß angenom-

^A C: Nicht-Ich sind ^B C: andern ^C B: zwei: ^D C: Das ^E C: unserer ^F C: Nicht Ich - nichts ^G C: hat - als ^H C: ein, und ^I SW: müsste ^K B u. C: Liegt

men werden als gewiß, denn er läßt sich aus dem oben aufgestellten Satze ableiten.

Das Ich ist gesetzt, zuförderst als absolute, und dann als einschränkbare einer^L 54 Quantität fähige Reali[/]tät, und^M zwar als einschränkbar durch das Nicht-Ich. Alles dies aber ist gesetzt durch das Ich; und dieses sind denn die Momente unsers Satzes.

(Es wird sich zeigen^N

1) daß der letztere Satz den theoretischen Theil der Wissenschaftslehre begründe – jedoch erst nach Vollendung desselben, wie das bei'm synthetischen Vortrage nicht anders seyn kann. 10

2) daß^O der erstere, bis jezt problematische Satz den praktischen Theil der Wissenschaft begründe. Aber da er selbst problematisch ist, so bleibt die Möglichkeit eines solchen praktischen Theils gleichfalls problematisch. Hieraus geht nun

3) hervor, warum die Reflexion vom theoretischen Theile ausgehen müsse; ohngeachtet sich im Verfolg zeigen wird, daß nicht etwa das theoretische Vermögen das praktische, sondern daß umgekehrt das praktische Vermögen erst das theoretische möglich mache, (daß die Vernunft an sich bloß praktisch sey, und daß sie erst in der Anwendung ihrer Gesetze auf ein sie einschränkendes Nicht-Ich theoretisch werde). – Sie ist es darum, weil die *Denkbarkeit* 20 des praktischen Grundsatzes sich auf die Denkbarkeit des theoretischen Grundsatzes gründet. Aber von der Denkbarkeit ist ja doch bei der Reflexion die Rede. [/]

55 I, 127 4) geht^P daraus hervor, daß die Eintheilung der Wissenschaftslehre in die theoretische, und praktische, die wir hier gemacht haben, bloß problematisch 25 ist; (aus welchem Grunde wir sie denn auch nur so im Vorbeigehen machen musten, und die scharfe Grenzlinie, die noch nicht als solche bekannt ist, nicht ziehen konnten^Q). Wir wissen noch gar nicht, ob wir den theoretischen Theil vollenden, oder ob wir nicht vielleicht auf einen Widerspruch stoßen werden, der schlechthin unauflösbar ist; um so viel weniger können wir wissen, ob wir von dem theoretischen Theile aus in einen besondern praktischen werden getrieben werden). 30

^L B: einschränkbare, einer ^M B: nnd ^N B: zeigen, ^O C: Daß ^P B u. C: Geht ^Q A: konnte

B) *Synthesis der in dem aufgestellten Satze enthaltenen^A Gegensätze überhaupt, und im allgemeinen.*

Der Satz: *das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich*, ist so eben vom dritten Grundsatz abgeleitet worden; soll jener gelten, so muß auch Er gelten; aber jener muß gelten, so gewiß die Einheit des Bewußtseyns nicht aufgehoben werden, und das Ich nicht aufhören soll, Ich zu seyn. (§.3.) Er selbst muß demnach 5 so gewiß gelten, als die Einheit des Bewußtseyns nicht aufgehoben werden soll.

Wir haben ihn zuförderst zu analysiren, d. i. zu sehen, ob, und was für Gegensätze in ihm enthalten seyen.

Das Ich setzt sich, als *bestimmt durch das Nicht-Ich*. Also das Ich soll nicht bestimmen, sondern es soll be[/]stimmt werden; das Nicht-Ich aber soll bestimmen; der Realität des Ich Grenzen setzen. Demnach liegt in unserm aufgestellten 10 Satze zuförderst folgender:

Das Nicht-Ich bestimmt (thätig) *das Ich* (welches insofern leidend ist). *Das Ich setzt sich* als bestimmt, durch absolute Thätigkeit. Alle Thätigkeit muß, so viel wir wenigstens bis jezt einsehen, vom Ich ausgehen. Das Ich hat sich selbst; es hat 15 das Nicht-Ich, es hat beide in die Quantität gesetzt. Aber das Ich setzt sich als bestimmt, heißt offenbar soviel, als^B *das Ich bestimmt sich*. Demnach liegt in dem aufgestellten Satze auch folgender:

Das Ich bestimmt sich selbst, (durch absolute Thätigkeit.)

Wir abstrahiren vor der Hand noch gänzlich davon, ob etwa jeder von beiden I, 128

20 Sätzen sich selbst widerspreche, einen innern Widerspruch enthalte, und demnach sich selbst aufhebe. Aber soviel ist sogleich^C einleuchtend, daß beide einander gegenseitig widersprechen; daß das Ich nicht thätig seyn könne^D, wenn es leidend seyn soll, und umgekehrt.

(Die Begriffe der *Thätigkeit*, und des *Leidens* sind freylich noch nicht, als entgegengesetzte, abgeleitet und entwickelt; es soll aber auch weiter nichts aus diesen Begriffen, als entgegengesetzten gefolgert^E werden; man hat sich dieser Worte hier bloß bedient, um sich deutlich zu machen. Soviel ist offenbar, daß in dem einen der entwickelten Sätze bejahet werde, was der andere verneint, und umgekehrt; und so etwas ist doch wohl ein Widerspruch). [/]

30 Zwei Sätze, die in einem und ebendemselben Satze enthalten sind, widersprechen 57 einander, sie heben sich demnach auf: und der Satz, in dem sie enthalten sind, hebt sich selbst auf. Mit dem oben aufgestellten Satze ist es so beschaffen. Er hebt demnach sich selbst auf.

Aber er darf sich nicht aufheben, wenn die Einheit des Bewußtseyns nicht auf-

^A C: *enthaltenen* ^B C: soviel als ^C C: ogleich ^D C: hönne ^E C: entgegengesetzten, gefolgert

gehoben werden soll: wir müssen demnach suchen, die angezeigten Gegensätze zu vereinigen; (d.h. ^a nach dem obigen nicht: wir sollen in unsrem Geschäfte der Reflexion durch eine Künstelei einen Vereinigungspunkt für sie erdichten; sondern, da die Einheit des Bewußtseyns ^F, zugleich aber jener Satz, der sie aufzuheben droht, gesetzt ist, so muß der Vereinigungspunkt schon in unserm Bewußtseyn vorhanden seyn, und wir haben durch Reflexion ihn nur zu suchen. Wir haben so eben einen synthetischen Begriff = X, der wirklich da ist, analysirt; und aus den durch die Analyse gefundenen Gegensätzen sollen wir schließen, was für ein Begriff das unbekannte X. sey).

Wir gehen an die Lösung unsrer Aufgabe.

Es wird in dem einen Satze bejahet, was in dem andern verneint wird. Realität und Negation sind es demnach, die sich aufheben; und die sich nicht aufheben, sondern vereinigt werden sollen, und dieses geschieht (§. 3) ^G durch Einschränkung oder Bestimmung.

1, 129 In sofern ^H gesagt wird: das Ich bestimmt sich selbst, wird dem Ich absolute Totalität der Realität zugeschrieben. Das Ich kann sich nur als Realität bestimmen, denn es ist gesetzt als Realität schlechthin, (§. 1.) und [/] es ist in ihm gar keine Negation gesetzt. Dennoch sollt es durch sich selbst bestimmt seyn; das kann nicht heißen, es hebt eine Realität in sich auf; denn dadurch würde es unmittelbar in Widerspruch mit sich selbst veretzt; sondern es muß heißen: das Ich bestimmt die Realität und vermittelt derselben ^I sich selbst. Es setzt alle Realität als ein absolutes Quantum[.] ^K Außer dieser Realität giebt es gar keine. Diese Realität ist gesetzt ins Ich. Das Ich ist demnach bestimmt, insofern die Realität bestimmt ist.

Noch ist zu bemerken, daß dies ein absoluter Akt des Ich ist; eben derselbe, der §. 3. vorkommt wo ^L das Ich sich selbst als Quantität setzt; und der hier, um der Folgen willen, deutlich und klar aufgestellt werden muste.

Das Nicht Ich ^M ist dem Ich entgegengesetzt; und in ihm ist Negation, wie im Ich Realität. Ist in das Ich absolute Totalität der Realität gesetzt: so muß in das Nicht-Ich nothwendig absolute Totalität der Negation gesetzt werden; und die Negation selbst muß als absolute Totalität gesetzt werden.

Beides, die absolute Totalität der Realität im Ich, und die absolute Totalität der Negation im Nicht-Ich sollen vereinigt werden durch Bestimmung. Demnach bestimmt sich das Ich zum Theil, und es wird bestimmt zum Theil. ^N

^F C: Bewußtseyn ^G B u. C: (§. 3.) ^H B: Insofern ^I A: desselben Dr.V. von A: derselben, statt desselben. ^K B u. C: Quantum. ^L B u. C: vorkommt, wo ^M B: Nicht-Ich C: Nicht-Ich ^N C: zum Theil – mit andern Worten: der Satz ist zu nehmen in doppelter Bedeutung, die jedoch neben einander müssen bestehen können.

^a Abk. für das heißt

Aber beides soll gedacht werden, als ^O Ein's und eben Dasselbe, d. h. ^b in eben der Rücksicht, in der das Ich bestimmt wird, soll es sich bestimmen, und in eben der [/] Rücksicht, in der es sich bestimmt, soll es bestimmt werden.

Das Ich wird bestimmt, heißt: es wird Realität in ihm aufgehoben. Wenn demnach das Ich nur einen Theil von der absoluten Totalität der Realität in sich setzt, so hebt es dadurch den Rest jener Totalität in sich auf: und setzt den der aufgehobenen Realität gleichen Theil der Realität, vermöge des Gegensatzens (§. 2.) und der Gleichheit der Quantität mit sich selbst in das Nicht-Ich. ^P (§. 3.) Ein Grad ist immer ein Grad; es ^Q sey ein Grad der Realität, oder der Negation.

10 (Theilet z. B. ^c die Totalität der Realität in 10 gleiche Theile; setzt ^R deren 5. in das Ich; so sind nothwendig 5 Theile der Negation in das Ich gesetzt).

So viele Theile der Negation das Ich in sich setzt, so viele Theile der Realität setzt es in das Nicht Ich ^S; welche Realität in dem entgegengesetzten die Realität in ihm eben aufhebt. (Sind z. B. 5 Theile der Negation in das Ich gesetzt, so sind 5 Theile Realität in das Nicht-Ich gesetzt).

Demnach setzt das Ich Negation in sich, in sofern es Realität in das Nicht-Ich setzt, und Realität in sich, in sofern ^T es Negation in das Nicht-Ich setzt; es setzt sich demnach sich bestimmend, insofern ^U es bestimmt wird; und bestimmt ^V werdend, insofern es sich bestimmt: und die Aufgabe ist, insofern sie oben aufgegeben ^W war, gelöst.

(Insofern sie aufgegeben war; denn noch immer bleibt die Frage unbeantwortet, wie ^X das Ich Negation [/] in sich, oder Realität in das Nicht-Ich setzen könne; und es ist so viel als nichts geschehen, wenn diese Fragen sich nicht beantworten lassen. Dies wird darum erinnert, damit niemand sich an die anscheinende Nichtigkeit ^Y und Unzulänglichkeit unsrer Auflösung stoße).

Wir haben so eben eine neue Synthesis vorgenommen. Der Begriff, der in derselben aufgestellt wird, ist enthalten unter dem höhern Gattungsbegriffe der Bestimmung; denn es wird durch ihn Quantität gesetzt. Aber wenn es wirklich ein anderer Begriff, und die durch ihn bezeichnete Synthesis wirklich eine neue Synthesis seyn soll, so muß sich die spezifische Differenz desselben vom Begriffe der Bestimmung überhaupt; es ^Z muß sich der Unterscheidungsgrund beider Begriffe aufzeigen lassen. – Durch Bestimmung überhaupt wird bloß Quantität

^O C: werden als ^P A: mit sich selbst. Dr.V. von A: nach selbst setze man hinzu: in das Nicht-Ich. ^Q C: Grad: es ^R C: Theile, setzt ^S B: Nicht-Ich C: Nicht-Ich ^T C: insofern ^U B: in sofern ^V A: unbestimmt Dr.V. von A: und bestimmt, st. unbestimmt. ^W B: aufgegeben ^X C: unbeantwortet; wie ^Y A: Richtigkeit Dr.V. von A: Nichtigkeit, st. Richtigkeit. ^Z C: überhaupt, es

^b Abk. für das heißt ^c Abk. für zum Beispiel

festgesetzt; untersucht wie, und auf welche Art: durch unsern eben jetzt aufgestellten synthetischen Begriff wird die Quantität *des Einen durch die seines Entgegengesetzten*^A gesetzt, und umgekehrt. Durch die Bestimmung der Realität oder Negation des Ich wird zugleich die Negation oder Realität des Nicht-Ich bestimmt; und umgekehrt. Ich kann ausgehen von^B welchem der Entgegengesetzten; wie ich nur will; und^C habe jedesmal durch eine Handlung des Bestimmens zugleich das andere bestimmt. Diese bestimmtere Bestimmung könnte man füglich *Wechselbestimmung* (nach der Analogie von Wechselwirkung,)^D nennen. Es ist das gleiche was^E bei Kant *Relation* heißt. [/]

61 C. *Synthesis durch Wechselbestimmung der in dem ersten der entgegengesetzten Sätze selbst enthaltenen Gegensätze.* 10

Es wird sich bald zeigen, daß durch die Synthesis, vermittelt der Wechselbestimmung für die Lösung der Hauptschwierigkeit an sich, nichts beträchtliches^A gewonnen ist. Aber für die Methode haben wir festen Fuß gewonnen. Sind in dem zu Anfange des §. aufgestellten Hauptsatze alle Gegensätze enthalten, welche hier vereinigt werden sollen; und sie sollen darin^B enthalten seyn, laut der oben gemachten Erinnerung^C über die Methode: sind sie ferner im Allgemeinen zu vereinigen gewesen durch den Begriff der Wechselbestimmung; so müssen nothwendig die Gegensätze, die in den schon vereinigten allgemeinen Sätzen liegen, schon mittelbar durch Wechselbestimmung vereinigt seyn.^D So wie 20 die besondern Gegensätze enthalten sind unter den aufgestellten allgemeinen; so muß auch der synthetische Begriff, der sie vereinigt, enthalten seyn unter dem allgemeinen Begriffe der Wechselbestimmung. Wir haben demnach mit diesem Begriffe gerade so zu verfahren, wie wir eben mit dem Begriffe der *Bestimmung* überhaupt verfahren. Wir bestimmten^E ihn selbst, d. h.^a wir schränkten die 25 Sphäre seines Umfangs ein auf eine geringere Quantität durch die hinzugefügte Bedingung, daß die Quantität des Einen durch sein entgegengesetztes bestimmt

^A A: Entgegensezten ^B C: ausgehen, von ^C C: ausgehen, von welchem der Entgegengesetzten ich will, und ^{SW}: ausgehen, von welchem der Entgegengesetzten ich nur will und ^D C: Wechselwirkung) ^E B u. C: gleiche, was ^A C: Beträchtliches ^B B: darinn ^C A: Erinnerungen ^{Dr.V.} von A: Erinnerung, st. Erinnerungen. ^D C: liegen, schon mittelbar durch Wechselbestimmung vereinigt seyn. ^E C: bestimmten

^a Abk. für das heißt

werden solle, und umgekehrt, und so erhielten wir den Begriff der Wechselbestimmung. Laut des so eben geführten Beweises haben wir von nun an diesen Begriff selbst näher zu bestimmen, d. i.^b [/] seine Sphäre durch eine besondere hinzugefügte Bedingung einzuschränken; und so bekommen wir synthetische Begriffe, 62 die unter dem höhern Begriff der^F Wechselbestimmung enthalten sind. Wir werden dadurch in den Stand gesetzt, diese Begriffe durch ihre scharfe Grenzlinien zu bestimmen, so daß die Möglichkeit, sie zu verwechseln, und aus dem Gebiet^G des einen in das Gebiet^G des andern über zu schweifen, schlechthin^H abgeschnitten werde. Jeder Fehler entdeckt sich sogleich durch den Mangel an 10 scharfer Bestimmung. *Das Nicht-Ich soll bestimmen das Ich*, d. h. es soll Realität in demselben aufheben.^H Das aber ist nur unter der Bedingung möglich, daß es in sich selbst denjenigen Theil der Realität habe, den es im Ich aufheben soll. Also – *das Nicht-Ich hat in sich selbst Realität.* 15 Aber *alle Realität ist in das Ich gesetzt*, das Nicht-Ich aber ist dem Ich entgegengesetzt; mithin ist in dasselbe gar keine Realität, sondern lauter Negation gesetzt. Alles Nicht-Ich ist Negation; und es *hat mithin gar keine Realität in sich.* Beide Sätze heben einander gegenseitig auf. Beide sind enthalten in dem Satze: das Nicht-Ich bestimmt das Ich. Iener Satz hebt demnach sich selbst auf. 20 Aber jener Satz ist enthalten in dem eben aufgestellten Hauptsatze; und dieser in dem Satze der Einheit des Bewußtseyns; wird er aufgehoben, so wird der Hauptsatz in^I dem er enthalten ist, und die Einheit [/] des Bewußtseyns, in welcher 63 dieser enthalten ist, aufgehoben. Er kann sich demnach nicht aufheben, sondern die Gegensätze, die in ihm liegen, müssen sich vereinigen lassen.^K 25 1) Der Widerspruch ist nicht etwa schon durch den Begriff der Wechselbestimmung aufgelöst. Setzen wir die absolute Totalität der Realität als *eintheilbar*; d. i.^L als eine solche, die^M vermehrt^N oder vermindert werden kann (und selbst die Befugniß dieses zu thun, ist noch nicht deducirt) so können wir freilich willkürlich Theile derselben abziehen, und müssen sie unter dieser Bedingung nothwendig in das Nicht-Ich setzen; so viel ist durch den Begriff der Wechselbestimmung gewonnen. Aber wie kommen wir denn dazu, Theile von der Realität des Ich abzuziehen?^O Das ist die noch nicht berührte Frage – die Reflexion setzt

^F A u. B: Begriff, der ^{Dr.V.} von A mit irrthüm. Verweis auf Zeile 5 statt auf Zeile 3: soll nach Begriffe kein Komma stehen. ^G C: Gebiete ^H C: überzuschweifen schlechthin ^{H'} A: aufheben' ^I B: Hauptsatz, in ^K Dieser Absatz, von Aber jener Satz an, fehlt in C. ^L A: die ^{Dr.V.} von A: d. i. st. die. ^M A: solche, die ^N B: solche, vermehrt ^O C u. SW: Aber wie kommen wir denn dazu, Theile von der Realität des Ich abzuziehen?

^b Abk. für das ist ^c Abk. für das ist

- freilich, laut ^P des Gesetzes der Wechselbestimmung, die in Einem aufgehobne Realität in das entgegengesetzte, und umgekehrt; *wenn* sie erst irgendwo Realität aufgehoben hat. Aber was ist denn dasjenige, das ^Q sie berechtigt, oder nöthigt, überhaupt eine Wechselbestimmung vorzunehmen?
- Wir erklären uns bestimmter! – Es ist in das Ich schlechthin Realität gesetzt. Im dritten Grundsatz und ^R so eben ganz bestimmt wurde das Nicht-Ich als ein *Quantum* gesetzt: aber jedes Quantum ist *Etwas*, mithin auch *Realität*. Dennoch ^S soll das Nicht Ich ^T Negation; – also gleichsam eine reale ^U Negation, (eine negative Größe) seyn.
- Nach dem Begriffe der bloßen Relation nun ist es völlig gleichgültig, welchem von beiden entgegengesetzten man Realität, und welchem man Negation zuschreiben wolle. Es hängt davon ab, von welchem der beiden Objekte die Reflexion ausgeht. So ist es wirklich in der Mathematik, die von aller Qualität völlig abstrahirt, und lediglich auf die Quantität sieht. Ob ich Schritte Rückwärts ^V oder Schritte Vorwärts ^W positive Größen nennen wolle, ist an sich völlig gleichgültig; und es hängt lediglich davon ab, ob ich die Summe der erstern, oder die der letztern als endliches Resultat aufstellen will. So in der Wissenschaftslehre. Was im Ich Negation ist, ist im Nicht-Ich Realität, und umgekehrt; so viel, weiter aber auch nichts, wird durch den Begriff der Wechselbestimmung vorgeschrieben. Ob ich nun das im Ich Realität oder Negation nennen wolle, bleibt ganz meiner Willkühr überlassen: es ist bloß von relativer *) Realität die Rede.
- Es zeigt sich demnach eine Zweideutigkeit in dem ^Y Begriffe der Realität selbst, welche eben ^Z durch den Begriff der Wechselbestimmung herbeigeführt wird. Läßt diese Zweideutigkeit sich nicht heben, so ist die Einheit des Bewußtseyns aufgehoben: das Ich ist Realität, und das Nicht-Ich ist gleichfalls Realität; und beide sind nicht mehr entgegengesetzt, und das Ich ist nicht = Ich, sondern = Nicht-Ich. [/]
- 2) Soll der aufgezeigte Widerspruch befriedigend gelös't werden, so muß vor allen Dingen jene Zweideutigkeit gehoben werden, hinter welcher er etwa versteckt seyn und kein wahrer, sondern nur ein scheinbarer Widerspruch seyn könnte.
- *) Es ist merkwürdig, daß im gemeinen Sprachgebrauche das Wort *relativ* stets richtig, stets von dem gebraucht worden, was bloß durch die Quantität unterschieden ist, und durch weiter nichts unterschieden werden kann; und daß man dennoch gar keinen bestimmten Begriff mit dem ^X Worte *Relation*, von welchem jenes abstammt, verbunden.

^P B: freilich laut ^Q A: daß ^R B u. C: Grundsatz, und ^S A, B u. SW: Demnach ^T B: Nicht-Ich ^U A: volle Dr.V. von A: reale, st. volle. ^V C: rückwärts ^W C: vorwärts ^X A: den ^Y A: den Dr.V. von A: dem st. den. ^Z A: oben Dr.V. von A: eben, st. oben

- Aller Realität Quelle ist das Ich. ^A Erst durch und mit dem Ich ist der Begriff der Realität gegeben. Aber das Ich *ist*, weil es *sich setzt*, und *setzt sich*, weil es *ist*. Demnach sind *sich setzen*, und *Seyn* Eins und ebendasselbe. Aber der Begriff des *sichsetzens* ^B, und der *Thätigkeit* überhaupt sind wieder Eins und ebendasselbe.
- Also – alle Realität ist *thätig*; und alles *thätige* ist Realität. Thätigkeit ist *positive* ^C (im Gegensatz gegen bloß *relative*) Realität.
- (Es ist sehr nöthig, den Begriff der Thätigkeit sich hier ganz rein zu denken. Es kann durch denselben nichts bezeichnet werden, was nicht in dem absoluten Setzen des Ich durch sich selbst enthalten ist; nichts, was nicht unmittelbar im Satze: *Ich bin*, liegt. Es ist demnach klar, daß nicht nur von allen *Zeitbedingungen*, sondern auch von allem *Objekte* der Thätigkeit völlig zu abstrahiren ist. Die Thathandlung des Ich, indem es sein eignes Seyn setzt, geht gar nicht auf ein Objekt, sondern sie geht in sich selbst zurück. Erst dann, wenn das Ich sich selbst vorstellt, wird es Objekt. – Die Einbildungskraft kann sich schwerlich enthalten, das letztere Merkmal, das des Objekts, ^D in den reinen Begriff der Thätigkeit mit einzumischen: es ist aber genug, daß man vor der Täuschung derselben gewarnt ist, damit man wenigstens in den Folgerungen von allem, was von einer solchen Einmischung herkommen könnte, abstrahire).
- 3) Das Ich soll bestimmt seyn, d. h. Realität, oder wie ^E dieser Begriff so eben bestimmt worden, *Thätigkeit* soll in ihm aufgehoben seyn. Mithin ist in ihm das Gegentheil der *Thätigkeit* gesetzt. Das Gegentheil der Thätigkeit aber heißt *Leiden*. Leiden ist *positive* Negation ^F, und ist insofern der bloß *relativen* entgegengesetzt.
- (Es wäre zu wünschen, daß das Wort *Leiden* weniger Nebenbedeutungen hätte.
- Daß hier nicht an schmerzhaftes Empfinden zu denken sey, braucht wohl nicht erinnert zu werden. Vielleicht aber das, daß von allen *Zeitbedingungen*, ferner bis jezt noch *von aller das Leiden verursachenden Thätigkeit* in dem entgegengesetzten zu abstrahiren sey. *Leiden* ist die bloße Negation des so eben aufgestellten reinen Begriffs der Thätigkeit; und zwar die *quantitative* ^G, da er selbst quantitativ ist; denn die bloße Negation der Thätigkeit, von der Quantität derselben abstrahirt = 0 wäre *Ruhe*. Alles im Ich, was nicht unmittelbar im: *Ich bin* liegt; nicht unmittelbar durch das Setzen des Ich durch sich selbst, gesetzt ^H ist, ist für dasselbe *Leiden* (Affektion überhaupt). [)]
- 4) Soll, wenn das Ich im Zustande des Leidens ist, die absolute Totalität der Realität beibehalten werden, so muß nothwendig, vermöge des Gesetzes der

^A C: das Ich, denn dieses ist das unmittelbare und schlechthin gesetzte. ^B B: Sichsetzen
^C C: *positive*, absolute ^D C: des Objekts, worauf die Thätigkeit gehe, ^E C: oder, wie
^F C: *positive absolute* Negation ^G A: *quantitative* ^H C: selbst gesetzt

Wechselbestimmung, ein gleicher Grad der Thätigkeit in das Nicht-Ich übertragen werden.^I [/]

- 67 Und so ist denn der obige Widerspruch gelös't. Das *Nicht-Ich* hat als solches an sich keine Realität; aber es hat Realität, insofern das Ich leidet; vermöge des Gesetzes der Wechselbestimmung. Dieser Satz: das *Nicht-Ich* hat, soviel wir wenigstens bis jetzt einsehen, für das Ich, nur^K insofern Realität, insofern das Ich afficirt ist; und außer der Bedingung einer Affektion des Ich hat es gar keine, ist um der Folgen willen sehr wichtig.

- 5) Der jetzt abgeleitete synthetische Begriff ist enthalten unter dem höhern Begriffe der Wechselbestimmung; denn es wird in ihm die Quantität des Einen, des Nicht-Ich, bestimmt durch die Quantität seines entgegengesetzten, des Ich. Aber er ist von ihm auch specifisch verschieden. Nämlich im Begriffe der Wechselbestimmung war es völlig gleichgültig, welches der beiden entgegengesetzten durch das andere bestimmt wurde: welchem von beiden die Realität, und welchem die Negation zugeschrieben wurde. Es wurde die Quantität, – aber weiter auch nichts^L, als die bloße Quantität bestimmt. – In der gegenwärtigen Synthesis aber ist die Verwechselung nicht gleichgültig; sondern^M es ist bestimmt, welchem von den beiden Gliedern des Gegensatzes Realität, und nicht Negation, und welchem Negation, und nicht Realität zuzuschreiben^N sey. Es wird demnach durch die gegenwärtige Synthesis gesetzt *Thätigkeit*, und zwar der gleiche Grad der Thätigkeit in das Eine, so wie *Leiden*^O in sein entgegengesetztes gesetzt wird; und^P umgekehrt.

Diese Synthesis wird genannt^Q die Synthesis der *Wirksamkeit* (Kausalität). Dasjenige, welchem *Thätigkeit* zugeschrieben wird, und insofern nicht *Leiden*, [/]

- 68 heißt die *Ursache* (Ur-Realität, positive schlechthingesetzte^R Realität, welches durch jenes Wort treffend ausgedrückt wird:) dasjenige, dem *Leiden* zugeschrieben wird, und insofern nicht *Thätigkeit* heißt das *bewirkte*, (der Effekt, mithin eine von einer andern abhängende und keine Ur-Realität). Beides in Verbindung gedacht heißt eine *Wirkung*. Das bewirkte sollte man nie Wirkung nennen.

(In dem Begriffe der *Wirksamkeit*, wie er so eben deducirt worden, ist völlig zu abstrahiren von den empirischen *Zeitbedingungen*; und er läßt auch ohne sie sich recht wohl denken. Theils ist die Zeit noch nicht deducirt, und wir haben hier noch gar nicht das Recht, uns ihres Begriffs zu bedienen; theils ist es überhaupt gar nicht wahr, daß man sich die Ursache, als solche, d. i.^d insofern sie in der

^I C: werden, laut des obigen. ^K C: Ich nur ^L A: auch nichts ^M C: fondern ^N A: Realität zuzuschreiben ^O B u. SW: Leiden ^P B: wird, und ^Q SW: genannt ^R C: schlechthin gesetzte

^d Abk. für das ist

bestimmten Wirkung thätig ist, als dem bewirkten in der Zeit vorhergehend denken müsse, wie sich einst bei'm^S Schematismus zeigen wird. Ursache und bewirktes sollen ja vermöge der synthetischen Einheit als Ein, und eben dasselbe^T gedacht werden. Nicht die Ursache, als^U solche, aber die Substanz, welcher die Wirksamkeit zugeschrieben wird, geht der Zeit nach der Wirkung vorher, aus Gründen, die sich zeigen werden. Aber in dieser Rücksicht geht auch die Substanz, auf welche gewirkt wird, dem in ihr bewirkten der Zeit nach vorher. [])^V [/]

D. Synthesis durch Wechselbestimmung der in dem zweiten der entgegengesetzten Sätze enthaltenen Gegensätze. 69

- 10 Der als in unserm Hauptsatze enthalten aufgestellte zweite Satz: das Ich setzt sich, als bestimmt, d. i.^a es bestimmt sich, enthält selbst Gegensätze; und hebt sich demnach auf. Da er aber sich nicht aufheben kann, ohne daß mittelbar auch die Einheit des Bewußtseyns aufgehoben werde, haben wir durch eine neue Synthesis die Gegensätze in ihm zu vereinigen.

- 15 a) Das Ich bestimmt sich; es ist das *bestimmende*,^A und demnach thätig.
b) Es bestimmt^B sich; es ist das *bestimmt werdende*, und demnach leidend.^C Also ist das Ich in einer und ebenderselben Handlung thätig und leidend zugleich; es wird ihm Realität und Negation zugleich zugeschrieben, welches ohne Zweifel ein Widerspruch ist.

- 20 Dieser Widerspruch ist zu lösen durch den Begriff der Wechselbestimmung; und er würde allerdings vollkommen gelös't seyn, wenn Statt der obigen Sätze sich folgender denken ließe: *das Ich bestimmt durch Thätigkeit sein Leiden; oder durch Leiden seine Thätigkeit*. Dann wäre es in einem und ebendenselben Zustande thätig und leidend zugleich: Es^D ist nur die Frage: ob, und wie obiger Satz sich denken lasse?

Für die Möglichkeit aller Bestimmung überhaupt (alles Meßens) muß ein Maasstab festgesetzt seyn. Dieser Maasstab aber könnte kein andrer seyn, als das Ich [/] selbst, weil ursprünglich nur das Ich schlechthin gesetzt ist.

70

^S B: beim ^T C: Ein und ebendasselbe ^{SW}: Eins und ebendasselbe ^U C: Ursache als ^V C u. SW: vorher). ^A C: *bestimmende*, (d. i. das Wort steht im Activo) ^B C: *bestimmt* ^C C: es ist ein *bestimmtes* und demnach leidend. (Bestimmtheit zeigt seiner innern Bedeutung nach immer ein Leiden, einen Abbruch der Realität an.) ^D C: zugleich. Es

^a Abk. für das ist

Aber in das Ich ist Realität gesetzt. Mithin muß das Ich als *absolute Totalität* (mithin als ein Quantum, in welchem alle Quanta enthalten sind, und welches ein Maas für alle seyn kann) der Realität gesetzt seyn; und zwar ursprünglich und schlechthin; wenn die so eben problematisch aufgestellte Synthesis möglich seyn, und der Widerspruch befriedigend gelöst werden soll. Also ^E

1) Das Ich setzt schlechthin, ohne irgend einen Grund, und unter keiner möglichen Bedingung *absolute Totalität der Realität*, als ein Quantum, über welches, schlechthin kraft dieses Setzens kein größeres möglich ist; und dieses absolute Maximum der Realität setzt es *in sich selbst*. – Alles, was im Ich gesetzt ist, ist Realität: und alle Realität, welche ist, ist im Ich gesetzt (§. 1) ^F. Aber diese Realität im Ich ist 1, 138 ein Quantum, und zwar ein schlechthin gesetztes Quantum (§. 3) ^G.

2) Durch und an diesem schlechthin gesetzten Maasstabe soll die Quantität eines Mangels der Realität (eines Leidens) bestimmt werden. Aber der Mangel ist Nichts; und das Mangelfnde ist nichts. ^H Mithin kann derselbe nur dadurch bestimmt werden, daß *das Uebrige der Realität* bestimmt werde. Also, das Ich 15 kann nur die eingeschränkte Quantität seiner *Realität* bestimmen; und durch deren Bestimmung ist denn auch zugleich die Quantität der *Negation* bestimmt. (Vermittelt des Begriffs der Wechselbestimmung). ^I [/]

71 (Wir abstrahiren hier noch gänzlich von der Bestimmung der Negation, als Gegensätze ^K der *Realität an sich*, im Ich: und richten unsre Aufmerksamkeit 20 bloß auf Bestimmung eines Quantum ^L der Realität, das kleiner ist, als die Totalität).

3) Ein der Totalität nicht gleiches Quantum Realität, ist selbst *Negation*, nemlich *Negation der Totalität*. Es ist als beschränkte Quantität der Totalität entgegengesetzt; alles entgegengesetzte aber ist Negation dessen, dem es entgegengesetzt ist. 25 Jede bestimmte Quantität ist Nicht-Totalität.

4) Soll aber ein solches Quantum der Totalität *entgegengesetzt*, mithin mit ihr *verglichen* ^M (nach den Regeln aller Synthesis und Antithesis) werden können, so muß ein Beziehungsgrund zwischen beiden vorhanden seyn; und dieser ist denn der Begriff der *Theilbarkeit* (§. 3) ^N. In der absoluten Totalität sind keine 30 Theile; aber sie kann mit Theilen verglichen, und von ihnen unterschieden werden: und hierdurch läßt denn der obige Widerspruch sich befriedigend lösen.

5) Um dies recht deutlich einzusehen, reflektiren wir auf den Begriff der Realität. Der Begriff der Realität ist gleich dem Begriffe der Thätigkeit. Alle Realität ist in das Ich gesetzt heißt ^O: alle Thätigkeit ist in dasselbe gesetzt; und ^P umgekehrt; 35

^E A u. B: soll, Also ^F C: (§. 1.) ^G C: (§. 3.) ^H C: nichts. (Das Nichtseyn läßt sich nicht wahrnehmen.) ^I C: Wechselbestimmung.) ^K SW: Gegensatzes ^L C u. SW: Quantums ^M C: verglichen, ^N C: (§. 3.) ^O B u. C: gesetzt, heißt ^P C: gesetzt, und ^{SW}: gesetzt, und

alles im Ich ist Realität; heißt ^Q: das Ich ist *nur* thätig; es ist bloß Ich, inwiefern ^R es thätig ist; und inwiefern es nicht thätig ist, ist es Nicht-Ich. [/]

Alles Leiden ist Nicht-Thätigkeit. Das Leiden läßt demnach gar nicht anders sich 72 I, 139 bestimmen, als dadurch, daß es auf die Thätigkeit bezogen wird.

5 Das entspricht nun allerdings unsrer Aufgabe, nach welcher vermittelt der Thätigkeit, durch eine Wechselbestimmung, ein Leiden bestimmt werden soll.

6) Leiden kann nicht auf Thätigkeit bezogen werden, außer unter der Bedingung, daß es einen Beziehungsgrund mit demselben habe. Das aber kann kein anderer seyn, als der allgemeine Beziehungsgrund der Realität und Negation, der der ^S

10 Quantität. Leiden ist durch Quantität beziehbar auf Thätigkeit heißt ^T: *Leiden ist ein Quantum Thätigkeit*.

7) Um sich ein Quantum Thätigkeit denken zu können, muß man einen Maasstab der Thätigkeit haben: d. i. ^U ^b *Thätigkeit überhaupt*, (was oben absolute Totalität der Realität hieß). Das Quantum überhaupt ist das Maas.

15 8) Wenn in das Ich überhaupt *alle* Thätigkeit gesetzt ist, so ist das Setzen eines Quantum ^V der Thätigkeit ^W, Verringerung derselben; und ein solches Quantum ist insofern ^X es nicht *alle* Thätigkeit ist, ein Leiden; ob es *an sich* gleich Thätigkeit ist.

9) Demnach wird, durch das Setzen eines Quantum der Thätigkeit, durch Ent- 20 gegensetzung desselben gegen die Thätigkeit nicht insofern sie *Thätigkeit überhaupt*, sondern insofern sie *alle* Thätigkeit ist, ein Leiden gesetzt; d. i. jenes Quantum Thätigkeit, *als* sol[/]ches wird selbst als Leiden gesetzt; und als solches 73 *bestimmt*.

(*Bestimmt*, sage ich. Alles Leiden ist Negation der Thätigkeit, durch ein Quantum

25 Thätigkeit wird die Totalität der Thätigkeit negiert. Und ^Y insofern das geschieht, gehört das Quantum unter die Sphäre des Leidens. – Wird es überhaupt als Thätigkeit betrachtet; so gehört es nicht unter die Sphäre des Leidens, sondern ist von ihr ausgeschlossen). ^Z

10) Es ist jezt ein X aufgezeigt worden, welches Realität, und Negation, Thätig- 30 keit und Leiden zugleich ist.

a) X ist *Thätigkeit*, insofern es auf das Nicht-Ich bezogen wird, weil es gesetzt 1, 140 ist in das Ich, und in das setzende, handelnde Ich.

b) X ist *Leiden*, insofern es auf die Totalität des Handelns bezogen wird. Es ist

^Q C: Realität, heißt ^{SW}: Realität, heisst ^R SW: inwiefern ^S A: Negation der *Dr.V. von A:* nach *Negation* ein Komma, und dann: *der* der Quant. st. der Quant. ^T C: Thätigkeit, heißt ^U A: die *Dr.V. von A:* d. i. st. die. ^V SW: Quantums ^W C: eines *Quantums der Thätigkeit* ^X B: ist, insofern ^Y C: negiert, und ^Z C: ausgeschlossen.)

^b Abk. für das ist

nicht das Handeln überhaupt, sondern es ist ein *bestimmtes* Handeln: eine unter der Sphäre des Handelns überhaupt enthaltne besondere Handelsweise.

(Zieheth eine Zirkellinie = A, so ist die ganze durch sie eingeschlossene Fläche = X entgegengesetzt der unendlichen Fläche im unendlichen Raume, welche ausgeschlossen ist. Zieheth innerhalb des Umkreises von A eine andere Zirkellinie = B, so ist die durch dieselbe eingeschlossene Fläche = Y zuförderst in dem Umkreise von A eingeschlossen, und zugleich mit ihm entgegengesetzt der unendlichen durch A ausgeschlossnen Fläche, und insofern der Fläche X völlig gleich.

74 In[/]sofern ihr sie aber betrachtet als eingeschlossen durch B, ist sie der ausgeschlossnen unendlichen Fläche, mithin auch demjenigen Theile der Fläche X, der nicht in ihr liegt, entgegengesetzt. Also, der Raum Y ist sich selbst entgegengesetzt; er ist nemlich entweder ein Theil der Fläche X oder er ist die für sich selbst bestehende Fläche Y).^A

Ich denke^B, ist zuförderst ein Ausdruck der Thätigkeit; das Ich ist *denkend*, und insofern *handelnd* gesetzt. Es ist ferner ein Ausdruck der Negation, der Einschränkung, des Leidens; denn *denken* ist eine besondere^C Bestimmung des Seyns; und im Begriffe desselben werden alle übrige Arten des Seyns ausgeschlossen. Der Begriff des Denkens ist demnach sich selbst entgegengesetzt; er bezeichnet eine Thätigkeit, wenn er bezogen wird auf den gedachten Gegenstand: er^D bezeichnet ein Leiden, wenn er bezogen wird auf das Seyn überhaupt: denn das Seyn muß eingeschränkt werden, wenn das Denken möglich seyn soll.

1, 141 Iedes mögliche Prädikat des Ich bezeichnet eine Einschränkung desselben. Das Subjekt: Ich, ist das schlechthin thätige, oder seyende. Durch das Prädikat; (z. B. ^c ich stelle vor, ich strebe u.s.f.^d) wird diese Thätigkeit in eine begränzte Sphäre eingeschlossen. (Wie und wodurch dieses geschehe, davon ist hier noch nicht die Frage).^E

11) Ietzt läßt sich vollkommen einsehen, wie das Ich durch, und mittelst seiner Thätigkeit sein Leiden bestimmen, und wie es thätig und leidend zu[/]gleich seyn könne. Es ist *bestimmend*, insofern es durch absolute Spontaneität sich unter allen in der absoluten Totalität seiner Realitäten enthaltne^F Sphären in eine bestimmte setzt; und insofern bloß auf dieses absolute Setzen reflektirt, von der Grenze der Sphäre aber abstrahirt wird. Es ist *bestimmt*, insofern es als in dieser bestimmten Sphäre gesetzt, betrachtet, und von der Spontaneität des Setzens abstrahirt wird.

^A C: Y.) ^B C u. SW: Ein Beispiel: *Ich denke* ^C C: besondere ^D C: Gegenstandes; er ^E C: Frage.) ^F C: enthaltenen

^c Abk. für zum Beispiel ^d Abk. für und so fort

12) Wir haben die ursprünglich synthetische Handlung des Ich, wodurch der aufgestellte Widerspruch gelös't wird, und dadurch einen neuen synthetischen Begriff gefunden, den wir noch etwas genauer zu untersuchen haben.

Er ist, eben so wie der vorige, der der Wirksamkeit, eine^G näher bestimmte Wechselbestimmung; und wir werden in beide die vollkommenste Einsicht erhalten, wenn wir sie mit jener, so wie unter sich selbst, vergleichen.

Nach den Regeln der Bestimmung überhaupt müssen 1)^H beide der Wechselbestimmung gleich^I 2)^K derselben entgegengesetzt^L 3)^M einander gleich, insofern sie jener entgegengesetzt sind^N 4)^O einer dem andern entgegengesetzt seyn^P

10 a) sie sind der Wechselbestimmung darin^Q gleich, daß in beiden, so wie in jener, bestimmt wird Thätigkeit durch Leiden, oder Realität durch Negation (welches eben das ist) und umgekehrt.

b) Sie sind beide ihr entgegengesetzt. Denn in der Wechselbestimmung wird nur überhaupt ein Wech[/]sel gesetzt^R; aber nicht bestimmt^S. Es ist völlig frei^T gelassen, ob man von der Realität zur Negation, oder von dieser zu jener übergehen wolle. In den beiden zuletzt abgeleiteten Synthesen aber ist die Ordnung des Wechsels festgesetzt, und bestimmt.

c) Eben darin, daß in beiden die Ordnung festgesetzt ist, sind sie sich gleich.

d) In Absicht der Ordnung des Wechsels sind sich beide entgegengesetzt. Im Begriffe der Kausalität wird die Thätigkeit durch Leiden; in dem^T so eben abgeleiteten wird das Leiden durch Thätigkeit bestimmt.

13) Insofern das Ich betrachtet wird, als den ganzen schlechthin bestimmten Umkreis aller Realitäten umfassend, ist es *Substanz*. Inwiefern es in eine nicht schlechthin bestimmte Sphäre (wie und wodurch sie bestimmt werde, bleibt vor der Hand ununtersucht,) dieses Umkreises gesetzt wird; insofern ist es *accidentell*; oder *es ist in ihm ein Accidens*. Die Grenze, welche diese besondere Sphäre von dem ganzen Umfange abschneidet, ist es, welche das Accidens zum Accidens macht. Sie ist der Unterscheidungsgrund^U zwischen Substanz und Accidens. Sie ist im Umfange; daher ist das Accidens in, und^V an der Substanz: sie schließt etwas vom ganzen Umfange aus; daher ist das Accidens nicht Substanz.

14) Keine Substanz ist denkbar, ohne Beziehung auf ein Accidens: denn erst durch das Setzen möglicher Sphären in den absoluten Umkreis wird das Ich Sub[/]stanz; erst durch mögliche Accidenzen entstehen *Realitäten*; da außerdem alle Realität schlechthin Eins seyn würde. Die^W Realitäten des Ich sind seine

^G C: Wirksamkeit – eine ^H C u. SW: a) ^I B: gleich, ^K C u. SW: b) ^L B: entgegengesetzt, ^M C u. SW: c) ^N B: sind, ^O C u. SW: d) ^P B: seyn; ^Q C u. SW: seyn. ^R C: gesetzt ^S C: bestimmt ^T C: indem ^U A: Beziehungsgrund ^V C: in und ^W C: würde. – Die

Handlungsweisen: es ist Substanz, inwiefern alle möglichen Handlungsweisen (Arten zu seyn,) darin gesetzt werden.

Kein Accidens ist denkbar ohne Substanz; denn um zu erkennen, daß etwas eine bestimmte Realität sey, muß ich es auf die *Realität überhaupt* beziehen.

Die Substanz ist *aller Wechsel im^X allgemeinen gedacht*: das Accidens ist ein bestimmtes, das mit einem andern wechselnden wechselt.

Es ist ursprünglich nur Eine Substanz; das^Y Ich: In dieser Einen Substanz sind alle mögliche Accidenzen, also alle mögliche Realitäten gesetzt. – Wie mehrere in irgend einem Merkmale gleiche Accidenzen der einigen Sustanz zusammen 1, 143 begriffen^Z, und selbst als Substanzen gedacht werden können, deren Accidenzen durch die Verschiedenheit jener Merkmale unter sich, die neben der Gleichheit Statt findet, bestimmt werden, werden wir zu seiner Zeit sehen.

Anmerkung. Ununtersucht, und völlig im Dunkeln ist geblieben theils diejenige Thätigkeit des Ich, durch welche es sich selbst als Substanz, und Accidens unterscheidet, und vergleicht; theils dasjenige, was das Ich veranlaßt, diese Handlung vorzunehmen; welches^A letztere, soviel wir aus der ersten Synthesis vermuthen können, wohl eine Wirkung des Nicht-Ich^B seyn dürfte. [/]

Es ist demnach, wie das bey jeder Synthesis zu geschehen pflegt, in der Mitte alles richtig vereinigt, und verknüpft; nicht^C aber die beiden äussersten Enden. Diese Bemerkung zeigt uns von einer neuen Seite das Geschäft der Wissenschaftslehre. Sie wird immer fortfahren Mittelglieder^D zwischen die Entgegengesetzten einzuschieben; dadurch aber wird der Widerspruch nicht vollkommen gelöst, sondern nur weiter hinaus gesetzt. Wird zwischen die vereinigten Glieder, von denen sich bei näherer Untersuchung findet, daß sie dennoch nicht vollkommen vereinigt sind, ein neues Mittelglied eingeschoben, so fällt freilich der zuletzt aufgezeigte Widerspruch weg; aber um ihn zu lösen, musste man neue Endpunkte annehmen, welche abermals entgegengesetzt sind, und von neuem vereinigt werden müssen.

Die eigentliche, höchste, alle andere Aufgaben unter sich enthaltende Aufgabe ist die: wie das Ich auf das Nicht-Ich^E; oder das Nicht-Ich auf das Ich unmittelbar einwirken könne, da sie beide einander völlig entgegengesetzt seyn sollen. Man schiebt zwischen beide hinein irgend ein X, auf welches beide wirken, wodurch sie denn auch zugleich mittelbar auf einander selbst wirken. Bald aber entdeckt man, daß^F in diesem X doch auch wieder irgend ein Punkt seyn müsse, in welchem Ich^G und Nicht-Ich unmittelbar zusammentreffen. Um dieses zu verhindern schiebt^H man zwi[/]schen und statt der scharfen Grenze 79

X C: Wechsel, im Y C: Substanz, das Z A: begreifen Dr.V. von A: begreifen, statt begreifen. A C: vorzunehmen, welches B C: Nicht Ich C C: verknüpft, nicht D B: fortfahren, Mittelglieder E C: Nicht Ich F C: das G C: ich H B u. C: verhindern, schiebt

ein neues Mittelglied = Y ein. Aber es zeigt sich bald, daß in diesem eben so wie in X ein Punkt seyn müsse, in welchem die beiden entgegengesetzten sich unmittelbar berühren. Und so würde es in's unendliche^I fortgehen, wenn nicht durch einen absoluten Machtspruch der Vernunft, den nicht etwa der Philosoph thut, sondern den er nur aufzeigt – durch Den: es soll^K, da das Nicht-Ich mit dem Ich auf keine Art sich vereinigen läßt^L, überhaupt kein Nicht-Ich^M seyn, der Knoten zwar nicht gelöst, aber zerschnitten würde.

Man kann die Sache noch von einer andern Seite ansehen. – Insofern das Ich durch das Nicht-Ich eingeschränkt wird, ist es endlich, an sich aber, so wie es durch seine eigne^N absolute Thätigkeit gesetzt wird, ist es unendlich. Dieses beide in ihm, die Unendlichkeit, und die Endlichkeit sollen^O vereinigt werden^P. Aber eine solche Vereinigung ist an sich unmöglich. Lange zwar wird der Streit durch Vermittelung geschlichtet; das unendliche begränzt das endliche. Zuletzt aber, da die völlige Unmöglichkeit der gesuchten Vereinigung sich zeigt, muß die Endlichkeit überhaupt^Q aufgehoben werden; alle Schranken^R müssen verschwinden, das unendliche Ich muß als Eins, und als Alles allein übrig bleiben.

Setzet in dem fortlaufenden Raume A im Punkte m Licht, und im Punkte n Finsterniß, so^S muß nothwendig, da der Raum stetig, und zwi[/]schen m und n kein hiatus^T ist, zwischen beiden Punkten irgendwo ein Punkt o seyn, welcher Licht und Finsterniß zugleich ist, welches sich widerspricht. – Ihr setzet zwischen beide ein Mittelglied, Dämmerung. Sie gehe von p bis q, so wird in p die Dämmerung mit dem Lichte, und^U in q mit der Finsterniß grenzen. Aber dadurch habt ihr blos Aufschub gewonnen; den Widerspruch aber nicht befriedigend gelöst. Die Dämmerung ist Mischung des Lichts mit Finsterniß. Nun kann in p das helle Licht mit der Dämmerung nur dadurch grenzen, daß der Punkt p Licht, und Dämmerung, zugleich^V sey; und da die Dämmerung nur dadurch vom Lichte unterschieden ist, daß sie auch Finsterniß ist; – daß er Licht und Finsterniß zugleich sey. Eben so im Punkte q. – Mithin^W ist der Widerspruch gar nicht anders aufzulösen, als dadurch: Licht, und^X Finsterniß sind überhaupt nicht entgegengesetzt; sondern^Y nur den Graden nach zu unterscheiden. Finsterniß ist bloß eine sehr geringe Quantität Licht. – Gerade so verhält es sich zwischen dem Ich, und dem Nicht-Ich. 1, 144 80 1, 145

I C: Unendliche K C: durch den: es soll L C: läßt M C: Nicht Ich N C: eigene O C: Endlichkeit, sollen P C: werden Q C: Endlichkeit, überhaupt R A u. B: Schranken S C: Finsterniß so T SW: hiatus U C: Lichte und V C: Dämmerung zugleich W C: Punkte q – Mithin X C: Licht und Y B u. C: entgegengesetzt, sondern

E. Synthetische Vereinigung des zwischen den beiden aufgestellten Arten der Wechselbestimmung Statt findenden Gegensatzes.

- Das Ich setzt sich, als ^A bestimmt durch das Nicht-Ich, war der Hauptsatz, von welchem wir ausgingen; welcher ^B nicht aufgehoben werden konnte, ohne daß die Einheit des Bewußtseyns zugleich aufgehoben wurde. [/] Aber es lagen in ihm Widersprüche, die wir zu lösen hatten. Zuförderst entstand die Frage: wie kann das Ich bestimmen, und ^C bestimmt werden zugleich, ^D – welche so beantwortet wurde: bestimmen und bestimmt werden sind ^E vermittelt des Begriffs der Wechselbestimmung eins und eben dasselbe; so wie demnach das Ich ein bestimmtes Quantum der Negation in sich setzt, setzt es zugleich ein bestimmtes Quantum der Realität in das Nicht-Ich und umgekehrt. Hier blieb zu fragen übrig: wohin soll denn die Realität gesetzt werden, in das Ich, oder in das Nicht-Ich, – welches vermittelt des Begriffs der Wirksamkeit so beantwortet wurde: in das Ich soll Negation oder Leiden, und, nach ^F der Regel der Wechselbestimmung überhaupt, das gleiche Quantum Realität oder Thätigkeit in das Nicht-Ich gesetzt werden. – Aber wie kann doch ein Leiden in das Ich gesetzt werden, – wurde weiter gefragt, und es wurde hierauf vermittelt des Begriffs der Substantialität geantwortet: Leiden und Thätigkeit im Ich sind eins, und eben dasselbe ^G, denn Leiden ist bloß ein geringeres Quantum der Thätigkeit.
- 1, 146 Aber durch diese Antworten haben wir uns in einen Zirkel verflochten. ^H Wenn das Ich einen kleinern Grad der Thätigkeit in sich setzt, so setzt es dadurch freilich ein Leiden in sich, und eine Thätigkeit in das Nicht-Ich. Aber das Ich kann kein Vermögen haben, schlechthin einen niedern Grad der Thätigkeit in sich zu setzen; denn ^I es setzt, laut des Begriffs der Substantialität, alle Thätigkeit in sich; und es setzt nichts in sich, als Thätigkeit. Mithin müste dem Setzen des niedern Grades der Thätigkeit im Ich eine Thätigkeit des Nicht-Ich vorhergehen; diese müste erst wirklich einen Theil der [/] Thätigkeit des Ich vernichtet haben, ehe das Ich einen kleinern Theil derselben in sich setzen könnte. Aber dieses ist eben so unmöglich, da vermöge des Begriffs der Wirksamkeit dem Nicht-Ich nur insofern eine Thätigkeit zugeschrieben werden kann, in wie fern ^K in das Ich ein Leiden gesetzt ist.
- Wir erklären uns, vor der Hand nicht eben in schulgerechter Form, noch deutlicher über den Hauptpunkt, der in die Frage kommt. Man erlaube mir indeß

^A C: sich als ^B C: ausgingen, welcher ^C C: bestimmen und ^D C: zugleich: ^E B: werden, sind ^F C: Leiden; und nach ^G C: ebendasselbe ^H C: verflochten, ^I C: setzen, denn ^K B: inwiefern

- den Begriff der Zeit als bekannt vorauszusetzen. – Setzet, als den ersten Fall nach dem bloßen Begriffe der Wirksamkeit, daß die Einschränkung des Ich einzig und allein von der Thätigkeit des Nicht-Ich herkomme. Denkt euch, daß im Zeitpunkte A das Nicht-Ich nicht auf das Ich einwirke, so ist im Ich alle Realität, und gar keine Negation, und ^L es ist mithin, nach dem obigen, keine Realität in das Nicht-Ich gesetzt. Denkt euch ferner, daß im Zeitpunkte B das Nicht-Ich mit 3 Graden der Thätigkeit auf das Ich einwirke, so sind, vermöge des Begriffs der Wechselbestimmung allerdings ^M 3 Grade der Realität im Ich aufgehoben, und statt deren 3 Grade Negation gesetzt. Aber dabei verhält das Ich sich bloß leidend; die Grade der Negation sind in ihm freilich gesetzt; aber sie sind auch bloß gesetzt. ^N – für irgend ein intelligentes Wesen ausser ^O dem Ich, welches Ich und Nicht-Ich in jener Wirkung beobachtet, und nach der Regel der Wechselbestimmung beurtheilt, nicht aber für das Ich selbst. Dazu würde ^P erfordert, daß es seinen Zustand im Momente A mit dem im Momente B vergleichen, und ^Q die verschiedenen Quanta seiner Thätigkeit in beiden Momenten unter[/]scheiden könnte; und ^R wie dieses möglich sey, ist noch nicht gezeigt worden. Das Ich wäre im angenommenen Falle, allerdings ^S eingeschränkt, aber es wäre seiner ^T Einschränkung sich nicht bewußt. Das Ich wäre, um es in den Worten unseres ^U Satzes zu sagen, allerdings bestimmt; aber es setzte sich nicht, als bestimmt, sondern irgend ^V ein Wesen ausser ihm könnte es als bestimmt setzen.
- Oder setzet als den zweiten Fall nach dem bloßen Begriffe der Substantialität, daß das Ich schlechthin und unabhängig von aller Einwirkung des Nicht-Ich ein Vermögen habe, willkürlich ein vermindertes Quantum der Realität in sich zu setzen; die Voraussetzung des transscendenten ^W Idealismus, und namentlich der prästabilierten Harmonie, welche ein solcher Idealismus ist. Davon, daß diese Voraussetzung schon dem absolutesten ^X Grundsatz widerspreche, wird hier gänzlich abstrahirt. Gebt ihm auch noch das Vermögen, diese verminderte Quantität mit der absoluten Totalität zu vergleichen, und an ihr zu messen. Setzet unter dieser Voraussetzung das Ich im Momente A mit 2 Grad verringerter Thätigkeit; im Momente B mit 3 Grad; so läßt sich recht wohl verstehen, wie das Ich in beiden Momenten sich als eingeschränkt, und zwar im Momente B als mehr eingeschränkt, denn im Momente A beurtheilen könne; aber es läßt sich gar nicht einsehen, wie es diese Einschränkung auf Etwas im Nicht-Ich, als die Ursache derselben beziehen könne. Vielmehr müste es sich selbst als die Ursache

^L C: Negation; und ^M C: Wechselbestimmung, allerdings ^N B: gesetzt, – für ^O C: ausser
^P A u. C: wurde ^Q C: vergleichen und ^R C: könnte, und ^S C: Falle allerdings ^T C:
wäre, seiner ^U C: unsers ^V C: bestimmt sondern nur irgend ^W A, B u. SW: transscenden-
talen ^X C: absolut-ersten ^Y C: läß

derselben, betrachten.^Z Mit den Worten unseres Satzes: das Ich setze dann^A allerdings sich als bestimmt, aber nicht als bestimmt^B durch das Nicht-Ich. (Die

84 Befugniß jener Beziehung auf [/] ein Nicht-Ich läugnet allerdings der Idealist^C, und er ist insofern consequent: aber die Thatsache des Beziehens kann er nicht^D läugnen, und^E noch ist es keinem eingefallen, sie zu läugnen. Aber dann hat er 5 diese zugestandene Thatsache, abstrahirt von der Befugniß derselben, doch wenigstens zu erklären. Das aber vermag er aus seiner Voraussetzung nicht, und seine Philosophie ist demnach unvollständig. Nimmt er etwa gar das Daseyn der 1, 148 Dinge ausser uns noch daneben an, wie es in der prästabilierten Harmonie geschieht^F, so ist er über dies^G inkonsequent.) 10

Beide Synthesen, abgesondert gebraucht erklären^H demnach nicht, was sie erklären sollen, und der oben gerügte Widerspruch bleibt: setzt das Ich sich als bestimmt, so wird es nicht bestimmt durch das Nicht-Ich, wird es bestimmt durch das Nicht-Ich, so setzt es sich nicht als bestimmt.

I. Wir stellen jezt diesen Widerspruch ganz bestimmt auf. 15

Das Ich kann kein Leiden in sich setzen, ohne Thätigkeit in das Nicht-Ich zu setzen; aber es kann keine Thätigkeit in das Nicht-Ich setzen, ohne ein Leiden in sich zu setzen: es kann keines ohne das andere; es kann keins schlechthin, es kann demnach keins^I von beiden. Also

1) Das Ich setzt nicht Leiden in sich, insofern es Thätigkeit in das Nicht-Ich 20 setzt; noch Thätigkeit in das Nicht-Ich, insofern es Leiden in sich setzt: es setzt überhaupt nicht: (Nicht die *Bedingung* wird geläugnet, sondern das 85 *Bedingte*, welches wohl zu merken ist. Nicht die Regel der [/] Wechselbestimmung überhaupt, als solche; aber die Anwendung derselben überhaupt auf^K den gegenwärtigen Fall wird in Anspruch genommen.)^L Wie so eben 25 bewiesen worden.

2) Aber das Ich soll Leiden in sich setzen, und insofern Thätigkeit in das Nicht-Ich; und umgekehrt: laut Folgerung aus den oben schlechthin gesetzten Sätzen.

II. Im ersten Satze wird geläugnet, was im zweiten behauptet wird.

Beide verhalten sich demnach wie Negation und Realität. Negation und 30 Realität aber werden vereinigt durch Quantität. Beide Sätze müssen gelten; aber sie müssen beide nur *zum Theil* gelten. Sie müssen so gedacht werden:

1) Das Ich setzt *zum Theil* Leiden in sich, *insofern* es Thätigkeit in das Nicht-

Z C: derselben betrachten. A B u. SW: denn B B: bestimmt, C C: der dogmatische Idealist D A: kann nicht Dr.V. von A: nach kann, setze man hinzu: er. E C: läugnen und F C: Harmonie wenigstens von einigen Leibnizischern geschieht G C: überdies H C: gebraucht, erklären I C: keines K C: überhaupt, auf L B: genommen).

Ich setzt; aber es setzt *zum Theil nicht* Leiden in sich, *insofern* es Thätigkeit in das Nicht-Ich setzt: und umgekehrt.^M

2) Das Ich setzt nur *zum Theil* Leiden in das Nicht-Ich, insofern es Thätigkeit 1, 149 in das Ich, und *zum Theil nicht* Leiden in das Nicht-Ich, insofern es Thätigkeit in das Ich setzt. (Das würde aufgestelltermassen heissen: Es wird eine 5 Thätigkeit in das Ich gesetzt, der gar kein Leiden im Nicht-Ich entgegen gesetzt wird, und eine Thätigkeit in das Nicht-Ich, der gar kein Leiden im Ich entgegengesetzt wird. Wir wollen diese Art der Thätigkeit vor der Hand *unabhängige* Thätigkeit nennen, bis wir sie näher kennen lernen.)^N [/] 10

III. Aber eine solche unabhängige Thätigkeit im Ich, und Nicht-Ich widerspricht 86 dem Gesetze des Entgegensezens, welches jezt durch das Gesez der Wechselbestimmung näher bestimmt ist; sie widerspricht also insbesondre dem Begriffe der Wechselbestimmung, der in unsrer gegenwärtigen Untersuchung herrschend ist.

15 Alle Thätigkeit im Ich bestimmt ein Leiden im Nicht-Ich, und^O umgekehrt. Laut des Begriffs der Wechselbestimmung. – Jezt eben aber ist der Saz aufgestellt:

Eine gewisse Thätigkeit im Ich bestimmt kein Leiden im Nicht-Ich; und^P eine gewisse Thätigkeit im Nicht-Ich bestimmt kein Leiden im Ich, welcher^Q sich 20 zu dem obigen verhält, wie Negation zur Realität. Demnach sind beide zu vereinigen durch Bestimmung, d. i. ^a beide können nur zum Theil gelten.

Der obenstehende Saz, dem widersprochen wird, ist der Saz der Wechselbestimmung. Dieser soll nur zum Theil gelten, d. i. er soll selbst bestimmt, seine Gültigkeit soll durch eine Regel in einen gewissen Umfang eingeschlossen 25 werden.

Oder, um uns auf eine andere Art auszudrücken, die unabhängige Thätigkeit des Ich, und des Nicht-Ich ist nur *in einem gewissen Sinne* unabhängig. Dies wird sogleich klar werden. Denn [/]

IV. Es soll im Ich eine Thätigkeit seyn, die ein Leiden im Nicht-Ich bestimmt, 87 I, 150 und durch dasselbe bestimmt wird; und umgekehrt eine^R Thätigkeit im Nicht-Ich, die ein Leiden im Ich bestimmt, und durch dasselbe bestimmt wird; laut des obigen. Auf diese Thätigkeit und Leiden ist der Begriff der Wechselbestimmung anwendbar.

^M C: umgekehrt. (Deutlicher: die Wechselbestimmung ist in einer gewissen Rücksicht gültig und wird angewendet; in einer gewissen andern Rücksicht aber wird sie nicht angewendet. [])
^N SW: lernen). ^O C: Nicht-Ich, (läßt schließen auf ein solches Leiden) und ^P C: Nicht-Ich; (läßt nicht schließen auf ein solches Leiden) und ^Q C: Ich. Welcher [Absatz hinter Ich] SW: Ich: Welcher [Absatz hinter Ich:] ^R B: umgekehrt, eine

^a Abk. für das ist

Es soll zugleich in beiden eine Thätigkeit seyn, die durch kein Leiden des andern bestimmt wird; wie so eben postulirt worden, um den sich zeigenden Widerspruch lösen zu können.

Beide Sätze sollen bei einander bestehen können; sie müssen demnach durch einen synthetischen Begriff als in einer und eben derselben Handlung vereinigt gedacht werden können. Dieser Begriff aber kann kein anderer seyn, als der der Wechselbestimmung[.]^S Der Satz, in welchem beide vereinigt gedacht würden, wäre folgender:

Durch Wechsel-Thun, und Leiden (das durch Wechselbestimmung sich gegenseitig bestimmende Thun und Leiden) *wird die unabhängige Thätigkeit; und durch die unabhängige Thätigkeit wird umgekehrt Wechsel-Thun, und Leiden bestimmt.*^T

Wenn dieser Satz sich behaupten sollte, so wäre klar^U

1) in welchem Sinne die unabhängige Thätigkeit des Ich, und die des Nicht-Ich sich gegenseitig bestimmten; und in welchem nicht. Sie bestimmen sich nicht unmittelbar^V; aber sie bestimmen [/] sich mittelbar^W, durch ihr im Wechsel begriffenes Thun, und Leiden.

2) Wie der Satz der Wechselbestimmung zugleich gültig seyn könne, und auch nicht^X gültig seyn könne. Er ist anwendbar auf Wechsel, und unabhängige Thätigkeit; aber er ist nicht anwendbar auf unabhängige Thätigkeit, und unabhängige Thätigkeit an sich. Wechsel und unabhängige Thätigkeit stehen unter ihm, nicht aber unabhängige Thätigkeit, und unabhängige Thätigkeit.^Y

Wir reflektiren jetzt über den Sinn des oben aufgestellten Satzes.

Es liegen in ihm folgende drei.^Z

- 1) Durch Wechsel-Thun, und Leiden wird eine unabhängige Thätigkeit bestimmt.
- 2) Durch eine unabhängige Thätigkeit wird ein Wechsel-Thun, und Leiden bestimmt.
- 3) Beide werden gegenseitig durcheinander bestimmt, und es ist gleichgültig, ob man von Wechsel-Thun^A, und Leiden zur unabhängigen Thätigkeit, oder ob man umgekehrt von der unabhängigen Thätigkeit zu Wechsel-Thun, und Leiden übergehe.

^S B, C u. SW: Wechselbestimmung. ^T C: bestimmt. (Was in die Sphäre des Wechsels gehört, gehört nicht in die Sphäre der unabhängigen Thätigkeit und umgekehrt; daß also jede Sphäre durch die ihr entgegengesetzte sich bestimmen lasse) ^U C: sollte; so wäre klar. ^V C: unmittelbar ^W C: mittelbar ^X A: nicht ^Y B, C u. SW: Thätigkeit an sich. ^Z C: drei
^A C: Wechsel Thun

I.

Den ersten Satz betreffend haben^A wir zuvörderst zu untersuchen, was heißt es überhaupt^B: eine unab[h]ängige Thätigkeit wird durch ein Wechsel-Thun bestimmt; dann haben wir ihn auf die vorliegenden Fälle anzuwenden.

- 1) Durch Wechsel-Thun, und Leiden wird überhaupt^C eine unabhängige Thätigkeit bestimmt.^D – Es ist erinnert, daß wir damit umgehen den^E Begriff der Wechselbestimmung selbst zu bestimmen, d. i. ^b den Umfang seiner Gültigkeit durch eine Regel zu beschränken^F. *Bestimmung* aber geschieht durch Aufzeigung des Grundes. So wie der Grund der Anwendung dieses Satzes angegeben wird, wird dieselbe zugleich beschränkt.

Nemlich nach^G dem Satz der Wechselbestimmung wird unmittelbar durch das Setzen einer Thätigkeit in dem Einen Leiden in seinem entgegengesetzten gesetzt und umgekehrt. Nun ist aus dem Satze des Gegenseztens zwar klar, daß, *wenn* überhaupt ein Leiden gesetzt werden soll, dasselbe in das Entgegengesetzte des thätigen gesetzt werden müsse: aber die Frage,^H *warum überhaupt* ein Leiden gesetzt werden soll, und es nicht bei der Thätigkeit in dem Einen sein Bewenden haben könne, d. i. ^I warum überhaupt eine Wechselbestimmung vorgehen solle, ist dadurch noch nicht beantwortet. – Leiden und Thätigkeit, *als* solche, sind entgegengesetzt; doch soll unmittelbar durch Thätigkeit Leiden, und umgekehrt, gesetzt werden, mithin müssen sie, laut des Satzes der Bestimmung, in einem dritten = X auch gleich seyn, (welches dritte den Uebergang vom^K Leiden zur [/] Thätigkeit, und umgekehrt möglich mache^L, ohne daß die Einheit des Bewusstseins unterbrochen werde, noch in ihr, daß ich so sage, ein hiatus entstehe.)^M Dieses dritte ist der *Beziehungsgrund* zwischen Thun und Leiden im Wechsel^N (§. 3.)

Dieser Beziehungsgrund ist nicht abhängig von der Wechselbestimmung; sondern sie ist von ihm abhängig; er wird nicht möglich durch sie, aber sie wird erst durch ihn möglich. Er wird demnach in der Reflexion zwar *gesetzt* durch die Wechselbestimmung, aber als von ihr, und dem, was vermittelt ihrer wechselt, unabhängig.

Er^O wird ferner in der Reflexion^P durch den Wechsel *bestimmt*,^Q d. i. wenn die Wechselbestimmung gesetzt ist, so wird er in diejenige Sphäre gesetzt, welche

^A C: betreffend, haben ^B SW: untersuchen, was es überhaupt heisst ^C C: überhaupt ^D C: bestimmt. (eine bestimmte Quantität desselben gesetzt.) ^E C: umgehen, den ^F C: beschränken ^G B: nach ^H C: Frage: ^I C: d. ist ^K C: von ^L SW: machte ^M B: entstehe). ^N B: Wechsel. ^O A: Es ^{Dr.V.} von A: er st. es. ^P C: in der Reflexion ^Q C: bestimmt, seine Stelle in der Reflexion ihm angewiesen,

^b Abk. für das ist

die Sphäre der Wechselbestimmung in sich faßt; es wird gleichsam durch ihn ein grösserer Umkreis um den der Wechselbestimmung^R gezogen, um ihn durch denselben sicher zu stellen. Er füllt die Sphäre der Bestimmung überhaupt, die Wechselbestimmung aber nur einen Theil derselben; wie schon aus dem obigen klar ist; hier aber zum Behuf der Reflexion in Erinnerung gebracht werden muß.

Dieser Grund ist eine Realität; oder, wenn die Wechselbestimmung als Handlung gedacht wird, eine Thätigkeit. – So wird durch Wechselbestimmung überhaupt eine unabhängige Thätigkeit bestimmt. [/]

91 (Es ist aus dem obigen gleichfalls bekannt, daß der Grund aller Wechselbestimmung die absolute Totalität der Realität ist. Diese darf überhaupt nicht aufgehoben werden, und darum muß dasjenige Quantum derselben, das in einem aufgehoben wird, in sein entgegengesetztes gesetzt werden).

2) Wir wenden diesen allgemeinen Satz an auf die besondern unter ihm enthaltenen, und gegenwärtig vorkommenden Fälle.

1, 153 a) Vermittelst des Wechselbegriffs der *Wirksamkeit* wird durch ein Leiden des Ich gesetzt eine Thätigkeit des Nicht-Ich. Dieses ist eine von den angezeigten Arten des Wechsels: durch sie soll eine unabhängige Thätigkeit gesetzt und bestimmt seyn.

Die Wechselbestimmung geht aus vom Leiden. Das Leiden *ist* gesetzt; durch, und vermittelst des Leidens wird die Thätigkeit gesetzt. Das Leiden ist *in das Ich* gesetzt. Es ist im Begriffe der Wechselbestimmung vollkommen gegründet, daß, *wenn* diesem Leiden eine Thätigkeit entgegengesetzt werden solle, dieselbe in das entgegengesetzte des Ich, in das Nicht-Ich gesetzt^S werden müsse. – In diesem Uebergange giebt es allerdings auch, und muß es geben, ein Glied des Zusammenhangs; oder einen Grund, der hier ein Beziehungsgrund ist. Dieser ist bekanntermaßen die Quantität, die ihr selbst im Ich, und^T Nicht-[/]Ich, – in Leiden, und Thätigkeit gleich ist. Sie ist der Relationsgrund, den wir aber schicklich den *idealen* Grund nennen können. Also das Leiden im Ich ist der ideale Grund der Thätigkeit des Nicht-Ich. – Das jezt geprüfte Verfahren war durch die Regel der Wechselbestimmung vollkommen berechtigt.

Eine schwierigere Frage^U ist folgende: soll denn auch, und warum soll denn überhaupt die Regel der Wechselbestimmung hier angewendet werden? Daß die Thätigkeit in das Nicht-Ich gesetzt werde, wird^V ohne Bedenken zugestanden, aber warum wird denn überhaupt Thätigkeit ge-

^R B: Wechselbestimmung ^S C: Nicht-Ich, gesetzt ^T C: Ich, und ^U C: Eine ganz andere Frage ^V C: werde, nach dem Leiden in das Ich gesetzt worden, wird

setzt? Diese Frage muß nicht wieder durch den Satz der Wechselbestimmung, sondern durch den höhern Satz des Grundes beantwortet werden. Es *ist* in das Ich ein Leiden *gesetzt*, d. i. ^c ein Quantum seiner Thätigkeit^W ist aufgehoben.

5 Dieses Leiden oder diese *Verminderung* der Thätigkeit muß *einen Grund* haben; denn das aufgehobne^X soll ein *Quantum* seyn; jedes Quantum aber wird durch ein anderes Quantum bestimmt, vermöge dessen es weder ein kleineres, noch ein grösseres, sondern gerade dieses Quantum ist; laut 1, 154 des Satzes der Bestimmung (§. 3.).^Y

10 Im Ich kann der Grund dieser Verminderung nicht liegen; denn^Z das Ich setzt in sich [/] nur Thätigkeit, und nicht Leiden; es setzt sich bloß als seyend, nicht aber als nicht seyend (§. 1.). Im Ich liegt der Grund nicht; dieser Satz ist, kraft des Gegensatzens, nach welchem dem Nicht-Ich zukommt, was dem Ich nicht zukommt (§. 2.) gleich geltend mit folgendem^A:

15 Im Nicht-Ich liegt der Grund der Verminderung.

Hier ist nicht mehr von der bloßen *Quantität* die Rede, sondern von der *Qualität*; das Leiden wird dem Wesen des Ich, insofern es im Seyn besteht, entgegengesetzt, und nur insofern konnte der Grund desselben nicht in das Ich, sondern musste in das Nicht-Ich gesetzt werden. Das Leiden wird gesetzt, als der Realität entgegengesetzte Qualität, als Negation (nicht bloß als ein geringeres Quantum der Thätigkeit, siehe B. in unserm §.). Der Grund einer Qualität aber heißt *Real-Grund*. Eine vom Wechsel unabhängige, für die Möglichkeit desselben schon vorausgesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich ist Real-Grund des Leidens; und wird^B gesetzt, damit wir einen Real-Grund desselben haben. – Es wird also durch den obigen Wechsel gesetzt eine vom Wechsel unabhängige, durch ihn vorausgesetzte Thätigkeit des Nicht-Ich.

(Theils weil wir hier auf einem der lichten Punkte angekommen sind, von welchen^{B'} aus man das ganze System sehr bequem übersehen [/] kann; 94 theils auch, um dem dogmatischen Realismus auch auf die kurze Zeit nicht eine Bestätigung zu lassen, die er aus dem obigen Satze ziehen könnte, machen wir nochmals ausdrücklich bemerkbar, daß der Schluß auf einen Real-Grund im Nicht-Ich sich darauf gründe, daß das Leiden im Ich etwas *qualitatives* sey; (welches man in der Reflexion auf den bloßen

^W A: Thätigkeit ^X B: aufgehobene ^Y B: Bestimmung. (§. 3.) ^Z C: liegen; (aus dem Ich, unmittelbar aus seinem ursprünglichen Wesen, kann es nicht hervorgehen) denn ^A A u. C: folgenden ^B SW: und diese wird ^{B'} C: welchem

^c Abk. für das ist

I, 155

Satz der Wirksamkeit allerdings annehmen muß,) daß er demnach nicht weiter gelte, als jene Voraussetzung gelten kann. – So wie wir den zweiten Wechselbegriff, den der Substantialität, untersuchen werden, wird sich zeigen, daß in der Reflexion über ihn das Leiden gar nicht als etwas *qualitatives*, sondern bloß als etwas *quantitatives* gedacht werden könne, 5 als bloße Verminderung der Thätigkeit; daß demnach in dieser Reflexion, wo der Grund wegfällt, auch das begründete wegfällt, und das Nicht-Ich wieder bloß idealer Grund wird. – Daß ich es kurz sage: geht die Erklärung der Vorstellung, d. i. ^d die gesammte spekulative Philosophie davon aus, daß das Nicht-Ich als Ursache der Vorstellung, sie als sein Effekt gesetzt wird; so ist dasselbe Real-Grund von Allen ^c; es ist schlechthin, weil es ist und ^d was es ist; (das Spinozische Fatum) das Ich selbst ist bloß ein Accidens desselben, und gar nicht Substanz; und wir bekommen den materialen Spinozismus, der ein dogmatischer Realismus ist; ein System, das den 10 Mangel der höchsten möglichen [/] Abstraktion, der vom Nicht-Ich, voraussetzt ^e, und, da es nicht den letzten Grund aufstellt, völlig ungegründet ist. – Geht im Gegentheil die Erklärung der Vorstellung davon aus, daß das Ich die Substanz derselben, sie aber sein Accidens sey, so ist das Nicht-Ich gar nicht Real-, sondern bloß Ideal-Grund derselben: es hat demnach gar keine Realität außer der Vorstellung, es ist nicht Substanz, 20 nichts für sich bestehendes, schlechthin gesetztes, sondern ein blosses Accidens des Ich. In diesem Systeme liesse sich für die Einschränkung der Realität im Ich, ^f (für die Affektion, wodurch eine Vorstellung entsteht), gar kein Grund angeben. Die Untersuchung über denselben ist hier völlig abgeschnitten. Ein solches System wäre ein dogmatischer Idealismus, welcher allerdings die höchste Abstraktion vorgenommen hat, und daher vollkommen begründet ist. Dagegen aber ist er unvollständig, weil er nicht alles erklärt, was erklärt werden soll. Demnach ist die wahre Streitfrage des Realismus und des Idealismus die, welchen ^g Weg man in Erklärung der Vorstellung nehmen solle. Es wird sich zeigen, daß im theoretischen 30 Theile unsrer Wissenschaftslehre diese Frage völlig unbeantwortet bleibt, d. i. sie wird dahin beantwortet: beide Wege sind richtig; man ist unter einer gewissen Bedingung genöthigt den ^h einen, und unter der entgegengesetzten Bedingung den andern zu gehen; und da[/]durch wird denn die menschliche, d. h. ^e alle endliche Vernunft in Widerspruch [mit] sich ⁱ selbst 35

^c SW u. C: Allem ^d B: ist, und ^e B: Nicht-Ich voraussetzt ^f B: Ich ^g C: die: welchen
^h B u. C: genöthigt, den ⁱ C u. SW: Widerspruch mit sich

^d Abk. für das ist ^e Abk. für das heißt

versezt, und in einem Zirkel befangen. Ein System in ^k welchem dieses gezeigt wird, ist ein kritischer Idealismus, welchen Kant am konsequentesten, und vollständigsten aufgestellt hat. Iener Widerstreit der Vernunft mit sich selbst muß gelöst ^l werden, wenn es auch nicht eben in der theoretischen Wissenschaftslehre möglich wäre: und da das absolute Seyn des Ich nicht aufgegeben werden kann, so muß der Streit zum Vortheile der letzten Folgerungsart entschieden werden, eben so wie im dogmatischen ^m Idealismus (nur mit dem Unterschiede, daß unser Idealismus nicht dogmatisch, sondern praktisch ist, nicht bestimmt, was *ist*, sondern was *seyn solle*). Dieß muß aber auf eine solche Art geschehen, daß erklärt werde, was erklärt werden soll; welches der Dogmatismus nicht vermochte. Die verminderte Thätigkeit des Ich muß aus dem Ich selbst erklärt werden, der letzte Grund derselben muß in das Ich gesetzt werden. Dies geschieht dadurch daß das Ich welches ⁿ in dieser Rücksicht praktisch ist, gesetzt wird, als ^o ein solches, welches den Grund der Existenz des Nicht-Ich, das die Thätigkeit des intelligenten Ich vermindert, in sich selbst enthalten *solle*: eine unendliche Idee, die selbst nicht gedacht werden kann, durch welche demnach das zu erklärende ^p nicht sowohl erklärt, als vielmehr gezeigt wird, *daß*, und *warum* es nicht zu er[/]klären sey; der Knoten 97 nicht sowohl gelö'st, als in die Unendlichkeit hinaus gesetzt ^q wird.) Es wurde durch den Wechsel zwischen Leiden des Ich und Thätigkeit des Nicht-Ich eine unabhängige Thätigkeit des letztern *gesetzt*; sie wird durch eben denselben ^r Wechsel auch *bestimmt*, sie wird gesetzt, um ein im Ich gesetztes Leiden zu begründen; ihr Umfang erstreckt sich demnach auch nicht weiter, als der Umfang des letztern sich erstreckt. Es giebt gar keine ursprüngliche Realität und Thätigkeit des Nicht-Ich für das Ich, als insofern das letztere leidet. Kein Leiden im Ich, keine Thätigkeit im Nicht-Ich: gilt auch da, wo von dieser Thätigkeit, als von einer vom Begriffe der Wirksamkeit unabhängigen Thätigkeit, welche Real-Grund ist, geredet wird. Selbst das Ding an sich ist nur insofern, inwiefern in das Ich wenigstens die Möglichkeit eines Leidens gesetzt wird: ein Kanon, der erst in dem praktischen Theile seine vollkommene Bestimmung, und ^s Anwendbarkeit erhält. 30
 b) Vermittelst des Begriffs der Substantialität wird durch Thätigkeit im Ich ein Leiden in ^t ebendemselben gesetzt und bestimmt. Beide sind im Wechsel 35

^k B u. C: System, in ^l C: gelö'st ^m C: domatischen ⁿ B u. C: dadurch, daß das Ich, welches ^o C: wird als ^p B u. C: zu erklärende ^q C: hinausgesetzt ^r C: ebendenselben
^s C: Bestimmung und ^t C: Thätigkeit im Ich (Accidens im Ich) ein Leiden (eine Negation) in

98 sel begriffen; ihre gegenseitige Bestimmung ist die zweite Art der oben aufgestellten Wechselbestimmung; und auch durch diesen Wechsel soll eine von ihm unabhängige, [/] und in ihm nicht mit begriffene Thätigkeit gesetzt und bestimmt werden.

An sich sind Thätigkeit und Leiden entgegengesetzt; und es kann, wie wir oben gesehen haben, allerdings durch eine und eben dieselbe ^U Handlung, durch welche ein bestimmtes Quantum Thätigkeit in das Eine gesetzt wird, das gleiche Quantum Leiden in sein entgegengesetztes gesetzt werden, und ^V umgekehrt. Aber daß nicht in entgegen[ge]setzte ^V, sondern in Ein und ebendasselbe durch Eine, und eben dieselbe Handlung Thätigkeit und Leiden gesetzt werde, ist widersprechend.

1, 158 Nun ist zwar dieser Widerspruch schon oben bei Deduction des Begriffs der Substantialität überhaupt dadurch gehoben, daß das Leiden an sich und seiner Qualität nach gar nichts anderes als Thätigkeit; der Quantität nach aber eine mindere Thätigkeit sein soll, als die Totalität; und so ließ sich denn im allgemeinen ^W gar wohl denken, wie eine mindere Quantität an absoluter Totalität gemessen, und dadurch, daß sie derselben an Quantität nicht gleich ist, als eine mindere gesetzt werden könne.

Der Beziehungsgrund beider ist jetzt Thätigkeit. Die Totalität sowohl als die Nicht-Totalität beider ist Thätigkeit. [/]

99 Aber auch in das Nicht-Ich wird Thätigkeit, und zwar gleichfalls eine der Totalität ^X nicht gleiche, sondern beschränkte Thätigkeit gesetzt. Es entsteht demnach die Frage; wodurch ^Y soll eine beschränkte Thätigkeit des Ich von einer beschränkten Thätigkeit des Nicht-Ich unterschieden werden; das heißt nichts geringeres, als, wie ^Z soll unter diesen Bedingungen Ich und Nicht-Ich überhaupt noch unterschieden werden; denn der Unterscheidungs-Grund des Ich und Nicht-Ich, vermöge dessen das erstere thätig, das andere leidend seyn sollte, ist weggefallen. ^A

Wenn eine solche Unterscheidung nicht möglich ist, ist auch die geforderte Wechselsbestimmung nicht möglich: und überhaupt keine von allen abgeleiteten Bestimmungen möglich. Die Thätigkeit des Nicht-Ich wird bestimmt durch das Leiden des Ich; das Leiden des Ich aber wird bestimmt durch die nach der Verminderung übriggebliebene Quantität seiner Thätigkeit. Hier wird ja für die Möglichkeit einer Beziehung auf die absolute Totalität der Thätigkeit des Ich vorausgesetzt, daß die verminderte Thätigkeit

^U C: ebendieselbe ^V B: werden und ^V A: entgegengesetzte ^W B: Allgemeinen ^X A: Totalität ^Y C: Frage: wodurch ^Z C: als: wie ^A C: weggefallen: (= ein Punkt, welchen nicht zu übersehen man den Leser sehr bittet)

Thätigkeit des Ich; eben ^B desselben Ich sey, in welches absolute Totalität ^I, 159 gesetzt ist. – Verminderte Thätigkeit ist entgegengesetzt der Totalität derselben: die Totalität aber ist in das Ich gesetzt: also sollte, nach der obigen Regel der Gegensatzung, das entgegengesetzte der [/] Totalität oder die verminderte Thätigkeit in das Nicht-Ich gesetzt werden. Würde sie aber dahin gesetzt, so wäre sie mit der absoluten Totalität durch gar keinen Beziehungsgrund verbunden; die Wechselbestimmung fände nicht statt, und alles bis jetzt abgeleitete ^C würde aufgehoben.

5 Mithin muß die verminderte Thätigkeit, die als *Thätigkeit überhaupt* auf Totalität nicht beziehbar sein würde, noch einen Charakter haben, der den Beziehungsgrund abgeben könne; einen solchen, wodurch sie zur Thätigkeit des Ich werde, und schlechthin nicht Thätigkeit des Nicht-Ich seyn könne. Dieser Charakter des Ich aber, der dem Nicht-Ich gar nicht zugeschrieben werden kann, ist das *Setzen schlechthin* ^D, und ohne allen Grund (§.1.) ^E Iene verminderte Thätigkeit müste demnach *absolut* seyn.

10 Aber absolut und ohne Grund heißt (§.3.) gänzlich unbeschränkt; und doch soll jene Handlung des Ich beschränkt seyn. Hierauf ist zu antworten: bloß insofern sie überhaupt ein Handeln ist, und nichts weiter, soll sie durch keinen Grund, durch keine Bedingung beschränkt seyn; es kann gehandelt werden, oder auch nicht; die Handlung an sich geschieht mit absoluter Spontaneität; aber insofern sie auf ein Objekt gehen soll, ist sie begränzt; es konnte nicht ^{E'} gehandelt werden; (ohneachtet der Affektion durch das Nicht-[/]Ich, wenn ^F man sich einen Augenblick eine solche ohne Zueignung des Ich durch Reflexion möglich denken will) aber *wenn* einmal gehandelt wird, so *muß* die Handlung eben auf dieses Objekt gehen, und kann auf kein anderes gehen.

15 Demnach wird durch die angezeigte Wechselbestimmung eine unabhängige Thätigkeit *gesetzt*. Nämlich die im Wechsel begriffne Thätigkeit ist selbst unabhängig, aber nicht insofern sie *im Wechsel begriffen* ist, sondern insofern sie *Thätigkeit* ist. Insofern sie in den Wechsel kommt, ist sie eingeschränkt, und insofern ein Leiden. ^G

20 Diese unabhängige Thätigkeit wird ferner durch den Wechsel, nemlich in der bloßen Reflexion, bestimmt. Um den Wechsel möglich zu machen, mußte die Thätigkeit als absolut angenommen werden; also es ist aufgestellt – nicht ^H *absolute Thätigkeit überhaupt*, sondern *absolute Thätigkeit*,

25 1, 160

^B C: Thätigkeit des Ich – eben ^C A: abgeleitete ^D C: Setzen und Gesetztseyn schlechthin ^E C: (§. 1.). ^{E'} C: konnte auch nicht ^F A u. B: Ich, (wenn ^G C: Leiden. Sie wird betrachtet in doppelter Rücksicht. ^H A u. B: aufgestellt (nicht

die einen Wechsel bestimmt. (Sie heißt *Einbildungskraft*, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird).^I Eine solche aber ist bloß insofern gesetzt, inwiefern ein Wechsel zu bestimmen ist; und ihr Umfang wird demnach durch den Umfang dieses Wechsels selbst bestimmt. [/]

102

II.

5

Durch eine unabhängige Thätigkeit wird ein Wechsel-Thun, und ^A Leiden bestimmt: dies ist der zweite Satz, den wir zu erörtern haben. Wir haben

1) diesen Satz überhaupt zu erklären, und seine Bedeutung von der des vorhergehenden scharf zu unterscheiden.

In dem vorigen Satze wurde vom Wechsel ausgegangen; er wurde, als geschehend, vorausgesetzt; es war demnach gar nicht von *Form* desselben, als eines bloßen Wechsels (eines Uebergehen ^B von einem zum andern), sondern von der *Materie* desselben, von den im Wechsel begriffenen Gliedern, die Rede. Soll ein Wechsel vorhanden seyn – so wurde oben im allgemeinen ^C gefolgert – so müssen Glieder vorhanden seyn, die verwechselt werden können. Wie sind diese möglich? – und so zeigten wir als den Grund derselben eine unabhängige Thätigkeit auf.

Hier aber wird nicht vom Wechsel aus, sondern von demjenigen aus was ^D den Wechsel als Wechsel, und seiner bloßen Form nach, als ein Uebergehen ^E von einem zum andern, erst möglich macht, zum ^F Wechsel fortgegangen. Dort war vom Grunde der *Materie*, hier ist vom Grunde der *Form* des Wechsels die Rede. Auch dieser formale Grund des Wechsels soll eine unabhängige Thätigkeit seyn; und diese Behauptung haben wir hier zu erweisen.

Wir können den Unterscheidungsgrund der Form des Wechsels von seiner Materie noch deutlicher angeben, wenn wir auf unsre eigne Reflexion reflektiren wollen. [/]

103

Im ersten Falle wird der Wechsel als *geschehend* vorausgesetzt; es wird demnach von der Art, wie er geschehen möge, völlig abstrahirt; und bloß auf die Möglichkeit der im Wechsel begriffenen Glieder reflektirt. – Der Magnet zieht das Eisen: das Eisen wird vom Magnete gezogen: sind zwei Sätze die ^G mit einander wechseln, d. i. ^I durch deren einen der andere gesetzt wird. Dies ist vorausgesetztes und *als begründet* vorausgesetztes Faktum; und es wird daher nicht gefragt; *wer* ^H einen durch den andern setze; und *wie* es über-

^I C: wird.) ^A C: *Thun und* ^B C: Uebergehens ^C B: Allgemeinen ^D B u. C: aus, was ^E C u. SW: Uebergehen ^F SW: macht, – zum ^G B u. C: Sätze, die ^H C: gefragt: *wer*

^I Abk. für das ist

haupt mit dem Setzen eines Satzes durch den andern zugehe; sondern es wird bloß gefragt, warum ^I unter der Sphäre der Sätze, die einer statt des andern gesetzt werden können, *eben jene beiden* enthalten sind. In beiden muß etwas liegen, das sie geschickt macht verwechselt ^K werden zu können; dieses, also das Materiale, was sie zu Wechselsätzen macht, ist aufzusuchen.

5

Im zweiten Falle wird auf das *geschehen* des Wechsels selbst reflektirt, mithin von den Sätzen, unter denen gewechselt wird, völlig abstrahirt. Die Frage ist nicht mehr die: mit welchem Rechte wird mit *jenen* Sätzen gewechselt; sondern, *wie* ^L wird überhaupt gewechselt. Und da findet ^M sich denn, daß ein intelligentes Wesen ausser dem Ei[//]sen und dem Magnete vorhanden seyn müsse, das beide beobachte, die Begriffe beider in seinem Bewustseyn vereinige, und genöthigt sey, dem einen das entgegengesetzte Prädikat vom Prädikate des andern (ziehen, gezogen werden) zu geben.

10

104

In dem ersten Falle geschieht eine einfache Reflexion über die Erscheinung, – die des ^N Beobachters; im zweiten geschieht eine Reflexion über jene Reflexion, – die des Philosophen über die Art des Beobachtens.

15

I, 162

Nachdem nun einmal ausgemacht ist, daß die unabhängige Thätigkeit, welche wir suchen, die Form des Wechsels, nicht aber seine bloße Materie bestimmen solle; so verhindert uns nichts durch ^O hevristische Methode in unsrer Reflexion vom Wechsel auszugehen, indem die Untersuchung dadurch um ein großes erleichtert wird.

20

2) Wir wenden jetzt den nunmehr im allgemeinen ^P erklärten Satz an auf die einzelnen unter ihm enthaltenen Fälle.

a) In dem Wechsel der *Wirksamkeit* wird durch ein Leiden im Ich eine Thätigkeit im Nicht-Ich gesetzt, ^Q d. i. es wird eine gewisse Thätigkeit in das Ich *nicht* gesetzt, oder demselben entzogen, und dagegen *gesetzt* in das Nicht-Ich. Um die bloße Form dieses Wechsels rein zu bekommen; müssen wir abstrahiren sowohl ^R von dem, *was* gesetzt wird, der Thätigkeit; als von den Gliedern, in welche nicht gesetzt, und gesetzt wird, vom Ich und [/] Nicht-Ich: und so bleibt uns als reine Form übrig, ein ^S Setzen durch ein Nicht-Setzen: oder ^T ein Uebertragen. Dies also ist der formale Charakter des Wechsels in der Synthesis der Wirksamkeit: mithin der materiale ^U Charakter der Thätigkeit, welche wechselt. ^V (in aktiver Bedeutung, die den Wechsel vollzieht.)

25

30

105

^I C: gefragt: warum ^K B: macht, verwechselt ^L C: sondern; *wie* ^M C: sindet ^N C: die Reflexion des ^O C: nichts, durch ^P B: Allgemeinen ^Q C: gesetzt: ^R B: abstrahiren, sowohl ^S C: übrig ein ^T C: Nicht-Setzen: (ein Beilegen zu Folge eines Absprechens) oder ^U C: material ^V C: Thätigkeit, welche wechselt.

Diese Thätigkeit ist unabhängig von dem Wechsel, der durch sie möglich und von ihr vollzogen wird; und sie wird nicht erst durch ihn möglich. Sie ist unabhängig von den Gliedern des Wechsels *als solchen*; denn erst durch sie sind es wechselnde Glieder; sie ist es, die dieselben verwechselt. An sich mögen beide auch ohne dieselbe immer seyn; genug, sie sind isolirt, und stehen in keiner Wechselverbindung.

I, 163

Aber alles Setzen ist der Charakter des Ich; mithin kommt jene Thätigkeit des Uebertragens^W, für die Möglichkeit einer Bestimmung durch den Begriff der Wirksamkeit, *dem Ich* zu. Das Ich überträgt Thätigkeit in das Nicht-Ich aus dem Ich; hebt also insofern Thätigkeit in sich auf; und das heißt nach dem obigen; es^X setzt durch Thätigkeit in sich ein Leiden. Inwiefern das Ich thätig ist im Uebertragen der Thätigkeit auf das Nicht-Ich: insofern^Y ist das Nicht-Ich leidend; es *wird* Thätigkeit auf dasselbe übertragen.[/]

106

(Man lasse sich nicht vor der Zeit dadurch stören, daß dieser Satz aufgestelltermaßen dem ersten Grundsatz, aus welchem nunmehr bei Erörterung des nächstvorhergehenden Satzes eine von allem Wechsel unabhängige Realität des Nicht-Ich (S. 93.)^Z gefolgert ist, widerspricht. Genug er fließt durch richtige Folgerungen aus erwiesenen Fordersätzen, so gut, als derjenige, dem er widerspricht. Der Vereinigungsgrund beider wird sich zu seiner Zeit ohne alles unser willkührliches^A Zuthun ergeben.^B)

Man lasse nicht unbemerkt, daß oben gesagt wurde: diese Thätigkeit ist unabhängig^C von dem Wechsel, der durch sie möglich wird.^D Es könnte darum doch noch einen andern geben, der nicht erst durch sie möglich würde.

Mit allen Einschränkungen, die der aufgestellte Satz erleiden dürfte, haben wir durch ihn wenigstens soviel^E gewonnen, daß das Ich sogar; inwiefern^F es leidet, *auch* thätig sein müsse, wenn auch eben nicht *bloß* thätig; und es könnte leicht seyn, daß dieses ein sehr wichtiger Gewinn wäre, der alle Mühe der Untersuchung reichlich belohnte.[/]

b) Im Wechsel der *Substantialität* soll, vermittelt absoluter Totalität Thätigkeit als begrenzt gesetzt werden: d. i. [§] dasjenige an absoluter Totalität,

^W C: übertragens ^X B u. C: obigen; es ^Y C: Nicht-Ich, insofern ^Z A: Nicht-Ich. (S. 93.) C: Nicht-Ich, (S. 93.) ^{SW}: Nicht-Ich (Siehe oben I. 2. a.) ^A B u. ^{SW}: willkührliche ^B ^{SW}: ergeben). ^C A: unabhängig ^D C: von dem Wechsel, der durch sie möglich wird. ^E C: so viel ^F C: sogar, inwiefern

[§] Abk. für das ist

was durch die Grenze ausgeschlos[en] wird, wird gesetzt, als^G durch das Setzen der begrenzten Thätigkeit *nicht* gesetzt, als in derselben mangelnd: mithin ist der bloß formale Charakter dieses Wechsels ein *Nicht-Setzen* vermittelt eines Setzens. Das mangelnde wird gesetzt, in der absoluten Totalität; es wird *nicht* gesetzt in der begrenzten Thätigkeit; es wird gesetzt, *als* nicht gesetzt im Wechsel. Vom Setzen schlechthin, und zwar von einem Setzen der absoluten Totalität wird ausgegangen; laut des oben aufgestellten Begriffs der Substantialität.

Der materiale Charakter derjenigen Handlung, welche diesen Wechsel selbst setzt, muß demnach gleichfalls seyn ein Nicht-Setzen durch ein Setzen; und zwar durch ein absolutes Setzen. Woher das Nicht-gesetzt-seyn^H in der begrenzten Thätigkeit, die dann als schon gegeben betrachtet wird, kommen^I, und was es seyn möge, das dasselbe begründet; davon wird hier gänzlich abstrahirt. Die begrenzte Handlung^K ist da, das wird vorausgesetzt, und wir fragen nicht darnach, wie sie an sich da seyn möge; wir fragen bloß, wie sie mit der Unbegrenztheit wechseln möge.

Alles Setzen überhaupt, und ganz insbesondere das absolute Setzen kommt dem Ich zu: die Handlung, welche den vorliegenden Wechsel selbst setzt, geht vom absoluten Setzen aus: ist demnach eine Handlung des Ich. [/]

Diese Handlung oder Thätigkeit des Ich ist völlig unabhängig von dem Wechsel, der durch sie erst gesetzt wird. Sie selbst setzt das eine Glied des Wechsels, die absolute Totalität^L, schlechthin, und vermittelt dieses setzt sie erst das andere Glied desselben, *als verminderte* Thätigkeit; als kleiner, denn die Totalität. Wo die Thätigkeit als solche herkommen möge, davon ist nicht die Frage, denn *als solche* ist sie nicht Glied des Wechsels; bloß als *verminderte* Thätigkeit ist sie dies, und das wird sie erst durch das Setzen der absoluten Totalität und durch die Beziehung darauf.

Die aufgezeigte unabhängige Thätigkeit geht aus vom Setzen; aber das Nicht-Setzen ist es, worauf es eigentlich ankommt: wir können demnach dieselbe insofern *ein Entäußern* nennen. Es wird ein bestimmtes Quantum der absoluten Totalität von der als vermindert gesetzten Thätigkeit ausgeschlossen; als nicht in derselben, sondern als außer ihr befindlich betrachtet.

Man lasse den charakteristischen Unterschied dieses *Entäußerns* von dem so eben aufgestellten *Uebertragen* nicht unbemerkt. Bey dem letztern wird allerdings auch etwas aus dem Ich aufgehoben, aber davon wird abstrahirt,

^G C: gesetzt als ^H C: Nicht-gesetzt-seyn ^I ^{SW}: komme ^K C: begrenzte Thätigkeit ^L A: Totalität

109 und eigentlich bloß darauf reflektirt, daß dasselbe in das entgegengesetzte
gesetzt [/] wird. – Hier hingegen wird bloß ausgeschlossen. Ob das aus-
geschlossene in etwas anderes gesetzt werde, und welches dies^M andere
seyn möge, das gehört wenigstens hieher nicht.
Der aufgezeigten Thätigkeit des Entäusserns muß ein Leiden entgegen- 5
gesetzt seyn; und so ist es allerdings, nemlich ein Theil der absoluten
Totalität *wird* entäußert; *wird* gesetzt, als nicht gesetzt. Die Thätigkeit hat
ein Objekt; ein Theil der Totalität ist dieses Objekt. Welchem Substrate
der Realität diese Verminderung der Thätigkeit, oder dieses Leiden zu-
komme, ob dem Ich, oder dem Nicht-Ich, davon ist hier nicht die Frage; 10
und es liegt viel daran, daß man nichts weiter folgere, als das, was aus
dem aufgestellten Satze zu folgern ist, und die Form des Wechsels in
seiner ganzen Reinheit auffasse.
(Jedes Ding ist, was es ist; es hat diejenigen Realitäten, welche gesetzt
sind, so wie dasselbe gesetzt ist. A = A (§. 1.) Es ist irgend etwas ein 15
Accidens desselben, heißt zuförderst: dieses Etwas ist durch^N das Setzen
desselben nicht gesetzt; es gehört nicht zu dem Wesen desselben, und ist
von seinem Urbegriffe auszuschließen. Diese Bestimmung des Accidens
ist es, die wir jezt erklärt haben. In einem gewissen Sinne wird aber hin-
wiederum das Accidens dem Dinge zugeschrieben, [/] und in dasselbe 20
gesetzt. Was es damit für eine Bewandniß habe, werden wir zu seiner Zeit
gleichfalls sehen.)

I, 166

III.

Beydes, der Wechsel, und die von ihm unabhängige Thätigkeit sollen^A sich selbst
gegenseitig bestimmen. Gerade wie bisher haben^B wir zuförderst zu untersuchen, 25
was^C dieser Saz im allgemeinen heißen möge: und dann ihn auf die besondern
unter^D ihm enthaltenen Fälle anzuwenden.^E

1) In der unabhängigen Thätigkeit sowohl, als im Wechsel haben wir wieder
zweyerley unterschieden; wir haben unterschieden die Form des Wechsels von
seiner Materie; und nach Maasgabe dieser Unterscheidung eine unabhängige 30
Thätigkeit, welche die erstere bestimmt, von einer andern, welche in der
Reflexion durch die zweyte bestimmt wird. Man kann demnach den zu er-
örternden Saz nicht geradezu so^F wie er aufgestellt ist, der Untersuchung

^M A, B u. C: diese ^N C: ist als solches durch ^A C: Thätigkeit, sollen ^B C: Gerade, wie
bisher, haben ^C SW: wie ^D C: besondern, unter ^E C: anzuwenden, ^F C: geradezu, so

unterwerfen; denn wenn wir jezt vom Wechsel reden, ist es zweydeutig, ob
wir auf die Form desselben oder auf seine Materie Rücksicht nehmen: so auch
bey der unabhängigen^G Thätigkeit. Demnach muß zuförderst in beyden
beydes vereinigt werden: das aber kann nicht anders geschehen, als durch die
5 Synthesis der Wechselbestimmung. Mithin müssen in dem aufgestellten Satze
wieder folgende drey enthalten seyn: [/]

- a) Die von der Form des Wechsels unabhängige^H Thätigkeit bestimmt die 111
von der Materie unabhängige, und umgekehrt, d. i.^A beide bestimmen
sich gegenseitig, und sind synthetisch vereinigt.
10 β) Die Form des Wechsels bestimmt die Materie desselben, und umgekehrt,
d. i. beide bestimmen sich gegenseitig, und sind synthetisch vereinigt.
Und nun^{H'} erst läßt sich der Saz verstehen, und erörtern:^I
γ) Der Wechsel, (als synthetische Einheit) bestimmt die unabhängige
Thätigkeit, (als synthetische Einheit) und umgekehrt, d. i.^K beide be-
15 stimmen sich gegenseitig, und sind selbst synthetisch vereinigt.
a) Diejenige Thätigkeit, welche die *Form* des Wechsels, oder den Wechsel *als*
solchen bestimmen, von ihm aber schlechthin unabhängig seyn soll, ist ein 1, 167
Uebergehen von einem im Wechsel begriffenen Gliede zum andern, *als* Ueber-
gehen (nicht etwa als Handlung überhaupt) diejenige, welche die *Materie*
20 desselben bestimmt, ist eine solche, welche dasjenige in die Glieder setzt, was
möglich macht, daß von einem zu dem andern übergegangen^L werden kann.
– Die letztere Thätigkeit giebt das oben (S. 89.)^I gesuchte X., das in beiden
Wechselgliedern enthalten ist, und *nur in beiden* enthalten seyn kann, nicht
aber in einem einzigen; das es unmöglich macht mit^M dem Setzen des einen
25 Gliedes (der Realität, oder der Negation) [/] sich zu begnügen^N, sondern 112
uns nöthigt, zugleich das andere zu setzen, weil es die Unvollständigkeit des
einen ohne das andere zeigt; – dasjenige an^O welchem die Einheit des Be-
wustseyns fortläuft, und fortlaufen muß, wenn in ihm kein Hiatus entstehen
soll; gleichsam den *Leiter* desselben. Die erstere Thätigkeit ist das Bewust-
30 seyn selbst, insofern es über die Wechselglieder an diesem X fortläuft – Eins
ist, ob es gleich seine Objekte, diese Glieder, wechselt, und sie nothwendig
wechseln muß, wenn es Eins seyn soll.

^G B: unabhängigen ^H A: unabhängige ^{H'} A: uun ^I C: erörtern. ^K C: umgekehr: d. i.
^L B: übergangen ^M C: macht, mit ^N A: begnügen ^O B u. C: dasjenige, an

^A Abk. für das ist

^I vergl. S. 307

Das erstere bestimmt das letztere, würde heißen; das^P Uebergehen selbst begründet dasjenige, woran es übergeht; durch das bloße Uebergehen wird das Uebergehen möglich.^Q Das letztere bestimmt das erstere, würde heißen: das, woran übergegangen wird, begründet das Uebergehen als Handlung; dadurch, daß jenes gesetzt wird, wird unmittelbar das Uebergehen selbst 5 gesetzt.^R Beides bestimmt sich gegenseitig, heißt demnach: durch das bloße Uebergehen wird dasjenige in die Wechselglieder gesetzt, vermittelt dessen übergegangen werden kann; und dadurch, daß sie als Wechselglieder gesetzt werden, wird unmittelbar zwischen ihnen gewechselt. Das Uebergehen wird möglich, dadurch, daß es geschieht; und es ist nur insofern möglich, als es 10 wirklich geschieht. Es ist durch sich selbst begründet; es geschieht schlechthin weil^S es geschieht, und ist eine absolute Handlung, ohne allen Bestimmungsgrund, und [/] ohne alle Bedingung ausser ihr selbst. – Der Grund liegt im Bewusstsein selbst, und nicht ausser demselben, daß es von einem Gliede zum andern übergeht. Das Bewustseyn, schlechthin^T darum, weil es Bewustseyn 15 ist, muß übergehen; und es würde in ihm ein Hiatus entstehen, wenn es nicht überginge, schlechthin^U darum, weil es dann kein Bewustseyn wäre.

β) Die Form des Wechsels, und die Materie desselben sollen sich gegenseitig bestimmen.

Der Wechsel wird, wie vor kurzem erinnert worden, von der *durch ihn vorausgesetzten Thätigkeit* dadurch unterschieden, daß man von dieser Thätigkeit (z. B.^b der einer beobachtenden Intelligenz, welche in ihrem Verstande die Wechselglieder, als zu verwechselnde, setzt) abstrahirt. Man denkt sich die Wechselglieder als wechselnd durch sich selbst; man trägt auf die Dinge über, was vielleicht bloß in uns selbst liegt. Inwiefern diese Abstraktion gültig sey, 25 oder nicht, wird sich zu seiner Zeit zeigen.

In dieser Hinsicht wechseln die Glieder selbst. Das gegenseitige *Eingreifen* beider in einander ist die *Form*; die *Thätigkeit und das Leiden*, das unmittelbar in diesem Eingreifen und Eingreifen lassen, in beiden vorkommt, ist die *Materie* des Wechsels. Wir wollen sie, um der Kürze willen, das gegenseitige 30 *Verhältniß* der Wechselglieder nennen. Ienes Eingreifen soll das Verhältniß der Glieder bestimmen, d. i.^c unmittelbar, und durch [/] das bloße Eingreifen, durch das Eingreifen *als solches*, ohne alle weitere Bestimmung, soll das Verhältniß bestimmt werden: und^V umgekehrt; das Verhältniß der

^P C: heißen: das ^Q C: möglich (eine idealistische Behauptung.) ^R C: gesetzt, (eine dogmatische Behauptung.) ^S B: schlechthin, weil ^T C: Bewustseyn schlechthin ^U C: überginge; schlechthin ^V C: werden, und

^b Abk. für zum Beispiel ^c Abk. für das ist

Wechselglieder soll ihr Eingreifen bestimmen, d. i. durch ihr bloßes Verhältniß ohne alle weitere Bestimmung ist gesetzt, daß sie in einander eingreifen. Durch ihr bloßes Verhältniß, hier als bestimmend *vor* dem Wechsel gedacht, ist schon ihr Eingreifen gesetzt (es^W ist nicht etwa ein Accidens in ihnen, ohne 5 welches sie auch bestehen könnten:) und durch ihr Eingreifen, hier als bestimmend vor dem Verhältnisse gedacht, ist zugleich ihr Verhältniß gesetzt. Ihr Eingreifen, und ihr Verhältniß ist Eins, und eben Dasselbe.^X 1.)^Y Sie verhalten sich so zueinander^Z, daß sie wechseln; und ausser diesem haben sie überhaupt gar kein gegenseitiges Verhältniß. Sind sie nicht gesetzt als wechselnd, so sind sie überhaupt nicht gesetzt. 2.)^A Dadurch, daß zwischen ihnen der bloßen Form nach ein Wechsel, überhaupt^B ein Wechsel gesetzt ist, ist zugleich die Materie dieses Wechsels, d. i. seine Art, die Quantität^C des durch ihn gesetzten Thuns, und Leidens, u.s.f.^D ohne alles weitere Zuthun vollständig bestimmt^E. – Sie *wechseln* nothwendig und sie wechseln nur auf 10 Eine mögliche schlechthin dadurch, daß sie wechseln, bestimmte Art. – Sind sie^F gesetzt, so ist ein bestimmter Wechsel gesetzt; und ist ein bestimmter Wechsel gesetzt, so sind sie^G gesetzt, Sie^H und ein bestimmter Wechsel sind Ein und eben Dasselbe.

γ) ^H Die unabhängige Thätigkeit (als synthetische Einheit) bestimmt den Wechsel (als synthetische Ein[/]heit) und umgekehrt, d. i. beide bestimmen sich 15 gegenseitig, und sind selbst synthetisch vereinigt.

Die Thätigkeit, als synthetische Einheit ist^I ein absolutes *Uebergehen*; der Wechsel ein absolutes durch sich selbst vollständig bestimmtes *Eingreifen*. Die erstere bestimmt den letztern, würde heißen: bloß dadurch, daß übergegangen^K wird, wird das Eingreifen der Wechselglieder gesetzt: der letztere bestimmt die erstere, würde heißen: so wie die Glieder eingreifen, muß nothwendig die Thätigkeit von einem zum andern übergehen. Beide bestimmen sich gegenseitig, heißt: so wie das Eine gesetzt ist, ist das andere^L gesetzt und umgekehrt; von jedem Gliede der Vergleichung kann, und muß man zu 25 dem andern übergehen. Alles ist Eins, und eben Dasselbe. – Das Ganze aber ist schlechthin gesetzt; es gründet sich auf sich selbst.

Um diesen Satz einleuchtender zu machen, und seine Wichtigkeit zu zeigen, 1, 170 wenden wir ihn an auf die unter ihm enthaltenen Sätze.

^W A: est B: gesetzt, (cs ^X C: ebendasselbe. [Kein Absatz] ^Y C: 1) ^Z B u. C: zu einander ^A B u. C: 2) ^B C: ihnen, der bloßen Form nach, ein Wechsel, überhaupt ^C C: Quantität ^D B u. C: u. s. f. ^E C: bestimmt ^F C u. SW: sie ^G C: sie ^H C: gesetzt. Sie ^H A: γ.) ^I C: Einheit, ist ^K B: übergangen ^L B: andre

^d Abk. für und so fort

Die die Form des Wechsels bestimmende Thätigkeit bestimmt alles, was im Wechsel vorkömmt, und ^M umgekehrt, alles was ^N im Wechsel vorkömmt ^O, bestimmt sie. Der bloße Wechsel seiner Form nach, d. i. ^e das Eingreifen der Glieder ineinander ^P ist nicht möglich, ohne die Handlung des Uebergehens; durch das Uebergehen wird eben das Eingreifen der Wechselglieder gesetzt. 5
 116 Umgekehrt wird durch das Eingreifen der Wechselglieder [/] das Uebergehen gesetzt; so wie sie als eingreifend gesetzt werden, wird nothwendig übergegangen. Kein Eingreifen, kein Uebergehen, kein Uebergehen, kein Eingreifen: beide sind Eins und eben dasselbe, und bloß in der Reflexion zu unterscheiden. Ferner bestimmt die gleiche Thätigkeit das Materiale des 10
 Wechsels; durch das nothwendige Uebergehen werden erst die Wechselglieder, *als solche*, gesetzt, und, da sie *nur* als solche gesetzt sind, überhaupt erst gesetzt; und umgekehrt, so wie die Wechselglieder als solche gesetzt werden, wird die Thätigkeit, welche übergeht und ^Q übergehen soll, gesetzt. Man kann demnach ausgehen, von welchem der unterschiedenen Momente man nur will; so wie 15
 deren eines gesetzt ist, sind die übrigen drei auch gesetzt. Die das Materiale des Wechsels bestimmende Thätigkeit bestimmt den ganzen Wechsel; sie setzt das, woran übergegangen werden kann, und eben darum übergegangen werden muß, also ^R sie setzt die Thätigkeit der Form, und durch sie alles übrige. Also die Thätigkeit geht in sich selbst zurück vermittelt des Wechsels; und 20
 der Wechsel geht in sich selbst zurück, vermittelt der Thätigkeit. Alles reproducirt sich selbst, und es ist da kein Hiatus möglich; von jedem Gliede aus wird man zu allen übrigen getrieben. Die Thätigkeit der Form bestimmt die der Materie, diese die Materie des Wechsels, diese seine Form; die Form 25
 I, 171 dieses die Thätigkeit der Form, u.s.f. ^f Sie sind alle Ein und eben derselbe ^S synthetische Zustand. Die Handlung geht durch einen Kreislauf in sich 117
 zurück. [/] Der ganze Kreislauf aber ist schlechthin gesetzt. Er ist, weil er ist, und es läßt sich kein höherer Grund desselben angeben.

Erst im folgenden wird die Anwendung dieses Satzes sich zeigen.

2.) ^T Der Satz: der Wechsel, und die bis jezt als unabhängig von ihm betrachtete 30
 Thätigkeit sollen sich gegenseitig bestimmen, ist jezt anzuwenden auf die besonderen ^U unter ^V ihm enthaltenen Fälle; zuörderst

a) auf den Begriff der Wirksamkeit. – Wir untersuchen die dadurch postulierte Synthesis nach dem so eben aufgestellten Schema a) im Wechsel der Wirk-

^M C: vorkömmt und ^{SW}: vorkömmt ^N B: alles, was ^O SW: vorkömmt ^P B: in ein-
 ander ^Q B: übergeht, und ^R C: muß; also ^S C: ebenderselbe ^T B u. C: 2) ^U B:
 bosondern ^V C: bosondern, unter

^e Abk. für das ist ^f Abk. für und so fort

samkeit bestimmt die Thätigkeit der Form die der Materie, und umgekehrt, 5
 β) in ihm bestimmt die Form des Wechsels die Materie desselben und umgekehrt. γ) die ^W synthetisch vereinigte Thätigkeit bestimmt den synthetisch vereinigten Wechsel, und umgekehrt: d. i. sie sind selbst synthetisch vereinigt.

α) Die zum Behuf der Möglichkeit des im Begriffe der Wirksamkeit postulirten Wechsels voraus zu setzende ^X Thätigkeit ist der bloßen Form nach ein Uebertragen, ein Setzen durch ein Nicht-Setzen: dadurch daß (in einer gewissen Rücksicht) *nicht* gesetzt wird, wird (in einer gewissen andern 10
 Rücksicht) *gesetzt*. Durch diese Thätigkeit *der Form* soll die Thätigkeit *der Materie* des Wechsels bestimmt werden. Diese war eine unabhängige Thätigkeit des *Nicht-Ich*, durch welche erst dasjenige Glied, von welchem 118
 der [/] Wechsel ausging, ein Leiden im Ich, möglich gemacht wurde. Die ¹¹⁸ letztere wird durch die erstere, bestimmt ^Y, begründet, gesetzt, heißt offenbar: diese Thätigkeit des Nicht-Ich ^Z selbst ist es, welche durch die erstere, 15
 vermittelt ihrer Funktion des Setzens, gesetzt wird; und bloß *insofern* gesetzt wird, als etwas *nicht* gesetzt wird. (Was dieses nicht gesetzte seyn möge, haben wir hier nicht zu untersuchen.) – Der Thätigkeit des Nicht-Ich 1, 172
 wird dadurch eine begränzte Sphäre vorgeschrieben; und die Thätigkeit der Form ist diese Sphäre. Das Nicht-Ich ist bloß *insofern* thätig, 20
 inwiefern es durch das Ich (welchem die Thätigkeit der Form zukommt), ^A vermöge eines Nicht-Setzens, als thätig gesetzt wird. – Kein Setzen durch ein Nicht-Setzen – keine Thätigkeit des Nicht-Ich. Umgekehrt soll die 25
 Thätigkeit der Materie, also die unabhängige Thätigkeit des Nicht-Ich, die Thätigkeit der Form, also das Uebertragen, das Setzen durch ein Nicht Setzen ^B, begründen ^C und bestimmen. Das heißt nun nach allem obigen offenbar soviel, als sie ^D soll das Uebergehen, als ein Uebergehen bestimmen, sie soll jenes X. setzen, welches die Unvollständigkeit des einen Gliedes andeute, und dadurch nöthige, dasselbe als *Wechselglied*, und durch 30
 dasselbe noch ein zweites zu setzen, mit welchem es wechsele. Dieses Glied ist das Leiden, *als* Leiden. Demnach begründet das Nicht-Ich das *Nicht-Setzen*; und bestimmt und bedingt dadurch die Thätigkeit der Form. Diese 35
 setzt, [/] durch ^E ein Nicht-Setzen und schlechthin nicht anders; aber das 119
 Nicht-Setzen steht unter der Bedingung einer Thätigkeit des Nicht-Ich, mithin die ganze postulierte Handlung. Das Setzen durch ein Nicht-Setzen

^W B: Die ^X B u. C: vorauszusetzende ^Y C: erstere bestimmt ^Z C: Nicht Ich ^A C:
 zukommt,) ^B B: Nicht-Setzen ^C C: Nicht-Setzen begründen ^D C: als; sie ^E C: setzt
 durch

wird in der Sphäre einer Thätigkeit des Nicht-Ich eingeschlossen. – Keine Thätigkeit des Nicht-Ich – kein Setzen durch ein Nicht-Setzen.

(Hier haben wir denn den oben gerügten Widerstreit, nur um ein wenig gemildert, ganz in der Nähe. Das Resultat der erstern Art zu reflektiren begründet einen dogmatischen Idealismus: *alle Realität des Nicht-Ich ist lediglich eine aus dem Ich übertragene*. Das Resultat der zweiten Art zu reflektiren begründet einen dogmatischen Realismus: *es kann nicht übertragen werden, wenn nicht schon eine unabhängige Realität des Nicht-Ich, ein Ding an sich, vorausgesetzt^F ist*. Die jetzt aufzustellende Synthesis hat demnach nichts geringeres auf sich, als das, den Widerstreit zu lösen, und den Mittelweg zwischen Idealismus und Realismus aufzuzeigen).^G

Beyde Sätze sind synthetisch zu vereinigen, d. i. ^s sie sind zu betrachten, als ^H Ein und eben derselbe^I. Dies geschieht folgendermaßen: Was im Nicht-Ich Thätigkeit ist, ist im Ich Leiden^K (Kraft^L des Satzes des Gegensatzens) wir können demnach *Leiden des Ich* statt Thätigkeit des Nicht-Ich setzen. Also – kraft der postulirten Synthesis – im Begriffe der Wirksamkeit sind Leiden des Ich, und Thätigkeit desselben, Nicht-Se[/]tzen, und Setzen völlig Eins und eben Dasselbe. In diesem Begriffe sagen die Sätze: das Ich setzt etwas in sich nicht – und – das Ich setzt etwas in das Nicht-Ich, völlig Einerley^M: sie bezeichnen nicht verschiedene, sondern Eine und eben dieselbe^N Handlung. Keins begründet das andere; noch^O wird Eins^P durch das andere begründet: denn beyde sind Eins.

Wir reflektiren weiter über diesen Saz. Er enthält in sich folgende: a) Das Ich setzt etwas in sich nicht, d. h. ^b es setzt dasselbe in das Nicht-Ich. b) das^Q dadurch im Nicht-Ich gesetzte eben ist es^R, welches das im Ich nicht gesetzte *nicht* setzt, oder negirt. Die Handlung läuft in sich selbst zurück: insofern das Ich etwas in sich *nicht* setzen soll, ist es selbst Nicht-Ich^S; da es aber doch seyn muß, so muß es setzen: und da^T es nicht in das Ich setzen soll, in das Nicht-Ich setzen. Aber, so scharf dieser Saz auch jetzt bewiesen ist, so fährt der gemeine Menschenverstand dennoch fort, sich gegen denselben zu sträuben. Wir wollen den Grund dieses Widerstrebens aufsuchen, um die Forderungen des gemeinen Menschenverstandes, wenigstens so lange zur Ruhe zu verweisen, bis wir sie durch Auf-

^F A: vorausgesetzt ^G C: aufzuzeigen.) ^H C: betrachten als ^I C: ebenderselbe ^K B u. C: Leiden; ^L C: kraft ^M SW: völlig Dasselbe ^N C: ebendieselbe ^O C: andere, noch ^P C: eins ^Q B: Das ^R C u. SW: eben ist es ^S SW: selbst Nicht-Ich ^T C: und, da

^s Abk. für das ist ^b Abk. für das heißt

zeigung ihres Gebiets, in welchem sie herrschen, wirklich befriedigen können.

In den beyden so eben aufgestellten Sätzen liegt offenbar ein Doppelsinn in der Bedeutung des Worts *Setzen*. Diesen fühlt der gemeine [/] Menschensinn, und daher sein Widerstreben. – Das Nicht-Ich setzt etwas *nicht* im Ich; oder negirt es, heißt: das Nicht-Ich ist für das Ich überhaupt nicht setzend, sondern bloß aufhebend, demnach wird es insofern dem Ich der *Qualität* nach entgegengesetzt, und ist *Real-Grund* einer Bestimmung desselben. – Aber das Ich setzt etwas nicht im Ich, heißt nicht: das Ich ist überhaupt nicht setzend; es ist ja wohl setzend, indem es etwas nicht setzt, es als Negation setzt: – sondern^U es heißt: es ist nur *zum Theil* nicht setzend. Demnach ist das Ich sich selbst nicht der *Qualität*, sondern bloß der *Quantität* nach entgegengesetzt; es ist daher bloß der *Ideal-Grund* von einer Bestimmung in sich selbst. – Es setzt etwas in sich *nicht*; und es setzt dasselbe in das Nicht-Ich, ist Eins und eben Dasselbe: das Ich ist demnach von der Realität des Nicht-Ich nicht anders Grund, als es von der Bestimmung in sich selbst, von seinem Leiden, der Grund ist; ^V es ist bloß *Ideal-Grund*.

Dieses nun bloß idealiter^W gesetzte im Nicht-Ich, soll realiter^X der Grund eines Leidens im Ich, der Ideal-Grund soll ein Real-Grund werden; und das will der gemeine Menschensinn sich nicht aufdringen lassen.^Y – Wir können ihn in eine große Verlegenheit setzen, wenn wir das Nicht-Ich, in der Bedeutung, in der er es will, Real-Grund seyn, es auf das Ich ohne alles Zuthun desselben einwirken, es et[/]wa einen Stoff, der ja erst erschaffen seyn müsse^Z, geben lassen; und nun fragen, wie^A denn der Real-Grund ein Ideal-Grund werden solle; – das er doch werden muß, wenn je ein Leiden im Ich gesetzt werden, und durch die Vorstellung zum Bewustseyn gelangen soll – eine Frage, deren Beantwortung gerade, wie die obige das unmittelbare Zusammentreffen des Ich, und ^B Nicht-Ich voraussetzt, und auf welche er, und alle seine Verfechter uns nie eine gründliche Antwort geben werden. – ^C Beide Fragen sind durch unsre Synthesis beantwortet; und sie sind nur durch eine Synthesis, d. i. ⁱ eine ist nur durch die andere und umgekehrt zu ^D beantworten.

^U C: setzt, – sondern ^V C: ist: ^W SW: idealiter ^X SW: realiter ^Y C: und das kann der dogmatische Hang im Menschen nicht fassen [st. will der gemeine ...] ^Z SW: müsste ^A C: fragen: wie ^B C: Ich und ^C C: werden. – ^D C: andere, und umgekehrt, zu

ⁱ Abk. für das ist

Demnach ist der tiefere Sinn der obigen Synthesis folgender: *Ideal- und Real-Grund sind im Begriffe der Wirksamkeit* (mithin überall, denn nur im Begriffe der Wirksamkeit kommt ein Real-Grund vor) *Eins und eben dasselbe*^E. Dieser Satz, der den kritischen Idealismus begründet, und durch ihn Idealismus und Realismus vereinigt, will den Menschen nicht ein-
gehen; und daß er ihnen nicht eingehen will, liegt am Mangel der Ab-
straktion.

Nemlich, wenn verschiedene Dinge ausser uns durch den Begriff der Wirk-
samkeit aufeinander bezogen werden, wird – inwiefern auch das mit
Recht oder Unrecht, wird sich zu seiner Zeit zeigen – zwischen^F dem
Real-Grunde ihrer [/] Beziehbarkeit, und dem Ideal-Grunde derselben
unterschieden. Es soll etwas von unsrer Vorstellung unabhängiges in den
Dingen an sich seyn, vermitteltst dessen sie ohne unser Zuthun in einander
eingreifen; daß *wir* sie aber auf einander beziehen, davon soll der Grund
in uns liegen, etwa in unsrer Empfindung. So setzen wir denn auch unser
Ich ausser uns, als^G ein ohne unser Zuthun, und wer weiß wie, existiren-
des Ding; und nun soll ohne alles unser Zuthun irgend ein anderes Ding
darauf wirken; so^H wie etwa der Magnet auf ein Stück Eisen (*).

Aber das Ich ist nichts ausser dem Ich, sondern es ist selbst das Ich. Be-
steht nun das Wesen des Ich bloß und lediglich darin, daß es [/] sich selbst
setzt, so ist für dasselbe *sich setzen* und *seyn* Eins und eben Dasselbe. In
ihm ist Real-Grund und Ideal Grund^M Eins. – Umgekehrt, sich *nicht set-
zen* und *nicht sein* ist für das Ich abermals Eins; der Real-Grund und der

(*) Weniger für meine Zuhörer, als für andere – gelehrte und^I – philosophische
Leser, denen diese Schrift etwa in die Hände fallen sollte, sey folgende An-
merkung. – Die meisten Menschen würden leichter dahin zu bringen seyn,
sich für ein Stück Lava im Monde, als für ein *Ich* zu halten. Daher haben sie
Kant nicht verstanden, und seinen Geist nicht geahndet; daher werden sie
auch diese Darstellung, obgleich die Bedingung alles Philosophirens ihr an
die Spitze gestellt ist, nicht verstehen. Wer hierüber^K noch nicht einig mit sich
selbst ist, der versteht keine gründliche Philosophie, und er bedarf keine. Die
Natur, deren Maschine er ist, wird ihn schon ohne alle sein Zuthun in allen
Geschäften leiten, die er auszuführen hat. Zum Philosophiren gehört Selbst-
ständigkeit: und diese kann man sich nur selbst geben – Wir sollen nicht ohne
Auge sehen wollen; aber sollen auch nicht behaupten, daß das Auge sehe.^L

^E C: ebendasselbe ^F C: zeigen, zwischen ^G C: ausser uns, dem setzenden, als ein Ich an
sich als ^H C: wirken, so ^I B u. C: gelehrte, und ^K C: hier über ^L C: [Zusatz:]
(Anmerk. z. 1. Auflage.) Es ist bei der ersten Erscheinung dieser Note im Umkreise des Verf.
mannigfaltig über sie gespottet worden, von Einzelnen, die sich dadurch getroffen fühlten. Ich
wollte sie gegenwärtig vertilgen; aber ich erinnere mich, daß sie leider noch immer gilt. ^M B:
Ideal-Grund C: Ideal-Grund

Ideal-Grund der Negation sind auch Eins. Wird dies theilweise ausge-
drückt, so sind die Sätze: das Ich *setzt* irgend etwas *nicht* in sich, und: das
Ich *ist* irgend etwas nicht, abermals Eins und ebendasselbe^N.

Etwas *ist* im Ich nicht *gesetzt* (realiter) heißt demnach offenbar: das Ich
setzt es nicht in sich (idealiter) und umgekehrt: das Ich *setzt* etwas nicht in
sich, heißt: es ist im Ich nicht gesetzt.

Das Nicht-Ich soll auf das Ich wirken, es soll etwas in demselben auf-
heben, heißt offenbar: es soll ein *Setzen*^O in demselben aufheben; es soll
machen, daß das Ich etwas nicht in sich setzt. Wenn das, worauf gewirkt
wird, nur wirklich ein *Ich* seyn soll, so ist keine andere Wirkung darauf
möglich, als die zu einem Nicht-Setzen in sich.

Umgekehrt, es soll für das Ich ein Nicht-Ich seyn, kann nichts anders
heissen, als das^P Ich soll Realität in das Nicht-Ich setzen; denn für das
Ich giebt es keine andre Realität,^Q und kann keine andere^R geben, als
eine durch^S dasselbe gesetzte.

Thätigkeit des Ich, und^T Nicht-Ich sind Eins, und^U eben Dasselbe, heißt:
das Ich kann [/] nur dadurch etwas in sich *nicht* setzen, daß es dasselbe in
das Nicht-Ich setzt; und nur dadurch etwas in sich setzen, daß es dasselbe
in das Nicht-Ich *nicht* setzt. Aber überhaupt setzen muß das Ich, so gewiß
es ein Ich ist; nur^V nicht eben *in sich* setzen. – Leiden des Ich, und Leiden
des Nicht-Ich sind auch Eins und eben dasselbe^W. Das Ich setzt etwas in
sich *nicht* heißt^X: dasselbe wird in das Nicht-Ich gesetzt. Thätigkeit und
Leiden des *Ich*^Y sind Eins und eben Dasselbe. Denn insofern es etwas in
sich *nicht* setzt, setzt es^Z (ebendasselbe in das Nicht-Ich) – ^A Thätigkeit^B
und Leiden des Nicht-Ich sind Eins und eben Dasselbe. Insofern das
Nicht-Ich auf das Ich wirken, etwas in demselben aufheben soll, wird
durch das Ich das gleiche in dasselbe gesetzt. Und so ist denn die völlige
synthetische Vereinigung klärlich dargethan. Keines unter allen den ge-
nannten Momenten ist der Grund des andern; sondern sie sind alle Eins
und eben dasselbe^C.

Demnach ist die Frage; welches^D ist der Grund des Leidens im Ich, über-
haupt nicht, und am wenigsten^E durch Voraussetzung einer Thätigkeit des
Nicht-Ich, als Dinges an sich, zu beantworten; denn es giebt kein bloßes
Leiden im Ich. Aber wohl bleibt eine andere Frage übrig, nemlich fol-

^N B: eben dasselbe ^O A: setzen Dr.V. von A: Setzen, st. setzen. ^P C: als: das ^Q C:
andere Realität: ^R B: andre ^S A: durch ^T C: Ich und ^U C: Eins und ^V C: ist, nur
^W C: ebendasselbe ^X B: nicht, heißt ^Y A: Nicht-Ich Dr.V. von A: Ich, st. Nicht-Ich.
^Z B: es, ^A C: setzt es eben dasselbe in das Nicht-Ich – ^{SW}: setzt es ebendasselbe in das Nicht-
Ich: – ^B A: Thätigkeit ^C C: ebendasselbe ^D C: Frage: welches ^E A: wenigstens

126 gende: welches ist denn der Grund des ganzen so eben aufgestellten Wechsels? Zu sagen: er ist überhaupt schlechthin^F, und ohne allen Grund gesetzt, und das Urtheil, das ihn als vorhanden setzt, ist ein thetisches Urtheil, ist nicht erlaubt: denn nur das Ich ist [/] schlechthin gesetzt; im bloßen Ich aber liegt kein solcher Wechsel. Aber es ist sogleich klar, daß in der theoretischen Wissenschaftslehre ein solcher Grund unbegreiflich ist, weil er unter dem Grundsatz derselben: das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich nicht^G mit begriffen ist, sondern vielmehr durch denselben vorausgesetzt wird. Mithin müste ein solcher Grund, wenn er sich dennoch sollte aufzeigen lassen ausserhalb^H der Grenze der theoretischen Wissenschaftslehre liegen. 10

1, 178 Und so ist denn der kritische Idealismus, der in unsrer Theorie herrscht, bestimmt aufgestellt. Er ist dogmatisch gegen den dogmatischen Idealismus, und Realismus, indem er beweist, daß weder die bloße Thätigkeit des Ich der Grund der Realität des Nicht-Ich; noch^I die bloße Thätigkeit des Nicht-Ich der Grund des Leidens im Ich sey; in Absicht der Frage aber, deren Beantwortung ihm aufgelegt wird, welches^K denn der Grund des zwischen beyden angenommenen Wechsels sey, bescheidet er sich seiner Unwissenheit, und zeigt, daß die Untersuchung hierüber außerhalb der Grenzen der Theorie liege. Er geht in seiner Erklärung der Vorstellung weder von einer absoluten Thätigkeit des Ich, noch des Nicht-Ich, sondern von einem Bestimmteyn aus, das zugleich ein Bestimmen ist, weil im Bewußtseyn unmittelbar nichts anders enthalten ist, noch enthalten seyn kann. Was diese Bestimmung wieder bestimmen möge, bleibt in der Theorie gänzlich unentschieden; [/] und durch diese Unvollständigkeit werden wir denn auch über die Theorie hinaus in einen praktischen Theil der Wissenschaftslehre getrieben. 20

127 Zugleich ist der oft gebrauchte Ausdruck, *verminderte, eingeschränkte, begrenzte* Thätigkeit des Ich völlig klar. Es wird dadurch eine Thätigkeit bezeichnet, die auf etwas im Nicht-Ich, auf ein *Objekt* geht, also ein objektives Handeln. Das Handeln des Ich überhaupt, oder das Setzen desselben ist gar nicht begrenzt, und kann nicht begrenzt werden; aber sein Setzen *des Ich* wird begrenzt, dadurch^L, daß es ein Nicht-Ich setzen muß. 30

β) Die Form des bloßen Wechsels im^M Begriffe der Wirksamkeit und die Materie desselben bestimmen sich gegenseitig. 35

^F A: schlechthin ^G B: Nicht-Ich, nicht C: Nicht-Ich, nicht ^H B: lassen, ausserhalb ^I C: Nicht-Ich, noch ^K C: wird: welches ^L C: begrenzt dadurch ^M A u. C: in

Wir haben im obigen den bloßen Wechsel überhaupt von der von ihm unabhängigen Thätigkeit nur mittelst der Reflexion unterscheidbar gefunden. Wird das Wechseln in die Glieder des Wechsels selbst gesetzt, so^N ist von der Thätigkeit abstrahirt, und der Wechsel wird bloß an sich, und als Wechsel betrachtet. Welche Betrachtungsart die richtige, oder ob vielleicht keine von beyden, allein angewendet, richtig sey, wird sich zu seiner Zeit zeigen. 5

Im Wechsel, als solchem, läßt sich abermals die Form desselben von seiner Materie unterscheiden. Die Form^O des Wechsels ist das bloße [/] gegenseitige Eingreifen der Wechselglieder in einander, als solches. Die Materie ist dasjenige in beyden, welches macht, daß sie gegenseitig eingreifen können, und müssen. – Die charakteristische Form des Wechsels in der Wirksamkeit ist ein *Entstehen durch ein Vergehen* (ein Werden durch ein Verschwinden.)^P – (Es ist hier, welches wohl zu merken, gänzlich zu abstrahiren, von^Q der Substanz, auf welche gewirkt wird, vom Substrate des Vergehens, und demnach von aller *Zeitbedingung*. Wird dieses gesetzt, so wird *in Beziehung auf dasselbe*^R das entstehende freylich in die Zeit gesetzt. Aber davon, so hart dies der Einbildungskraft auch ankommen möge, muß abstrahirt werden, denn^S die Substanz kommt nicht in den Wechsel: bloß das in sie *eintretende*, und das durch das eintretende *verdrängte* und *aufgehobne*^T kommen in den Wechsel; und es ist bloß die Rede von dem was^U in den Wechsel kommt, insofern es darein kommt. Z. B.^k X vernichtet –X: –X. war^V freylich *vorher* da, *ehe* es vernichtet wurde, soll^W es als existirend betrachtet werden, so muß es allerdings in die vorhergehende Zeit, und X. im Gegensatze in die folgende Zeit gesetzt werden. Aber es soll ja eben nicht als existirend, sondern als *nicht existirend* gedacht werden. Aber die Existenz von X. und die Nicht-Existenz von –X sind schlechterdings nicht zu verschiednen Zeiten, sondern sie sind in *demselben Momente*. Sie sind demnach, wenn sonst nichts da ist, das uns nöthigt den^X Moment in eine Reihe^Y von [/] Momenten zu setzen, gar nicht in der Zeit.)^Z Die Materie des zu untersuchenden Wechsels ist *wesentliches Entgegenseyn*^A (Incompatibilität der Qualität nach.) 128

Die Form dieses Wechsels soll seine Materie bestimmen, heißt: weil und 1, 180

^N C: gesetzt; so ^O C: Eorm ^P B: Verschwinden). ^Q C: abstrahiren von ^R B: dasselbe
^S C: werden; denn ^T C: aufgehobene ^U B u. C: dem, was ^V A: was C: –X., war
^W C: wurde; soll ^X C: nöthigt, den ^Y C u. SW: Reihe ^Z C: Zeit) ^A B: Entgegenseyn.

^k Abk. für Zum Beispiel

insofern ^A die Glieder des Wechsels sich gegenseitig aufheben, sind sie wesentlich entgegengesetzt. Das (wirkliche) gegenseitige Aufheben bestimmt den Umkreis des wesentlichen Entgegenseyns. ^B Heben sie sich nicht auf, so sind sie sich nicht wesentlich entgegen ^C (essentialiter opposita). ^D – Dies ist ein Paradoxon, gegen welches sich abermals der so eben angezeigte Mißverstand erhebt. Nemlich man wird auf den ersten Anschein glauben, hier werde von einem zufälligen auf ein wesentliches geschlossen; aus dem gegenwärtigen Aufheben könne man zwar auf das wesentliche Entgegenseyn schließen; nicht ^E aber umgekehrt aus dem wesentlichen Entgegenseyn auf das gegenwärtige ^F Aufheben. Dafür müsse noch eine Bedingung hinzu kommen, nemlich ^G der unmittelbare Einfluß beyder aufeinander, ^H (z.B. bey Körpern, die Anwesenheit in dem gleichen Raume.) Beyde wesentlich entgegengesetzten könnten ja isolirt, und außer aller Verbindung seyn; dann würden sie nicht minder entgegengesetzt seyn, und darum sich doch nicht aufheben. – Die Quelle dieses Mißverständes, so wie das Mittel ^I zu heben, wird sich sogleich zeigen. [/]

130 Die Materie dieses Wechsels soll seine Form bestimmen, heißt: das wesentliche Entgegengesetztseyn bestimmt das gegenseitige Aufheben; nur unter der Bedingung, daß ^K die Glieder wesentlich entgegengesetzt sind, und insofern sie es sind, können sie sich gegenseitig aufheben. – Wird das gegenwärtige Aufheben zwar in die Sphäre des Entgegengesetztseyns überhaupt gesetzt, soll aber dieselbe nur nicht etwa ausfüllen, sondern nur unter ihr eine engere, deren ^L Grenzlinie die hinzukommende Bedingung des wirklichen Einflusses bestimme ^M: so wird jeder ohne Bedenken diesen Satz zugeben, und das paradoxe dabey könnte bloß das seyn, daß wir ihn erst 25 ausdrücklich aufstellten. Aber

1, 181 Materie des Wechsels, und Form desselben sollen sich gegenseitig bestimmen, d. h. ^I aus dem bloßen Entgegenseyn soll das gegenseitige Aufheben, also auch das Eingreifen, der unmittelbare Einfluß; und aus dem gegenseitigen Aufheben soll das Entgegenseyn folgen. Beydes ist Eins, und ^N eben Dasselbe: sie sind an sich entgegengesetzt, oder ^O – sie heben sich gegenseitig auf. Ihr Einfluß, und ihr wesentliches Entgegengesetztseyn ist Ein ^P und eben Dasselbe.

^A SW: inwiefern ^B C: Entgegenseyns.) ^C A: entgen ^D C: opposita:) ^E C: schließen, nicht ^F C: gegenwärtige ^G C: kommen; nemlich ^H B: aufeinander ^I C: Mittel, ihn ^K C: das ^L SW: engere Sphäre, deren ^M SW: bestimmte ^N B u. C: Eins und ^O C: entgegengesetzt; oder ^P C: Eins

^I Abk. für das heißt

Wir reflektiren noch weiter über dieses Resultat. Das was ^Q durch die vorgenommene Synthesis eigentlich zwischen die Wechselglieder gesetzt ist, ist die Nothwendigkeit ihrer Verbindung; jenes X., welches ^R die Unvollständigkeit [/] eines von beyden zeigt, und nur in beyden enthalten seyn 131 kann. Die Möglichkeit ein Seyn an sich, von ^S einem Seyn im Wechsel abzusondern, wird geläugnet: beyde sind gesetzt als Wechselglieder, und sind außer dem Wechsel gar nicht gesetzt. – Es wird von realem Entgegenseyn auf das Entgegensetzen, oder ^T ideale Entgegenseyn gefolgert, und umgekehrt; reales Entgegenseyn, und ideales sind Eins und eben Dasselbe. – Der Anstoß den ^U der gemeine Menschenverstand daran nimmt, verschwindet, sobald man sich erinnert, daß das eine Glied des Wechsels das Ich ist, dem nichts entgegen ist, als was es sich entgegensezt; und das selbst keinem entgegen ist, dem es sich nicht entgegensezt. Das jetzige Resultat ist demnach unter einer andern Gestalt gerade das vorige.

15 ^Y) In der Wirksamkeit bestimmen sich gegenseitig die Thätigkeit, als synthetische Einheit gedacht, und ^V der Wechsel, als synthetische Einheit gedacht, und machen selbst eine synthetische Einheit aus.

Die Thätigkeit als synthetische Einheit, können wir ein *mittelbares Setzen* ^W (das letztere Wort im bejahenden Sinne gebraucht – ein Setzen der Realität vermittelt eines Nicht Setzens ^X derselben) nennen; der bloße Wechsel, als synthetische Einheit, besteht in der *Identität des wesentlichen* 1, 182 *Entgegenseyns, und realen Aufhebens*. [/]

1.) ^Y Durch die erstere wird der letztere bestimmt, heißt ^Z: Die *Mittelbarkeit* 132 des Setzens (auf welche es hier eigentlich ankommt), ^A ist die Bedingung und der Grund davon, daß das wesentliche Entgegenseyn, und das reale Aufheben völlig Eins, und ^B eben dasselbe ^C sind: weil ^D und inwiefern das Setzen ein mittelbares ist, sind Entgegenseyn und Aufheben identisch. – a) Fände ein *unmittelbares* Setzen der Glieder, welche wechseln sollen, statt, so wären Entgegenseyn, und Aufheben verschieden. Setzet die ^E Wechselglieder ^F seyen A und B. Setzet A ^G sey zuförderst ^H = A und B = B, hernach ^I aber, d. i. einer bestimmten Quantität nach, sey A auch gleich –B, und B gleich –A: so könnten gar wohl beide ihrer ersten Bedeutung nach gesetzt seyn, ohne daß sie sich dadurch aufhoben ^K. Von dem, worin sie entgegen-

^Q B u. C: Das, was ^R C: X. welches ^S B u. C: Möglichkeit, ein Seyn an sich von ^T C: Entgegensetzen oder ^U B u. C: Anstoß, den ^V C: gedacht und ^W C: [Zusatz:] (ein vermitteltes Beilegen) ^X B: Nicht-Setzens ^C: Nicht-Setzens ^Y B u. C: 1) ^Z C: heißt ^A C: ankommt,) ^B B u. C: Eins und ^C C: ebendasselbe B: Dasselbe ^D B: weil, und ^E B u. C: Setzet, die ^F A: Wechselglieder ^G C: Setzet, A ^H A: zuforderst ^I C: B; hernach ^K C: aufheben

133 gesetzt wären, würde abstrahirt; sie wären demnach nicht, als wesentlich entgegengesetzt (deren Wesen in dem bloßen Entgegengesetztseyn besteht) und sich gegenseitig aufhebend gesetzt, weil sie *unmittelbar*, eins von dem andern unabhängig, gesetzt wären. Aber dann wären sie auch nicht als bloße Wechselglieder, sondern als Realität an sich (A = A. §. 1. ^L) gesetzt. Wechselglieder können nur *mittelbar* gesetzt werden; A ist gleich –B, und schlechthin nichts weiter; und B ist gleich –A, und schlechthin nichts weiter; und aus dieser Mittelbarkeit des Setzens folgt das wesentliche Entgegenseyn, und das gegenseitige Aufheben, und die Identität beider. Denn b) wenn A bloß ^M als das Gegentheil von B gesetzt ist, und gar keines andern [/] Prädikats fähig ist, und B bloß als das Gegentheil von A, und gar keines andern Prädikats fähig (auch nicht des Prädikats *eines Dinges*, welches die noch nicht zu strenger Abstraktion gewöhnte Einbildungskraft einzumischen stets bereit ist) mithin ^N A nicht anders als real zu setzen ist, als daß B nicht – und B nicht anders, als daß A nicht gesetzt werde; so besteht ja offenbar ihr gemeinschaftliches Wesen darin, daß jedes durch das Nicht-Setzen des andern gesetzt werde, also im *Entgegenseyn*; und – wenn von einer thätigen Intelligenz, welche setzt, abstrahirt, und bloß auf die Wechselglieder reflektirt wird – darin, daß sie sich gegenseitig aufheben. Ihr wesentliches Entgegenseyn, und ihr gegenseitiges Aufheben sind demnach insofern identisch, inwiefern jedes Glied bloß durch das Nicht-Setzen des andern, und schlechthin nicht anders gesetzt wird.

1, 183 Dies ist nun, laut des obigen, der Fall mit dem Ich, und ^O Nicht-Ich. Das Ich (hier als absolut thätig betrachtet) kann auf das Nicht-Ich bloß dadurch Realität übertragen, als es dieselbe in sich *nicht* setzt; und umgekehrt in sich nur dadurch Realität übertragen, daß es dieselbe in das Nicht-Ich nicht setzt. ^P (Daß der letztere Punkt der oben aufgestellten absoluten Realität des Ich nicht widerspreche, wird sich bei einer nähern Bestimmung desselben ergeben; und ist zum Theil auch schon hier klar: es ist von einer *übertragenen*, und von gar keiner *absoluten* Realität die Rede). ^Q Das Wesen derselben, insofern sie wechseln sollen, be[/]steht demnach lediglich darin, daß sie entgegengesetzt sind, und einander gegenseitig aufheben. Demnach

134 Die *Mittelbarkeit* des Setzens, ^R (wie sich inskünftige zeigen wird, das Gesez des Bewustseyns: *kein Subjekt, kein Objekt, kein Subjekt*) und ^S sie allein begründet das wesentliche Entgegenseyn des Ich, und ^T des Nicht-

^L C: A = A, §. 1. ^M C: A, bloß ^N B: ist), mithin ^O B: Ich und ^P A: Nicht-Ich
setzt. Dr.V. von A: nach Nicht-Ich setze man hinzu nicht. ^Q C: Rede.) ^R B: Setzens
^S B: Subjekt), und ^T B: Ich und

5 Ich, und dadurch alle Realität des Nicht-Ich sowohl, als des Ich – inwiefern die letztere eine ^U bloß *als* gesetzt gesetzte, ideale seyn soll; ^V denn die absolute bleibt dabei unverloren; sie ist im *Setzenden*. Sie soll, so weit wir in unsrer Synthesis vorgerückt sind, nicht wiederum durch dasjenige, was durch sie begründet wird, begründet werden; noch kann sie es nach dem gesezlichen Verfahren mit dem Satze des Grundes. In den aufgestellten Stücken demnach, in der Realität des Nicht-Ich, und der idealen des Ich liegt ^W der Grund jener Mittelbarkeit nicht. Er müste also im absoluten Ich liegen; und ^X diese Mittelbarkeit müste selbst absolut, d. i. ^m durch, und ^Y in sich selbst begründet, seyn. ^Z

10 Diese, hier ganz richtige Folgerungsart führt auf einen ^A neuen, noch abstraktern Idealism, als der vorige es war. In dem vorigen wurde eine an sich gesetzte Thätigkeit aufgehoben durch die Natur und das Wesen des Ich. Sie, die an sich gar wohl mögliche Thätigkeit, wurde schlechthin ^B und ohne allen weitem Grund aufgehoben; [/] und dadurch wurde ein Objekt, und ein Subjekt, u.s.f. ⁿ möglich. In jenem Idealismus entwickelten sich die Vorstellungen, *als* solche, auf eine uns gänzlich unbekannte, und unzugängliche Art aus dem Ich; etwa wie in einer konsequenten, d. i. in einer bloß idealistischen prästabilirten Harmonie.

15 In dem gegenwärtigen Idealismus hat die Thätigkeit überhaupt ^C ihr Gesez unmittelbar in sich selbst: sie ist eine mittelbare, und schlechthin keine andere, absolut darum, weil sie es ist. Es wird demnach gar keine Thätigkeit im Ich aufgehoben; die ^D mittelbare ist vorhanden, und eine unmittelbare soll es überhaupt nicht geben. ^E Aus der Mittelbarkeit dieser Thätigkeit aber läßt sich alles übrige – Realität des Nicht-Ich, und insofern Negation des Ich, Negation ^F des Nicht-Ich, und insofern Realität des Ich vollkommen erklären. Hier entwickeln sich die Vorstellungen aus dem Ich nach einem bestimmten, und ^G erkennbaren Gesetze seiner Natur. Für sie ^H läßt sich ein Grund anführen, nur nicht für das Gesez ^I.

20 Dieser letztere Idealismus hebt nothwendig den erstern auf, weil er das, was jenem unerklärlich war, wirklich aus einem höhern ^K Grunde erklärt. Der erstere Idealismus läßt sich sogar idealistisch widerlegen. Der Grundsatz eines solchen Systems würde heißen: *Das Ich ist endlich, schlechthin weil es endlich ist.* [/]

^U C: ein ^V C: soll: ^W C: Ich, liegt ^X C: liegen, und ^Y B: durch und ^Z B u. C: begründet seyn. ^A A: seinen Dr.V. von A: einen, st. seinen. ^B A: schlechthiu ^C A: überhaupt ^D C: aufgehoben: die ^E C: geben, ^F C: Ich; Negation ^G B: bestimmten und ^H C: sie ^I C: Gesez ^K C: höheren

^m Abk. für das ist ⁿ Abk. für und so fort

- 136 Ob nun gleich ein solcher Idealismus höher hinauf steigt, so steigt er doch
nicht so hoch, als man^L steigen soll; bis zum schlechthin gesetzten, und^M un-
bedingten. Zwar soll eine Endlichkeit schlechthin gesetzt seyn; aber alles
I, 185 Endliche ist, vermöge seines Begriffes, begrenzt durch sein Entgegengesetztes:
und absolute Endlichkeit ist ein sich selbst widersprechender Begriff.
Ich nenne zum Unterschiede jenen ersten Idealismus, der etwas an sich ge-
setzt aufhebt, den *qualitativen*; den letztern, der sich ursprünglich eine be-
schränkte Quantität setzt, den *quantitativen*.
2) Dadurch, daß das Wesen der Wechselglieder in dem bloßen Entgegenseyn
besteht, wird die Mittelbarkeit des Setzens bestimmt; nur unter Bedingung
des erstern ist sie möglich. Wenn das Wesen der Wechselglieder noch in etwas
anderem besteht, als im bloßen Entgegenseyn, so^N ist sogleich klar, daß durch
das Nicht-Setzen des Einen seinem^O ganzen Wesen nach, noch gar nicht das
andere seinem^P ganzen Wesen nach, gesetzt sey; und umgekehrt. Besteht ihr
Wesen aber in nichts anderm, so können sie, wenn sie gesetzt werden sollen,
15 nur mittelbar gesetzt werden, wie aus dem so eben gesagten erhellet.
Hier aber wird das wesentliche Entgegenseyn, das Entgegenseyn an sich, als
137 Grund der Mittelbarkeit des Setzens aufgestellt. Das erstere ist [/] schlecht-
hin^Q, und läßt sich^{Q'} nicht weitererklären^R; die letztere ist durch die erstere
begründet.
So wie die erstere Folgerungsart einen quantitativen Idealismus, so stellt
diese einen quantitativen Realismus auf, der wohl zu unterscheiden ist von
dem oben aufgestellten qualitativen Realismus. In ihm geschieht^S durch ein
unabhängig vom Ich in sich selbst Realität habendes Nicht-Ich ein Eindruck
auf das Ich, wodurch die Thätigkeit desselben zum Theil zurückgedrängt wird;
25 der bloß quantitative Realist bescheidet hierüber sich seiner Unwissenheit,
und erkennt an, daß das Setzen der Realität in das Nicht-Ich für das Ich
erst nach dem Gesetze des Grundes geschehe; aber er behauptet *das reale*
Vorhandenseyn einer Einschränkung des Ich, ohne alles eigne Zuthun des Ich
selbst; weder durch absolute Thätigkeit, wie der qualitative Idealist, noch
30 nach einem in seiner Natur liegenden Gesetze, wie der quantitative Idealist
behauptet. Der qualitative^T Realist behauptet die vom Ich unabhängige
Realität eines *bestimmenden*; der quantitative^U, die^V vom Ich unabhängige
Realität einer bloßen *Bestimmung*. Es ist eine Bestimmung im Ich da, deren
Grund nicht in das Ich zu setzen ist; das ist ihm Faktum: über den Grund
35

^L A: als als man ^M B: gesetzten und ^N C: Entgegenseyn; so ^O C: Einen, seinem
^P C: andere, seinem ^Q C: ist in diesem Systeme schlechthin ^{Q'} A: sich ^R B u. C: weiter erklären
^S C: In dem letztern geschieht ^T A: quantitative Dr.V. von A: qualitative, st. quantitative.
^U A: qualitative Dr.V. von A: quantitative, st. qualitative. ^V C: quantitative die

- derselben *an sich* ist ihm die Untersuchung abgeschnitten, d. i. ° sie ist^W für
ihn schlechthin und ohne allen Grund da. Er muß allerdings nach dem in ihm
selbst liegenden Gesetze des Grundes dieselbe auf etwas im Nicht-Ich, als
Real-Grund, beziehen; aber er weiß, daß dieses Gesez bloß in ihm liegt, [/]
5 und^X wird dadurch nicht getäuscht. Es fällt sogleich jedem in die Augen, 138
daß dieser Realismus kein andrer^Y ist, als der oben unter dem Namen des
kritischen aufgestellte Idealismus, wie denn auch *Kant* keinen andern auf-
gestellt hat, als diesen, noch^Z auf der Stufe der Reflexion, auf welche er sich
gestellt hatte, einen andern aufstellen konnte, noch wollte^A).⁴

*) Kant erweist² die Idealität der Objekte aus der vorausgesetzten Idealität 138
der Zeit, und^B des Raumes: wir werden umgekehrt die Idealität der Zeit
und des Raums^C aus der erwiesenen Idealität der Objecte erweisen. Er
bedarf idealer Objekte, um Zeit und Raum zu füllen; wir bedürfen der
Zeit und des Raums, um die idealen Objekte stellen zu können. Daher
geht unser Idealismus, der aber gar kein dogmatischer, sondern ein
kritischer ist, um einige Schritte weiter, als der seinige.
Es ist hier weder der Ort zu zeigen, was sich übrigens handgreiflich zeigen
läßt, daß Kant sehr wohl auch das *wußte*, was er *nicht sagte*; noch der,
die Gründe anzugeben, warum er nicht alles sagen konnte, noch wollte,
was er wußte. Die hier aufgestellten^D, und aufzustellenden Principien
liegen offenbar den Seinigen^E zum Grunde, wie jeder sich überzeugen
kann, der sich mit dem *Geiste* seiner Philosophie,^F (die doch wohl Geist
haben dürfte) vertraut machen will. Daß er in seinen Kritiken die Wissen-
schaft nicht, sondern nur die Propädeutik^G derselben aufstellen wolle, hat
er einigemal gesagt³; und es ist schwer zu begreifen, warum seine Nach-
beter nur dieses ihm nicht haben glauben wollen.

^W SW: d. i. die Bestimmung ist ^X C: liegt und ^Y C: anderer ^Z C: diesen; noch ^A C:
wollte. *) ^B B: Zeit und ^C B u. C: Raums ^D C: aufgestellten ^E C: seinigen ^F B:
Philosophie ^G B: Propädeutik

° Abk. für das ist

² „Cr. d. r. V.“, 3. Aufl., Der Transszendentalen Elementarlehre Erster Theil. Die Transszendentale
Aesthetik. ³ „Cr. d. r. V.“, 3. Aufl., S. 24/5: „Ein Organon der reinen Vernunft würde ein
Inbegriff derjenigen Principien seyn, nach denen alle reinen Erkenntnisse a priori können erwor-
ben und wirklich zu Stande gebracht werden. Die ausführliche Anwendung eines solchen Organon
würde ein System der reinen Vernunft verschaffen. Da dieses aber sehr viel verlangt ist, und es
noch dahin steht, ob auch hier überhaupt eine Erweiterung unserer Erkenntniß und in welchen
Fällen sie möglich sey; so können wir eine Wissenschaft der bloßen Beurtheilung der reinen
Vernunft, ihrer Quellen und Grenzen, als die Propädeutik zum System der reinen Vernunft
ansehen. Eine solche würde nicht eine Doctrin, sondern nur Critik der reinen Vernunft heißen
müssen, und ihr Nutzen würde in Ansehung der Speculation wirklich nur negativ sein, nicht
zur Erweiterung, sondern nur zur Läuterung unserer Vernunft dienen, und sie von Irrthümern
frey halten, welches schon sehr viel gewonnen ist.“

- 139 Von dem so eben beschriebnen ^H quantitativen ^I Idealismus ist der jezt auf-
 1, 187 gestellte Realismus dadurch [/] unterschieden, daß zwar beyde eine Endlich-
 keit des Ich annehmen; aber der erstere eine schlechthin gesezte, der ^K letztere
 eine zufällige, die sich aber auch nicht weiter erklären läßt. Der quantitative
 Realismus hebt den qualitativen ^L, als ungegründet und überflüssig auf, 5
 dadurch, daß er ohne ihn, freilich mit dem gleichen Fehler, vollkommen
 erklärt, was ^M durch ihn erklärt werden sollte, das Vorhandenseyn eines
 Objekts im Bewußtseyn. Mit dem gleichen Fehler, sage ich: nemlich er kann
 schlechterdings nicht erklären, wie eine reale Bestimmung eine ideale, wie ^N
 eine *an sich* vorhandne ^O Bestimmung eine Bestimmung *für das setzende Ich* 10
 werden möge. – Es ist jezt freylich gezeigt, wie durch das wesentliche Ent-
 gegengesetztseyn die Mittelbarkeit des Setzens bestimmt, und ^P begründet
 werde; aber wodurch wird denn das Setzen ^Q überhaupt begründet? *Wenn*
 gesezt werden soll, so kann freilich nur mittelbar gesezt werden; aber das
 Setzen an sich ist doch eine absolute Handlung des in dieser Funktion schlecht- 15
 hin unbestimmten und unbestimmbaren Ich. Mithin wird dieses System durch
 die schon oft angedeutete Unmöglichkeit des Ueberganges vom begrenzten
 zum unbegrenzten gedrückt. Der Idealismus ^R hat mit dieser Schwierigkeit
 nicht zu kämpfen, denn er hebt den Uebergang überhaupt auf; dagegen ^S
 aber wird er durch einen offenbaren Widerspruch, daß er nemlich schlechthin 20
 ein endliches setzt, vernichtet. – Es ist zu erwarten, daß unsere Untersuchung
 gerade den Gang nehmen werde, wie oben; und daß durch synthetische Ver-
 einigung beyder Synthe[/]sen sich ein kritischer ^T quantitativer Idealismus als
 140 Mittelweg zwischen beyden Erklärungsarten zeigen werde.
- 3) Die Mittelbarkeit des Setzens, und das wesentliche Entgegenseyn bestim- 25
 men sich gegenseitig; beyde füllen Eine und ebendieselbe Sphäre aus,
 und sind Eins. Es ist sogleich klar, wie dies gedacht werden müsse, um als
 1, 188 möglich gedacht werden zu können; nemlich *Seyn*, und ^U *Geseztseyn*, ideales
 und reales Verhältniß, entgegensetzen ^V, und entgegengesetztseyn müssen Ein
 und eben dasselbe ^W seyn. Ferner ist sogleich klar, unter welcher Bedingung
 dies möglich ist, nemlich, wenn das im Verhältniß gesezte, und ^X das setzende
 Ein ^Y, und eben dasselbe ^Z, d. i. ^P wenn das im Verhältniß gesezte das Ich 30

^H C: beschriebene ^I A: qualitativen ^{Dr.V.} von A: quantitativen, st. qualitativen. ^K C:
 gesezte; der ^L B u. SW: quantitativen ^M B: erklärt; was ^N C: ideale; wie ^O C: vor-
 handene ^P B: bestimmt und ^Q C: Setzen ^R SW: Der (eben geschilderte **) Idealismus
 Anm. v. SW: Marginalzusatz des Verf. ^C: Der quantitative Idealismus ^S C: auf, dagegen
^T C u. SW: kritischer ^U B: Seyn und ^V C: Verhältniß; entgegensetzen ^W B: Dasselbe
 C: ebendasselbe ^X B: gesezte und ^Y SW: Eins ^Z B: Ein und eben Dasselbe C: ebendasselbe

^P Abk. für das ist

- ist. – Das Ich soll mit irgend einem X. das ^A insofern nothwendig ein Nicht-
 Ich seyn muß, in dem Verhältnisse stehen, daß es nur durch das Nicht-
 Geseztseyn des andern gesezt seyn soll, und umgekehrt. Nun steht das Ich,
 so gewiß es ein Ich ist, nur insofern in einem gewissen Verhältniß, als es sich
 5 setzt, als stehend in diesem Verhältnisse. Also ist, vom Ich gebraucht, völlig
 gleich, ob man sagt: es *wird* in dieses Verhältniß *gesezt*, oder es ^B *setzt sich* in
 dieses Verhältniß[.] ^C Es kann nur insofern darein versezt werden (realiter ^D)
 als es sich darein setzt (idealiter ^E): und ^F es kann sich nur insofern darein
 setzen, als es darein versezt wird, weil durch das bloße, schlechthin gesezte
 10 Ich ein solches Verhältniß nicht gesezt ist, sondern demselben ^F vielmehr
 widerspricht. [/]
- Wir entwikeln noch deutlicher den wichtigen Inhalt unsrer Synthesis. – Es 141
 ist – immer unter Voraussetzung des zu Anfange unsers §. aufgestellten
 Hauptsatzes des gesamten theoretischen Verfahrens, aus welchem Haupt-
 15 satze wir alles bisherige entwickelt haben; aber auch unter keiner andern
 Voraussetzung – es ist, sage ^G ich, Gesez für das Ich, Ich sowohl als Nicht-Ich
 nur mittelbar zu setzen; d. i. das Ich bloß durch Nichtsetzen des Nicht-Ich,
 und das Nicht-Ich bloß durch Nichtsetzen des Ich. (Das Ich ist in jedem Falle,
 mithin schlechthin, das *setzende*, wovon aber in unsrer gegenwärtigen Unter-
 20 suchung abstrahirt wird; das *gesezte* ist es nur unter der Bedingung, daß das
 Nicht-Ich gesezt werde, als nicht gesezt; daß es negirt werde.) – In gemeinerer
 Sprache ausgedrückt: das Ich, so wie es hier betrachtet wird, ist bloß das
 Gegentheil des Nicht-Ich, und ^H nichts weiter; und das Nicht-Ich bloß das
 Gegentheil des Ich, und ^I nichts weiter. Kein Du, kein Ich; kein Ich, kein Du. 1, 189
- Wir wollen um der Deutlichkeit willen schon ^K von jezt an, in *dieser* Rück-
 25 sicht, aber auch in keiner andern, das Nicht-Ich *Objekt*, das Ich *Subjekt*
 nennen; ob wir gleich das passende dieser Benennungen hier noch nicht zeigen
 können. Das von diesem Wechsel unabhängige Nicht-Ich soll nicht Objekt,
 und das von ihm unabhängige ^L Ich nicht Subjekt genannt werden. – Also
 30 Subjekt ist das, was nicht Objekt ist, und weiter hat es bis jezt gar kein
 Prädikat; und Objekt ist das, was nicht Subjekt ist, und weiter hat es bis
 jezt auch kein Prädikat. [/]
- Legt man dieses Gesez ohne ^M weiter nach einem Grunde zu fragen, der 142
 Erklärung der Vorstellung zum Grunde, so bedarf man zuvörderst keiner
 35 Einwirkung des Nicht-Ich, die der qualitative Realist annimmt, um das im

^A B: X, das ^C: X., das ^B C: oder: es ^C B u. C: Verhältniß. ^D SW: realiter ^E SW:
 idealiter ^F C: idealiter;) und ^F SW: sondern es demselben ^G C: ist; sage ^H B:
 Nicht-Ich und ^I B: Ich und ^K C: wollen, um der Deutlichkeit willen, schon ^L A: unab-
 ängige ^M B u. C: Gesez, ohne

Ich vorhandne Leiden zu begründen – dann bedarf man selbst dieses Leidens (Affektion, Bestimmung) nicht, das der quantitative Realist annimmt, zum Behuf seiner Erklärung. – Nehmet an, das Ich müsse überhaupt setzen, kraft seines Wesens; ein Satz, den wir in der folgenden^N Hauptsynthese erweisen werden. Nun kann es nur setzen, entweder das Subjekt, oder das Objekt, und beide nur mittelbar. Es soll das Objekt setzen; – dann hebt es nothwendig das Subjekt auf, und es entsteht in ihm ein Leiden, es bezieht dieses Leiden nothwendig auf einen Real-Grund im Nicht-Ich, und so entsteht die Vorstellung von einer vom Ich unabhängigen Realität des Nicht-Ich. – Oder es setzt das Subjekt, so hebt es nothwendig das gesetzte Objekt auf, und es entsteht abermals ein Leiden, welches aber auf eine Thätigkeit des Subjekts bezogen wird, und die Vorstellung von einer vom Nicht-Ich unabhängigen Realität des Ich erzeugt; (die Vorstellung von einer Freyheit des Ich, welche in unsrer gegenwärtigen Folgerungsart allerdings eine *bloß vorgestellte* Freyheit^O ist.) – So ist, von dem Mittelgliede aus, wie es kraft^P der Gesetze der Synthesis allerdings geschehen soll, das (ideale) Leiden des Ich, und die (ideale) unabhängige Thätigkeit des Ich sowohl, als des Nicht-Ich vollkommen erklärt, und^Q begründet. [/]

Da aber das aufgestellte Gesez offenbar eine *Bestimmung* (der Thätigkeit des Ich, *als* solcher) ist, so muß es einen *Grund* haben, und die Wissenschaftslehre hat den Grund desselben aufzuzeigen. Nun läßt sich, wenn^R man nicht durch eine neue Synthesis ein Mittelglied einschiebt, wie man doch soll, der Grund nur in den *diese Bestimmung zunächst begränzenden* Momenten, dem *Setzen* des Ich, oder seinem *Leiden*, suchen. Das erstere nimmt als Bestimmungsgrund an der^S quantitative Idealist, welcher jenes Gesez zum Gesetze des Setzens überhaupt macht; das zweite der quantitative Realist, der es aus dem Leiden des Ich ableitet. Nach dem ersten ist jenes Gesez ein subjektives, und ideales, das seinen Grund bloß im Ich hat; nach dem zweiten ein objektives und reales, das seinen Grund nicht im Ich hat. – Wo es ihn haben möge, oder ob es überhaupt einen habe, darüber ist die Untersuchung abgeschnitten. Freilich muß die als unerklärlich aufgestellte Affektion des Ich auf eine sie bewirkende Realität im Nicht-Ich bezogen werden; aber das geschieht bloß zur Folge von einem erklärbaren, und eben durch die Affektion erklärten Gesetze im Ich. Es ist das Resultat unsrer so eben aufgestellten Synthesis, daß beide Unrecht haben; daß jenes Gesez weder ein bloß subjektives^T, und ideales, noch ein bloß objektives und reales sey, sondern daß der Grund desselben im Objekt

^N A: folgeuden ^O C: Freyheist ^P C: Kraft ^Q B: erklärt und ^R C: sich wenn
^S B: an, der ^T A: subjektives

und Subjekt zugleich liegen müsse.^U Wie er aber in beiden liege, darüber ist die [/] Untersuchung vor der Hand abgeschnitten, und wir bescheiden uns hierüber unsrer Unwissenheit, und das ist denn der kritische quantitative Idealismus, dessen Aufstellung wir oben versprochen. Da jedoch die oben gegebne Aufgabe noch nicht vollständig gelöst ist, und wir noch mehrere Synthesen vor uns haben, so dürfte wohl in der Zukunft sich etwas bestimmteres über diese Art der Begründung sagen lassen.

b.)^V Eben so, wie wir den Begriff der Wirksamkeit behandelt haben, behandeln wir jezt den Begriff der Substantialität; wir vereinigen synthetisch die Thätigkeit der Form, und der Materie; dann die Form des bloßen Wechsels mit der Materie desselben; und endlich die dadurch entstandnen synthetischen Einheiten mit einander.

a.)^W Zuförderst die Thätigkeit der Form, und^X der Materie; (in welchem Sinne diese Ausdrücke hier gebraucht werden, wird aus dem obigen als bekannt vorausgesetzt.)

Die Hauptsache, worauf es bei diesem Momente sowohl, als bei allen folgenden, eigentlich ankömmt, ist, das *Charakteristische* der Substantialität richtig und bestimmt aufzufassen.^Y

Die Thätigkeit der Form in diesem besondern Wechsel ist nach dem obigen ein Nicht-Setzen durch ein absolutes Setzen; – das Setzen eines etwas als *nicht gesetzt*, durch das Setzen ei[/]nes andern als *gesetzt*: Negation durch Affirmation. – Das Nichtgesetzte soll also doch gesetzt werden, es soll gesetzt werden, als nicht gesetzt. Es soll demnach nicht überhaupt *vernichtet* werden, wie im Wechsel der Wirksamkeit; sondern nur *ausgeschlossen* werden aus einer bestimmten Sphäre. Es ist demnach nicht durch das *Setzen überhaupt* negirt, sondern nur durch ein *bestimmtes* Setzen. Durch dieses Setzen, das in dieser seiner Funktion bestimmt, mithin als objektive Thätigkeit auch bestimmend ist, muß das^Z (als gesetzt) *gesetzte* gleichfalls bestimmt; d. h.^a es muß in eine bestimmte Sphäre gesetzt werden, als dieselbe ausfüllend. Und so läßt sich einsehen, wie durch ein solches Setzen ein anderes gesetzt werden könne, als *nicht* gesetzt; es wird nur *in diese Sphäre* nicht gesetzt, und eben dadurch in sie nicht gesetzt, oder von ihr ausgeschlossen, weil das in sie gesetzte dieselbe *ausfüllen* soll. – Durch diese Handlung nun wird das ausgeschloßne noch gar nicht in eine bestimmte Sphäre gesetzt; seine Sphäre bekommt dadurch schlechthin kein anderes

^U SW: im Object und Subject zugleich liegen müsse. ^V B u. C: b) ^W B u. C: a)
^X B u. C: Form, und ^Y C: aufzufassen. (Wegen des Gegensatzes mit der Wirksamkeit.)
^Z B: das,

^a Abk. für das heißt

Prädikat, als ein negatives; es ist *nicht diese* Sphäre. Was für eine es seyn möge; oder ob es überhaupt eine bestimmte Sphäre sey, bleibt dadurch allein gänzlich unausgemacht. – Also, *der bestimmte Charakter der formalen Thätigkeit bei der Wechselbestimmung durch Substantialität ist ein Ausschließen von einer bestimmten, erfüllten, und insofern Totalität* (des darin enthaltenen) *habenden Sphäre*. [/]

Die Schwierigkeit dabei ist offenbar die, daß das ausgeschloßne = B allerdings gesetzt, und nur in der Sphäre von A *nicht* gesetzt; die Sphäre von A aber als absolute Totalität gesetzt seyn soll, woraus folgen würde, daß B überhaupt nicht gesetzt seyn könne. Mithin muß die Sphäre von A gesetzt seyn als Totalität, und als Nicht-Totalität zugleich; sie ist gesetzt als Totalität, in Beziehung auf A; sie ist gesetzt als Nicht-Totalität in Beziehung auf das ausgeschloßne B. Nun aber ist die Sphäre von B selbst nicht bestimmt; sie ist bloß negativ bestimmt, als die Sphäre Nicht-A. A würde mithin, wenn auf alles Rücksicht genommen wird, gesetzt, als bestimmter, und insofern totaler vollständiger Theil eines unbestimmten, und insofern nicht vollständigen Ganzen. Das Setzen einer solchen *höhern, beide, die bestimmte, und unbestimmte in sich fassenden Sphäre* wäre diejenige Thätigkeit, durch welche die so eben aufgestellte formale Thätigkeit möglich würde; mithin die Thätigkeit *der Materie*, die wir suchen.

(Es sey gegeben das bestimmte Stück Eisen = C welches ^A sich fortbewegt. Ihr sezt das Eisen schlechthin, wie es durch seinen bloßen Begriff (vermöge des Satzes A = A §. 1.) gesetzt ist = A, als absolute Totalität, und findet in der Sphäre desselben die Bewegung = B nicht; ihr schließt demnach durch das Setzen von A B aus seiner Sphäre aus. Doch hebt ihr die Bewegung des Stücks Eisen = C nicht auf, ihr wollt ihre Mög[.]lichkeit gar nicht schlechthin läugnen: also ihr sezt sie ausser der Sphäre von A in eine unbestimmte ^B Sphäre, weil ihr gar nicht wißt, unter welcher Bedingung, und aus welchem Grunde das Stück Eisen = C sich bewegen möge. ^C Die Sphäre A ist Totalität des Eisens, und ist es doch auch nicht, denn die Bewegung von C, das doch auch Eisen ist, ist darunter nicht mit befaßt[.] ^D Ihr müßt demnach um beide Sphären eine höhere ziehen, die beides, bewegtes und unbewegtes Eisen in sich fasse. Insofern das Eisen diese höhere Sphäre erfüllt ist ^E es Substanz; (nicht insofern es die Sphäre A also solche erfüllt, wie man gewöhnlich irrig dafür hält; in dieser Rück-

^A C: C, welches ^B C: unbestimmte ^C C: nicht wißt, unter welcher Bedingung, und aus welchem Grunde das Stück Eisen = C sich bewegen möge. ^D B u. C: befaßt. ^E B u. C: erfüllt, ist

sicht ist es Ding an sich) ^F Bewegung und Nicht-Bewegung sind seine Accidenzen. Daß ihm die Nicht-Bewegung in einem andern Sinne zukomme, als die Bewegung, und worauf das sich gründe, werden wir zu seiner Zeit sehen). ^G

Die Thätigkeit der Form bestimmt die der Materie, würde heißen: bloß insofern etwas von der absoluten Totalität ausgeschlossen, und als nicht enthalten in ihr gesetzt wird, kann eine umfassendere, aber unbestimmte Sphäre gesetzt werden; nur unter Bedingung des wirklichen Ausschließens ist eine höhere Sphäre möglich; kein Ausschließen, keine umfassendere Sphäre; d. h. ^r kein Accidens im Ich, kein Nicht-Ich. Der Sinn dieses Satzes ist sogleich klar, und wir setzen bloß einige Worte über seine Anwendung hinzu. – Das Ich ist ursprünglich [/] gesetzt, als *sichsetzend* ^H; und das *sich setzen* füllt insofern die Sphäre seiner absoluten Realität aus. Setzt es ein Objekt, so ist dieses objektive Setzen auszuschließen aus jener Sphäre, und in die entgegengesetzte des *sich nicht setzens* zu setzen. Ein Objekt setzen, und – sich nicht setzen, ist gleich bedeutend. Von dieser Handlung geht das gegenwärtige Raisonement aus; es behauptet: das Ich sezt ein Objekt, oder es schließt etwas von sich aus, schlechthin weil es ausschließt, und aus keinem höhern Grunde: durch dieses Ausschließen nun wird erst die höhere Sphäre des *Setzens überhaupt* (davon abstrahirt; ob ^I das Ich, oder ein Nicht Ich ^K gesetzt werde) möglich. – Es ist klar, daß diese Folgerungsart idealistisch ist, und mit dem oben aufgestellten quantitativen Idealismus, nach welchem das Ich etwas als ein Nicht-Ich sezt, schlechthin weil es dasselbe sezt, zusammentrifft. In einem solchen Systeme müßte demnach der Begriff der Substantialität gerade so erklärt werden, wie er so eben erklärt worden ist. – Es wird ferner im allgemeinen hier klar, daß das *Sich setzen*, in doppelter Beziehung der Quantität vorkomme; einmal als absolute Totalität; einmal als bestimmter Theil einer unbestimmten Größe. Dieser Satz dürfte in der Zukunft höchst wichtige Folgen haben. – Ferner ist klar, daß durch die Substanz nicht das *daurende* sondern das *allumfassende* bezeichnet werde. Das Merkmal des daurenden kommt der Substanz nur in einer sehr abgeleiteten Bedeutung zu. [/]

Die Thätigkeit der Materie bestimmt und bedingt die der Form – würde heißen: Die umfassendere Sphäre, als eine umfassendere, (mithin mit den

^F C: ist es Ding für sich bestimmt durch seinen bloßen Begriff, nach dem Satze A = A) ^G B u. C: sehen.) ^H C: sich setzend ^I B u. C: abstrahirt, ob ^K B: Nicht-Ich C: Nicht-Ich

^r Abk. für das heißt

ihr untergeordneten Sphären des Ich, und Nicht-Ich) ist schlechthin gesetzt; und dadurch wird erst das Ausschließen, als wirkliche Handlung des Ich, (unter einer noch hinzukommenden Bedingung) möglich. – Es ist klar, daß diese Folgerungsart auf einen Realismus führt, und zwar auf einen qualitativen Realismus. Ich, und Nicht-Ich sind, als entgegengesetzte^L, gesetzt: das Ich ist überhaupt *setzend*; daß es unter einer gewissen Bedingung, wenn es nemlich das Nicht-Ich *nicht* setzt, *sich* setzt ist^M zufällig, und bestimmt durch den Grund des Setzens überhaupt, der nicht im Ich liegt. – Das Ich ist in dieser Folgerungsart ein vorstellendes Wesen, das sich nach der Beschaffenheit der Dinge an sich richten muß.

Aber keine Folgerungsart von beiden soll gelten, sondern beide sollen gegenseitig durcheinander modifiziert werden. Weil das Ich einiges von sich ausschließen soll, soll eine höhere Sphäre seyn, und gesetzt werden, und weil eine höhere Sphäre ist, und gesetzt ist, muß das Ich einiges von sich ausschließen. Kürzer: es ist ein Nicht-Ich, weil das Ich sich einiges entgegensezt; und das Ich setzt einiges sich entgegen, weil ein Nicht-Ich ist, und gesetzt wird. Kein's begründet das andere, sondern beides ist eine und ebendieselbe Handlung des Ich; die bloß in [/] der Reflexion unterschieden werden kann. – Es ist sogleich klar, daß dieses Resultat gleich sey dem oben aufgestellten Satze: Der Ideal- und Real-Grund sind Eins und eben Dasselbe; und aus ihm sich erläutern lasse; daß demnach durch das gegenwärtige Resultat eben so wie durch den genannten Satz der^N kritische Idealismus aufgestellt werde.

β) Die Form des Wechsels in der Substantialität, und die Materie desselben sollen sich gegenseitig bestimmen.

Die *Form des Wechsels* besteht im gegenseitigen Ausschließen und Ausgeschlossenwerden der Wechselglieder durcheinander. Wird A gesetzt, als absolute Totalität, so wird B aus der Sphäre desselben ausgeschlossen, und gesetzt in die unbestimmte, aber bestimmbare Sphäre B. – Umgekehrt, so wie B gesetzt wird, (auf B als gesetzt, reflektirt wird,) wird A ausgeschlossen aus der absoluten Totalität^O; nemlich die Sphäre A ist nun nicht mehr absolute Totalität; sondern^P sie ist zugleich mit B Theil einer unbestimmten, aber bestimmbaren Sphäre. – Das letztere ist wohl zu merken, und richtig aufzufassen, denn darauf kommt alles an. – Also die Form des Wechsels ist gegenseitiges Ausschliessen der Wechselglieder von der absoluten Totalität.

^L A: entgegengesetzte ^M C: setzt, ist ^N C: so, wie durch den genannten Satz, der ^O C: aus der absoluten Totalität ^P C: nemlich nicht mehr unter den Begriff derselben subsumirt, die Sphäre A ist nun nicht mehr absolute Totalität, sondern

(Setzet Eisen überhaupt und an sich; so habt ihr einen bestimmten vollständigen Begriff, der seine Sphäre füllt. Setzet das Eisen sich fortbe[/]-wegend; so habt ihr ein Merkmal, das in jenem Begriffe nicht liegt, und demnach von ihm ausgeschlossen ist. Wie ihr aber diese Bewegung doch dem Eisen zuschreibt; so ist der^Q vorher bestimmte Begriff des Eisens nicht mehr bestimmt, sondern bloß bestimmbar^R; es fehlt in ihm eine Bestimmung, die ihr zu seiner Zeit als Anziehbarkeit durch den Magnet bestimmen werdet).

Die *Materie des Wechsels* anbelangend, ist sogleich klar, daß in der Form desselben, wie sie so eben dargelegt worden, unbestimmt bleibt, welches die eigentliche Totalität sey: Soll B ausgeschlossen werden, so füllt die Sphäre von A die Totalität; soll im Gegentheil^S B gesetzt werden, so füllen beide Sphären, die von B und von A die^T zwar unbestimmte aber bestimmbare Totalität. (Daß auch die letztere Sphäre des A und B noch zu bestimmen sey^U, davon wird hier gänzlich abstrahirt). Diese Unbestimmtheit kann nicht bleiben. Die Totalität in beider Rücksicht ist Totalität. Hat nun nicht jede noch außer diesem ein anderes Merkmal, wodurch sie von einander zu unterscheiden sind, so ist der ganze postulierte Wechsel unmöglich; denn dann ist die Totalität Eins, und es ist nur Ein Wechselglied; mithin überhaupt kein Wechsel. (Faßlicher, aber weniger stringent! – Denkt euch als Zuschauer dieses wechselseitigen Ausschliessens. Wenn ihr die zwiefache Totalität nicht unterscheiden könnt, zwischen welcher [/] der Wechsel schwebt, so ist für euch kein Wechsel. Ihr könnt sie aber nicht unterscheiden, wenn nicht außer beiden, insofern sie nichts als Totalität sind, irgend ein X liegt, nach welchem ihr euch orientirt). Mithin wird zum Behuf der Möglichkeit des postulierten Wechsels die *Bestimmbarkeit* der Totalität, als solcher, vorausgesetzt; es wird vorausgesetzt, daß man beide Totalitäten an irgend etwas unterscheiden könne; und diese Bestimmbarkeit ist die *Materie des Wechsels*, dasjenige woran^V der Wechsel fortläuft, und wodurch einzig und allein er fixirt wird.

(Wenn ihr das Eisen, etwa so wie es durch die gemeine Erfahrung ohne gelehrte Kenntniß der Naturlehre gegeben ist, an sich, d. h.^S isolirt, und außer aller euch bemerkbaren Verbindung mit etwas außer demselben, unter andern auch als beharrlich an seinem Orte^W setzt, so gehört die Be-

^Q C: zuschreibt; so gilt der ^R C: nicht mehr als bestimmt, sondern bloß als bestimmbar
^S C: Gegentheile ^T C: A, die ^U A: bestimmen. sey ^V B u. C: dasjenige, woran
^W C: bedarrlich an seinem Orte

^S Abk. für das heißt

I, 197 wegung nicht in den Begriff desselben, und ihr habt, wenn es euch in der Erscheinung als sich fortbewegend gegeben wird, ganz recht, wenn ihr diese Bewegung auf etwas außer demselben bezieht. Aber wenn ihr denn doch die Bewegung dem Eisen zuschreibt, worin ihr gleichfalls recht habt, so ist jener Begriff nicht mehr vollständig, und ihr habt in dieser Rücksicht ihn weiter zu bestimmen, und z. B.^t die Anziehbarkeit durch den Magnet in seinen Umfang zu setzen. – Das macht einen Unterschied. Wenn 5
153 ihr von dem ersten Begriffe ausgeht, so ist die [/] Beharrlichkeit am Orte dem Eisen wesentlich, und nur die Bewegung in ihm ist zufällig^X; geht ihr aber von dem zweiten Begriffe aus, so ist die Beharrlichkeit sowohl 10
zufällig^Y, als die Bewegung^Z; denn die erstere steht gerade so unter der Bedingung der Abwesenheit, als die letztere unter der Bedingung der Anwesenheit eines Magnets. Ihr seyd also desorientirt, wenn ihr nicht einen Grund angeben könnt, warum ihr vom ersten, und nicht vom zweiten Begriffe oder umgekehrt, ausgehen müßtet; d. i. „im allgemeinen, wenn sich 15
nicht auf irgend eine Art bestimmen läßt, auf welche Totalität man zu reflektiren habe; ob auf die schlechthin gesetzte und bestimmte, oder auf die durch diese und das ausgeschlossene entstandne bestimmbar, oder auf beide.[.]“^A
Die^B Form des Wechsels bestimmt seine Materie, würde heißen: das gegenseitige Ausschließen ist es, welches die Totalität in dem eben aufgestellten Sinne, bestimmt, d. i. welches andeutet, welche von beiden möglichen Totalitäten absolute Totalität sey, und von welcher ausgegangen werden müsse. Dasjenige, welches ein anderes von der Totalität ausschließt^C, ist, insofern es ausschließt, die Totalität; und umgekehrt, und weiter giebt es 25
gar keinen Bestimmungsgrund derselben. – Wird durch das schlechthin gesetzte A ausgeschlossen B, so ist insofern A Totalität; und wird auf B reflektirt, und demnach A nicht als Totalität betrachtet, so ist insofern 154
A + B, das an sich unbestimmt ist, die bestimmbar Totali[/]tät. Bestimmtes, oder bestimmbares ist Totalität; nachdem man es nun nimmt. – Zwar 30
I, 198 scheint in diesem Resultate nichts neues, sondern gerade das, was wir vor der Synthesis vorher auch wußten, gesagt zu seyn; aber vorher hatten wir doch Hofnung irgend^D einen Bestimmungsgrund zu finden. Durch das gegenwärtige Resultat aber wird diese Hofnung völlig abgeschnitten;

^X C u. SW: die Beharrlichkeit am Orte dem Eisen wesentlich, und nur die Bewegung in ihm ist zufällig; ^Y C u. SW: Beharrlichkeit sowohl zufällig ^Z SW: Bewegung ^A C: beide).
^B B u. SW: (Die ^C C: ausschließ ^D B u. C: Hofnung, irgend

^t Abk. für zum Beispiel ^u Abk. für das ist

seine Bedeutung ist negativ, und es sagt uns: es ist überhaupt gar kein Bestimmungsgrund möglich als^E durch Relation.^F
(Im vorigen Beispiel kann man von dem schlechthin gesetzten Begriffe des Eisens ausgehen, so ist die Beharrlichkeit am Orte dem Eisen wesentlich^G; oder von dem bestimmbaren Begriffe desselben, so ist sie ein Accidens^H. Beides ist recht, je nachdem man es nimmt, und es läßt hierüber sich gar keine bestimmende Regel geben. Der Unterschied ist lediglich relativ.)^I
Die Materie des Wechsels bestimmt seine Form würde^K heißen: Die Bestimmbarkeit der Totalität, im erklärten Sinne, die demnach gesetzt ist, da sie etwas anderes bestimmen soll, (d. i. die Bestimmung ist wirklich möglich, und es giebt irgend ein X. nach welchem sie geschieht, mit dessen Aufsuchung wir es aber hier nicht zu thun haben) bestimmt das gegenseitige Ausschließen. Eins von beiden, entweder das bestimmte, oder das bestimmbar, ist absolute Totalität, und das andere ist es dann nicht; und es giebt daher auch ein absolutes Aus[/]geschlossene, dasjenige welches^L 155
durch jene Totalität^M ausgeschlossen wird. Ist z. B. das bestimmte – absolute Totalität, so ist das dadurch ausgeschlossene das absolut^N ausgeschlossene. – Also – das ist das Resultat der gegenwärtigen Synthesis – es giebt einen absoluten Grund^O der Totalität, und dieselbe ist nicht^P lediglich relativ.
(Im obigen Beispiele – es ist nicht gleichgültig, ob man von dem bestimmten Begriffe des Eisens, oder von dem bestimmbaren Begriffe desselben ausgehen; und ob man die Beharrlichkeit am Orte für ein wesentliches desselben oder für etwas zufälliges halten wolle. Gesezt es müste, aus irgend einem Grunde, von dem bestimmten Begriffe des Eisens ausgegangen 25
werden, so ist nur die Bewegung ein absolutes Accidens, nicht aber die Beharrlichkeit.)
Keins von beiden soll das andre, sondern beide sollen sich gegenseitig bestimmen heißt: –^Q um ohne lange Umschweife zur Sache zu kommen –^R absoluter und relativer Grund der Totalitäts-Bestimmung sollen Eins, und^S eben dasselbe seyn; die Relation soll absolut, und das absolute soll nichts weiter seyn, als eine Relation.
Wir suchen dieses höchst wichtige Resultat deutlich zu machen. Durch^T die Bestimmung der Totalität wird zugleich das auszuschließende^U 30
bestimmt, und umgekehrt: das ist auch eine Relation, aber über sie ist keine 35

^E C: möglich, als ^F SW: Relation.) ^G C: wesentlich ^H C: Accidens ^I C: relativ).
^K B u. C: Form, würde ^L B u. C: dasjenige, welches ^M A: Totalität ^N SW: absolut
^O SW: absoluten Grund ^P SW: nicht ^Q C: bestimmen, heißt: – – – ^R C: kommen – – –
^S C: Eins und ^T C: machen. – Durch ^U B: ausschließende

156 Frage. Die Frage ist, welche ^V [/] von beiden möglichen Bestimmungsarten ist anzunehmen, und festzusetzen. Hierauf wurde im ersten Gliede geantwortet; keine ^W von beiden; es giebt hierbei gar keine bestimmte Regel als ^X die: nimmt man die eine an, so kann man insofern ^Y die andere nicht annehmen, und umgekehrt; *welche* von beiden aber man annehmen solle, 5 darüber läßt sich nichts festsetzen. Im zweiten Gliede wurde geantwortet: es ist eine von beiden anzunehmen, und es muß darüber eine Regel geben. Welches aber diese Regel sey, mußte natürlich unentschieden bleiben, weil *Bestimmbarkeit*, nicht aber *Bestimmung* der ^Z Bestimmungsgrund des auszuschliessenden seyn sollte. 10

Beide Sätze werden durch den gegenwärtigen vereinigt; es wird demnach durch ihn behauptet: es sey allerdings eine Regel, aber nicht eine solche, die eine von beiden Bestimmungsarten, sondern die beide, *als gegenseitig durcheinander zu bestimmend*, aufstelle. – Keine einzelne von den bis jezt als solche betrachteten ist die gesuchte Totalität, sondern beide gegenseitig 15 durcheinander bestimmt, machen erst diese Totalität. Also – *von einer Relation beider Bestimmungsarten*, der durch Relation, und der absoluten, ist die Rede; und durch diese Relation wird erst die gesuchte Totalität aufgestellt. Nicht A. soll die absolute Totalität seyn, auch nicht A + B. sondern ^A A bestimmt durch A + B. Das bestimmbare soll durch das bestimmte, das bestimmte soll durch das bestimmbare bestimmt werden; und 20 die hieraus entstehende Einheit ist die Totalität, welche wir suchen. – Es ist klar, daß dieses das Resultat unsrer ^B Synthesis seyn mußte; aber es ist etwas schwerer zu verstehen, was dadurch gesagt werden möge. Das bestimmte, und das bestimmbare sollen sich gegenseitig bestimmen, 25 heißt offenbar: die Bestimmung des zu bestimmenden besteht eben darin, daß es ein bestimmbares sey. Es ist *ein bestimmbares*, und weiter nichts; darin besteht sein ganzes Wesen. – Diese Bestimmbarkeit nun ist die gesuchte Totalität, d. h. ^v die Bestimmbarkeit ist ein bestimmtes Quantum, sie hat ihre Grenzen, über welche hinaus keine Bestimmung weiter statt findet; und innerhalb dieser Grenzen liegt alle mögliche Bestimmbarkeit. 30 Wir wenden dieses Resultat an auf den vorliegenden ^C Fall, und es wird sogleich alles ^D klar seyn. – Das Ich setzt *sich*. Darin besteht die schlechthin gesetzte Realität desselben; die Sphäre dieser Realität ist erschöpft, und

^V C: ist: welche ^W C: geantwortet: keine ^X B: Regel, als ^Y C: man, insofern ^Z C: Bestimmung, der
^A B u. C: B, sondern ^B C: unserer ^C A: vorliegenden ^D A: alies

^v Abk. für das heißt

enthält daher absolute Totalität (der schlechthin gesetzten Realität des Ich). Das Ich setzt *ein Objekt*. Nothwendig muß dieses objektive Setzen ausgeschlossen werden aus der Sphäre des Sichsetzens des Ich. Doch soll dieses objektive Setzen dem Ich zugeschrieben werden; und dadurch erhalten wir dann die Sphäre A + B als (bis jezt unbegrenzte) Totalität der Handlungen des Ich. – Nach der gegenwärtigen Synthesis sollen beide Sphären sich gegenseitig bestimmen: A giebt, was es hat, absolute Grenze; A + B. 5 giebt, was es hat, Ge[//]halt. Und nun ist das Ich setzend ein Objekt, und dann nicht das Subjekt, oder das Subjekt, und dann nicht ein Objekt, – insofern es *sich setzt*, als setzend nach dieser Regel. Und so fallen beide 10 Sphären in einander, und füllen erst vereint eine einzige *begrenzte* Sphäre aus, und insofern besteht die Bestimmung des Ich in der Bestimmbarkeit durch Subjekt und Objekt. ^E

Bestimmte Bestimmbarkeit ist die Totalität, die wir suchten, und eine solche nennt man eine *Substanz*. – Keine Substanz ist als solche möglich, 15 wenn nicht erst aus dem schlechthin gesetzten hier ^F aus dem Ich, das *nur sich* setzt, herausgegangen, d. i. wenn nicht etwas von demselben ausgeschlossen wird, hier ein gesetztes Nicht-Ich, oder ein Objekt. – Aber die Substanz, die als solche nichts weiter als Bestimmbarkeit, aber doch eine bestimmte, fixirte festgesetzte Bestimmbarkeit seyn soll, bleibt unbestimmt, 20 und ist keine Substanz (nichts *allumfassendes*) wenn sie nicht wieder durch das schlechthin gesetzte bestimmt wird, hier durch das *Sichsetzen*. Das Ich setzt *sich* als: *sich setzend* dadurch, daß es das Nicht-Ich ausschließt, oder das Nicht-Ich setzend ^G, dadurch, daß es sich ausschließt ^H. – *Sich setzen* kommt hier zweimahl vor; aber in sehr verschiedener Rücksicht. Durch das erstere wird ein *unbedingtes*, durch das letztere ein *bedingtes*, und durch ein Ausschließen des Nicht-Ich ^I bestimmbares Setzen, bezeichnet. [/]

(Die Bestimmung des Eisens an sich sey *Beharrlichkeit am Orte*, so ist die 159 Veränderung des Orts dadurch ausgeschlossen; und das Eisen ist insofern *nicht Substanz*, denn es ist *nicht bestimmbar*. Nun aber soll die Veränderung des Orts dem Eisen zugeschrieben werden. Dies ist nicht möglich in der Bedeutung, daß die Beharrlichkeit am Orte dadurch ganz aufgehoben würde, denn dann würde das Eisen selbst, so wie es gesetzt ist, dadurch aufgehoben, mithin die Veränderung des Orts dem Eisen nicht zugeschrieben, welches der Forderung widerspricht. Also die Beharrlichkeit 30 kann nur zum Theil aufgehoben werden, und die Veränderung des Orts

^E SW: in der Bestimmbarkeit durch Subject und Object. ^F C: gesetzten, hier ^G C u. SW: das Nicht-Ich setzend ^H C: ausschließt ^I B: Nichts=Ich

I, 202

wird durch die Beharrlichkeit bestimmt und begrenzt, d. i. ^w die Orts-Veränderung findet nur statt in der Sphäre einer gewissen Bedingung (etwa der Anwesenheit eines Magnets) und findet nicht statt, ausser dieser Sphäre. Ausser dieser Sphäre findet wiederum statt die Beharrlichkeit. – Wer sieht nicht, daß Beharrlichkeit hier in zwei sehr verschiednen Bedeutungen vorkomme; das ^K eine mahl unbedingt ^L, das zweite mahl bedingt ^M durch die Abwesenheit eines Magnets? ^N)

160

Um in Anwendung des oben aufgestellten Grundsatzes weiter fortzugehen – so wie A + B. bestimmt ist durch A, ist B selbst bestimmt, denn es gehört in den Umfang des nunmehr bestimmten bestimmbaren; und A ist nun selbst, wie eben gezeigt worden, ein bestimmbares. Insofern nun B selbst bestimmt ist, kann auch durch dasselbe [/] A + B bestimmt werden, und da eine absolute Relation statt finden – nur sie die ^O gesuchte Totalität ausfüllen soll, so muß es dadurch bestimmt werden. *Mithin wird*, wenn A + B gesetzt, und insofern A unter die Sphäre des bestimmbaren gesetzt ist, *A + B hinwiederum bestimmt durch B.*

Dieser Satz wird sogleich klar werden, wenn wir ihn auf den vorliegenden Fall anwenden. – Das Ich soll etwas von sich ausschließen: dies ist die bisher ^P als das erste Moment des ganzen in der Untersuchung begriffenen Wechsels betrachtete Handlung. Ich folgere weiter, – und da ich hier im Gebiete des Grundes bin, so habe ich das Recht weiter zu folgern – soll das Ich jenes etwas von sich ausschließen, so muß dasselbe in ihm, vor dem Ausschließen, d. i. *unabhängig* von dem Ausschließen gesetzt seyn, also es ist, da wir keinen höhern Grund anführen können, schlechthin gesetzt. Gehen wir von diesem Punkte aus, so ist *das Ausschließen des Ich* etwas in dem schlechthin gesetzten, insofern es das ist, nicht gesetztes und ^Q muß aus der Sphäre desselben ausgeschlossen werden, es ist ihm nicht wesentlich. (Es ist dem Objekte, wenn dasselbe gleich auf eine uns völlig unbegreifliche Art in dem Ich (für das mögliche Ausschließen) gesetzt und ^R insofern allerdings ein Objekt seyn soll, *zufällig*, daß es *ausgeschlossen*, und, – wie sich ferner ergeben wird, zur Folge dieses Ausschließens *vorgestellt* wird. Es wäre an sich, – nicht ausser dem Ich, aber im Ich, – ohne dieses Ausschließen ^S vorhanden. Das Objekt [/] überhaupt (hier B) ist das bestimmte: Das Ausgeschlossene seyn durch das Subjekt (hier B + A)

^K C: vorkomme, das ^L C u. SW: unbedingt ^M SW: bedingt ^N C: bedingt durch die Abwesenheit eines Magnets? ^O B: sie, die ^P C: die, bisher ^Q B: gesetztes, und ^R B: gesetzt, und ^S A: Ausschließe

^w Abk. für das ist

5

ist das bestimmbare. Das Objekt kann ausgeschlossen seyn oder ^T auch nicht, und bleibt in dem obigen Sinne immer Objekt. – Hier kommt das Gesetz seyn des Objekts zweimahl vor; aber wer sieht nicht, in welchen verschiednen Bedeutungen: einmal ^U *unbedingt*, und schlechthin; einmal *unter Bedingung eines Ausgeschlossene seyns durch das Ich* ^V? [.]

10

(Aus dem als beharrlich gesetzten Eisen soll die Bewegung ausgeschlossen werden. Die Bewegung war im Eisen, laut seines Begriffs, nicht gesetzt, sie soll jezt vom Eisen ausgeschlossen werden; sie muß demnach unabhängig von diesem Ausschließen gesetzt, und zwar, in Rücksicht auf das Nichtgesetz seyn durch das Eisen, schlechthin gesetzt seyn. [Das heißt – faßlicher aber ^W weniger stringent – soll man die Bewegung dem Eisen entgegensetzen, so muß sie schon bekannt ^X seyn. Durch das Eisen ^Y aber soll sie nicht bekannt seyn. Mithin ist sie anderwärts ^Z her bekannt; und, da wir hier auf gar nichts weiter Rücksicht nehmen, als auf Eisen, und ^A Bewegung, – ist sie schlechthin bekannt.] ^{* B} Gehen wir von diesem ^C Begriffe der Bewegung aus, so ist es für ihn zufällig, daß er unter andern auch dem Eisen zukomme. Er ^D ist das wesentliche und ^E das Eisen ^F ist für ihn das Zufällige. Es ist gesetzt die Bewegung schlechthin. Von ihrer Sphäre wird ausgeschlossen das Eisen, als beharrlich am Orte. Ietzt wird die Beharrlichkeit aufgehoben, und [/] dem Eisen Bewegung zugeschrieben. – Hier kommt der Begriff der Bewegung zweimahl vor; einmahl unbedingt; das zweitemahl bedingt durch die Aufhebung der Beharrlichkeit im Eisen.)

15

Also – und das war der oben aufgestellte synthetische Satz – die Totalität besteht bloß in der vollständigen Relation, und es giebt überhaupt nichts an sich festes, was dieselbe bestimme. Die Totalität besteht in der Vollständigkeit eines *Verhältnisses*, nicht aber einer *Realität*.

20

(Die Glieder des Verhältnisses einzeln ^G betrachtet, sind die *Accidenzen*, ihre Totalität ist *Substanz*, wie schon oben gesagt worden. – Hier ist nur noch das für diejenigen ausdrücklich aufzustellen, welche eine so leichte Folgerung nicht selbst zu ziehen vermögen, daß in der Substanz gar nichts fixirtes zu denken ist, sondern ein bloßer Wechsel. – Soll eine Substanz *bestimmt* – welches sattsam erörtert worden – oder soll etwas *bestimmtes als Substanz gedacht* werden, so muß der Wechsel freilich *von irgend*

25

30

^T C: seyn, oder ^U C: verschiedenen Bedeutungen; einmal ^V C: ich ^W B: faßlicher, aber
^X C: bekannt ^Y C: Durch das Eisen ^Z C: anderwärts ^A B u. C: Eisen und ^B C:
bekannt]. ^C C: diesem ^D C: Er ^E B: wesentliche, und ^F C: das Eisen ^G C: Ver-
hältnisses, einzeln

* Edeige Klammern von Fichte

einem Gliede ausgehen, welches *insofern* fixirt ist, inwiefern der Wechsel bestimmt werden soll. Aber es ist nicht *absolut* fixirt; denn ich kann eben sowohl von seinem entgegengesetzten Gliede ausgehen; und dann ist eben dasjenige Glied, was vorher wesentlich, festgesetzt, fixirt war, zufällig; wie sich aus den obigen Beispielen erläutern läßt. Die Accidenzen, synthetisch vereinigt, geben die Substanz; und es ist in derselben gar nichts wei[er] enthalten, als die Accidenzen: die Substanz analysirt, giebt die Accidenzen, und es bleibt nach einer vollständigen Analyse der Substanz gar nichts übrig, als Accidenzen.^H An ein daurendes Substrat, an einen etwanigen Träger der Accidenzen, ist^I nicht zu denken; das eine Accidenz ist^K jedesmal sein eigener und des entgegengesetzten^L Accidenz Träger^M, ohne daß es dazu noch eines besondern Trägers bedürfte. – Das setzende Ich, durch das wunderbarste seiner Vermögen, das wir zu seiner Zeit näher bestimmen werden, hält das schwindende Accidenz so lange fest, bis es dasjenige, wodurch dasselbe verdrängt wird, damit verglichen hat – Dieses fast immer verkannte Vermögen ist es, was aus steten Gegensätzen eine Einheit zusammenknüpft, – was zwischen Momente, die sich gegenseitig aufheben müsten, eintritt und^N dadurch beide erhält – es ist dasjenige, was allein Leben und Bewustseyn, und insbesondere Bewustseyn als eine fortlaufende Zeitreihe möglich macht; und das alles thut es lediglich dadurch, daß es an sich, und^O in sich Accidenzen fortleitet, die keinen *gemeinschaftlichen* Träger haben, noch haben *könnten*, weil sie sich gegenseitig vernichten würden.[]]

163 1, 205 25 164 30

7) Die Thätigkeit, als synthetische Einheit, und der Wechsel, als synthetische Einheit sollen sich wechselseitig bestimmen, und selbst eine^P synthetische Einheit ausmachen.

Die^Q Thätigkeit, als synthetische Einheit, wird am kürzesten beschrieben durch ein *absolutes Zu[usammenfassen, und Festhalten entgegengesetzter, eines subjectiven und objektiven, in dem Begriffe der Bestimmbarkeit, in welchem sie doch auch entgegengesetzt sind.* (Zur Erläuterung und Aufstellung eines höhern umfassenden Gesichtspunktes vergleiche man die hier bezeichnete Synthesis mit der oben (§. 3.) angestellten Vereinigung des Ich und Nicht-Ich überhaupt durch Quantität. So wie dort zuvörderst das Ich, der *Qualität* nach als^R absolute Realität, schlechthin gesetzt wurde;

^H C: nichts übrig, ausser den Accidenzen. ^I C: Accidenzen ist ^K C: zu denken; irgend ein Accidens, welches du nun eben wählst, ist ^L A: entgegengesetzten ^M C: ist jedesmal sein eigener und des entgegengesetzten Accidens Träger ^N B: eintritt, und ^O B: sich und ^P A: keine ^{Dr.V.} von A: eine, st. keine. ^Q SW: (Die ^R C: nach, als

so wird hier *etwas*, d. h. ^y ein durch *Quantität* bestimmtes, schlechthin in das Ich gesetzt, oder das Ich wird schlechthin gesetzt, als *bestimmte Quantität*; es wird *etwas* subjectives gesetzt, als ein schlechthin subjectives; und dieses Verfahren ist eine *Thesis*, und zwar eine quantitative Thesis, zum Unterschied von der obigen qualitativen. Alle Handlungsweisen des Ich aber müssen von einem thetischen Verfahren ausgehen. [In dem theoretischen^S Theile der Wissenschaftslehre nemlich, und innerhalb der Begrenzung, welche wir uns hier durch unsern Grundsatz vorgeschrieben haben, ist es eine Thesis, weil wir um jener Begrenzung willen nicht weiter vorwärts gehen können; ob sich gleich, wenn wir einst diese Grenze durchbrechen werden, zeigen dürfte, daß es gleichfalls eine auf die höchste Thesis zurückzuführende Synthesis sey].^y So wie oben dem Ich überhaupt entgegengesetzt wurde ein Nicht-Ich, als entgegengesetzte *Qualität*, so wird hier dem subjectiven entgegengesetzt ein objektives, durch das bloße Ausschließen desselben aus der Sphäre [des subjectiven; also bloß durch¹ und vermittelt der *Quantität* (der Begrenzung, der Bestimmung) und^T dieses Verfahren ist eine quantitative Antithesis, so wie das obige eine qualitative war. Nun soll aber weder das subjective durch das objektive, noch das objektive durch das subjective vernichtet werden, eben so wenig, als oben das Ich überhaupt durch das Nicht-Ich, oder umgekehrt, aufgehoben werden sollte; sondern beide sollen neben einander bestehen. Sie müssen demnach synthetisch vereinigt werden, und werden es durch das dritte, worin sie sich beide gleich sind, durch die Bestimmbarkeit. Beide – nicht das Subject, und^U Objekt an sich – aber das durch Thesis, und^V Antithesis gesetzte subjective und objektive, sind gegenseitig durch einander bestimmbar, und bloß insofern sie das sind, können sie zusammengefaßt, und durch das in der Synthesis thätige Vermögen des Ich (die Einbildungskraft) fixirt, und^W festgehalten werden. – Aber gerade wie oben, ist die Antithesis nicht möglich, ohne Thesis, weil nur dem gesetzten entgegengesetzt werden kann; aber auch selbst die hier geforderte Thesis ist ihrer Materie nach nicht möglich ohne^X die Materie der Antithesis; denn ehe etwas schlechthin bestimmt, d. i. ^z der Begriff der Quantität darauf angewendet werden kann, muß es der Qualität nach vorhanden seyn. Es muß also überhaupt etwas da seyn^Y, in welchem das thätige Ich eine Grenze für das subjective abstekt, und das übrige dem objektiven über-

5 10 15 20 25 30 35

^S C: theoretische ^T B: Bestimmung), und ^U B: Subject und ^V B: Thesis und ^W B: fixirt und ^X B: möglich, ohne ^Y C: daseyn

^y Abk. für das heißt ^y Eckige Klammern von Fichte ^z Abk. für das ist

läßt. – Der Form nach aber ist, gerade wie oben, die Antithesis nicht mög[un]glich, ohne die Synthesis; weil ausserdem durch die Antithesis das gesetzte aufgehoben, mithin die Antithesis keine Antithesis, sondern selbst eine Thesis seyn würde; also sind alle drei Handlungen nur Eine, und ^Z eben dieselbe Handlung; und bloß in der Reflexion über sie können die einzelnen Momente dieser Einen Handlung unterschieden werden).
 Den bloßen Wechsel anbelangend – wenn die Form desselben, das gegenseitige Ausschließen der Wechselglieder, und die Materie, die umfassende Sphäre, welche beide, als sich ausschließende, in sich enthält, synthetisch vereinigt werden, ist das gegenseitige Ausschließen selbst die umfassende Sphäre, und ^A die umfassende Sphäre ist selbst das gegenseitige Ausschließen, d. i. der Wechsel besteht in der bloßen Relation; es ist weiter gar nichts da, als das gegenseitige Ausschließen, die eben genannte Bestimmbarkeit. – Es ist leicht, einzusehen, daß dies das synthetische Mittelglied seyn mußte; aber es ist etwas schwerer, sich bei einer bloßen Bestimmbarkeit, einer bloßen Relation, ohne etwas, das in Relation steht (von welchem Etwas hier, und im ganzen theoretischen Theile der Wissenschaftslehre überhaupt gänzlich zu abstrahiren ist) etwas einzubilden, das nicht absolut Nichts sey. Wir leiten die Einbildungskraft, so gut wir es vermögen. – A und B (es ist schon bekannt, daß ^B eigentlich A + B bestimmt durch A, und das gleiche A + B bestimmt durch B dadurch bezeichnet werden, aber für unsern [un] Zwek können wir davon abstrahiren, und sie geradezu A und B nennen) ^C A und B also sind entgegengesetzt, und wenn das Eine gesetzt ist, kann das andre nicht gesetzt seyn: und dennoch sollen sie, und zwar nicht etwa nur *zum Theil*, wie bisher gefordert worden ist, sondern ganz, und *als* entgegengesetzte, beisammen stehen, ohne sich gegenseitig aufzuheben; und die Aufgabe ist, dies zu denken. Aber sie können auf gar keine Art, und unter keinem möglichen Prädikate zusammengedacht werden, als lediglich, *inwiefern sie sich gegenseitig aufheben*. A ist nicht zu denken, und B ist nicht zu denken; aber das Zusammentreffen, – Eingreifen ^D beider ist zu denken, und bloß dieses ist ihr Vereinigungspunkt.
 (Setzet in den physischen Punkt X im Zeitmomente A. Licht, und Finsterniß in den unmittelbar darauf folgenden Zeitpunkt B: so ist Licht und Finsterniß scharf von einander geschieden, wie es seyn soll. Aber die Momente A und B begrenzen sich unmittelbar, und es ist zwischen ihnen

^Z B: Eine und ^A C: Sphäre und ^B C: das ^C B u. C: nennen). ^D C: Zusammentreffen. – Eingreifen

keine Lücke. Bildet euch ein die scharfe Grenze zwischen beiden Momenten = Z. Was ist in Z? Nicht Licht, denn das ist im Momente A. ^E und Z ist nicht = A; und eben so wenig Finsterniß, denn diese ist im Momente B. Mithin keins von beiden. – Aber ich kann eben sowohl sagen: es ^F ist in ihm beides, denn ^G wenn zwischen A und B. keine Lücke ist, so ist auch zwischen Licht, und ^H Finsterniß keine Lücke, mithin berühren sie sich beide in Z. unmittelbar. – – Man könnte sagen, ich dehne [un] in der letztern Folgerungsart Z., das nur Grenze seyn sollte, durch die Einbildungskraft selbst zu einem Momente aus; und so ist es allerdings. ^I [Die Momente A und B sind selbst auf keine andere Art entstanden, als durch eine solche Ausdehnung vermittelt der Einbildungskraft.] ^K Ich *kann* demnach Z. durch die bloße Einbildungskraft ausdehnen; und *muß* es, wenn ich mir die unmittelbare Begrenzung der Momente A und B denken will – und es ist hier zugleich ein Experiment mit dem wunderbaren Vermögen der produktiven Einbildungskraft in uns angestellt worden, welches in kurzem erklärt werden wird, ohne welches gar nichts im menschlichen Geiste sich erklären läßt – und auf welches gar leicht der ganze Mechanismus des menschlichen Geistes sich gründen dürfte.) ^L
 a) Die so eben erklärte Thätigkeit bestimmt den Wechsel, den wir erklärt haben, würde heißen: Das Zusammentreffen der Wechselglieder, als solcher ^M, steht unter der Bedingung einer absoluten Thätigkeit des Ich, vermittelt welcher dasselbe ein objektives, und ^N subjektives entgegengesetzt, und beide vereinigt. Nur im Ich, und lediglich kraft jener Handlung des Ich sind sie Wechselglieder; lediglich im Ich, und kraft jener Handlung des Ich treffen sie zusammen.
 Es ist klar, daß der aufgestellte Satz idealistisch ist. Wird die hier aufgestellte Thätigkeit für die das ^O Wesen des Ich, insofern dasselbe [un] eine Intelligenz ist, erschöpfende genommen, wie sie dafür allerdings, nur unter einigen Einschränkungen, genommen werden muß, so besteht das Vorstellen darin, daß das Ich ein subjektives setze, und diesem subjektiven ein anderes, als ein objektives entgegensetze, u. s. w. ^b und so sehen wir den Anfang zu einer Reihe der Vorstellungen in dem empirischen Bewußtseyn. Oben wurde aufgestellt ein Gesetz der Mittel-

^E B: Momente, A ^F C: sagen, es ^G C: beides; denn ^H B: Licht und ^I C: so ist es allerdings. ^K C: Einbildungskraft]. ^L C: dürfte). ^M A: Zusammentreffen des Wechselgliedes, als solches ^N B: objektives und ^O C: die, das

^a Eckige Klammern von Fichte ^b Abk. für und so weiter

- barkeit des Setzens, und nach diesem konnte, wie es allerdings hier auch gültig bleibt, kein objektives gesetzt werden, ohne daß ein subjektives, und ^P kein subjektives, ohne daß ein objektives aufgehoben werde; und hieraus würde sich denn der Wechsel der Vorstellungen haben erklären lassen. Hier kommt die Bestimmung hinzu, daß beide synthetisch vereinigt, daß beide durch Einen und eben denselben Akt des Ich gesetzt werden sollen; und hieraus würde sich denn die Einheit desjenigen, worin der Wechsel ist, bei dem Entgegengesetztseyn des Wechselnden, erklären lassen, welches durch das Gesez der bloßen Mittelbarkeit nicht möglich war. Und so hätte man denn eine Intelligenz mit allen ihren möglichen Bestimmungen bloß und lediglich durch absolute Spontaneität. Das Ich wäre so beschaffen, wie es setzte ^Q, wie es sich setzte ^R, und weil ^S es sich, als so beschaffen, setzte. – Aber man gehe zurück in der Reihe, so weit man will, so muß man zuletzt doch auf ein im Ich schon vorhandnes kommen, in welchem einiges als sub[/]jektiv bestimmt, ein anderes als objektiv demselben entgegengesetzt wird. Das Vorhandenseyn dessen, was subjektiv seyn soll, ließe sich zwar aus dem Setzen des Ich schlechthin durch sich selbst erklären; nicht aber das Vorhandenseyn dessen, was objektiv seyn soll, denn ein solches ist durch das Setzen des Ich schlechthin nicht gesetzt. – Der aufgestellte Saz erklärt demnach nicht vollständig, was erklärt werden soll.
- 170 b) Der Wechsel bestimmt die Thätigkeit, würde heißen: Zwar ^T nicht durch das reelle Vorhandenseyn Entgegengesetzter, aber doch durch ihr bloßes Zusammentreffen, oder Sichberühren im Bewußtseyn, wie es so eben erklärt worden, wird das Entgegensetzen und Zusammenfassen durch die Thätigkeit des Ich möglich: jenes Zusammentreffen ist die Bedingung dieser Thätigkeit. Es ^U kommt nur darauf an, dieses richtig zu verstehen.
- 1, 210 Es wurde so eben gegen die aufgestellte idealistische Erklärungsart erinnert: soll im Ich, etwas als ein subjektives, bestimmt, und ein anderes, als objektiv durch jene Bestimmung aus der Sphäre desselben ausgeschlossen werden, so muß erklärt werden, wie das letztere auszuschließende, im ^V Ich vorhanden seyn könne, und das läßt sich nach jener Folgerungsart nicht erklären. Dieser Einwurf wird durch den gegenwärtigen Saz dahin beantwortet: das aus[/]zuschließende objektive braucht gar nicht vorhanden zu seyn; es darf nur bloß, daß ich mich so
- 171

^P B: subjektives und ^Q C: wie es – setzte ^R C: wie es – sich setzte ^{SW}: sich setzte
^S C u. ^{SW}: weil ^T C: zwar ^U C: Thätigkeit, Es ^V C: auszuschließende im

- ausdrücke, ein Anstoß für das Ich vorhanden seyn, d. h. ^c das ^W subjektive muß, aus irgend einem nur ausser der Thätigkeit des Ich liegenden Grunde, nicht weiter ausgedehnt werden können. Eine solche Unmöglichkeit des weitem Ausdehnens machte denn aus – den beschriebenen bloßen Wechsel, oder das bloße Eingreifen; er begrenzte nicht, als thätig, das Ich; aber er gäbe ihm die Aufgabe, sich selbst zu begrenzen. Alle Begrenzung aber geschieht durch Gegensatz; mithin müßte das Ich, eben um jener Aufgabe eine Genüge zu thun, etwas objektives dem zu begrenzenden subjektiven entgegensetzen, und dann beide synthetisch vereinigen, wie so eben gezeigt worden; und so ließe sich denn die ganze Vorstellung ableiten. Diese Erklärungsart ist, wie sogleich in die Augen fällt, realistisch; nur liegt ihr ein weit abstrakterer Realismus zum Grunde, als alle die vorher aufgestellten; nemlich es wird in ihm nicht ein ausser dem Ich vorhandnes Nicht-Ich ^X, und nicht einmahl eine im Ich vorhandne Bestimmung, sondern bloß die Aufgabe für eine durch dasselbe selbst in sich vorzunehmende Bestimmung, oder *die bloße Bestimmbarkeit* des Ich angenommen.
- 5 Man dürfte einen Augenblick glauben, diese Aufgabe der Bestimmung sey ja selbst eine Bestimmung, und das gegenwärtige Raisonement [/] sey von dem oben aufgestellten quantitativen Realismus, der das Vorhandenseyn einer Bestimmung annahm ^Y, in nichts verschieden. Aber der Unterschied ist sehr einleuchtend darzuthun. Dort war die Bestimmung gegeben; hier soll sie erst durch die Spontaneität des thätigen Ich vollendet werden. (Wenn es erlaubt ist, einige Blicke vorwärts zu thun, so läßt der Unterschied sich noch bestimmter angeben. Nemlich im praktischen Theile wird sich zeigen, daß die Bestimmbarkeit, von welcher hier geredet wird, ein Gefühl ist. Nun ist ein Gefühl allerdings eine Bestimmung des Ich, aber nicht des Ich, als Intelligenz, d. i. ^d desjenigen Ich, welches sich setzt, als bestimmt durch das Nicht-Ich, und von diesem allein ist doch hier die Rede. Mithin ist jene Aufgabe zur Bestimmung nicht die Bestimmung selbst.)
- 10 Das gegenwärtige Raisonement hat den Fehler alles Realismus, daß es das Ich bloß als ein Nicht-Ich betrachtet, und daher den Uebergang vom Nicht-Ich zum Ich, der erklärt werden sollte, nicht erklärt. Geben wir zu, was gefordert wird, so ist die Bestimmbarkeit des Ich, oder die Aufgabe, daß das Ich bestimmt werden solle, allerdings gesetzt, aber
- 15
- 20
- 25
- 30
- 35

^W C: daß ^X C: Nicht Ich ^Y C: Bestimmung, annahm

^c Abk. für das heißt ^d Abk. für das ist

- 173 ohne alles Zuthun des Ich; und es ließe sich daraus nun wohl erklären, wie das Ich durch und für etwas ausser dem ^Z Ich ^A, nicht aber, wie es durch und für das Ich bestimmbar seyn könne, da ^B doch das letztere gefordert wird. Das Ich ist vermö[un]ge seines Wesens nur insofern bestimmbar, als es sich bestimmbar setzt, und nur insofern kann es sich bestimmen; wie aber dies möglich sey, wird durch die aufgestellte Folgerungsart nicht erklärt.
- 1, 212 c) Beide Folgerungsarten sollen synthetisch vereinigt werden; die Thätigkeit, und der Wechsel sollen sich gegenseitig bestimmen, ^C Es konnte nicht angenommen werden, daß der Wechsel, oder ein bloßer ohne alles Zuthun des setzenden Ich vorhandner Anstoß dem Ich die Aufgabe gebe, sich zu begrenzen, weil das zu erklärende nicht in dem Erklärungsgrunde lag; es müste demnach angenommen werden, daß jener Anstoß nicht ohne Zuthun des Ich vorhanden wäre, sondern daß er eben auf die Thätigkeit desselben im Setzen seiner selbst, geschähe; daß gleichsam seine weiter hinaus strebende Thätigkeit in sich selbst zurückgetrieben, (reflektirt) würde, woraus denn die Selbstbegrenzung, und aus ihr alles übrige, was gefordert ^D worden, sehr natürlich erfolgen würde.
- 174 Dadurch würde denn wirklich der Wechsel, und die Thätigkeit durcheinander bestimmt und synthetisch vereinigt, wie durch den Gang unsrer ^E Untersuchung gefordert ^F wurde. Der (durch das setzende Ich nicht gesetzte) Anstoß geschieht auf das Ich, insofern es thätig ist, [un] und er ist demnach nur insofern ein Anstoß als ^G es thätig ist, seine ^H Möglichkeit wird durch die Thätigkeit des Ich bedingt; keine Thätigkeit des Ich, kein Anstoß. Hinwiederum wäre die Thätigkeit des Bestimmens des Ich durch sich selbst, bedingt durch den Anstoß; kein ^I Anstoß, keine Selbstbestimmung. – Ferner, keine Selbstbestimmung, kein objektives, u.s.w.
- Wir suchen uns mit dem höchstwichtigen, und End-Resultate, das wir hier gefunden haben, bekannter zu machen. Die Thätigkeit (des Ich) im Zusammenfassen Entgegengesetzter, und das Zusammentreffen (an sich, und abstrahirt von der Thätigkeit des Ich) dieses Entgegengesetz-

^Z C: für etwas ausser dem ^A SW: für etwas ausser dem Ich ^B C: und für das Ich bestimmbar seyn könne, (wie jene Aufgabe zur Bestimmung je zu seiner Wissenschaft gelangen könne, so daß es sich nun selbst mit Wissen darnach bestimmte) da ^{SW}: und für das Ich bestimmbar seyn könne, *) da ^{Mit Anm.}: Wie jene Aufgabe zur Bestimmung je zu seiner Wissenschaft gelangen könne, so dass es sich nun selbst mit Wissen darnach bestimmte. (Zusatz der 2. Ausg.) ^C B: bestimmen. ^D C: gefodert ^E C: unserer ^F C: gefodert ^G C: Anstoß, als ^H C: ist; seine ^I C: Anstoß: kein

- 5 ten sollen vereinigt, sie sollen Eins, und eben dasselbe ^K seyn. – Der Hauptunterschied liegt im Zusammenfassen und Zusammentreffen; wir werden demnach am tiefsten in den Geist des aufgestellten Satzes eindringen, wenn wir über die Möglichkeit diese ^L beiden zu vereinigen, nachdenken.
- 10 Wie das Zusammentreffen an sich unter der Bedingung eines Zusammenfassens stehe, und stehen müsse, läßt sich leicht einsehen. Die Entgegengesetzten an sich sind völlig entgegengesetzt; sie haben gar nichts gemeinschaftliches; wenn das eine gesetzt ist, kann das andre nicht gesetzt seyn: Zusammentreffende ^M sind sie nur, inwiefern die Grenze zwischen ihnen gesetzt wird, und diese Grenze ist weder durch das Setzen des [un] einen, noch durch das Setzen des andern gesetzt; sie muß besonders gesetzt werden. – Aber die Grenze ist denn auch weiter nichts, als das beiden gemeinschaftliche; mithin ihre Grenzen ^{M'} setzen – heißt, sie zusammenfassen, aber dieses Zusammenfassen beider ist auch nicht anders möglich, als durch das Setzen ihrer Grenze. Sie sind zusammentreffend lediglich unter Bedingung eines Zusammenfassens, für und durch ^N das Zusammenfassende.
- 15 Das Zusammenfassen ^O, oder, wie wir jezt bestimmter sagen können, das Setzen einer Grenze steht unter der Bedingung eines zusammentreffens ^P, oder, da das in der Begrenzung thätige, laut obigem, selbst, und zwar bloß als thätiges, eins der Zusammentreffenden seyn soll, unter der Bedingung eines Anstoßes auf die Thätigkeit desselben. Dies ist nur unter der Bedingung möglich, daß die Thätigkeit desselben in ^Q das unbegrenzte, unbestimmte, und unbestimmbare d. i. ^R in das unendliche hinausgehe. Gienge sie nicht in das unendliche hinaus, so würde aus ^S einer Begrenzung desselben gar nicht folgen, daß ein Anstoß auf die Thätigkeit desselben geschehen sey; es könnte ja die durch seinen bloßen Begriff gesetzte Begrenzung seyn, (wie in einem Systeme angenommen werden müste, in welchem schlechthin ein endliches Ich aufgestellt würde). ^T Es mögte ^U dann wohl innerhalb der ihm durch seinen Begriff gesetzten Schranken neue Begrenzungen geben, die [un] auf einen Anstoß von aussen schließen ließen, und das müste sich anderwärts her bestimmen lassen. Aus der Begrenzung überhaupt aber, wie doch hier gefolgert werden soll, ließe sich ein solcher Schluß gar nicht machen.

^K C: ebendasselbe ^L C: Möglichkeit, diese ^M C: zusammentreffende ^{M'} C: Grenze ^N SW: für und durch ^O C: Das Zusammentreffen ^P B: Zusammentreffens ^Q C: Thätigkeit desselben an und für sich, und ihr selbst überlassen, in ^R B u. C: unbestimmbare, d. i. ^S B: ans ^T C: würde.) ^U SW: möchte

I, 214

(Die Entgegengesetzten, von denen hier die Rede ist, sollen schlechthin entgegengesetzt seyn; es soll zwischen ihnen gar keinen Vereinigungspunkt geben. Alles Endliche aber ist unter sich nicht schlechthin entgegengesetzt; es^V ist sich gleich im Begriffe der Bestimmbarkeit; es ist durchgängig durcheinander bestimmbar. Das ist das allem Endlichen gemeinschaftliche Merkmal. So ist auch alles unendliche, insofern es mehrere unendliche geben kann, sich gleich im Begriffe der Unbestimmbarkeit. Mithin giebt es gar nichts gerade zu entgegengesetztes, und in gar keinem Merkmahe sich gleiches, als das Endliche, und das Unendliche, und diese müssen mithin diejenigen Entgegengesetzten seyn, von welchen hier geredet ist.)

177

Beides soll Eins, und eben dasselbe^W seyn; das heißt kurz: *keine Unendlichkeit, keine Begrenzung; keine Begrenzung, keine Unendlichkeit; Unendlichkeit^X und Begrenzung sind in Einem und eben demselben^Y synthetischen Gliede vereinigt.* – Gienge die Thätigkeit des Ich nicht ins Unendliche, so könnte es diese seine Thätigkeit nicht selbst begrenzen; es könnte keine Grenze derselben setzen, wie es doch soll. Die Thätig[/]keit des Ich besteht im unbeschränkten Sichsetzen; es^Z geschieht gegen dieselbe ein Widerstand. Wiche sie diesem Widerstande, so würde diejenige Thätigkeit, welche über die Grenze des Widerstandes hinausliegt, völlig vernichtet, und^A aufgehoben; das Ich würde insofern überhaupt nicht setzen. Aber es soll allerdings auch über diese Linie hinaus setzen. Es soll sich beschränken, d. i. ^e es soll insofern sich setzen, als sich nicht setzend; es soll in diesen Umfang^B die unbestimmte, unbegrenzte, unendliche Grenze setzen, (oben = B.) und wenn es dies soll, so muß es unendlich seyn. – Ferner, wenn das Ich sich nicht begrenzte, so wäre es nicht unendlich. – Das Ich ist nur das, als was es sich setzt. Es ist unendlich, heißt, es^C setzt sich unendlich: es *bestimmt* sich durch das Prädikat der Unendlichkeit: also es begrenzt sich selbst, (das Ich^D) als Substrat der Unendlichkeit; es unterscheidet sich selbst von seiner unendlichen Thätigkeit, (welches beides an sich Eins, und eben dasselbe ist);^E und so mußte es sich verhalten, wenn das Ich unendlich seyn sollte. – Diese in's^F unendliche gehende Thätigkeit, die es von sich unterscheidet, soll *seine* Thätigkeit seyn; sie soll ihm zuge-

I, 215

^V C: entgegengesetzt; es ^W C: ebendasselbe ^X C: Unendlichkeit, Unendlichkeit ^Y C: ebendemselben ^Z C: Sichsetzen; es ^A C: vernichtet und ^B C: Umfange ^C C: heißt; es
^D C: ich ^E C: eins, und ebendasselbe ist;) ^F C: ins

^e Abk. für das ist

5

schrieben werden: mithin muß zugleich in einer und eben derselben^G ungetheilten und unzuunterscheidenden Handlung das Ich diese Thätigkeit auch wieder in sich aufnehmen, (A + B. durch A. bestimmen).^H Nimmt es sie aber in sich auf, so ist sie bestimmt, mithin [/] nicht unendlich: doch^I aber soll sie unendlich seyn, und so muß sie ausser dem Ich gesetzt werden.

10

Dieser Wechsel des Ich in und mit sich selbst, da es sich endlich, und unendlich zugleich setzt – ein Wechsel, der gleichsam in einem Widerstreite mit sich selbst besteht, und dadurch sich selbst reproducirt, indem das Ich unvereinbares vereinigen will, jezt das unendliche in die Form des endlichen aufzunehmen versucht, jezt, zurückgetrieben, es wieder ausser derselben setzt, und in dem nemlichen Momente abermals es in die Form der Endlichkeit aufzunehmen versucht – ist das Vermögen der *Einbildungskraft*.

15

Hierdurch wird nun vollkommen vereinigt Zusammentreffen, und Zusammenfassen. Das Zusammentreffen, oder die Grenze ist selbst ein Produkt des Auffassenden im, und zum^K Auffassen, (absolute Thesis der Einbildungskraft, die insofern schlechthin produktiv ist.)^L Insofern das Ich, und^M dieses Produkt seiner Thätigkeit entgegengesetzt werden, werden die Zusammentreffenden selbst entgegengesetzt, und es ist in der Grenze keins von beiden gesetzt; (Antithesis der Einbildungskraft)^N Insofern aber beide wiederum vereinigt werden – jene produktive Thätigkeit dem Ich zugeschrieben werden soll – werden die Begrenzenden selbst in der Grenze zusammengefaßt. (Synthesis der Ein[/]bildungskraft; die^O in diesem ihren antithetischen, und synthetischen Geschäfte reproduktiv ist, wie wir dies alles zu seiner Zeit deutlicher einsehen werden).^P

25

30

35

Die Entgegengesetzten sollen zusammengefaßt werden im Begriffe der bloßen *Bestimmbarkeit*; (nicht etwa dem der Bestimmung).^Q Das war ein Hauptmoment der geforderten Vereinigung; und^R wir haben auch über dieses noch zu reflektiren; durch^S welche Reflexion das so eben gesagte vollkommen bestimmt, und aufgeklärt werden wird. Wird nemlich die zwischen die Entgegengesetzten (deren eines das entgegengesetzte selbst ist, das andere aber seinem Daseyn nach völlig ausser dem Bewußtseyn liegt, und bloß zum Behuf der nothwendigen Be-

^G C: ebenderselben ^H C: bestimmen.) ^I C: unendlich; doch ^K SW: im und zum
^L B: ist). ^M C: Ich und ^N B: Einbildungskraft). ^O C: Einbildungskraft, die
^P C: werden.) ^Q C: Bestimmung.) ^R C: gefoderten Vereinigung, und
^S C: reflektiren, durch

grenzung gesetzt wird) gesetzte Grenze als feste, fixirte, unwandelbare Grenze gesetzt, so werden beide vereinigt durch *Bestimmung*, nicht aber durch *Bestimmbarkeit*: aber dann wäre auch die in dem Wechsel der Substantialität geforderte^T Totalität nicht erfüllt; (A + B wäre nur durch das bestimmte A. nicht^U aber zugleich durch das unbestimmte B. bestimmt.)^V Demnach muß jene Grenze nicht als feste Grenze angenommen werden. Und so ist es denn auch allerdings, laut der so eben gegebenen Erörterung über das in dieser Begrenzung thätige Vermögen der Einbildungskraft. Es setzt, zum Behuf einer Bestimmung des Subjekts eine^W unendliche Grenze, als Produkt seiner in's unendliche ge[/]henden Thätigkeit. Es versucht diese Thätigkeit sich zuzuschreiben, (A + B. durch A. zu bestimmen);^X thäte es dies wirklich, so ist es nicht mehr *diese* Thätigkeit; sie ist, als in ein bestimmtes Subjekt gesetzt, selbst bestimmt, und also nicht unendlich; die Einbildungskraft wird daher zurückgetrieben wieder in's unendliche,^Y (es wird ihr die Bestimmung von A + B. durch B. aufgegeben).^Z Demnach ist lediglich Bestimmbarkeit, die auf diesem Wege unerreichbare Idee der Bestimmung, nicht aber Bestimmung selbst vorhanden. – Die Einbildungskraft setzt überhaupt keine feste Grenze, denn sie hat selbst keinen festen Standpunkt; nur die Vernunft setzt etwas festes, dadurch, daß sie erst selbst die Einbildungskraft fixirt. Die Einbildungskraft ist ein Vermögen, das zwischen Bestimmung, und Nicht-Bestimmung, zwischen Endlichem, und Unendlichem in der Mitte schwebt; und demnach wird durch sie allerdings A + B. *zugleich* durch das bestimmte A. und *zugleich* durch das unbestimmte B. bestimmt, welches jene Synthesis der Einbildungskraft ist, von der wir so eben redeten. – Ienes Schweben eben bezeichnet die Einbildungskraft durch ihr Produkt; sie bringt dasselbe gleichsam während ihres Schwebens, und durch ihr Schweben hervor.

(Dieses Schweben der Einbildungskraft zwischen unvereinbaren, dieser Widerstreit derselben mit sich selbst ist es, welcher, wie sich [/] in der Zukunft zeigen wird, den Zustand des Ich in demselben zu einem Zeit-Momente ausdehnt: (Für die bloße reine Vernunft ist alles zugleich; nur für die Einbildungskraft giebt es eine Zeit.) Lange, d. i. ^f länger als einen Moment (ausser im Gefühl des Erhabnen, wo ein *Staunen*, ein

^T C: gefoderte ^U C: A., nicht ^V B: bestimmt). ^W C: Subjekts, eine ^X C: bestimmen;)
^Y C: unendliche ^Z C: aufgegeben.)

^f Abk. für das ist

Anhalten des Wechsels in der Zeit entsteht) hält die Einbildungskraft dies nicht aus; die Vernunft tritt ins Mittel, (wodurch eine Reflexion entsteht) und bestimmt dieselbe, B. in das bestimmte A. (das Subjekt) aufzunehmen: aber nun muß das als bestimmt gesetzte A. abermals durch ein unendliches B. begrenzt werden, mit welchem die Einbildungskraft gerade so verfährt wie^A oben; und so geht es fort, bis zur vollständigen Bestimmung der (hier theoretischen) Vernunft durch sich selbst, wo es weiter keines begrenzenden B. ausser der Vernunft in der Einbildungskraft bedarf, d. i. *bis zur Vorstellung des Vorstellenden*. Im praktischen Felde geht die Einbildungskraft fort in's unendliche, bis zu der schlechthin unbestimmbaren Idee der höchsten Einheit, die nur nach einer vollendeten Unendlichkeit möglich wäre, welche selbst unmöglich ist.

* *
 *

- 1) Ohne Unendlichkeit des Ich – ohne ein absolutes in das unbegrenzte, und unbegrenzbar hinaus gehendes Produktions-Vermögen desselben, [/] ist^A auch nicht einmal die Möglichkeit der Vorstellung zu erklären. Aus dem Postulate, daß eine Vorstellung seyn solle, welches enthalten ist in dem Satze: das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, ist nunmehr dieses absolute Produktionsvermögen synthetisch abgeleitet und erwiesen. Aber es läßt sich vorher sehen^B, daß im praktischen Theile unsrer Wissenschaft jenes Vermögen auf ein noch höheres werde zurückgeführt werden. 182
- 2) Alle Schwierigkeiten, die sich uns in den Weg stellten, sind befriedigend gehoben. Die Aufgabe war die, die entgegengesetzten, Ich und Nicht-Ich zu^C vereinigen. Durch die Einbildungskraft, welche widersprechendes vereinigt, können sie vollkommen vereinigt werden. – Das Nicht-Ich ist selbst ein Produkt des sich selbst bestimmenden Ich, und gar nichts absolutes, und ausser dem Ich gesetztes. Ein Ich, das sich setzt, *als* sich selbst setzend, oder ein *Subjekt* ist nicht möglich ohne^D ein auf die beschriebene Art hervorgebrachtes Objekt (die Bestimmung des Ich, seine Reflexion über sich selbst, als ein bestimmtes ist nur unter der Bedingung möglich, daß es sich selbst durch ein entgegengesetztes begrenze.) – Bloß die Frage, wie, und^E wodurch der für Erklärung der Vorstellung anzunehmende Anstoß auf das Ich geschehe, ist hier nicht zu beantworten. 182

^A C: verfährt, wie ^{A'} C: desselben ist ^B C: vorhersehen ^C C: Nicht-Ich, zu ^D C: möglich, ohne ^E C: Frage: wie und

ten; denn sie liegt ausserhalb der Grenze des theoretischen Theils der Wissenschaftslehre^F.

- 183 3) Der an die Spitze der gesammten theoretischen Wissenschaftslehre gestellte Satz: *das Ich setzt sich [/] als bestimmt durch das Nicht-Ich* – ist vollkommen erschöpft, und alle Widersprüche, die in demselben lagen, gehoben. Das Ich kann sich nicht anders setzen, als, daß es durch das Nicht-Ich bestimmt sey. (Kein Objekt, kein Subjekt.)^G Insofern setzt es sich als bestimmt. Zugleich setzt es sich auch als bestimmend; weil das begrenzende im Nicht-Ich sein eignes Produkt ist, (kein^H Subjekt, kein Objekt.)^I – Nicht nur, die geforderte^K Wechselwirkung ist möglich, sondern auch das, was durch das aufgestellte Postulat gefordert^L wird, ist ohne eine solche Wechselwirkung gar nicht denkbar. Das was^M vorher bloß problematisch galt, hat jetzt apodiktische Gewißheit. – Dadurch ist
I, 219 denn zugleich erwiesen, daß der theoretische Theil der Wissenschaftslehre vollkommen beschlossen ist; denn jede Wissenschaft ist beschlossen, deren Grundsatz erschöpft ist; der Grundsatz aber ist erschöpft, wenn man im Gange der Untersuchung auf denselben zurückkommt.
- 4) Soll der theoretische Theil der Wissenschaftslehre erschöpft seyn, so müssen alle zur Erklärung der Vorstellung nöthige Momente aufgestellt und begründet seyn; und wir haben demnach von nun an nichts weiter zu thun, als das bis jetzt erwiesne anzuwenden, und zu verbinden.
20 Aber ehe wir diesen Weg antreten, ist es nützlich, und von wichtigen Folgen für
184 die voll[/]kommne Einsicht in die gesammte Wissenschaftslehre, über ihn selbst zu reflektiren.
- 5) Unsere Aufgabe war, zu untersuchen, ob, und mit welchen Bestimmungen der problematisch aufgestellte Satz: *Das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, denkbar wäre.* Wir haben es mit allen möglichen durch^N eine systematische Deduktion erschöpften Bestimmungen desselben versucht; haben durch Absonderung des unstatthaften und undenkbaren das denkbare in einen immer engeren Zirkel gebracht, und so Schritt vor Schritt uns der Wahrheit immer mehr genähert, bis wir endlich die einzige mögliche Art zu denken, was
30 gedacht werden soll, aufgefunden. Ist nun jener Satz überhaupt d. i. ^O ohne die besondern Bestimmungen, die er jetzt erhalten hat, wahr – daß er es sey, ist ein auf den höchsten Grundsätzen beruhendes Postulat – ist er, kraft der gegenwärtigen Deduktion, nur auf diese *eine* Art wahr: so ist das aufgestellte zugleich ein ursprünglich in unserm^P Geiste vorkommendes Faktum. – Ich mache
35

^F C: Wissenschaftslehre ^G B: Subjekt). ^H C: ist, kein ^I B: Objekt). ^K C: gefoderte
^L C: gefodert ^M B u. C: Das, was ^N C: möglichen, durch ^O B: überhaupt, d. i. ^P C: unserm

- mich deutlicher. Alle im Verlauf unsrer Untersuchung aufgestellten Denkmöglichkeiten, die wir uns dachten, die wir uns mit Bewußtseyn unsers Denkens derselben dachten, waren auch Fakta unsers Bewußtseyns, inwiefern wir philosophirten; aber es waren durch die Spontaneität unsers Reflexionsvermögens nach den Regeln der Reflexion *künstlich* hervorgebrachte Fakta. Die jetzt aufgestellte, nach Absonderung alles erwiesen falschen, einig übrigbleibende Denkmöglichkeit, [/] ist^Q zuförderst auch ein solches durch Spontaneität künstlich^R hervorgebrachtes Faktum; es ist dies, insofern es vermittelt der Reflexion zum Bewußtseyn (des Philosophen) erhoben worden ist; oder noch eigentlicher, das
5 *Bewußtseyn* jenes Faktums ist ein durch Kunst hervorgebrachtes Faktum. Nun soll aber der unsrer Untersuchung an die Spitze gestellte Satz wahr seyn, d. i. ^S es^S soll ihm in unserm Geiste etwas korrespondiren; und er soll nur auf die *eine* aufgestellte Art wahr seyn können, mithin muß unserm Gedanken von dieser Art etwas in unserm Geiste ursprünglich, unabhängig von unsrer^T Reflexion vorhandnes, entsprechen; und in diesem höhern Sinne des Worts nenne
15 ich das aufgestellte ein Faktum, in welchem es die übrigen angeführten Denkmöglichkeiten nicht sind. (Z. B. ^b die realistische Hypothese, daß etwa der Stoff der Vorstellung von aussen her gegeben seyn möchte, kam im Verlaufe unsrer Untersuchung allerdings vor; sie mußte gedacht werden, und der Gedanke derselben war ein Faktum des reflektirenden Bewußtseyns; aber wir fanden bey näherer Untersuchung, daß eine solche Hypothese dem aufgestellten Grundsatz widerspräche^U, weil dasjenige, dem ein Stoff von aussen gegeben würde, gar kein Ich seyn würde, wie es doch laut der Forderung^V seyn soll, sondern ein Nicht-Ich; daß mithin einem solchen Gedanken gar nichts ausser ihm korrespondiren könne, daß er völlig leer, und als Gedanke eines transscendenten, nicht aber transscendentalen Systems zu verwerfen sey.) [/]
25 Noch ist im Vorbeigehen das mit anzumerken, daß in einer Wissenschaftslehre
186 allerdings Fakta aufgestellt werden, wodurch sich dieselbe als System eines reellen Denkens von aller leeren Formular-Philosophie unterscheidet; daß es aber in ihr nicht erlaubt sey, etwas als Faktum geradezu zu postuliren, sondern daß der Beweis geführt werden müsse, *daß* etwas ein Faktum sey, wie er in gegenwärtigem Falle geführt worden ist. Berufung auf Fakta, die innerhalb des Umfangs des gemeinen, durch keine philosophische Reflexion geleiteten Bewußtseyns liegen, bringt, wenn^W man nur konsequent ist, und die Resultate,
35 die herauskommen sollen, nicht schon vor sich liegen hat, nichts hervor, als eine

^Q C: Denkmöglichkeit ist ^R C: Spontaneität des Philosophirens künstlich ^S B: d. i., es
^T C: unserer ^U SW: widerspreche ^V C: Foderung ^W C: bringt wenn

^a Abk. für das ist ^b Abk. für Zum Beispiel

täuschende Popular-Philosophie, die keine Philosophie ist. Sollen aber die aufgestellten Fakta ausserhalb jenes Umfangs liegen, so^X muß man ja wohl wissen, wie man zu der Ueberzeugung gelangt ist, daß sie als Fakta vorhanden; und man muß ja wohl diese Ueberzeugung mittheilen können, und eine solche Mittheilung jener Ueberzeugung ist ja wohl der Beweis, daß jene Fakta Fakta sind.

- 6) Aller Erwartung nach muß jenes Faktum Folgen in unserm Bewußtseyn haben: Soll^Y es ein Faktum im Bewußtseyn eines *Ich* seyn, so muß zuvörderst das Ich dasselbe *als* in seinem Bewußtseyn vorhanden, setzen; und da dies seine Schwierigkeiten haben, nur auf eine gewisse Art möglich seyn dürfte, so^Z läßt sich vielleicht die Art, wie es dasselbe in sich setzt, aufzeigen. – Um es deutlicher [/] auszudrücken – das Ich muß sich jenes Faktum erklären; aber es kann dasselbe sich nicht anders erklären, als nach den Gesetzen seines Wesens, welches die gleichen Gesetze sind, nach denen auch unsre bisherige Reflexion angestellt worden. Diese Art des Ich, jenes Faktum in sich zu bearbeiten, zu modificiren, zu bestimmen, sein ganzes Verfahren mit demselben, ist von nun an der Gegenstand unsrer philosophischen Reflexion. – Es ist klar, daß von diesem Punkte an diese ganze Reflexion auf einer ganz andern Stufe stehe, und^A eine ganz andere Bedeutung habe.
- 7) Die vorhergehende Reihe der Reflexion, und die künftige sind zuvörderst unterschieden ihrem Gegenstande nach. In der bisherigen wurde reflektirt über Denkmöglichkeiten. Die Spontaneität des menschlichen Geistes war es, welche den Gegenstand der Reflexion sowohl, – eben jene Denkmöglichkeiten, jedoch nach den Regeln eines erschöpfenden synthetischen Systems, – als die Form der Reflexion, die Handlung des Reflektirens selbst, hervorbrachte. Es fand sich, daß das, worüber sie reflektirte, zwar etwas reelles in sich enthielt, das aber mit leerem Zusaz vermischt war, der allmählich abgesondert werden mußte, bis das für unsre Absicht, d. i. für die theoretische Wissenschaftslehre, hinlänglich wahre, allein übrig blieb. – In der künftigen Reflexionsreihe wird reflektirt über Fakta; der Gegenstand dieser Reflexion ist selbst eine Reflexion; nemlich^B die Reflexion des menschlichen Geistes [/] über das in ihm nachgewiesne Datum: (das freilich bloß als Gegenstand dieser Reflexion des Gemüths über dasselbe ein Datum genannt werden darf, denn ausserdem ist es ein Faktum).^C Mithin wird in der künftigen Reflexionsreihe der Gegenstand der Reflexion nicht erst durch die gleiche Reflexion selbst *hervorgebracht*, sondern bloß *zum Bewußtseyn erhoben*. – Es geht daraus zugleich hervor, daß wir es

^X C: liegen; so ^Y C: haben. Soll ^Z C: dürfte; so ^A C: stehe und ^B C: Reflexion, nemlich ^C C: Faktum.)

- von nun an nicht mehr mit bloßen Hypothesen zu thun haben, in denen der wenige wahre Gehalt von dem leeren Zusatze erst geschieden werden muß; sondern daß allem, was von nun an aufgestellt wird, mit völligem Rechte Realität zuzuschreiben sey. – Die Wissenschaftslehre soll seyn eine pragmatische Geschichte des menschlichen Geistes. Bis jezt haben wir gearbeitet, um nur erst einen Eingang in dieselbe zu gewinnen; um nur erst ein unbezweifeltes Faktum aufweisen zu können. Wir haben dieses Faktum; und von nun an darf unsre, freilich nicht blinde sondern^D experimentirende Wahrnehmung, ruhig dem Gange der Begebenheiten nachgehen.
- 8) Beide Reihen der Reflexion sind verschieden ihrer Richtung nach. – Man abstrahire vorläufig gänzlich von der künstlichen philosophischen Reflexion, und bleibe bloß bei der ursprünglich nothwendigen Reflexion stehen, die der menschliche Geist über jenes Faktum anstellen soll (und welche von nun an der Gegenstand einer höhern philosophischen Reflexion seyn wird).^E Es ist [/] klar, daß derselbe menschliche Geist nach keinen andern Gesetzen über das gegebne Faktum reflektiren könne, als nach denjenigen, nach welchen es gefunden ist, mithin nach denjenigen, nach denen unsre bisherige Reflexion sich gerichtet hat. Diese Reflexion ging aus vom Satze: das Ich setzt sich, als bestimmt durch das Nicht-Ich, und beschrieb ihren Weg bis zum Faktum; die gegenwärtige natürliche, und als nothwendiges Faktum aufzustellende Reflexion geht aus von dem Faktum, und, da die Anwendung der aufgestellten Grundsätze nicht eher beschlossen seyn kann, bis jener Satz selbst als Faktum sich bewähre, (bis^F das Ich sich setze, *als* sich setzend bestimmt^G durch das Nicht-Ich) muß^H sie fortgehen bis zum Satze. Mithin beschreibt sie den ganzen Weg, den jene beschrieben hat, aber *in umgekehrter Richtung*; und die philosophische Reflexion, die jener bloß folgen kann, aber ihr kein Gesetz geben darf, nimmt nothwendig die gleiche Richtung.
- 9) Nimmt von jezt an die Reflexion die umgekehrte Richtung, so ist das aufgestellte Faktum zugleich der Punkt der Rückkehr für die Reflexion^I; es ist der Punkt, in welchem zwei ganz verschiedene Reihen verknüpft sind, und in welchem das Ende der einen sich an den Anfang der zweiten anschließt. In ihm^K muß demnach der Unterscheidungsgrund der bisherigen Folgerungsart von der nunmehr gültigen liegen. – Das Verfahren war synthetisch, und bleibt es durchgängig: das auf[/]gestellte Faktum ist selbst eine Synthesis. In dieser Synthesis sind zuvörderst vereinigt zwei entgegengesetzte aus der erstern Reihe;

^D B: blinde, sondern ^E C: wird.) ^F B: bewähre (bis ^G C: setzend, bestimmt ^H B: Nicht-Ich), muß ^I C: für die des Philosophirens Reflexion ^{SW}: für die Reflexion *) Mit *Ann.*: des Philosophirens. (Zusatz der 2. Ausg.) ^K C: Ihm

welches demnach das Verhältniß dieser Synthesis zur ersten Reihe wäre. – In der gleichen Synthesis müssen nun^L auch liegen zwei entgegengesetzte für die zweite Reihe der Reflexion zu einer möglichen Analyse, und daraus erfolgenden Synthesis. Da in der Synthesis nicht mehr als zwei entgegengesetzte vereinigt seyn können; so müssen die in ihr als Ende der ersten Reihe vereinigten eben dieselben seyn, die zum Behuf des Anfangs einer zweiten Reihe wieder getrennt werden sollen. Aber wenn dies sich ganz so verhält, so ist diese zweite Reihe gar keine zweite; es ist die bloß umgekehrte erste, und unser Verfahren ist ein bloß wiederholendes Auflösen, welches zu nichts dient, unsre Kenntniß um nichts vermehrt, und uns um keinen Schritt weiter bringt. Mithin müssen die Glieder der zweiten Reihe, insofern sie das sind, von denen der ersten Reihe, wenn es auch die gleichen sind, doch in irgend etwas verschieden seyn; und diese Verschiedenheit können sie bloß und lediglich vermittelt der Synthesis, und gleichsam im Durchgehen durch dieselbe erhalten haben. – Es ist der Mühe werth, und verbreitet das hellste Licht, über^M den wichtigsten, und charakteristischen Punkt des gegenwärtigen Systems, diese Verschiedenheit der entgegengesetzten Glieder, insofern sie Glieder der ersten, oder der zweiten Reihe sind, recht kennen zu lernen. [/]

- 191 10) Die entgegengesetzten sind in beiden Fällen ein subjektives und ein objektives; aber sie sind als solche, *vor* der Synthesis, und *nach* ihr auf eine sehr verschiedene^N Art im menschlichen Gemüthe. *Vor* der Synthesis sind sie bloß entgegengesetzte, und^O nichts weiter; das eine ist, was das andre nicht ist, und das andre, was das eine nicht ist; sie bezeichnen ein bloßes Verhältniß, und^P weiter nichts. Sie sind etwas negatives, und schlechthin nichts positives (gerade wie im obigen Beispiele Licht, und^Q Finsterniß in Z. wenn^R dasselbe als bloß gedachte Grenze betrachtet wird.) Sie sind ein bloßer Gedanke ohne alle Realität; noch dazu der Gedanke einer bloßen Relation. – So wie eins eintritt, ist das andre^S vernichtet; aber da dieses eine bloß unter dem Prädikate des Gegentheils vom andern eintreten kann, mithin mit seinem Begriffe der Begriff des andern zugleich eintritt, und es vernichtet, kann selbst dieses eine nicht eintreten. Mithin ist gar Nichts vorhanden, und es kann Nichts vorhanden seyn; unser Bewußtseyn wird nicht gefüllt, und es ist in ihm absolut Nichts vorhanden. (Allerdings hätten wir auch alle bisherige Untersuchungen ohne eine wohlthätige Täuschung der Einbildungskraft, die unvermerkt jenen bloß entgegengesetzten ein Substrat unterschob, gar nicht vornehmen können; wir hätten über sie nicht denken können, denn sie waren absolut Nichts, und über

^L C: nun ^M B u. C: Licht über ^N C: verschiedene ^O B: entgegengesetzte und ^P B: Verhältniß und ^Q B: Licht und ^R B: in Z, wenn ^S C: in Z., wenn ^S C: andere

Nichts kann man nicht reflektiren. Diese Täuschung war nicht abzuhalten, und sollte nicht abgehalten werden; ihr Produkt sollte nur von der Summe uns-
[/]rer Folgerungen abgerechnet, und ausgeschlossen werden, wie wirklich ge-
schehen ist.) *Nach* der Synthesis sind sie etwas, das sich im Bewußtseyn auf-
fassen, und^T festhalten läßt, und welches gleichsam dasselbe füllt. (Sie sind
für die Reflexion, mit Vergünstigung, und^U Erlaubniß der Reflexion, was sie
vorher freilich auch, aber unvermerkt, und mit stetem Einspruch derselben
waren.) Gerade wie oben Licht, und^V Finsterniß in Z. als^W der durch die Ein-
bildungskraft zu einem Momente ausgedehnten Grenze allerdings^X etwas
waren, das sich nicht absolut vernichtete.

Diese Verwandlung geht mit ihnen vor, gleichsam indem sie durch die Synthesis hindurch gehen, und es muß gezeigt werden, wie, und auf welche Art die Synthesis ihnen etwas mittheilen könne, das sie vorher nicht hatten. – Das Vermögen der Synthesis hat die Aufgabe die^Y entgegengesetzten zu vereinigen, als Eins zu *denken*, (denn die Forderung^Z ergeht zunächst, gerade wie vorher immer, an das Denkvermögen.) Dies vermag sie nun nicht; dennoch aber ist die Aufgabe da; und es entsteht daher ein Streit zwischen dem Unvermögen, und^A der Forderung^B. In diesem Streite verweilt der Geist, schwebt zwischen beiden; schwebt^C zwischen der Forderung^B, und^D der Unmöglichkeit, sie zu erfüllen, und in diesem Zustande, aber nur in diesem, hält er beide zugleich fest, oder, was das gleiche heißt, macht sie zu solchen, die zugleich aufgefaßt, und festgehalten werden können – giebt dadurch, daß [/] er sie berührt, und wieder von ihnen zurückgetrieben wird, und wieder berührt, ihnen im Verhältniß auf sich einen gewissen Gehalt, und eine gewisse Ausdehnung (die^E zu seiner Zeit als Mannigfaltiges in der Zeit, und^F im Raume sich zeigen wird.) Dieser Zustand heißt der Zustand des *Anschauens*. Das in ihm thätige Vermögen ist schon oben produktive Einbildungskraft genannt worden.

- 11) Wir sehen, daß gerade derjenige Umstand, welcher die Möglichkeit einer Theorie des menschlichen Wissens zu vernichten drohte, hier die einzige Bedingung wird, unter der wir eine solche Theorie aufstellen können. Wir sahen nicht ab, wie wir jemals absolut entgegengesetzte sollten^G vereinigen können; hier sehen wir, daß eine Erklärung der Begebenheiten in unserm Geiste überhaupt gar nicht möglich seyn würde ohne^H absolut entgegengesetzte; da dasjenige Vermögen, auf welchem^I alle jene Begebenheiten beruhen, die produktive Einbildungskraft, gar nicht möglich seyn würde, wenn nicht absolut entgegen-

^T B: auffassen und ^U B: Vergünstigung und ^V B: Licht und ^W B: in Z, als ^C: in Z., als ^X C: Grenze, allerdings ^Y C: Aufgabe, die ^Z C: Forderung ^A B: Unvermögen und ^B C: Forderung ^C C: beiden, schwebt ^D B: Forderung und ^E B: Ausdehnung, die ^F B: Zeit und ^G C: sollen ^H B: würde, ohne ^I A: welchen

gesetzte, nicht zu vereinigende, dem Auffassungsvermögen des Ich völlig unangemessene, vorkämen. Und dies dient¹ denn zugleich zum einleuchtenden Beweise, daß unser System richtig ist, und daß es das zu erklärende erschöpfend erklärt. Das vorausgesetzte läßt sich nur durch das gefundene, und das gefundene läßt sich nur durch das vorausgesetzte erklären. Eben aus dem absoluten Entgegengesetztseyn erfolgt der ganze Mechanismus des [/] menschlichen Geistes; und dieser ganze Mechanismus läßt sich nicht anders erklären, als durch ein absolutes Entgegengesetztseyn.

12.^K Zugleich wird hier völliges Licht über eine schon oben geschehene, aber noch nicht völlig aufgeklärte Aeusserung verbreitet; wie nemlich Idealität, und^L Realität Eins, und^M eben Dasselbe seyn können; wie beide nur durch die verschiedene Art sie anzusehen, verschieden seyn^N, und von dem einen auf das andre sich folgern lasse. – Die absolut entgegengesetzten (das endliche subjektive, und das unendliche objektive) sind vor der Synthesis etwas bloß gedachtes, und, wie wir das Wort hier immer genommen haben, ideales. So wie sie durch das Denkvermögen vereinigt werden sollen, und^O nicht können, bekommen sie durch das Schweben des Gemüths, welches in dieser Funktion Einbildungskraft genannt wird, Realität, weil sie dadurch anschaubar werden: d. i.ⁱ sie bekommen Realität überhaupt; denn es giebt keine andre Realität, als die vermittelt der Anschauung, und kann keine andre geben. So wie man von dieser Anschauung wieder abstrahirt, welches man für das bloße Denkvermögen, nicht aber für das Bewußtseyn überhaupt (S. 191.)⁴ allerdings^P kann, wird jene Realität wieder etwas bloß Ideales; sie hat bloß ein, vermöge der Gesetze des Vorstellungsvermögens, entstandnes^Q Seyn. [/]

13) Es wird demnach hier gelehrt, daß alle Realität – es versteht sich für uns, wie es denn in einem System der Transcendental-Philosophie nicht anders verstanden werden soll – bloß durch die Einbildungskraft hervorgebracht werde. Einer der größten Denker unsers Zeitalters, der, so viel ich einsehe, das gleiche lehrt, nennt dies eine *Täuschung* durch die Einbildungskraft.⁵ Aber jeder Täuschung

¹ A: dieut ^K B u. C: 12) ^L B: Idealität und ^M B u. C: Eins und ^N C: seyn ^O C: sollen, und ^P SW: überhaupt, allerdings ^Q C: ein vermöge der Gesetze des Vorstellungsvermögens entstandnes

ⁱ Abk. für das ist

⁴ vergl. S. 366. ⁵ Maimon, Salomon: „Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens. Nebst angehängten Briefen des Philaetes an Aenesidemus.“ Berlin, 1794. S. XXXV/VI A: „[...] eben so wenig kann dem wahren Philosophen daran liegen, ob unsere Erkenntniß einen Realgrund außer dem Erkenntnißvermögen hat, der sich aus dem Erkenntnißvermögen selbst herleiten läßt, wie die kritischen Philosophen behaupten, und wenn

schung muß sich Wahrheit entgegensetzen, jede Täuschung muß sich vermeiden lassen. Wenn denn nun aber erwiesen wird, wie es im gegenwärtigen Systeme erwiesen werden soll, daß auf jene Handlung der Einbildungskraft die Möglichkeit unsers Bewußtseyns, unsers Lebens, unsers Seyns für uns, d. h.^k unsers Seyns, als Ich, sich gründet, so kann dieselbe nicht wegfallen, wenn wir nicht vom Ich abstrahiren sollen, welches sich widerspricht, da das abstrahierende unmöglich von sich selbst abstrahiren kann; mithin täuscht sie nicht, sondern sie giebt Wahrheit, und die einzige mögliche^R Wahrheit. Annehmen, daß sie täusche, heißt einen Skeptizismus begründen, der das eigene Seyn bezweifeln lehrt.

Deduktion der Vorstellung.

I) Wir setzen uns zuvörderst recht fest auf dem Punkte, bei welchem wir angekommen waren.

Auf die ins unendliche^A hinaus gehende Thätigkeit des Ich, in welcher eben darum, weil sie in's [/] unendliche^A hinaus geht, nichts unterschieden werden kann, geschieht ein Anstoß; und die Thätigkeit, die dabei keinesweges vernichtet werden soll, wird reflektirt, nach innen getrieben; sie bekommt die gerad' umgekehrte Richtung.

Man stelle sich die ins Unendliche hinausgehende Thätigkeit vor unter dem Bilde einer geraden Linie, die von A aus durch B nach C u.s.w.^a geht. Sie könnte angestoßen werden innerhalb C oder über C hinaus; aber man nehme an, daß sie eben in C angestoßen werde; und davon liegt nach dem obigen der Grund nicht im Ich, sondern im Nicht-Ich.

^R SW: einzig-mögliche ^A B: Unendliche

^k Abk. für das heißt ^a Abk. für und so weiter

er diesen beipflichtet, so geschieht es bloß deswegen, weil dadurch die höchste mögliche systematische Einheit in unserer Erkenntniß erhalten wird, wodurch alles darin im genauesten Zusammenhange erklärbar ist. Dahingegen die Assertionen der Dogmatiker von den Dingen an sich ganz müßig sind, weil sich daraus nichts in unserer Erkenntniß erklären läßt. Die Erfindung der Fiktionen zur Erweiterung und systematischen Ordnung der Wissenschaften ist ein Werk der Vernunft. Die Vorstellung dieser Fiktionen als reelle Objekte ist ein Werk der Einbildungskraft.“ – „Streifereien im Gebiete der Philosophie.“ Erster Theil. Berlin, 1793. Darin: „Ueber die Progressen der Philosophie veranlaßt durch die Preisfrage der königl. Akademie zu Berlin für das Jahr 1792: Was hat die Metaphysik seit Leibniz und Wolf für Progressen gemacht?“, S. 57: „Die Leibnizische Philosophie hat dadurch, daß man gewisse nothwendige Täuschungen als Realitäten (weil es in Ansehung der Folgen gleich viel ist) betrachtet, den Vorzug der Popularität.“

Unter der gesetzten Bedingung wird die von A nach C gehende Richtung der Thätigkeit des Ich reflektirt von C nach A.

Aber auf das Ich kann, so gewiß es nur ein Ich seyn soll, gar keine Einwirkung geschehen, ohne daß dasselbe zurückwirke^B. Im Ich läßt sich nichts aufheben, mithin auch die Richtung seiner Thätigkeit nicht. Mithin muß die nach A reflektirte Thätigkeit, *insofern sie reflektirt ist, zugleich* zurückwirken bis C.^C

Und so erhalten wir zwischen A und C eine doppelte mit^D sich selbst streitende Richtung der Thätigkeit des Ich; in^E welcher sich die von C nach A als ein Leiden, und die von A nach C als bloße Thätigkeit ansehen läßt; welche beide ein und eben derselbe Zustand des Ich sind. [/]

197 Dieser Zustand, in welchem völlig entgegengesetzte Richtungen vereinigt werden, ist eben die Thätigkeit der Einbildungskraft; und wir haben jezt ganz bestimmt das, was wir oben suchten, eine Thätigkeit, die nur durch ein Leiden und ein Leiden, das nur durch eine Thätigkeit möglich ist. – Die zwischen A und C liegende Thätigkeit des Ich ist eine *widerstehende* Thätigkeit, aber eine solche ist nicht möglich ohne^F ein Reflektirtseyn seiner Thätigkeit; denn alles Widerstehen setzt etwas voraus, dem widerstanden wird: sie ist ein Leiden insofern^G die ursprüngliche Richtung der Thätigkeit des Ich reflektirt wird: aber^H es kann keine Richtung reflektirt werden, welche^I nicht als diese Richtung, und zwar in allen Punkten derselben, vorhanden ist. Beide Richtungen, die nach A und die nach C müssen zugleich seyn, und eben daß sie zugleich sind, lös't die obige Aufgabe.

I, 229

Der Zustand des Ich, insofern seine Thätigkeit zwischen A und C liegt, ist ein Anschauen^K; denn Anschauen ist eine Thätigkeit, die nicht ohne ein Leiden, und ein Leiden, das nicht ohne eine Thätigkeit möglich ist. – Das Anschauen ist jezt, aber bloß als solches, bestimmt für die philosophische Reflexion; aber noch völlig unbestimmt in Absicht des Subjekts, als Accidens des Ich, denn dann müste sich dasselbe von andern Bestimmungen des Ich unterscheiden lassen, was bis jezt noch nicht möglich ist; und^L eben so unbestimmt in Absicht des Objekts, denn dann müste ein angeschautes als solches sich unterscheiden las[/]sen von einem nicht angeschauten, welches bis jezt gleichfalls unmöglich ist.

198

(Es ist klar, daß die ihrer ersten ursprünglichen Richtung zurückgegebne Thätigkeit des Ich auch über C hinausgehe. Insofern sie aber über C hinausgeht, ist sie nicht widerstrebend, weil über C hinaus der Anstoß nicht liegt, mithin auch nicht anschauend. Also ist in C die Anschauung begränzt, und das an-

^B SW: zurückwirkte ^C B: C ^D C: doppelte, mit ^E C: Ich, in ^F B: möglich, ohne
^G C: Leiden, insofern ^H B: wird, aber ^I C: welche ^K SW: Anschauen ^L C: ist, und

geschaute begränzt. Die über C hinausgehende Thätigkeit ist keine Anschauung, und das Objekt derselben kein angeschautes. Was beides seyn möge, werden wir zu seiner Zeit sehen. Hier wollten wir bloß bemerkbar machen, daß wir etwas liegen lassen, was wir einst wieder aufnehmen wollen.)^M

5 II) Das Ich soll anschauen; soll nun das anschauende nur wirklich ein Ich seyn, so heißt dies soviel, als: *das Ich soll sich setzen, als anschauend*; denn nichts kommt dem Ich zu, als insofern es sich dasselbe zuschreibt.

Das Ich setzt sich, als anschauend, heißt zuförderst: es setzt in der Anschauung sich als *thätig*. Was es noch weiter heißen möge, wird in der Untersuchung sich von selbst ergeben. Insofern es sich nun in der Anschauung thätig setzt, setzt es sich selbst etwas entgegen, das in derselben nicht thätig, sondern leidend ist.

Um in dieser Untersuchung uns zu orientiren, haben wir uns nur an das zu 1, 230 erinnern, was über [/] den Wechsel im Begriffe der Substantialität oben gesagt 199 ist. Beides entgegengesetzte, die Thätigkeit, und^N das Leiden sollen^O sich nicht vernichten, und^P aufheben, sie sollen neben einander bestehen: sie sollen sich bloß gegenseitig ausschließen.

Es ist klar, daß dem anschauenden, als thätigem, entgegengesetzt werden müsse ein angeschautes. Es fragt sich nur, wie^Q und auf welche Art ein solches angeschaute^R gesetzt werden möge.

20 Ein angeschautes, das dem Ich, dem insofern anschauenden Ich, entgegengesetzt werden soll, ist nothwendig ein Nicht-Ich; und hieraus folgt zuförderst, daß eine ein solches angeschaute setzende^S Handlung des Ich *keine Reflexion*, keine nach innen, sondern eine nach aussen gehende Thätigkeit, also, soviel wir bis jezt einsehen können, eine Produktion sey. Das angeschaute, als solches, wird produciert.

25 Ferner ist klar, daß das Ich seiner Thätigkeit in dieser Produktion des angeschauten, als eines solchen, sich nicht bewußt seyn könne, darum, weil sie nicht reflektirt, dem Ich nicht zugeschrieben wird. (Nur in der philosophischen Reflexion, die wir jezt anstellen, und die wir immer sorgfältig von der gemeinen nothwendigen zu unterscheiden haben, wird sie dem Ich beige-

30 messen.)^T Das producirende Vermögen ist immer die Einbildungskraft; also jenes Setzen des angeschauten geschieht durch die Einbildungskraft, und ist selbst ein Anschauen.^U [/]

35 Diese Anschauung nun soll einer Thätigkeit in der Anschauung, die das Ich 200

^M C: wollen). ^N B u. C: Thätigkeit und ^O C: Leiden, sollen ^P B: vernichten und
^Q C: nur: wie ^R C: angeschautes ^S C: eine, ein solches angeschautes setzende ^T C: beige-
gemessen). ^U C: Anschauen (ein Hinschauen [in activer Bedeutung] eines unbestimmten Etwas).

sich selbst zuschreibt, entgegengesetzt seyn. Es sollen zugleich in einer und eben derselben Handlung vorhanden seyn eine Thätigkeit des Anschauens, die das Ich vermittelt einer Reflexion sich zuschreibt, und eine andere, die es sich nicht zuschreibt. Die letztere ist ein bloßes Anschauen; die erstere soll es auch seyn; aber sie soll reflektirt werden. Es ist die Frage, wie^V dies geschehe, und was daraus erfolge.

Das Anschauen als Thätigkeit hat^W die Richtung nach C, ist aber lediglich insofern ein Anschauen, als sie der entgegengesetzten Richtung nach A widerstrebt. Widerstrebt sie nicht, so ist sie kein Anschauen mehr, sondern eine Thätigkeit schlechthin.

Eine solche Thätigkeit des Anschauens soll reflektirt werden, d. i.^b die nach C hin gehende Thätigkeit des Ich (welches^X immer eine und eben dieselbe Thätigkeit ist) soll, und zwar *als* einer entgegengesetzten Richtung widerstrebend (denn sonst wäre es nicht *diese* Thätigkeit, nicht die Thätigkeit des Anschauens) nach A gelenkt werden.

Die Schwierigkeit hierbei ist folgende: Die Thätigkeit des Ich ist durch den Anstoß von aussen schon einmal nach A reflektirt, und jetzt soll sie, und zwar durch absolute Spontaneität (denn das Ich soll sich setzen, als anschauend, schlecht[/]hin, weil es ein Ich ist) abermals nach der gleichen Richtung reflektirt werden. Werden nun diese beidesmaligen Richtungen nicht unterschieden; so wird gar keine Anschauung reflektirt, sondern es wird bloß zu wiederholten mahlen auf eine und eben dieselbe Art angeschaut, denn die Thätigkeit ist die gleiche; es ist eine und eben dieselbe^Y Thätigkeit des Ich; und die Richtung ist die gleiche von C nach A. Sie müssen demnach, wenn die geforderte Reflexion möglich seyn soll, unterschieden werden können; und wir haben, ehe wir weiter gehen können, die Aufgabe zu lösen, wie, und wodurch sie unterschieden werden.

III) Wir bestimmen diese Aufgabe näher. – Es läßt sich schon vor der Untersuchung vorher ohngefähr einsehen, wie die erstere Richtung der Thätigkeit des Ich nach A von der zweiten gleichen Richtung unterschieden werden möge. Die erstere nemlich ist durch einen bloßen Anstoß von aussen; die zweite wird durch absolute Spontaneität reflektirt. Dies können wir nun wohl von der Stufe unsrer philosophischen Reflexion aus, auf welche wir uns vom Anfange der Untersuchung an willkürlich gestellt haben, erblicken; aber es ist die Aufgabe, eben dies für die Möglichkeit aller philosophischen Reflexion voraus-

^V C: Frage: wie ^W C: Anschauen, als Thätigkeit, hat ^X SW: welche ^Y C: ebendieselbe

^b Abk. für das ist

gesetzte zu erweisen.^Z Es ist die Frage, wie^A der menschliche Geist ursprünglich zu jener Unterscheidung zwischen einer Reflexion der Thätigkeit von aussen, und einer andern von innen [/] komme. Diese Unterscheidung ist es, die als Faktum abgeleitet, und eben durch diese Ableitung erwiesen werden soll.

Das Ich soll durch das Prädikat eines anschauenden^B bestimmt, und dadurch von dem angeschauten unterschieden werden. Dies war die Forderung^C, von welcher wir ausgingen, und wir^C konnten von keiner andern ausgehen. Das Ich, als Subjekt der Anschauung, soll dem Objekte derselben entgegengesetzt, und dadurch zu allererst vom Nicht-Ich unterschieden werden. Es ist klar, daß wir in dieser Unterscheidung keinen festen Punkt haben, sondern uns in einem ewigen Zirkel herumdrehen, wenn nicht erst die Anschauung an sich, und als solche, fixirt ist. Erst dann läßt das Verhältniß des Ich sowohl, als des Nicht-Ich zu ihr sich bestimmen. Die Möglichkeit, die oben gegebne Aufgabe zu lösen, hängt demnach von der Möglichkeit ab, die Anschauung selbst, und als solche, zu fixiren.

Diese letztere Aufgabe ist gleich der so eben aufgestellten, die erstere Richtung nach A von der zweiten unterscheidbar zu machen; und eine wird durch die andere gelöst. Ist die Anschauung selbst einmal fixirt, so ist in ihr die erstere Reflexion nach A schon enthalten; und ohne Furcht vor der Verwechslung, und^D dem gegenseitigen Aufheben kann nun, nicht eben die erste Richtung nach A, aber die Anschauung überhaupt, nach A reflektirt werden. [/]

Die Anschauung, als solche soll^E fixirt werden, um als Eins, und eben dasselbe^F aufgefaßt werden zu können. Aber das Anschauen als solches ist gar nichts fixirtes, sondern es ist ein Schweben der Einbildungskraft zwischen widerstrebenden Richtungen. Dasselbe soll fixirt werden, heißt: die Einbildungskraft soll nicht länger schweben, wodurch die Anschauung völlig vernichtet, und^G aufgehoben würde. Das aber soll nicht geschehen; mithin muß wenigstens das Produkt des Zustandes in der Anschauung, die Spur der entgegengesetzten Richtungen, welche keine von beiden^H, sondern etwas aus beiden zusammengesetztes ist, bleiben.

Zu einem solchen Fixiren der Anschauung, die erst dadurch eine Anschauung wird, gehört dreierlei. Zuförderst die Handlung des Fixirens oder Festsetzens. Das ganze Fixiren geschieht zum Behuf der Reflexion durch Spontaneität^I, es geschieht durch diese Spontaneität der Reflexion selbst, wie sich sogleich zeigen wird; mithin kommt die Handlung des Fixirens zu, dem schlechthin setzenden

^Z C: vorausgesetzte als ursprüngliches Factum des natürlichen Bewusstseyns darzulegen. ^A C: Frage: wie ^B C u. SW: *anschauenden* ^C C: Forderung ^C C: ausgingen, wir ^D B: Verwechslung und ^E B u. C: solche, soll ^F B: Eins und eben Dasselbe ^G B: vernichtet und ^H C: beiden ^I C u. SW: *Spontaneität*

Vermögen im Ich, oder der Vernunft. – Dann, das bestimmte, oder bestimmt werdende; – und das ist bekanntermaßen die Einbildungskraft ^P, deren Thätigkeit eine Grenze gesetzt wird. – Zuletzt das durch die Bestimmung entstandne; – das Produkt der Einbildungskraft in ihrem Schweben. Es ist klar, daß wenn ^K das geforderte Festhalten möglich seyn solle, es ein Vermögen dieses Festhaltens geben müsse; [/] und ein solches Vermögen ist weder die bestimmende Vernunft, noch die producierende Einbildungskraft, mithin ist es ein Mittelvermögen zwischen beiden. Es ist das Vermögen worin ^L ein wandelbares besteht, gleichsam *verständigt* wird, und ^M heißt daher mit Recht der Verstand. – Der Verstand ist Verstand, bloß insofern etwas in ihm fixirt ist; und alles, was fixirt ist, ist bloß im Verstande fixirt. Der Verstand läßt sich als die durch ^N Vernunft fixirte Einbildungskraft, oder als die durch ^N Einbildungskraft mit Objekten versehne Vernunft beschreiben. – Der Verstand ist ein ruhendes unthätiges Vermögen des Gemüths, der bloße Behälter des durch die Einbildungskraft hervorgebrachten, und durch die Vernunft bestimmten, und weiter zu bestimmenden; was man auch von Zeit zu Zeit über die Handlungen desselben erzählt haben mag.

1, 234 (Nur im Verstande ist Realität; er ^O ist das Vermögen des Wirklichen; in ^P ihm erst wird das Ideale zum Realen: [daher drückt *verstehen* auch eine Beziehung auf etwas aus, das uns ohne unser Zuthun von außen kommen soll ^Q]. ^P Die Einbildungskraft producirt Realität; aber es ist in ihr keine Realität; erst durch die Auffassung und das Begreifen im Verstande wird ihr Produkt etwas Reales. – Demjenigen, dessen wir uns als eines Produktes der Einbildungskraft bewußt sind, schreiben wir nicht Realität zu; wohl aber dem, was wir im Verstande, dem wir gar kein Vermögen der Produktion, sondern bloß des Aufbehal[tens] zuschreiben, als enthalten antreffen. – Es wird sich zeigen, daß man in der Reflexion ^R, vermöge der Gesetze derselben, nur bis auf den Verstand zurückgehen könne, und in diesem denn allerdings etwas der Reflexion gegebenes, als einen Stoff der Vorstellung, antreffe; der Art aber, wie dasselbe in den Verstand gekommen, sich nicht bewußt werde. Daher unsre feste Ueberzeugung von der Realität der Dinge ausser uns, und ohne alles unser Zuthun, weil wir uns des Vermögens ihrer Produktion nicht bewußt werden. Würden wir in der gemeinen Reflexion uns bewußt, wie wir in der philosophischen uns

^P A: Einbildungskraft ^K C: daß, wenn ^L B u. C: Vermögen, worin ^M C: wird; (gleichsam zum Stehen gebracht wird) und ^N C: die, durch ^O C: Realität; (wiewohl erst durch die Einbildungskraft) er ^P C u. SW: in ^Q C: kommen, durchaus aber lediglich gedeutet, und vernommen werden soll ^R C: der natürlichen, der künstlichen transcendental philosophischen entgegengesetzten Reflexion [Im Text von C steht des statt der]

^P Eckige Klammern von Fichte

dessen allerdings bewußt werden können, daß sie erst durch die Einbildungskraft in den Verstand kommen, so würden wir wieder alles für Täuschung erklären wollen, und würden durch das letztere eben so Unrecht haben, als durch das erstere). ^S

5 IV) Wir nehmen den Faden unsers Raisonnements wieder auf, wo wir ihn, weil es unmöglich war ihn weiter zu verfolgen, fallen ließen.

Das Ich reflektirt seine in der Anschauung nach C gehende Thätigkeit. Als widerstehend einer entgegengesetzten von C nach A gehenden Richtung, kann sie nicht reflektirt werden, aus dem oben angeführten Grunde. Dennoch kann sie auch nicht als eine überhaupt nach außen gehende Thätigkeit reflektirt werden, denn dann wäre es die ganze unendliche Thätigkeit des Ich, welche nicht reflektirt werden kann; aber nicht die [/] in der Anschauung vorkommende, deren Reflexion doch gefordert ^T worden ist. Mithin muß sie reflektirt werden als bis C gehende, als in C begränzte und bestimmte Thätigkeit; welches ^U das erste wäre.

In C wird demnach ^V die anschauende Thätigkeit des Ich durch die absolute in der Reflexion handelnde Thätigkeit begränzt. – Da aber diese Thätigkeit bloß reflektirend, nicht aber (außer in unsrer gegenwärtigen philosophischen Reflexion) selbst reflektirt ist, so wird die Begrenzung in C dem Ich entgegengesetzt, und dem Nicht-Ich zugeschrieben. Ueber C in die Unendlichkeit hinaus wird ein bestimmtes Produkt der absolut-producierenden ^W Einbildungskraft durch eine dunkle, nicht reflektirte und nicht zum bestimmten Bewußtseyn kommende Anschauung gesetzt, welches das Vermögen der reflektirten Anschauung begrenzt; gerade nach der Regel, und aus dem Grunde, aus welchem das erste unbestimmte Produkt überhaupt gesetzt wurde. Welches das zweite wäre. – Dieses Produkt ist das Nicht-Ich, durch dessen Entgegensetzung für den gegenwärtigen Behuf das Ich überhaupt erst als Ich bestimmt, – wodurch erst das logische Subjekt des Satzes: das Ich ist anschauend, möglich wird.

Die so bestimmte Thätigkeit des anschauenden Ich wird, wenigstens ihrer Bestimmung nach festgesetzt, und begriffen im Verstande zu weiterer Bestimmung; denn ohne dies würden widersprechen[/]de Thätigkeiten des Ich sich durchkreutzen, und ^X einander gegenseitig vernichten.

Diese Thätigkeit geht von A nach C und soll in dieser Richtung, aber durch eine reflektirende, also von C nach A gehende Thätigkeit des Ich aufgefaßt werden. – Es ist klar, daß in dieser Auffassung entgegengesetzte Richtungen vorkommen, daß mithin diese Auffassung durch das Vermögen des Entgegen-

^S C: erstere.) ^T C: gefodert ^U C: Thätigkeit, welches ^V C: demnach ^W B: absolut producierenden ^X C: durchkreutzen und

gesetzten, die Einbildungskraft geschehen, also selbst eine Anschauung seyn müsse. Welches das dritte wäre. Die Einbildungskraft in ihrer gegenwärtigen Funktion producirt nicht, sondern faßt bloß auf (zum Setzen im Verstande, nicht etwa zum Aufbehalten) das schon producirt, und im Verstande begriffene, und heißt daher reproduktiv^Y.

- I, 236 Das anschauende muß, und zwar als solches, d. h. ^c als thätig bestimmt^Z, es muß ihm eine Thätigkeit entgegengesetzt^A werden, die *nicht dieselbe*, sondern eine andere sey. Thätigkeit aber ist immer Thätigkeit, und bis jezt kann in ihr nichts unterschieden werden, als ihre Richtung. Eine solche entgegengesetzte Richtung aber ist die durch das Reflektirtseyn von außen entstandne und im Verstande aufbehaltne Richtung von C nach A. Welches das vierte wäre.
- 208 Diese entgegengesetzte Richtung muß, insofern die im Anschauen vorhandne dadurch bestimmt werden soll, selbst angeschaut werden; [/] und so ist denn mit der Bestimmung des anschauenden zugleich eine, aber nicht reflektirte, Anschauung des angeschauten^B vorhanden.
- Aber das angeschaute selbst muß *als* ein angeschautes bestimmt werden, wenn es dem anschauenden entgegengesetzt werden soll. Und dies ist nur möglich durch Reflexion. Es ist bloß die Frage, welche nach aussen gehende Thätigkeit reflektirt werden solle; denn es muß eine nach aussen gehende Thätigkeit seyn, die reflektirt wird, aber die im Anschauen von A nach C gehende Thätigkeit giebt die Anschauung des Anschauenden.
- Es ist oben erinnert worden, daß zum Behuf der Begrenzung der Anschauung überhaupt in C die producierende Thätigkeit des Ich über C hinaus in das unbestimmte gehen müsse. Diese Thätigkeit wird aus der Unendlichkeit über C nach A reflektirt. Aber von C nach A liegt die im Verstande ihrer Spur nach aufbehaltne erstere Richtung, die der dem Ich zugeeigneten Thätigkeit von A nach C in der Anschauung widerstrebt: und in Beziehung auf dieselbe dem dem Ich entgegengesetzten, d. i. ^d dem Nicht-Ich zugeeignet werden muß. Diese entgegengesetzte Thätigkeit wird als eine entgegengesetzte angeschaut, welches^C das fünfte wäre.
- 209 Dieses angeschaute muß als solches bestimmt werden; und zwar als dem anschauenden entgegengesetztes angeschautes^D; also durch ein nicht-an[/]geschautes, das aber doch ein Nicht-Ich ist. Ein solches aber liegt als absolutes Produkt der Thätigkeit des Ich über C hinaus. Innerhalb^E C und A aber liegt das

^Y SW: *reproductiv* ^Z C u. SW: *thätig, bestimmt* ^A C: *entgegengesetzt* ^B C u. SW: *angeschauten* ^C C: *angeschaut, Welches* ^D SW: *als das dem anschauenden entgegengesetzte angeschaute* ^E C: *hinaus (das Ding an und für sich, als Noumen. Daher die natürliche Unterscheidung zwischen der Vorstellung, und dem in ihr vorgestellten Dinge). Innerhalb*

^c *Abk. für das heißt* ^d *Abk. für das ist*

angeschaute, welches nach seiner Bestimmung im Verstande als etwas reales I, 237 aufgefaßt wird. Welches das sechste wäre.

- 5 Sie verhalten sich gegenseitig wie Thätigkeit, und Leiden (Realität, und Negation) und sind demnach vereinigt durch Wechselbestimmung. Kein angeschaut, kein Anschauendes, und umgekehrt. Hinwiederum, wenn und inwiefern ein Angeschautes gesetzt ist, ist ein Anschauendes gesetzt, und umgekehrt.

- 10 Beide müssen bestimmt werden, denn das Ich soll sich setzen, als das anschauende, und^F sich insofern dem Nicht-Ich entgegensetzen; zu diesem Behufe aber bedarf es eines festen Unterscheidungsgrundes zwischen dem anschauenden und^G angeschauten; einen solchen aber giebt laut^H obiger Erörterungen, die Wechselbestimmung nicht.

- 15 So wie das *eine* weiter bestimmt wird, wird es durch dasselbe auch das *andre*, eben darum, weil sie in Wechselbestimmung stehen. – Eines von beiden aber muß aus dem gleichen Grunde *durch sich selbst* und nicht durch das *andre*^I bestimmt werden, weil wir ausserdem aus dem Kreise der Wechselbestimmung nicht herauskommen. [/]

- V) Das Anschauende an sich, d. i. als Thätigkeit ist schon dadurch bestimmt, daß 210 es in Wechselbestimmung steht; es ist eine Thätigkeit, der im entgegengesetzten^K ein Leiden korrespondirt, eine *objective* Thätigkeit. Eine solche wird weiter bestimmt durch eine nicht-objektive, mithin *reine* Thätigkeit, Thätigkeit überhaupt, und schlechthin.

- 25 Beide sind entgegengesetzt; beide müssen auch synthetisch vereinigt, d. i. gegenseitig durcheinander bestimmt werden. 1) die objektive Thätigkeit durch die Thätigkeit schlechthin. Die Thätigkeit überhaupt ist die Bedingung aller objektiven Thätigkeit; sie ist Realgrund derselben. 2) die Thätigkeit überhaupt durch die objektive Thätigkeit ist gar nicht zu bestimmen, ausser durch ihr entgegengesetztes, das Leiden; mithin durch ein Object der Thätigkeit, und also durch objektive Thätigkeit. Objektive Thätigkeit ist der Bestimmungs- oder

- 30 Ideal-Grund der Thätigkeit überhaupt. 3) beide wechselseitig durcheinander, I, 238 d. i. ^e die Grenze zwischen beiden muß gesetzt werden. Diese ist der Uebergang von der reinen zur objektiven Thätigkeit; und umgekehrt; die *Bedingung*, auf welche reflektirt, oder von ihr abstrahirt werden kann.

Diese Bedingung, als solche, d. i. als Grenze der reinen, und der objektiven

^F C: *setzen als das anschauende und* ^G B: *anschauenden, und* ^H C: *giebt, laut* ^I B: *andere*
^K B: *Entgegengesetzten*

^e *Abk. für das ist*

Thätigkeit wird angeschaut durch die Einbildungskraft, fixirt im Verstande; beides auf die oben beschriebene Weise. [/]

- 211 Die Anschauung ist objektive Thätigkeit unter einer gewissen *Bedingung*. Unbedingt wäre sie nicht objektive Thätigkeit, sondern reine.

Vermöge der Bestimmung durch den Wechsel ist das angeschaute auch nur unter einer gewissen Bedingung ein angeschauter. Ausser der Bedingung wäre es kein angeschauter, sondern ein schlechthingesetztes, ein Ding an sich: ein Leiden schlechthin, als Gegentheil einer Thätigkeit schlechthin.

- VI) Sowohl für das ^L anschauende als das angeschaute ist die Anschauung etwas bedingtes. Durch dieses Merkmal sind sie demnach noch ^M nicht zu unterscheiden, und wir haben sie jetzt weiter zu bestimmen. – Wir suchen die Bedingung ^N der Anschauung für beide zu bestimmen; ob ^O sie etwa durch diese zu unterscheiden seyn möchten.

Die absolute Thätigkeit wird durch die Bedingung eine objektive – heißt offenbar, die ^P absolute Thätigkeit wird als ^Q solche, aufgehoben und vernichtet; und es ist in Rücksicht ihrer vorhanden ein *Leiden*. Demnach ist die Bedingung aller objektiven Thätigkeit ein Leiden.

- 212 Dieses Leiden muß angeschaut werden. Aber ein Leiden läßt sich nicht anders anschauen, als wie eine Unmöglichkeit der entgegengesetzten Thätigkeit; ein Gefühl des Zwanges zu einer [/] bestimmten Handlung, welches der Einbildungskraft allerdings möglich ist. Dieser Zwang wird im Verstande fixirt als Nothwendigkeit ^R.

Das Gegentheil dieser durch ein Leiden bedingten Thätigkeit ist eine freie; angeschaut durch die Einbildungskraft ^S als ein Schweben der Einbildungskraft selbst zwischen Verrichten, und Nicht-Verrichten einer und eben derselben ^T Handlung; Auffassen, und ^U Nicht-Auffassen eines und eben desselben ^V Objektes im Verstande; aufgefaßt in dem Verstande, als Möglichkeit ^W.

Beide Arten der Thätigkeit, die an sich entgegengesetzt sind, werden synthetisch vereinigt. 1) Der Zwang wird durch Freiheit bestimmt; die freie Thätigkeit bestimmt sich selbst zum bestimmten Handeln. (*Selbstaffektion*) 2) die Freiheit durch Zwang. Nur unter Bedingung einer schon vorhandenen Bestimmung durch ein Leiden bestimmt sich die, in der Selbstbestimmung noch immer freie Selbstthätigkeit, zu einem bestimmten Handeln. (Die Spontaneität kann nur reflektiren unter Bedingung einer durch einen Anstoß von aussen schon geschehenen

^L C: Sowohl in Beziehung auf das ^M C: sind demnach beide, das anschauende, und das angeschaute, noch ^N C u. SW: *Bedingung* ^O C: bestimmen, ob ^P C: offenbar: die ^Q C: wird, als ^R C u. SW: *Nothwendigkeit* ^S C: Einbildungskraft ^T C: ebendenselben ^U B: Auffassen und ^V C: ebendenselben ^W C u. SW: *Möglichkeit*

Reflexion: aber sie muß ^X auch unter dieser Bedingung nicht reflektiren.) ^Y

3) Beide bestimmen sich gegenseitig in der Anschauung. Wechselwirkung der Selbstaffektion des anschauenden, und einer Affektion von aussen ist die Bedingung, unter der das anschauende ein anschauendes ist. [/]

- 5 Dadurch ist denn auch zugleich das angeschaute bestimmt. Das Ding an sich ^Z ist Gegenstand der Anschauung unter Bedingung einer Wechselwirkung. Insofern das anschauende thätig ist, ist das angeschaute leidend; und insofern das angeschaute, welches insofern ein Ding an sich ist, thätig ist, ist das anschauende leidend. Ferner insofern das anschauende thätig ist, ist es nicht leidend, und umgekehrt; so auch das angeschaute. Aber das giebt keine feste Bestimmung, und wir kommen dadurch aus unserm Zirkel nicht heraus. Mithin muß weiter bestimmt werden. Wir müssen nemlich suchen den ^A Antheil eines von beiden in der aufgezeigten Wechselwirkung durch sich selbst zu bestimmen.

- 15 VII) Der Thätigkeit des Anschauenden, welcher ein Leiden im Objekte korrespondirt, und die demnach in jener Wechselwirkung mit inbegriffen ist, ist entgegengesetzt eine solche Thätigkeit, der kein Leiden im Objekte korrespondirt; die demnach auf das anschauende selbst geht (die in der Selbstaffektion) und durch diese müßte demnach die erstere bestimmt werden.

- 20 Eine solche bestimmende Thätigkeit müßte angeschaut werden durch die Einbildungskraft, und fixirt werden im Verstande, gerade wie die bis jetzt aufgezeigten Arten derselben.

Es ist klar, daß auch die objektive ^B Thätigkeit des anschauenden keinen andern Grund ha[ab]en könne, als die Thätigkeit der Selbstbestimmung: ließe sich

- 25 demnach diese letztere Thätigkeit bestimmen, so wäre auch die erstere, und mit ihr der Antheil des anschauenden in der Wechselwirkung, so wie durch denselben der Antheil des angeschauten bestimmt.

Beide Arten der Thätigkeit müssen sich gegenseitig bestimmen 1) die in sich selbst zurückgehende die objektive ^C, wie so eben gezeigt worden 2) die objektive die ^D in sich selbst zurückgehende. Soviel objektive Thätigkeit, soviel sich selbst bestimmende zur Bestimmung des Objekts. Aber die objektive Thätigkeit läßt sich durch Bestimmung des Objekts bestimmen, mithin durch sie die in der Selbstbestimmung vorkommende. 3) Beide stehen demnach in Wechselbestimmung, wie ^E jetzt gezeigt worden; und wir haben abermals keinen festen

- 30 Punkt der Bestimmung.

^X B: muß ^Y C: reflectiren). ^Z C: an und für sich ^A C: suchen, den ^B B: objektive ^C C: selbst zurückgehende muß bestimmen die objektive SW: die in sich selbst zurückgehende muss bestimmen die objektive ^D B: objektive, die ^C C: objektive muß bestimmen die SW: die objektive muss bestimmen die ^E C: Wechselbestimmung; wie

Die Thätigkeit des angeschauten in der Wechselwirkung, insofern sie auf das anschauende geht, wird gleichfalls bestimmt durch eine in sich selbst zurückgehende Thätigkeit, durch die es sich zur Einwirkung auf das anschauende bestimmt.

Nach obiger Erörterung ist die Thätigkeit zur Selbstbestimmung, Bestimmung eines fixirten Produkts der Einbildungskraft im Verstande durch die Vernunft: mithin ein *Denken*. Das anschauende bestimmt sich selbst zum *Denken* eines Objekts. [/]

I, 241 215

Insofern das Objekt durch das Denken bestimmt wird, ist es ein Gedachtes. Nun ist es dadurch so eben bestimmt worden, als sich selbst bestimmend^F; zu einer Einwirkung auf das anschauende. Diese Bestimmung ist aber lediglich dadurch möglich geworden, daß ein Leiden im entgegengesetzten anschauenden bestimmt werden sollte. Kein Leiden im Anschauenden, keine ursprüngliche und in sich selbst zurückgehende Thätigkeit im Objekte, als gedachte Thätigkeit. Keine solche Thätigkeit im Objekte, kein Leiden im anschauenden. Eine solche Wechselbestimmung aber ist nach obiger Erörterung die durch *Wirksamkeit*. Also wird das Objekt gedacht als *Ursache* von einem Leiden im anschauenden, als seinem *Effekt*. – Die innere Thätigkeit des Objekts, wodurch es sich bestimmt zur Wirksamkeit, ist ein bloß gedachtes, (ein *Noumen*, wenn man dieser Thätigkeit durch die Einbildungskraft ein Substrat giebt, wie man es muß.)

VIII) Die Thätigkeit einer Selbstbestimmung zum Bestimmen eines bestimmten^G Objekts muß weiter bestimmt werden; denn noch haben wir keinen festen Punkt. Sie wird aber bestimmt durch eine solche Thätigkeit des anschauenden, die kein Objekt, als ein bestimmtes (= A.) bestimmt; die auf kein bestimmtes Objekt geht (also etwa auf ein Objekt überhaupt, als bloßes Objekt.) [/]

216

Eine solche Thätigkeit müßte durch Selbstbestimmung, A oder –A sich zum Objekte geben können. Sie wäre demnach in Rücksicht auf A oder –A völlig unbestimmt, oder frei; frei auf A zu *reflektiren*, oder davon zu *abstrahiren*. Eine solche Thätigkeit muß zuförderst angeschaut werden durch die Einbildungskraft; da sie aber zwischen entgegengesetzten, zwischen dem Auffassen und Nicht-Auffassen von A mitten inne schwebt, muß sie angeschaut werden auch als^H Einbildungskraft, d. i. in ihrer Freiheit des Schwebens von einem zum andern; (gleichsam, wenn man auf ein *Gesetz* sieht, von welchem wir hier freilich noch nichts wissen, als eine Berathschlagung des Gemüths mit sich selbst.)^I – Da jedoch durch diese Thätigkeit eins von beiden entweder A oder

^F C: selbstbestimmend SW: selbst bestimmend ^G C u. SW: bestimmten ^H B: als ^I C: selbst)

–A aufgefaßt, (A als ein zu reflektirendes, oder als ein solches, von dem zu abstrahiren ist, gesetzt) werden muß, so muß sie insofern auch als Verstand angeschaut werden. – Beides, durch eine neue Anschauung wieder vereinigt, und im Verstande festgesetzt, heißt *Urtheilskraft*. Urtheilskraft ist das bis jezt freie Vermögen über schon im Verstande gesetzte Objekte zu reflektiren, oder von ihnen zu abstrahiren, und sie, nach Maasgabe dieser Reflexion oder Abstraktion mit^K weiterer Bestimmung im Verstande zu setzen. [/]

Beide Thätigkeiten, der bloße Verstand, als solcher, und die Urtheilskraft als^L solche, müssen sich wieder gegenseitig bestimmen. 1) Der Verstand die Urtheilskraft. Er enthält schon in sich die Objekte, von welchen^M die letztere abstrahirt, oder sie reflektirt, und ist daher die Bedingung der Möglichkeit einer Urtheilskraft überhaupt. 2) Die Urtheilskraft den Verstand; sie bestimmt ihm das Objekt überhaupt als Objekt. Ohne sie wird überhaupt nicht reflektirt; ohne sie ist mithin nichts fixirtes im Verstande, welches erst durch Reflexion, und zum Behuf der Reflexion gesetzt wird, mithin auch überhaupt kein Verstand; und so ist die Urtheilskraft hinwiederum die Bedingung der Möglichkeit des Verstandes, und beide 3) bestimmen sich demnach gegenseitig. Nichts im Verstande, keine Urtheilskraft; keine Urtheilskraft, nichts im Verstande *für den Verstand*, kein Denken des Gedachten, als eines solchen.

Laut der Wechselbestimmung wird dadurch nun auch das Objekt bestimmt. Das gedachte als Objekt des Denkens, also insofern als leidend, wird bestimmt durch ein Nicht-gedachtes, mithin durch ein bloß Denkbare (das den Grund seiner Denkbarkeit in sich selbst, und nicht in dem Denkenden haben, mithin insofern thätig, und das Denkende in Beziehung darauf leidend seyn soll). Beide, das Gedachte, und das Denkbare, werden nun gegenseitig durcheinander bestimmt 1) alles Gedachte ist denkbar^N 2) alles Denkbare wird gedacht als Denkbare, und ist nur insofern denkbar, [/] als es als solches gedacht wird. Kein Denkbare, kein Gedachtes, kein Gedachtes kein^O Denkbare. – Das Denkbare, und die Denkbarkeit als solche sind^P bloßer Gegenstand der Urtheilskraft.

Nur das als denkbar beurtheilte kann als Ursache der Anschauung gedacht werden. Das denkende soll sich selbst bestimmen etwas, als denkbar zu denken und insofern wäre das denkbare leidend; aber hinwiederum soll das denkende^Q sich selbst bestimmen, ein denkbare zu seyn; und insofern wäre das Denkende leidend. Dies giebt hinwiederum eine Wechselwirkung des Denkenden, und

1, 243

^K C: Abstraktion, mit ^L C: Urtheilskraft, als ^M A u. B: welchem ^N A u. B: Denkbar
^O C: gedachtes, kein ^P C: Denkbarkeit, als solche, sind ^Q B: Denkbare

des Gedachten im Denken; mithin keinen festen Bestimmungspunkt, und wir müssen das urtheilende noch weiter bestimmen.

IX) Die Thätigkeit, die überhaupt ein Objekt bestimmt, wird bestimmt durch eine solche, die gar kein Objekt hat, durch eine überhaupt nicht-objektive, der objektiven entgegengesetzte Thätigkeit. Es ist nur die Frage, wie^R eine solche Thätigkeit gesetzt, und der objektiven entgegengesetzt werden könne.

So wie eben die Möglichkeit deducirt wurde, von allem bestimmten^S Objekte = A zu abstrahiren, so wird hier die Möglichkeit postulirt, von allem Objekte überhaupt^T zu abstrahiren. Es muß ein solches absolutes Abstraktions-Vermögen geben, wenn die geforderte^U Bestimmung möglich [/] seyn soll; und sie muß möglich seyn, wenn ein Selbstbewußtseyn, und ein Bewußtseyn der Vorstellung möglich seyn soll.

Ein solches Vermögen sollte zuförderst angeschaut werden können. – Die Einbildungskraft schwebt überhaupt zwischen Objekt und Nicht-Objekt, kraft ihres Wesens. Sie wird fixirt kein Objekt zu haben; das heißt die^V (reflektirte) Einbildungskraft wird gänzlich vernichtet, und diese Vernichtung, dieses Nicht-seyn der Einbildungskraft wird selbst durch (nichtreflektirte, und daher nicht zum deutlichen Bewußtseyn kommende) Einbildungskraft angeschaut. (Die in uns vorhandne dunkle Vorstellung, wenn wir erinnert werden, zum Behuf des reinen Denkens von aller Beimischung der Einbildungskraft zu abstrahiren, ist diese dem Denker gar oft vorkommende Anschauung). – Das Produkt einer solchen (nicht reflektirten) Anschauung sollte fixirt werden im Verstande; aber dasselbe soll Nichts, gar kein Objekt seyn, mithin ist es nicht zu fixiren. (Die dunkle Vorstellung des Gedankens von einem bloßen Verhältnisse, ohne Glieder desselben, ist so etwas.)^W Bleibt demnach nichts übrig, als überhaupt die bloße Regel der Vernunft, zu abstrahiren, das bloße Gesez einer nicht zu realisirenden Bestimmung (durch Einbildungskraft^X, und Verstand für das deutliche Bewußtseyn) – und jenes absolute Abstraktionsvermögen ist mithin selbst die Vernunft.^Y [/]

Wenn alles objektive aufgehoben wird, bleibt wenigstens das sich selbst bestimmende, und durch sich^Z selbst bestimmte, das Ich, oder das Subjekt übrig. Subjekt und Objekt werden so durcheinander bestimmt, daß eins durch das andre schlechthin ausgeschlossen wird. Bestimmt das Ich nur sich selbst, so bestimmt es nichts außer sich; und bestimmt es etwas außer sich, so bestimmt es nicht bloß sich selbst. Das Ich aber ist jezt als dasjenige bestimmt, welches

^R C: Frage: wie ^S C u. SW: bestimmten ^T C: allem Objekte überhaupt SW: allem Objecte überhaupt ^U C: gefoderte ^V C: heißt, die ^W B u. C: etwas). ^X C: Einbildngskraft ^Y C: Vernunft. (Die reine Vernunft, ohne Einbildungskraft; in theoretischer Bedeutung; diejenige, welche Kant in der Kritik der reinen Vernunft zu seinem Objekte machte.) ^Z SW: sich

nach Aufhebung alles Objekts durch das absolute Abstraktionsvermögen, übrig^A bleibt; und das Nicht-Ich als dasjenige, von welchem durch jenes Abstraktionsvermögen abstrahirt werden kann: und wir haben demnach jezt einen festen Unterscheidungspunkt zwischen dem Objekte, und^B Subjekte.

(Dies ist denn auch wirklich die augenscheinliche, und nach ihrer Andeutung gar nicht mehr zu verkennende Quelle alles Selbstbewußtseyns.^{B'} Alles, von welchem ich abstrahiren, was ich wegdenken kann [wenn auch nicht auf einmal, doch wenigstens so, daß ich von dem, was ich jezt übrig lasse, hinterher abstrahire, und dann dasjenige übrig lasse, von dem ich jezt abstrahire]^f ist nicht mein Ich, und ich setze es meinem Ich bloß dadurch entgegen, daß ich es betrachte als ein solches, das ich wegdenken kann. Je mehreres ein bestimmtes Individuum sich wegdenken kann, desto mehr nähert sein empirisches Selbstbewußtseyn sich dem reinen; – von dem^C Kinde an, das zum ersten Male seine [/] Wiege verläßt, und sie dadurch von sich selbst unterscheiden lernt, bis zum popularen Philosophen, der noch materielle Ideen-Bilder annimmt, und nach dem Sitze der Seele fragt, und bis zum transcendentalen Philosophen, der wenigstens die Regel, ein reines Ich zu denken, sich denkt, und sie erweist.[])

X) Diese, das Ich durch Abstraktion von allem, wovon abstrahirt werden kann, bestimmende Thätigkeit müßte selbst wieder bestimmt werden. Da aber in dem, von welchem nicht, und in welchem von Nichts abstrahirt werden kann (daher wird das Ich als einfach beurtheilt) sich nichts weiter bestimmen läßt, so könnte sie bloß durch eine schlechthin nicht bestimmende Thätigkeit – und das durch sie bestimmte durch ein schlechthin unbestimmtes bestimmt werden.

Ein solches Vermögen des schlechthin unbestimmten, als die Bedingung alles bestimmten, ist nun allerdings an der Einbildungskraft durch Folgerungen nachgewiesen worden; aber es läßt als solches sich gar nicht zum Bewußtseyn erheben, weil dann dasselbe reflektirt, mithin durch den Verstand bestimmt werden müßte, mithin es nicht unbestimmt, und unendlich bliebe.

Das Ich ist in der Selbstbestimmung so eben, als bestimmend und bestimmt zugleich, betrachtet worden. Wird vermittelt der gegenwärtigen [/] höhern Bestimmung darauf reflektirt, daß das, das schlechthin bestimmte bestimmende ein^D schlechthin unbestimmtes seyn müsse; ferner darauf, daß das Ich und Nicht-Ich schlechthin entgegengesetzt sind, so ist, wenn das Ich als bestimmt

^A C: Abstraktionsvermögen übrig ^B B: Objekte und ^{B'} A: Selbstbewußtseyns. ^C B: dem ^D C: bestimmte, bestimmende, ein

^f Eckige Klammern von Fichte

betrachtet wird, das bestimmende unbestimmte das Nicht-Ich; und im Gegentheil, wenn das Ich als *bestimmend* betrachtet wird, ist es selbst das unbestimmte, und das durch dasselbe bestimmte ist das Nicht-Ich, und hieraus entsteht folgender Widerstreit:

Reflektirt das Ich auf sich selbst, und bestimmt sich dadurch, so ist das Nicht-Ich unendlich und unbegrenzt. Reflektirt dagegen das Ich auf das Nicht-Ich überhaupt (auf das Universum) und bestimmt es dadurch, so ist es selbst unendlich. In der Vorstellung stehen demnach Ich und Nicht-Ich in Wechselwirkung; ist das eine endlich, so ist das andere unendlich; und umgekehrt; eins von beiden ist aber immer unendlich. – (Hier liegt der Grund der von Kant aufgestellten *Antinomien*.⁶)

XI) Wird in einer noch höhern Reflexion darauf reflektirt, daß das Ich selbst das schlechthin bestimmende, mithin auch dasjenige sey, welches die obige Reflexion, von der der Widerstreit abhängt, schlechthin bestimme, so wird das Nicht-Ich in jedem Falle wieder ein durch das Ich bestimmtes; es sey nun für die Reflexion ausdrück[un]lich bestimmt, oder es sey für die Bestimmung des Ich durch sich selbst in der Reflexion unbestimmt gelassen: und so steht das Ich, insofern es endlich oder unendlich seyn kann, bloß mit sich selbst in Wechselwirkung: eine Wechselwirkung, in der das Ich mit sich selbst vollkommen vereinigt ist, und über welche keine theoretische Philosophie hinauf steigt^E.

^E C: hinaufsteigt

⁶ „Cr. d. r. V.“, 3. Aufl., Der Transszendentalen Logik Zweyte Abtheilung. Die Transszendentale Dialectik. S. 349 ff.

DRITTER THEIL.

225

GRUNDLAGE DER WISSENSCHAFT DES PRAKTISCHEN.

§. 5. Zweiter Lehrsatz.

In dem Satze, welcher das Resultat der drei Grundsätze der gesamten Wissenschaftslehre war : *das Ich, und das Nicht-Ich bestimmen sich gegenseitig*, lagen folgende zwei : zuvörderst der : *das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-Ich*, den wir erörtert und gezeigt haben, welches Faktum in unserm Geiste demselben entsprechen müsse : und dann folgender : *das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht-Ich*.

Wir konnten zu Anfange des vorigen §. noch nicht wissen, ob wir dem letztern Satze jemals eine Bedeutung würden zusichern können, da in demselben die *Bestimmbarkeit*, mithin die *Realität* des Nicht-Ich [un] vorausgesetzt wird, welche anzunehmen wir dort noch keinen Grund aufzeigen konnten. Nunmehr aber ist durch jenes postulierte Faktum, und unter Voraussetzung desselben zugleich die Realität eines Nicht-Ich^A – es versteht sich *für* das Ich, – wie denn die ganze Wissenschaftslehre, als transcendente Wissenschaft nicht über das Ich hinausgehen kann, noch soll – postuliert, und die eigentliche Schwierigkeit, die uns verhinderte jenen^B zweiten Satz anzunehmen, ist gehoben. Hat ein Nicht-Ich Realität für das Ich, und, – welches das gleiche heißt – setzt das Ich dasselbe als real, wovon die Möglichkeit sowohl, als die Art und Weise nunmehr dargestellt worden, so kann, wenn die anderweitigen Bestimmungen des Satzes denkbar sind, wie wir freilich noch nicht wissen können, das Ich allerdings auch sich setzen, als bestimmend (einschränkend, begrenzend) jene gesetzte Realität.

In Erörterung des aufgestellten Satzes : das Ich setzt sich, als bestimmend das Nicht-Ich, könnten wir gerade so verfahren, wie wir in Erörterung des obigen Satzes : das Ich setzt sich als bestimmt durch das Nicht-Ich, verfahren. Es liegen in diesem eben so wohl als in jenem mehrere Gegensätze; wir könnten dieselben aufsuchen, sie synthetisch vereinigen, die durch diese Synthesis entstandnen Begriffe, wenn sie etwa wieder entgegengesetzt seyn sollten, abermals synthetisch vereinigen, u.s.f.^a und wir wären sicher nach einer einfachen und gründlichen

^A C: eines-Nicht Ich ^B B u. C: verhinderte, jenen

^a *Abk. für* und so fort

Methode unsern Satz völlig zu erschöpfen. Aber es giebt eine kürzere, und darum nicht weniger erschöpfende Art, ihn zu erörtern. [/]

- 227 Es liegt nemlich in diesem Satze eine Haupt-Antithese, die den ganzen Widerstreit zwischen dem Ich, als Intelligenz, und insofern beschränktem, und zwischen eben demselben, als schlechthin gesetztem, mithin unbeschränktem Wesen umfaßt; und uns nöthiget als ^C Vereinigungsmittel ein praktisches Vermögen des Ich anzunehmen. Wir werden zuförderst diese Antithese aufsuchen, und die Glieder ihrer Gegensatzung vereinigen. Die übrigen Antithesen werden sodann sich selbst ^D finden, und sich um so leichter vereinigen lassen.

I, 248

I.

10

Wir nehmen, um diese Antithese aufzusuchen, den kürzesten Weg, auf welchem zugleich, von einem höhern Gesichtspunkte aus, der Hauptsatz aller praktischen Wissenschaftslehre, der: *das Ich setzt sich als bestimmend das Nicht-Ich*, als annehmbar erwiesen wird, und gleich vom Anfange an eine höhere Gültigkeit erhält, als eine bloß problematische.

Das Ich überhaupt ist Ich; es ist schlechterdings Ein, und eben dasselbe Ich, kraft seines Gesetzseyns durch sich selbst. (§. 1.)

Insofern nun insbesondere das Ich *vorstellend* oder eine *Intelligenz* ist, ist es als ^A *solches* allerdings auch Eins; ein Vorstellungsvermögen unter nothwendigen Gesetzen: aber es ist insofern gar nicht Eins und eben dasselbe mit dem absoluten, schlechthin durch sich selbst gesetzten Ich. [/]

- 228 Denn das Ich als Intelligenz ist zwar, *insofern es dies schon ist*, seinen besondern Bestimmungen nach innerhalb dieser Sphäre durch sich selbst bestimmt; es ist auch insofern nichts in ihm, als dasjenige, was es in sich setzt, und in unsrer Theorie ist nachdrücklich widersprochen worden der Meinung, daß irgend etwas in das Ich komme, wogegen dasselbe sich bloß leidend verhalte. Aber *diese Sphäre selbst*, überhaupt, und an sich betrachtet, ist ihm nicht durch sich selbst, sondern durch etwas ausser ihm gesetzt; die *Art* und *Weise* des Vorstellens überhaupt ist allerdings durch das Ich, *daß* aber überhaupt das Ich vorstellend sey, ist nicht durch das Ich, sondern durch etwas ausser dem Ich bestimmt, wie wir gesehen haben. Wir konnten nemlich die Vorstellung überhaupt auf keine Art möglich denken, als durch die Voraussetzung, daß auf die ins unbestimmte und unend-

^C B u. C: nöthiget, als ^D SW: sich von selbst ^A SW: als

liche hinausgehende Thätigkeit des Ich ein Anstoß geschehe. Demnach ist das Ich als *Intelligenz überhaupt*, *abhängig* von einem unbestimmten, und bis jezt völlig unbestimmbaren Nicht-Ich; und nur durch und mittelst eines solchen Nicht-Ich ist es Intelligenz *). [/]

- 5 Das Ich aber soll allen seinen Bestimmungen nach schlechthin durch sich selbst gesetzt, und demnach völlig unabhängig von irgend einem möglichen Nicht Ich ^E seyn.

Mithin ist das absolute Ich, und das intelligente (wenn es erlaubt ist, sich auszudrücken, als ob sie zwei Ich ausmachten, da sie doch nur Eins ausmachen sollen)

- 10 nicht Eins und eben dasselbe ^F, sondern sie sind einander entgegengesetzt; welches der absoluten Identität des Ich widerspricht.

Dieser Widerspruch muß gehoben werden, und er läßt sich nur auf folgende Art heben: – Die Intelligenz des Ich überhaupt, welche den Widerspruch verursacht, kann nicht aufgehoben werden, ohne daß das Ich abermals in einen neuen Widerspruch mit sich selbst versetzt werde, denn wenn einmal ein Ich gesetzt, und ein Nicht-Ich demselben entgegengesetzt ist, so ist auch, laut ^G der gesamten theore-

- 15 tischen Wissenschaftslehre, ein Vorstellungsvermögen mit allen seinen Bestimmungen gesetzt. Auch ist das Ich, insofern es schon als Intelligenz gesetzt ist, bloß durch sich selbst bestimmt, wie wir so eben erinnert, und im theoretischen Theile

- 20 erwiesen haben. Aber die *Abhängigkeit* des Ich, als Intelligenz, soll aufgehoben werden, und dies ist nur unter der Bedingung denk[er]bar, *daß das Ich jenes bis jezt unbekannte Nicht-Ich*, dem der Anstoß beigemessen ist, durch welchen das Ich zur Intelligenz wird, *durch sich selbst bestimme*. Auf diese Art würde das vorzustellende Nicht Ich ^H *unmittelbar*, das vorstellende Ich aber *mittelbar*, ver-

- 25 mittelst jener Bestimmung, durch das absolute Ich bestimmt; das Ich würde lediglich von sich selbst abhängig d. i. ^I ^a es würde durchgängig durch sich selbst

*) Wer in dieser Aeusserung tiefen Sinn, und ausgebreitete Folgen ahnet, ist mir ein sehr willkommener Leser, und er folgere aus ihr nach seiner eignen Art immer ruhig fort. – Ein endliches Wesen ist nur als Intelligenz ^B endlich; die praktische Gesetzgebung die ^C ihm mit dem Unendlichen gemein seyn soll, kann von nichts ausser ihm abhängen ^D.

Auch diejenigen, welche sich die Fertigkeit erworben haben, aus wenigen Grundlinien eines völlig neuen, und [/] von ihnen nicht zu übersehenden Systems – wenn auch nichts weiter, doch aufs mindeste Atheismus zu wittern, halten sich indessen an diese Erklärung, und sehen, was sie etwa daraus machen können.

^B B: Intelligenz ^C B u. C: Gesetzgebung, die ^D B u. SW: abhängen ^E B: Nicht-Ich C: Nicht-Ich ^F C: ebendasselbe ^G C: auch laut ^H C: Nicht-Ich ^I B u. C: abhängig, d. i.

^a Abk. für das ist

1, 250 bestimmt; es wäre das, als was es sich setzt, und schlechthin nichts weiter, und der Widerspruch wäre befriedigend gehoben. Und so hätten wir denn wenigstens die zweite Hälfte unsers aufgestellten Hauptsatzes, den Satz : das Ich bestimmt das Nicht-Ich (nemlich das Ich ist das bestimmende, das Nicht-Ich das bestimmt werdende) vorläufig erwiesen.

Das Ich, als Intelligenz, stand mit dem Nicht-Ich, dem der postulierte Anstoß zuzuschreiben ist, im Kausal-Verhältnisse; es war bewirktes vom Nicht-Ich, als seiner Ursache. Denn das Kausal-Verhältniß besteht darin, daß vermöge der Einschränkung der Thätigkeit in dem Einen (oder vermöge einer Quantität Leiden in ihm) eine der aufgehobnen Thätigkeit gleiche Quantität der Thätigkeit in sein Entgegengesetztes, nach dem Gesetze der Wechselbestimmung, gesetzt werde. Soll aber das Ich Intelligenz seyn, so muß ein Theil seiner in das unendliche hinausgehenden Thätigkeit aufgehoben werden, die dann, nach dem angeführten Gesetze, in das Nicht Ich ^K gesetzt wird. Weil aber das absolute Ich gar keines Leidens fähig, sondern absolute Thätigkeit, und gar nichts als Thätigkeit seyn soll; so 15 mußte, wie so eben dargethan, angenommen [/] werden, daß auch jenes postulierte Nicht-Ich bestimmt, also leidend sey, und die diesem Leiden entgegengesetzte Thätigkeit mußte in das ihm entgegengesetzte, in das Ich, und zwar nicht in ^L das intelligente, weil dieses selbst durch jenes Nicht-Ich bestimmt ist, sondern in das absolute gesetzt werden. Ein solches Verhältniß aber, wie dadurch angenommen 20 worden, ist das Kausal-Verhältniß. Das absolute Ich soll demnach *Ursache* vom Nicht-Ich seyn, insofern dasselbe der letzte Grund aller Vorstellung ist, und dieses insofern sein *bewirktes*.

1) Das Ich ist schlechthin thätig, und bloß thätig – das ist die absolute Voraussetzung. Aus dieser wird zuvörderst ein Leiden des Nicht Ich ^M, insofern 25 dasselbe das Ich als Intelligenz bestimmen soll, gefolgert; die diesem Leiden entgegengesetzte Thätigkeit wird in das absolute Ich gesetzt, als *bestimmte* Thätigkeit, als gerade diejenige Thätigkeit, durch welche das Nicht-Ich bestimmt wird. So wird demnach aus der *absoluten Thätigkeit des Ich* eine gewisse *bestimmte Thätigkeit* desselben gefolgert. 30

2) Alles, was so eben erinnert worden, dient zugleich, um die obige Folgerungsart noch einleuchtender zu machen. Die Vorstellung überhaupt (nicht etwa die besondern Bestimmungen derselben) ist unwidersprechlich ein bewirktes des Nicht-Ich. Aber im Ich kann schlechthin nichts seyn, das ein bewirktes sey; denn das Ich ist das, als ^N was es sich setzt, und es ist nichts in ihm, was 35 es nicht in sich setzt. Mithin muß jenes Nicht-Ich selbst ein [/] bewirktes des Ich, und zwar des absoluten Ich seyn : [(] – und so hätten wir denn gar keine

^K B: Nicht-Ich C: Nicht-Ich ^L A: in ^M B: Nicht-Ich C: Nicht-Ich ^N C: das; als

Einwirkung auf das Ich von aussen, sondern bloß eine Wirkung desselben auf sich selbst; die freilich einen ^O Umweg nimmt, dessen Gründe bis jezt noch nicht bekannt sind, aber vielleicht in der Zukunft sich werden aufzeigen lassen.) ^P

5 Das absolute Ich soll demnach seyn Ursache des Nicht-Ich an und für sich, d. i. nur desjenigen im Nicht-Ich, was übrig bleibt, wenn man von allen erweisbaren Formen der Vorstellung abstrahirt; desjenigen, welchem der Anstoß auf die ins unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich zugeschrieben wird : denn daß von den besondern Bestimmungen des vorgestellten, *als* eines solchen das intelligente 10 Ich nach den nothwendigen Gesetzen des Vorstellens Ursache sey, wird in der theoretischen Wissenschaftslehre dargethan.

Auf die gleiche Art, nemlich durch absolutes Setzen, kann das Ich nicht Ursache des Nicht-Ich seyn.

Sich selbst setzt das Ich schlechthin, und ohne allen weitem Grund, und es *muß* 15 sich setzen, wenn es irgend etwas anderes setzen soll : denn was nicht *ist*, kann nichts setzen; das Ich aber ist (für das Ich) schlechthin, und lediglich durch sein eignes Setzen seiner selbst.

Das Ich kann das Nicht-Ich nicht setzen, ohne ^Q sich selbst einzuschränken. Denn das Nicht-Ich ist dem Ich völlig entgegengesetzt; was das Nicht-Ich ist, [/] ist 233 das Ich nicht; insofern demnach das Nicht-Ich gesetzt ist (ihm das Prädikat des Gesetzseyns zukommt) ist das Ich nicht gesetzt. Würde etwa das Nicht-Ich ohne 1, 252 alle Quantität als ^R unbeschränkt, und unendlich gesetzt, so wäre das Ich gar nicht gesetzt, seine Realität wäre völlig vernichtet, welches dem obigen widerspricht. – Mithin müste es in bestimmter Quantität gesetzt werden, und demnach die Realität 25 des Ich um die gesetzte Quantität der Realität des Nicht-Ich eingeschränkt werden. – Die Ausdrücke: *ein Nicht Ich* ^S setzen, und: *das Ich einschränken*, sind völlig gleichgeltend, wie in der theoretischen Wissenschaftslehre dargethan worden.

Nun sollte in unsrer Voraussetzung das Ich ein Nicht-Ich setzen *schlechthin*, und 30 ohne allen Grund, d. i. ^b es sollte sich selbst schlechthin, und ohne allen Grund einschränken, zum Theil nicht setzen. Es müste demnach den Grund sich nicht zu setzen, in sich selbst haben, es müste in ihm seyn das Princip sich zu setzen, und das Princip, sich auch nicht zu setzen. Mithin wäre das Ich in seinem Wesen sich selbst entgegengesetzt, und widerstreitend; es wäre in ihm ein zwiefaches ent- 35 gegengesetztes Princip, welche Annahme sich selbst widerspricht, denn dann wäre

^O A: einen ^P C: lassen). ^Q B: setzen; ohne ^R C: Quantität, als ^S B: Nicht-Ich C: Ausdrücke; ein Nicht-Ich

^b Abk. für das ist

in ihm gar kein Princip. Das Ich wäre gar nichts, denn es höbe sich selbst auf.
(Wir stehen hier auf einem Punkte, von welchem aus wir den wahren Sinn unsers
zweiten Grundsatzes: *dem Ich wird entgegengesetzt ein Nicht-Ich*, und vermittelt
234 desselben die wahre Bedeutung unsrer gan[.]zen Wissenschaftslehre deutlicher
darstellen können, als wir es bis jezt irgendwo konnten. 5

Im zweiten Grundsatz ist nur einiges absolut; einiges aber setzt ein Faktum
voraus, das^S sich a priori gar nicht aufzeigen läßt, sondern lediglich in eines
Jeden eigner Erfahrung.

Ausser dem Setzen des Ich durch sich selbst soll es noch ein Setzen geben. Dies
ist a priori eine bloße Hypothese; *daß* es ein solches Setzen gebe, läßt sich durch 10
nichts darthun, als durch ein Faktum des Bewußtseyns, und jeder muß es sich
selbst durch dieses Faktum darthun; keiner kann es dem andern durch Vernunft-
gründe beweisen. (Er könnte wohl irgend ein zugestandnes Faktum durch Ver-
nunftgründe auf jenes höchste Faktum zurückführen; aber ein solcher Beweis
1, 253 leistete nichts weiter, als daß er den andern überführte, er habe vermittelt des 15
Zugestehens irgend eines Faktum^T auch jenes höchste Faktum zugestanden.) Ab-
solut aber, und schlechthin im Wesen des Ich gegründet ist es, daß, *wenn* es ein
solches Setzen giebt, dieses Setzen ein *Entgegensetzen*, und das Gesezte ein *Nicht-*
Ich seyn müsse. – Wie das Ich irgend etwas von sich selbst unterscheiden könne,
dafür läßt kein höherer Grund der Möglichkeit irgend woher sich ableiten, son- 20
dern dieser Unterschied liegt aller Ableitung, und aller Begründung selbst zum
Grunde. Daß jedes Setzen, welches nicht ein Setzen des Ich ist, ein Gegensetzen
seyn müsse, ist schlechthin gewiß: daß es ein solches Setzen gebe, kann jeder nur
durch seine eigene Erfahrung sich darthun. Daher gilt die Argumentation der
235 Wissenschaftslehre schlechthin a prio[.]ri, sie stellt lediglich solche Sätze auf, die 25
a priori gewiß sind: Realität aber erhält sie erst in der Erfahrung. Wer des
postulirten Faktums^U sich nicht bewußt seyn könnte – man kann sicher wissen,
daß dies bei keinem endlichen vernünftigen Wesen der Fall seyn werde – für den
hätte die ganze Wissenschaft keinen Gehalt, sie wäre ihm leer; dennoch aber
müßte er ihr die formale Richtigkeit zugestehen. 30

Und so ist denn die Wissenschaftslehre a priori möglich, ob sie gleich auf Objekte
gehen soll. Das Objekt ist nicht a priori, sondern es wird ihr erst in der Erfah-
rung gegeben; die objektive Gültigkeit liefert jedem sein eignes Bewußtseyn des
Objekts, welches Bewußtseyn sich a priori nur postuliren, nicht aber deduciren
läßt. – Folgendes nur als Beispiel! – Für die Gottheit, d. i. ^c für ein Bewußtseyn, 35
in welchem durch das bloße Geseztseyn des Ich alles gesetzt wäre (nur ist für uns

^S A u. B: daß ^T SW: Factums ^U C: Faktum

^c Abk. für das ist

der Begriff eines solchen Bewustseyns undenkbar) würde unsre Wissenschafts-
lehre keinen Gehalt haben, weil in einem solchen Bewustseyn gar kein anderes
Setzen vorkäme, als das des Ich; aber formale Richtigkeit würde sie auch für Gott
haben, weil die Form derselben die Form der reinen Vernunft selbst ist.)

II.

I, 254

Wir haben gesehen, daß die geforderte^A Kausalität des Ich auf das Nicht-Ich,
durch die der aufgezeigte Widerspruch zwischen der Unabhängigkeit des Ich, als
absoluten Wesens, und der Abhängigkeit desselben, [.] als Intelligenz gehoben 236
werden sollte, selbst einen Widerspruch enthält. Dennoch muß der erste Wider-
10 spruch gehoben werden, und er kann nicht anders gehoben werden als^B durch die
geforderte^C Kausalität; wir müssen demnach den in dieser Forderung^D selbst
liegenden Widerspruch zu lösen suchen, und wir gehen jezt an diese zweite
Aufgabe.

Um dies zu bewerkstelligen, suchen wir zuförderst den wahren Sinn dieses Wider-
15 spruchs etwas tiefer auf.

Das Ich *soll Kausalität auf das Nicht-Ich haben*, und dasselbe für die mögliche
Vorstellung von ihm erst hervorbringen, weil dem Ich nichts zukommen kann,
was es nicht, sey es nun unmittelbar, oder mittelbar selbst in sich setzt, und weil
es schlechthin alles, was es ist, durch sich selbst seyn soll. – Also die Forderung^E
20 der Kausalität gründet sich auf die absolute Wesenheit des Ich.

Das Ich *kann keine Kausalität auf das Nicht-Ich haben*, weil das Nicht-Ich dann
aufhörte Nicht-Ich zu seyn (dem Ich entgegengesetzt zu seyn,) und selbst Ich
würde. Aber das Ich selbst hat das Nicht-Ich sich entgegengesetzt; und dieses Ent-
gegengesetztseyn kann demnach nicht aufgehoben werden, wenn nicht etwas auf-
25 gehoben werden soll, das das Ich gesetzt hat, und also das Ich aufhören soll Ich^F
zu seyn^G, welches der Identität des Ich widerspricht. – Demnach gründet der
Widerspruch gegen die geforderte^H Kausalität sich darauf, daß dem Ich ein
Nicht-Ich *[schlechthin^I [.] entgegengesetzt ist, und entgegengesetzt bleiben muß.* 237

Der Widerstreit ist demnach zwischen dem Ich selbst in jenen zwei verschiednen
30 Ansichten desselben. Sie sind es, die sich widersprechen; zwischen ihnen ist eine
Vermittelung zu treffen. (In Rücksicht auf ein Ich, dem Nichts entgegengesetzt

^A C: gefoderte ^B B: werden, als ^C C: gefoderte ^D C: Foderung ^E C: Foderung
^F B: soll, Ich ^G A: sezn ^H C: gefoderte ^I A: schlechthin hin

- wäre, die undenkbbare Idee der Gottheit, würde ein solcher Widerspruch gar nicht
 I, 255 Statt haben.) Insofern das Ich absolut ist, ist es *unendlich*, und *unbeschränkt*.
 Alles was ist, setzt es; und was es nicht setzt, ist nicht (*für* dasselbe; und *ausser*
 demselben ist nichts.) Alles aber, was es setzt, setzt es als Ich; und das Ich setzt es,
 als alles, was es setzt. Mithin faßt in dieser Rücksicht das Ich in sich alle, d.i. ^a eine
 unendliche unbeschränkte ^K Realität. 5
 Insofern das Ich sich ein Nicht-Ich entgegensezt, setzt es nothwendig *Schranken*
 (§. 3.) und sich selbst in diese Schranken. Es vertheilt die Totalität des gesezten
 Seyns überhaupt an das Ich, und an das Nicht-Ich; und setzt demnach insofern sich
 nothwendig als *endlich*. 10
 Diese zwei sehr verschiednen Handlungen lassen sich durch folgende Sätze aus-
 drücken. Der erste: Das Ich setzt schlechthin sich als *unendlich*, und *unbeschränkt*.
 Der zweite: Das Ich setzt schlechthin sich als *endlich* und *beschränkt*. Und es gäbe
 demnach einen höhern Widerspruch im Wesen des Ich selbst, insofern es durch
 238 seine erste und durch seine zweite [/] Handlung sich ankündigt, aus welchem der 15
 gegenwärtige herfließt. Wird jener gelös't, so ist auch dieser gelös't, der auf jenen
 sich gründet.
 Alle Widersprüche werden vereinigt durch nähere Bestimmung der widersprechen-
 den Sätze, so auch dieser. In einem andern Sinne müßte das Ich gesetzt seyn als
unendlich, in einem andern als *endlich*. Wäre es in einem und eben demselben 20
 Sinne als unendlich, und als endlich gesetzt, so wäre der Widerspruch unauflös-
 bar ^E, das Ich wäre nicht Eins, sondern Zwei; und es bliebe uns kein Ausweg
 übrig, als der des Spinoza, das unendliche ausser uns zu versetzen; wobei aber
 immer unbeantwortet bliebe, (Spinoza selbst konnte um seines Dogmatismus
 Willen sich auch nicht einmal die Frage aufwerfen) wie doch wenigstens *die Idee* 25
 davon in uns gekommen seyn möge.
 In welchem Sinne nun ist das Ich als unendlich, in welchem ist es endlich
 gesetzt?
 Das eine wie das andere wird ihm schlechthin beigemessen; die bloße Handlung
 seines Setzens ist der Grund seiner Unendlichkeit sowohl, als seiner Endlichkeit. 30
 I, 256 Bloß dadurch, daß es etwas setzt, setzt es in einem wie in dem andern Falle sich in
 dieses etwas, schreibt sich selbst dieses etwas zu. Wir dürfen demnach nur in der
 bloßen Handlung dieses verschiedenen ^L Setzens einen Unterschied auffinden, so
 ist die Aufgabe gelös't. [/]
 239 Insofern das Ich sich als unendlich setzt, geht seine Thätigkeit (des Setzens) auf 35

^K C: unendliche, unbeschränkte ^L C: verschiedene

^a Abk. für das ist

- das Ich selbst, und auf nichts anderes ^M, als das Ich. Seine ganze Thätigkeit geht
 auf das Ich, und diese Thätigkeit ist der Grund und der Umfang alles Seyns.
Unendlich ist demnach das Ich, *inwiefern seine Thätigkeit in sich selbst zurück-*
geht, und insofern ist denn auch seine Thätigkeit unendlich, weil das Produkt
 5 derselben, das Ich, unendlich ist. (Unendliches Produkt, unendliche Thätigkeit;
 unendliche Thätigkeit, unendliches Produkt; dies ist ein Zirkel, der aber nicht
 fehlerhaft ist, weil es derjenige ist, aus welchem die Vernunft nicht heraustreten
 kann, da durch ihn dasjenige ausgedrückt wird, was schlechthin durch sich selbst,
 und um sein Selbst willen gewiß ist. Produkt, und Thätigkeit, und Thätiges
 10 sind hier Eins, und eben dasselbe (§. 1.), und ^N bloß um uns ausdrücken zu kön-
 nen, unterschieden wir sie.) Die *reine Thätigkeit* des Ich allein, und das *reine Ich*
allein ist unendlich. Die reine Thätigkeit aber ist diejenige, die gar kein Objekt
 hat, sondern in sich selbst zurückgeht.
 Insofern das Ich Schranken, und nach dem obigen sich selbst in diese Schranken
 15 setzt, geht seine Thätigkeit (des Setzens) nicht unmittelbar auf sich selbst, son-
 dern auf ein entgegensetzendes Nicht-Ich (§. 2.3.) ^O Sie ist demnach nicht
 mehr reine sondern ^P *objektive* Thätigkeit (die sich einen *Gegenstand* setzt. ^Q Das
 Wort *Gegenstand* bezeichnet vortreflich, was es bezeichnen soll. Jeder *Gegenstand*
 einer Thätigkeit, insofern er das ist, ist nothwendig etwas der Thätigkeit ent-
 20 gegengesetztes, ihr *wider-* oder *gegenstehen*[/]des. Ist kein Widerstand da, so ist 240
 auch überhaupt kein Objekt der Thätigkeit, und gar keine objektive Thätigkeit
 da, sondern wenn es ja Thätigkeit seyn soll, ist es reine in sich selbst zurück-
 gehende. Im bloßen Begriffe der objektiven Thätigkeit liegt es schon, daß ihr
 widerstanden wird, und daß sie mithin beschränkt ist.) ^R Also, endlich ist das Ich, 257
 25 insofern seine Thätigkeit *objektiv* ist.
 Diese Thätigkeit nun in beiden Beziehungen sowohl, insofern sie auf das thätige
 selbst zurückgeht, als insofern sie auf ein Objekt ausser dem thätigen gehen soll,
 soll Eine und eben dieselbe ^{R'} Thätigkeit, Thätigkeit Eines und eben desselben ^S
 Subjekts seyn, das in beiden Rücksichten sich selbst als Ein, und eben dasselbe ^T
 30 Subjekt setze. Es muß demnach zwischen beiden Arten der Thätigkeit ein Ver-
 einigungsband geben, an welchem das Bewußtseyn von der einen zur andern fort-
 geleitet wird; und ein solches wäre gerade das geforderte ^U Kausalitätsverhältniß;
 nemlich daß die in sich zurückgehende Thätigkeit des Ich zu der objektiven sich
 verhalte wie Ursache zu seinem bewirkten, daß das Ich durch die erstere sich
 35 selbst zur letztern bestimme; daß demnach die erstere *unmittelbar* auf das Ich

^M B anders ^N C: ebendasselbe (§. 1.) und ^O B u. SW: (§. 2.3.) ^P B: reine, sondern
 Q SW: *Gegenstand* setzt). ^R SW: ist. ^{R'} C: ebendieselbe ^S C: ebendesselben ^T C: eben-
 dasselbe ^U C: geforderte

selbst, aber *mittelbar* vermöge der dadurch geschehnen Bestimmung des Ich selbst, als eines das Nicht-Ich bestimmenden, auf das Nicht-Ich gehe, und dadurch die geforderte ^V Kausalität realisirt würde. [/]

- 241 Es wird demnach zuerst gefordert ^W, daß die Handlung des Ich, durch welche es sich selbst setzt, (und welche im ersten Grundsatz aufgestellt worden,) zu der, 5
vermittelst welcher es ein Nicht-Ich setzt (die im zweiten Grundsatz aufgestellt wurde), sich verhalte, wie Ursache zum bewirkten. Nun hat im allgemeinen ein solches Verhältniß nicht aufgezeigt werden können, vielmehr ist es völlig widersprechend gefunden worden; denn dann müste das Ich durch das Setzen seiner Selbst zugleich das Nicht-Ich setzen, mithin sich nicht setzen, welches sich selbst 10
aufhebt. – Es ist ausdrücklich behauptet worden, daß ^X das Ich schlechthin, und ohne allen Grund sich selbst etwas entgegensezt; und nur zu Folge der Unbedingtheit jener Handlung konnte der Satz, der dieselbe aufstellt, ein Grundsatz heißen. Es wurde aber zugleich angemerkt, daß wenigstens etwas in dieser Handlung bedingt sey, das Produkt derselben – das, daß das durch die Handlung des 15
I, 258 Gegenseztens entstandne nothwendig ein Nicht-Ich seyn müsse, und nichts anderes seyn könne. Wir gehen jezt tiefer ein in den Sinn dieser Bemerkung.
Das Ich sezt *schlechthin* einen Gegenstand, (ein gegenstehendes, entgegengesetztes Nicht-Ich.) Es ist demnach im *bloßen Setzen* desselben nur von sich, und von nichts ausser ihm abhängig. Wenn nur überhaupt ein *Gegenstand*, und mittelst 20
desselben das Ich nur überhaupt *begrenzt* gesezt wird, so ist geschehen, was verlangt wurde; an eine *bestimmte* Grenze ist dabei nicht zu denken. Das Ich ist nun schlechthin begrenzt: aber ^Y wo geht seine Grenze? Innerhalb des [/] Punktes C 242
oder ausserhalb desselben? Wodurch könnte doch ein solcher Punkt bestimmt seyn? Er bleibt lediglich von der Spontaneität des Ich, die durch jenes „schlechthin“ gesezt wird, abhängig. Der Grenzpunkt liegt, wohin in die Unendlichkeit ihn das Ich sezt. Das Ich ist endlich, weil es begrenzt seyn soll; aber es ist in dieser Endlichkeit unendlich, weil die Grenze ins unendliche immer weiter hinaus gesezt werden kann. Es ist seiner Endlichkeit nach unendlich; und seiner Unendlichkeit nach endlich. – Es wird demnach durch jenes absolute Setzen eines 30
Objekts nicht eingeschränkt, als inwiefern es sich selbst schlechthin, und ohne allen Grund einschränkt; und da eine solche absolute Einschränkung dem absoluten unendlichen Wesen des Ich widerspricht, ist sie selbst unmöglich, und das ganze Entgegensetzen eines Nicht-Ich ist unmöglich.
Aber ferner – es sezt einen *Gegenstand*, wohin auch in der Unendlichkeit es ihn 35
setzen möge, und sezt dadurch eine ausser ihm liegende, und von seiner Thätigkeit (des Setzens) nicht abhängende, sondern vielmehr ihr entgegengesetzte Thä-

^V C: gefoderte ^W C: gefodert ^X A: das ^Y B: begrenzt; aber

- tigkeit. Diese entgegengesetzte Thätigkeit muß allerdings in einem gewissen Sinne (ununtersucht in welchem) *im Ich liegen*, insofern sie darin gesezt ist; sie muß aber auch in einem andern Sinne (gleichfalls ununtersucht in welchem) *im Gegenstande liegen*. Diese Thätigkeit, insofern sie im Gegenstande liegt, soll irgend 5
einer Thätigkeit (= X) des Ich entgegengesetzt seyn; nicht derjenigen, wodurch sie im Ich gesezt wird, denn dieser ist sie gleich; mithin *irgend einer andern*. Es I, 259
muß [/] mithin, insofern ein Gegenstand gesezt werden soll, und als Bedingung 243
der Möglichkeit eines solchen Setzens, noch eine von der Thätigkeit des Setzens verschiedene Thätigkeit (= X) im Ich vorkommen. Welches ist diese Thätigkeit?
10 Zuförderst eine solche, die durch den Gegenstand *nicht aufgehoben wird*; denn sie soll der Thätigkeit des Gegenstandes entgegengesetzt seyn; beide sollen demnach, als gesezt, neben einander bestehen: – also eine solche, deren Seyn vom Gegenstande unabhängig ist, so wie umgekehrt der Gegenstand von ihr unab- 15
hängig ist. – Eine solche Thätigkeit muß ferner im Ich schlechthin gegründet seyn, weil sie unabhängig vom Setzen alles Gegenstandes, und dieser im Gegentheil von ihr unabhängig ist; sie ist demnach gesezt durch die absolute Handlung des Ich, durch welche es sich selbst sezt. – Endlich soll, laut obigem, das Objekt in die Unendlichkeit hinaus gesezt werden können; diese ihm widerstehende Thätigkeit 20
des Ich muß demnach selbst in die Unendlichkeit, über alles mögliche Objekt hinaus gehen ^Z; und selbst unendlich seyn. – Eine Objekt aber muß gesezt werden, so gewiß, als der zweite Grundsatz gültig ist. – Demnach ist X die durch das Ich in sich selbst gesezte unendliche Thätigkeit; und diese verhält sich zur objektiven Thätigkeit des Ich, wie Grund der Möglichkeit zu dem begründeten. Der Gegenstand wird bloß gesezt, insofern einer Thätigkeit des Ich widerstanden wird; 25
keine solche Thätigkeit des Ich, kein Gegenstand. – Sie verhält sich wie das bestimmende zum bestimmten. [/] Nur *inwiefern* jener Thätigkeit widerstanden 244
wird, kann ein Gegenstand gesezt werden; und inwiefern ihr nicht widerstanden wird, ist kein Gegenstand.
30 Wir betrachten jezt diese Thätigkeit in Rücksicht ihrer Beziehung auf die des Gegenstandes. – An sich betrachtet sind beide völlig unabhängig von einander, und völlig entgegengesetzt; es findet zwischen ihnen gar keine Beziehung Statt. Soll aber, laut der Forderung ^A, ein Objekt gesezt werden, so müssen sie doch durch das ein Objekt setzende Ich auf einander bezogen werden. Von dieser Beziehung hängt gleichfalls das Setzen eines Objekts überhaupt ab; insofern ein 35
Objekt gesezt wird, werden sie bezogen, und inwiefern sie nicht bezogen werden, wird kein Objekt gesezt. – Ferner, da das Objekt absolut, schlechthin, und ^B ohne I, 260

^Z SW: hinausgehen ^A C: Forderung ^B C: schlechthin und

allen Grund (der Handlung des Setzens bloß als solcher) gesetzt wird, so geschieht auch die Beziehung schlechthin und ohne allen Grund; und erst jezt ist völlig erklärt, inwiefern das Setzen eines Nicht-Ich absolut sey: es ist absolut, inwiefern es sich auf jene lediglich vom Ich abhängende Beziehung gründet. Sie werden schlechthin bezogen, heißt, sie werden schlechthin gleich gesetzt. Da sie aber, so gewiß ein Objekt gesetzt werden soll, nicht gleich sind, so läßt sich nur sagen, ihre Gleichheit werde schlechthin gefordert^C: sie *sollen* schlechthin gleich seyn. – Da sie aber wirklich nicht gleich sind, so bleibt immer die Frage, welches von beiden sich nach dem andern richten, und in welchem der Grund der Gleichung angenommen werden solle. – Es ist sogleich einleuchtend, wie diese Frage beantwortet werden müs[/]se. So wie das Ich gesetzt ist, ist alle Realität gesetzt; im Ich soll Alles gesetzt seyn; das Ich soll schlechthin unabhängig, Alles aber soll von ihm abhängig seyn. Also, es wird die Uebereinstimmung des Objekts mit dem Ich gefordert^D; und das absolute Ich, gerade um seines absoluten Seyns Willen, ist es, welches sie fordert^E.^E

1, 261 (Die Thätigkeit Y (in dem, was hernach als Objekt gesetzt seyn wird) sey gegeben: (es bleibt ununtersucht, *wie*, und *welchem Vermögen* des Subjekts.) Auf 246 sie wird eine Thätigkeit des Ich *bezogen*; es wird [/] demnach gedacht eine Thätigkeit ausser dem Ich (= -Y), die^N jener Thätigkeit des Ich gleich wäre. Wo ist bei diesem Geschäft der Beziehungsgrund? Offenbar in der Forderung^O, daß *alle* Thätigkeit der des Ich^P gleich seyn solle, und diese Forderung^Q ist im absoluten

245 *) *Kants*^F kategorischer Imperativ. Wird es irgendwo klar, daß *Kant*^G seinem kritischen Verfahren, nur stillschweigend, gerade die Praemissen zu^H Grunde legte, welche die Wissenschaftslehre aufstellt, so ist es hier. Wie hätte er jemals auf einen kategorischen Imperativ, als absolutes Postulat der Uebereinstimmung mit dem reinen Ich kommen^I können, ohne aus der Voraussetzung eines absoluten Seyns des Ich, durch welches alles gesetzt wäre, und, inwiefern es nicht *ist*, wenigstens seyn *sollte*. – *Kants*^K mehreste Nachfolger scheinen das, was sie über den kategorischen Imperativ sagen, diesem großen Manne bloß nachzusagen, und über den Grund der Befugniß eines absoluten Postulats noch nicht auf's reine gekommen zu seyn. – Nur *weil*, und *inwiefern* das Ich selbst absolut ist, hat es das Recht absolut zu postuliren; und dieses Recht erstreckt sich denn auch nicht weiter, als auf ein Postulat dieses seines absoluten Seyns, aus welchem denn freilich noch manches andre sich dürfte *deduciren* lassen. – Eine Philosophie, die an allen Enden, wo *sie*^L nicht weiter fortkommen kann, sich auf eine Thatsache des Bewußtseyns beruft, ist um wenigens gründlicher, als^M die verrufne Popular-Philosophie.

C C: gefodert D C: gefodert E B: fordert *) C: fodert. *) F SW: Kants G SW: Kant
H C: zum I C: Ich, kommen K SW: Kants L B: sie M B: gründlicher als N C:
(=-Y,) die O C: Foderung P C: ich Q C: Foderung

Seyn des Ich gegründet. – Y liegt in einer *Welt*, in der alle Thätigkeit der des Ich *wirklich* gleichen würde, und ist ein Ideal. – Nun kommt Y mit -Y nicht überein, sondern ist demselben *entgegengesetzt*. Daher wird es einem *Objekte* zugeschrieben; und ohne jene Beziehung, und die absolute Forderung, welche dieselbe begründet, wäre kein Objekt für das Ich, sondern dasselbe wäre Alles in Allem, und gerade darum, wie wir tiefer unten sehen werden, Nichts.)

Also, das absolute Ich bezieht sich selbst schlechthin^R auf ein Nicht-Ich (jenes -Y), das^S, wie es scheint, zwar seiner Form nach, (insofern es überhaupt etwas ausser dem Ich) nicht aber seinem Gehalte nach Nicht-Ich seyn soll; denn es soll mit dem Ich vollkommen übereinstimmen. Es kann aber mit demselben nicht übereinstimmen, insofern es auch nur der Form nach ein Nicht-Ich seyn soll; mithin ist jene auf dasselbe bezogne Thätigkeit des Ich gar kein Bestimmen (zur wirklichen Gleichheit) sondern es ist bloß eine *Tendenz*, ein *Streben* zur Bestimmung, das^T dennoch völlig rechtskräftig ist, denn es ist durch das absolute Setzen des Ich gesetzt.

Das Resultat unsrer bisherigen Untersuchungen ist demnach folgendes: die reine in sich selbst zurückge[/]hende Thätigkeit des Ich ist *in Beziehung auf ein mögliches Objekt ein Streben*; und zwar, laut obigem Beweise, *ein unendliches Streben*. Dieses unendliche Streben ist in's unendliche hinaus die *Bedingung der Möglichkeit alles Objekts*: kein Streben, kein Objekt. 247 1, 262

Wir sehen jezt, inwiefern durch diese aus andern Grundsätzen erwiesnen Resultate der Aufgabe, die wir übernahmen, Genüge geschehen, und inwiefern der aufgezeigte Widerspruch gelöst sey. – Das Ich, welches, überhaupt als Intelligenz betrachtet, von einem Nicht-Ich abhängig, und lediglich nur insofern Intelligenz ist, inwiefern ein Nicht-Ich ist, soll dennoch bloß vom Ich abhängen; und um dieses möglich zu finden, musten wir wieder eine Kausalität des Ich zur Bestimmung des Nicht-Ich annehmen, insofern dasselbe Objekt des intelligenten Ich seyn soll. Auf den ersten Anblick, und das Wort in seiner ganzen Ausdehnung genommen, hob eine solche Kausalität sich selbst auf; unter Voraussetzung derselben war entweder das Ich nicht gesetzt, oder das Nicht-Ich nicht gesetzt, und mithin konnte kein Kausalitäts-Verhältniß zwischen ihnen Statt finden. Wir suchten diesen Widerstreit zu vermitteln durch die Unterscheidung zweier entgegengesetzter Thätigkeiten des Ich, der reinen, und der objektiven; und durch die Voraussetzung, daß vielleicht die erstere zur zweiten unmittelbar sich verhalten möchte, wie Ursache zum bewirkten; die zweite unmittelbar zum Objekte sich verhalten möchte wie^U Ursache zum bewirkten, und daß demnach die reine Thätigkeit des Ich wenigstens *mittelbar* (durch das Mittelglied der objektiven

R C: schlechthin S C: - Y,) das T C: Bestimmung; das U B u. C: möchte, wie

- 248 Thätig[/]keit) mit dem Objekte im Kausalitäts-Verhältnisse stehen dürfte. Inwiefern ist nun diese Voraussetzung bestätigt worden, und inwiefern nicht? Inwiefern hat fürs erste die reine Thätigkeit des Ich sich als Ursache der objektiven bewährt? Zuförderst, insofern kein Objekt gesetzt werden kann, wenn nicht eine Thätigkeit des Ich vorhanden ist, welcher die des Objekts entgegen- 5
gesetzt ist, und diese Thätigkeit nothwendig vor allem Objekte schlechthin und lediglich durch das Subjekt selbst im Subjekte seyn muß, mithin die reine Thätigkeit desselben ist, ist die reine Thätigkeit des Ich als solche, ^V *Bedingung aller ein Objekt setzenden Thätigkeit*. Insofern aber diese reine Thätigkeit ursprüng-
1, 263 lich sich auf gar kein Objekt bezieht, und von demselben ^W, so wie dasselbe von 10
ihr gänzlich unabhängig ist, muß sie durch eine gleichfalls absolute Handlung des Ich, auf die des Objekts, (das insofern noch nicht als Objekt gesetzt ist)*), ^X be[/]
249 zogen, mit ihr verglichen werden. Ob nun gleich diese Handlung, *als* Handlung, ihrer *Form* nach (daß sie wirklich geschieht) *absolut* ist; (auf ihr absolutes Seyn gründet sich die absolute Spontaneität der Reflexion im Theoretischen, und ^A die 15
des Willens im Praktischen ^B, wie wir zu seiner Zeit sehen werden) so ist sie doch ihrem *Gehalte* nach, (daß sie ein *Beziehen* ist, und Gleichheit, und Subordination dessen, was nachmals als Objekt gesetzt wird, fordert ^C), durch das absolute Ge-
setztseyn des Ich, als Inbegrif ^D aller Realität, abermals bedingt: und die reine Thätigkeit ist in dieser Rücksicht *Bedingung des Beziebens*, ohne welches kein 20
Setzen des Objekts möglich ist. – Inwiefern die reine Thätigkeit durch die so eben aufgezeigte Handlung auf ein (mögliches) Objekt bezogen wird, ist sie, wie ge-

- *) Die Behauptung, daß die reine Thätigkeit *an sich*, und ^Y *als solche* sich auf ein Objekt bezöge ^Z, und daß es dazu keiner besondern absoluten Handlung des Beziebens bedürfte, wäre der transcendente Grundsatz *des intelligiblen Fatalismus*; des konsequentesten Systems über Freyheit, das vor der Begründung einer Wissenschaftslehre möglich war: und aus diesem Grundsatz wäre man denn allerdings in Rücksicht auf endliche Wesen zu der Folgerung berechtigt, daß insofern keine reine Thätigkeit gesetzt seyn könne, inwiefern sich keine äussere, und daß das endliche Wesen schlechthin endlich, es versteht sich nicht durch sich selbst, sondern durch etwas ausser ihm, gesetzt sey. Von der
249 Gottheit, d. i. ^b von einem Wesen, durch dessen [/] reine Thätigkeit unmittelbar auch seine objektive gesetzt wäre, würde, wenn nur nicht überhaupt ein solcher Begriff für uns überschwenglich wäre, das System des intelligiblen Fatalismus gelten.

^V SW: ist die reine Thätigkeit des Ich, als solche, ^W A: demselben ^X C: ist, *) ^Y C: an sich und ^Z SW: beziehe ^A C: Theoretischen; und ^B C: Praktischen ^C C: fodert
^D SW: Inbegriffes

^b Abk. für das ist

- sagt, ein Streben. Daß überhaupt die reine Thätigkeit in Beziehung auf ein Objekt gesetzt wird, davon liegt der Grund nicht in der reinen Thätigkeit an sich; daß aber, *wenn* sie so gesetzt wird, sie als ein *Streben* gesetzt wird, davon liegt in ihr der Grund.
- 5 (Iene Forderung ^E, daß alles mit dem Ich übereinstimmen, alle Realität durch das Ich schlechthin gesetzt seyn solle, ist die Forderung ^F dessen, was man praktische Vernunft nennt, und mit Recht so nennt. Ein solches praktisches Vermögen der 1, 264
Vernunft war [/] bisher postulirt, aber nicht erwiesen worden. Die Anforderung ^G, welche von Zeit zu Zeit an die Philosophen erging, zu erweisen, *daß* ^H 250
10 die Vernunft praktisch sey, war demnach sehr gerecht. – Ein solcher Beweis nun muß für die theoretische Vernunft selbst befriedigend geführt, und dieselbe darf nicht bloß durch einen Machtspruch abgewiesen werden. Dies ist auf keine andere Art möglich, als so, daß gezeigt werde, die Vernunft könne selbst nicht theoretisch seyn, wenn sie nicht praktisch sey; es ^I sey keine Intelligenz im Menschen möglich, wenn nicht ein praktisches Vermögen in ihm sey; die Möglichkeit aller Vorstellung gründe sich auf die letztere. Und dies ist denn so eben geschehen, indem dargethan worden, daß ohne ein Streben, überhaupt kein Objekt möglich sey.)
- Noch aber haben wir eine Schwierigkeit zu lösen, die unsre ganze Theorie umzu-
20 stoßen droht. Nemlich die geforderte ^K Beziehung der Tendenz der reinen Thätigkeit auf die des nachmaligen Objekts, – diese Beziehung geschehe nun unmittelbar, oder vermittelt eines nach der Idee jener reinen Thätigkeit entworfenen Ideals, – ist nicht möglich, wenn nicht schon auf irgend eine Weise die Thätigkeit des Objekts dem beziehenden Ich gegeben seyn soll. Lassen wir sie ihm nun auf
25 die gleiche Weise durch Beziehung derselben auf eine Tendenz der reinen Thätigkeit des Ich gegeben seyn, so dreht sich unsre Erklärung im Zirkel, und wir erhalten schlechthin keinen ersten Grund der Beziehung überhaupt. Ein solcher erster Grund [/] muß, es versteht sich bloß in einer Idee, weil es ein erster Grund 251
seyn soll, aufgezeigt werden.
- 30 Das absolute Ich ist schlechthin sich selbst gleich: alles in ihm ist Ein und ebendasselbe Ich, und gehört, (wenn es erlaubt ist, sich so uneigentlich auszudrücken), ^L zu Einem und eben demselben ^M Ich; es ist da nichts zu unterscheiden, kein mannigfaltiges, das Ich ist Alles, und ist Nichts, weil es *für sich* nichts ist, kein setzendes und kein gesetztes in sich selbst unterscheiden
35 kann. – Es *strebt*, (welches gleichfalls nur uneigentlich in Rücksicht auf eine künftige Beziehung gesagt wird) kraft seines Wesens sich in diesem Zustande zu be- 1, 265

^E C: Forderung ^F C: Forderung ^G C: Anforderung ^H B: daß ^I C: sey: es ^K C: geforderte ^L C: auszudrücken,) ^M C: ebendenselben

hauften. – Es thut in ihm sich eine Ungleichheit, und darum etwas fremdartiges hervor: (*Daß* das geschehe, läßt sich a priori gar nicht erweisen, sondern jeder kann es sich nur in seiner eignen Erfahrung darthun. Ferner können wir bis jezt von diesem fremdartigen weiter auch gar nichts sagen, als daß es *nicht* aus dem innern Wesen des Ich abzuleiten ist, denn in diesem Falle wäre es überhaupt nichts zu unterscheidendes).

Dieses fremdartige steht nothwendig im Streite mit dem Streben des Ich, schlechthin identisch zu seyn; und denken wir uns irgend ein intelligentes Wesen außer dem Ich, welches dasselbe in jenen zwei verschiedenen Zuständen beobachtet, so wird *für dasselbe* das Ich eingeschränkt, seine Kraft zurückgedrängt erscheinen, wie wir z.B. ^c es in der Körper-Welt annehmen. [/]

252 Aber nicht ein Wesen außer dem Ich, sondern das Ich selbst soll die Intelligenz seyn, welches jene Einschränkung setzt; und wir müssen demnach noch einige Schritte weiter gehen, um die aufgezeigte Schwierigkeit zu lösen. – Ist das Ich sich selbst gleich, und strebt es nothwendig nach der vollkommenen Identität mit sich selbst, so muß es dieses, *nicht* durch sich selbst, unterbrochne ^N Streben straks wiederherstellen; und so würde denn eine Vergleichung zwischen dem Zustande seiner Einschränkung, und der Wiederherstellung des gehemmten Strebens, also eine bloße Beziehung seiner selbst auf sich selbst, ohne alles Hinzuthun des Objekts möglich, wenn sich ein Beziehungsgrund zwischen beiden Zuständen aufzeigen ließe.

Setzet die ^O strebende Thätigkeit des Ich gehe von A bis C fort ohne Anstoß, so ist bis C nichts zu unterscheiden, denn das Ich, und Nicht-Ich ist nicht zu unterscheiden, und es findet bis dahin gar nichts statt, dessen das Ich sich je bewußt werden könnte. In C wird diese, den ersten Grund alles Bewußtseyns ^P enthaltende, aber nie zum Bewustseyn gelangende Thätigkeit gehemmt. Aber vermöge ihres eignen innern Wesens kann sie nicht gehemmt werden; sie geht demnach über

1, 266 C. fort, aber als eine solche, die von aussen gehemmt worden, und *nur* durch ihre eigne innere Kraft sich erhält; und so bis an den Punkt, wo kein Widerstand mehr ist, z.B. bis D. [a) über D hinaus kann sie eben so wenig Gegenstand des Bewustseyns seyn, als von A bis C, aus dem gleichen Grunde. b) Es wird hier gar nicht gesagt, daß das Ich selbst seine Thätigkeit, als eine gehemmte und nur durch sich [/] selbst sich erhaltende setze; sondern nur, daß irgend eine Intelligenz außer dem Ich sie als eine solche würde setzen können.] ^d

Wir bleiben zur Beförderung der Deutlichkeit innerhalb der so eben gemachten

^N B u. C: dieses *nicht* durch sich selbst unterbrochne ^O C: Setzet, die ^P A: Bewußtseyns

^c Abk. für zum Beispiel ^d Eckige Klammern von Fichte

Voraussetzung. – Eine Intelligenz, welche das geforderte ^Q richtig und der Sache gemäß setzen sollte – und diese Intelligenz sind gerade wir selbst in unsrer gegenwärtigen wissenschaftlichen Reflexion – müßte jene Thätigkeit nothwendig als die eines *Ich* – eines sich selbst setzenden Wesens, dem nur dasjenige zukommt, was es in sich setzt, – setzen. Mithin müßte das Ich selbst sowohl die Hemmung seiner Thätigkeit, als die Wiederherstellung derselben, in sich selbst setzen, so gewiß es die Thätigkeit eines Ich seyn soll, welche gehemmt, und wiederhergestellt wird. Aber *sie kann nur als wiederhergestellt gesetzt werden, inwiefern sie als gehemmt; und nur als gehemmt, inwiefern sie als wiederhergestellt gesetzt wird*, denn beides steht nach obigem in Wechselbestimmung. Mithin sind die zu vereinigenden Zustände schon an und für sich ^R synthetisch vereinigt; anders, als vereinigt können sie gar nicht gesetzt werden. *Daß* sie aber überhaupt gesetzt werden, liegt in dem bloßen Begriffe des Ich, und wird mit ihm zugleich postulirt. Und so wäre demnach lediglich die gehemmte Thätigkeit, die aber doch gesetzt, und demnach wieder hergestellt ^S seyn muß, im Ich, und durch das Ich zu setzen.

Alles Setzen des Ich ginge demnach aus vom Setzen eines bloß subjektiven Zustandes; alle Synthesis [/] von einer in sich selbst nothwendigen Synthesis eines Entgegengesetzten im bloßen Subjekte. Dieses bloß und lediglich subjektive wird sich tiefer unten als das *Gefühl* zeigen.

Als Grund ^T dieses Gefühls wird nun weiter eine Thätigkeit des Objekts gesetzt; diese Thätigkeit wird demnach allerdings, wie oben gefordert ^U wurde, dem beziehenden Subjekte gegeben durchs Gefühl, und nun ist die verlangte Beziehung auf eine Thätigkeit des reinen Ich möglich.

25 Dies zur Lösung der aufgezeigten Schwierigkeit. Ietzt gehen wir zurück zu dem Punkte, von welchem wir ausgingen. Kein unendliches Streben des Ich, kein endliches Objekt im Ich : war das Resultat unsrer Untersuchung, und dadurch scheint denn der Widerspruch zwischen dem endlichen bedingten Ich, als Intelligenz, und zwischen dem unendlichen und unbedingten gehoben. Wenn wir aber die Sache genauer ansehen, so finden wir, daß er zwar von dem Punkte, auf welchem wir ihn antrafen, zwischen dem intelligenten, und nicht-intelligenten Ich, entfernt, überhaupt aber nur weiter hinaus geschoben sey, und höhere Grundsätze in Widerstreit bringe.

35 Nemlich wir hatten den Widerspruch zwischen einer unendlichen u. ^V einer endlichen Thätigkeit eines u. ^V eben desselben Ich zu lösen, und lösten ihn so, daß

^Q C: gefoderte ^R SW: an und für sich ^S B, C u. SW: wiederhergestellt ^T SW: Grund *)
Anm. der SW: Bedingung der Möglichkeit – (Marginalverbesserung.) ^U C: gefodert ^V B, C u. SW: und

die *unendliche* Thätigkeit schlechthin nicht objektiv, sondern lediglich in sich selbst *zurückgehend*, die *endliche* aber *objektiv* sey. Nunmehr aber ist die unendliche Thätigkeit [/] selbst, als ein *Streben*, bezogen auf das Objekt, mithin insofern selbst objektive Thätigkeit; und da dieselbe dennoch unendlich bleiben, aber auch die erstere endliche objektive Thätigkeit neben ihr bestehen soll, so haben wir eine unendliche, und eine endliche objektive Thätigkeit eines und eben desselben Ich, welche Annahme abermals sich selbst widerspricht. Dieser Widerspruch läßt sich nur dadurch lösen, daß gezeigt werde, die unendliche Thätigkeit des Ich sey in einem andern Sinne objektiv, als seine endliche Thätigkeit.

Die Vermuthung, welche sich jedem auf den ersten Anblick darbietet, ist ohne Zweifel diese, daß die endliche objektive Thätigkeit des Ich auf ein *wirkliches*, sein unendliches Streben aber auf ein bloß *eingebildetes* Objekt gehe. Diese Vermuthung wird sich allerdings bestätigen. Da aber dadurch die Frage in einem Zirkel beantwortet, und eine Unterscheidung schon vorausgesetzt wird, die erst durch Unterscheidung jener beiden Thätigkeiten möglich ist, so müssen wir in die Untersuchung dieser Schwierigkeit etwas tiefer hinein gehen.

Alles Objekt ist nothwendig bestimmt, so gewiß es ein Objekt seyn soll; denn insofern es das ist, bestimmt es selbst das Ich, und sein Bestimmen desselben ist selbst bestimmt, (hat seine Grenze.) Alle objektive Thätigkeit ist demnach, so gewiß sie das ist, bestimmend, und insofern auch bestimmt; demnach auch endlich. Mithin kann selbst jenes unendliche Streben nur in einem gewissen Sinne unendlich seyn, und in einem gewissen andern muß es endlich seyn. [/]

Nun wird demselben eine objektive endliche Thätigkeit *entgegengesetzt*; diese muß demnach endlich seyn in demjenigen Sinne, in welchem das Streben unendlich ist, und das Streben ist unendlich, inwiefern diese objektive Thätigkeit endlich ist. Das Streben hat wohl ein Ende; es hat nur nicht gerade das Ende, welches die objektive Thätigkeit hat. Es fragt sich nur, welches dieses Ende sey. Die endliche objektive Thätigkeit setzt zum Behuf ihres Bestimmens schon eine der unendlichen Thätigkeit des Ich entgegengesetzte ^W Thätigkeit desjenigen voraus, was nachmals als Objekt bestimmt wird. Sie ist, zwar nicht inwiefern sie überhaupt handelt, denn insofern ist sie nach dem obigen absolut, sondern inwiefern sie die *bestimmte* Grenze des Objekts setzt (daß es gerade in so weit, u. ^X nicht mehr oder weniger dem Ich widerstehe) abhängig, beschränkt, und endlich. Der Grund ihres Bestimmens, und mithin auch ihres Bestimmtheits, liegt außer ihr. – Ein durch diese insofern beschränkte Thätigkeit bestimmtes Objekt ist ein *wirkliches*.

^W A: entgegengesetzte ^X B u. SW: und C: weit und

In dieser Rücksicht ist das Streben nicht endlich; es geht über jene durch das Objekt vorgezeichnete Grenzbestimmung hinaus, und muß laut obigem darüber hinaus gehen, wenn eine solche Grenzbestimmung seyn soll. Es bestimmt nicht die wirkliche, von einer Thätigkeit des Nicht-Ich, die in Wechselwirkung mit der Thätigkeit des Ich steht, abhängende Welt, sondern eine Welt, wie sie seyn würde, wenn durch das Ich schlechthin alle Realität gesetzt wäre; mithin eine ideale, bloß durch das Ich, und schlechthin durch kein Nicht-Ich gesetzte Welt. [/]

Inwiefern aber ist dennoch das Streben auch endlich? Inwiefern es überhaupt auf ein Objekt geht, und diesem Objekte, so gewiß es ein solches seyn soll, Grenzen setzen muß. Nicht die Handlung des Bestimmens überhaupt, aber die Grenze der Bestimmung hing bei dem wirklichen Objekte vom Nicht-Ich ab: bei dem idealen Objekte aber hängt die Handlung des Bestimmens sowohl, als die Grenze, lediglich vom Ich ab; dasselbe steht unter keiner andern Bedingung, als unter der, daß es überhaupt Grenzen setzen muß, die es in die Unendlichkeit hinaus erweitern kann, weil diese Erweiterung lediglich von ihm abhängt.

Das Ideal ist absolutes Produkt des Ich; es läßt sich ins unendliche hinaus erhöhen, aber es hat in jedem bestimmtem Momente seine Grenze, die in dem nächsten bestimmten Momente gar nicht die gleiche seyn muß. Das unbestimmte Streben überhaupt, – das insofern freilich nicht Streben heißen sollte, weil es kein Objekt hat, für welches wir aber keine Benennung haben, noch haben können, – welches außerhalb aller Bestimmbarkeit liegt – ist unendlich; aber als solches kommt es nicht zum Bewußtseyn, noch kann es dazu kommen, weil Bewußtseyn nur durch Reflexion, und Reflexion nur durch Bestimmung möglich ist. Sobald aber über dasselbe reflektirt wird, wird es nothwendig endlich. So wie der Geist inne wird, daß es endlich sey, dehnt er es wieder aus; sobald er sich aber die Frage aufwirft: ist es nun unendlich, wird es gerade durch diese Frage endlich; und so fort in's Unendliche. [/]

Also die Zusammensetzung *unendlich*, und *objektiv* ist selbst ein Widerspruch. Was auf ein Objekt geht, ist endlich, und was endlich ist, geht auf ein Objekt. Dieser Widerspruch wäre nicht anders zu heben, als dadurch, daß das Objekt überhaupt wegfiel; es fällt aber nicht weg, außer in einer vollendeten Unendlichkeit. Das Ich kann das Objekt seines Strebens zur Unendlichkeit ausdehnen; wenn es nun in einem bestimmten Momente zur Unendlichkeit ausgedehnt wäre, so wäre es gar kein Objekt mehr, und die Idee der Unendlichkeit wäre realisiert, welches aber selbst ein Widerspruch ist.

Dennoch schwebt die Idee einer solchen zu vollendenden Unendlichkeit uns vor, und ist im Innersten unsers Wesens enthalten. Wir sollen, laut der Anforderung ^Y

^Y C: Anforderung

desselben an uns, den Widerspruch lösen; ob wir seine Lösung gleich nicht als möglich denken können, und voraussehen, daß wir sie in keinem Momente unsers in alle Ewigkeiten hinaus verlängerten Daseyns werden als möglich denken können. Aber eben dies ist das Gepräge unserer Bestimmung für die Ewigkeit.

Und so ist denn nunmehr^Z das Wesen des Ich bestimmt, insoweit es bestimmt werden kann, und die Widersprüche in demselben gelöst, insoweit sie gelöst werden können. Das Ich ist unendlich, aber bloß seinem Streben nach; es strebt unendlich zu seyn. Im Begriffe des Strebens selbst aber liegt schon die Endlichkeit, denn dasjenige, dem nicht *widerstrebt* wird, ist kein Streben. Wäre das Ich mehr als strebend; hätte es eine unendliche Kausalität, so wäre es kein Ich, es 10 setzte sich nicht selbst, und wäre demnach Nichts. [/] Hätte es dieses unendliche Streben nicht, so könnte es abermals nicht sich selbst setzen, denn es könnte sich nichts entgegensetzen; es wäre demnach auch kein Ich, und mithin Nichts.

Wir legen das bis jezt deducirte noch auf einem andern Wege dar, um den für den praktischen Theil der Wissenschaftslehre höchstwichtigen Begriff des Strebens 15 völlig klar zu machen.

Es giebt, nach der bisherigen Erörterung, ein Streben des Ich, das bloß insofern ein Streben ist, als ihm widerstanden wird, und als es keine Kausalität haben kann; also ein Streben, das, inwiefern es dies ist, auch mit durch ein Nicht-Ich bedingt wird. 20

Insofern es keine Kausalität haben kann, sagte ich; mithin wird eine solche Kausalität gefordert^A. Daß eine solche Forderung^B absoluter Kausalität im Ich ursprünglich vorhanden seyn müsse, ist aus dem ohne sie nicht zu lösenden Widerspruch zwischen dem Ich, als Intelligenz, und als absolutem Wesen, dargethan worden. Demnach ist der Beweis apagogisch geführt, es ist gezeigt worden, daß 25 man die Identität des Ich aufgeben müsse, wenn man die Forderung^C einer absoluten Kausalität nicht annehmen wolle.

Diese Forderung^C muß sich auch direkt, und genetisch erweisen lassen; sie muß sich nicht nur durch Berufung auf höhere Principien, denen ohne sie widersprochen würde, glaubwürdig machen, sondern von diesen höhern Principien 30 selbst eigentlich *deduci*[/]*ren* lassen, so daß man einsehe, *wie* eine solche Forderung^C im menschlichen Geiste entstehe. – Es muß sich nicht bloß ein Streben nach einer (durch ein bestimmtes Nicht-Ich) bestimmten Kausalität, sondern ein Streben nach Kausalität überhaupt aufzeigen lassen, welches letztere das erstere begründet. – Eine über das Objekt hinaus gehende Thätigkeit wird ein Streben, 35 eben darum, weil sie über das Objekt hinaus geht, und mithin nur unter der Bedingung, daß schon ein Objekt vorhanden sey. Es muß sich ein Grund des

Z SW: nunmehr A C: gefodert B C: Foderung C C: Foderung

Herausgehens^D des Ich aus sich selbst, durch welches erst ein Objekt möglich wird, aufzeigen lassen. Dieses aller widerstrebenden Thätigkeit vorausgehende, und ihre Möglichkeit in Rücksicht auf das Ich begründende Herausgehen muß bloß, und lediglich im Ich begründet seyn; und durch dasselbe erhalten wir erst 5 den wahren Vereinigungspunkt zwischen dem absoluten, praktischen, und intelligenten Ich.

Wir erklären uns noch deutlicher über den eigentlichen Fragepunkt: – Es ist völlig klar, daß das Ich, inwiefern es sich selbst schlechthin setzt, inwiefern es ist, wie es sich setzt, und sich setzt, wie es ist, schlechterdings sich selbst gleich seyn müsse, und 10 daß insofern in ihm gar nichts Verschiednes vorkommen könne; und daraus folgt denn freilich sogleich, daß *wenn* etwas Verschiednes in ihm vorkommen solle, dasselbe durch ein Nicht-Ich gesetzt seyn müsse. Soll aber das Nicht-Ich überhaupt etwas im Ich setzen können, *so muß die Bedingung der Möglichkeit eines solchen fremden Einflusses im Ich selbst, im absoluten Ich*, vor aller wirklichen fremden 15 Einwirkung vorher ge[/]gründet seyn; das Ich muß ursprünglich, und schlechthin 261 in sich die Möglichkeit setzen, daß etwas auf dasselbe einwirke; es muß sich, 1, 272 unbeschadet seines absoluten Setzens durch sich selbst, für ein anderes Setzen gleichsam offen erhalten. Demnach müßte schon ursprünglich im Ich selbst eine Verschiedenheit seyn, wenn jemals eine darein kommen sollte; und zwar müßte 20 diese Verschiedenheit im absoluten Ich, als solchem, gegründet seyn. – Der anscheinende Widerspruch dieser Voraussetzung wird zu seiner Zeit sich von selbst lösen, und die Ungedenkbarkeit derselben sich verlieren.

Das Ich soll etwas heterogenes, fremdartiges, von ihm selbst zu unterscheidendes in sich antreffen: von diesem Punkte kann am füglichsten unsre Untersuchung 25 ausgehen.

Aber dennoch soll dieses fremdartige *im Ich* angetroffen werden, und muß^E darin angetroffen werden. Wäre es *ausser dem Ich*, so wäre es für das Ich Nichts, und^F es würde daraus Nichts für das Ich erfolgen. Mithin muß es in gewisser Rücksicht dem Ich auch *gleichartig* seyn; es muß demselben zugeschrieben werden können.

Das Wesen des Ich besteht in seiner Thätigkeit; soll demnach jenes heterogene dem Ich auch zugeschrieben werden können; so muß es überhaupt seyn eine Thätigkeit des Ich, die als solche nicht fremdartig seyn kann, sondern deren bloße 30 *Richtung* vielleicht fremdartig, nicht im Ich, sondern ausser dem [/] Ich begründet 262 ist. – Wenn die Thätigkeit des Ich, nach der mehrmals gemachten Voraussetzung, 35 hinausgeht in das Unendliche, in einem gewissen Punkte aber angestoßen, doch dadurch nicht vernichtet, sondern nur in sich selbst zurückgetrieben wird, so ist und bleibt die Thätigkeit des Ich, insofern sie das ist, immer Thätigkeit des Ich;

D B: Herausgehens E SW: muss *) Anm. der SW: kann nur – (Marginalverbesserung.) F C: Nichts und

nur daß sie zurückgetrieben wird, ist dem Ich fremdartig, und zuwider. Es bleiben hierbei nur die schwierigen Fragen unbeantwortet, mit deren Beantwortung wir aber auch in das Innerste des Wesens des Ich eindringen: wie kommt das Ich zu dieser Richtung seiner Thätigkeit *nach aussen* in die Unendlichkeit? wie kann
 1, 273 von ihm eine Richtung nach aussen von einer nach innen unterschieden werden? 5
 und warum wird die nach innen zurückgetriebne als fremdartig und nicht im Ich begründet, angesehen?
 Das Ich setzt sich selbst schlechthin, und insofern ist seine Thätigkeit in sich selbst zurückgehend. Die Richtung derselben ist, – wenn es erlaubt ist, etwas noch nicht abgeleitetes vorauszusetzen, bloß um uns verständlich machen zu können, und 10
 wenn es ferner erlaubt ist ein ^G Wort aus der Naturlehre zu entlehnen, das gerade von dem gegenwärtigen transcendentalen Punkte aus erst in dieselbe kommt, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird – die Richtung derselben, sage ich, ist lediglich *centripetal*. (Ein Punkt bestimmt keine Linie; es müssen für die Möglichkeit einer solchen immer ihrer zwei gegeben seyn, wenn auch der zweite in der Unendlichkeit läge, und die bloße Direktion bezeichnete. Eben so, und gerade aus dem 15
 263 gleichen Grunde giebt es keine Richtung, wenn es ihrer nicht [/] zwei, und zwar zwei entgegengesetzte giebt. Der Begriff der Richtung ist ein bloßer Wechselbegriff; eine Richtung ist gar keine, und ist schlechthin undenkbar. Mithin können wir der absoluten Thätigkeit des Ich eine Richtung, und eine centripetale Richtung 20
 nur unter der stillschweigenden Voraussetzung zuschreiben, daß wir auch eine andere centrifugale Richtung dieser Thätigkeit entdecken werden. Nach der äussersten Strenge genommen ist in der gegenwärtigen Vorstellungsart das Bild des Ich ein mathematischer, sich selbst durch sich selbst konstituierender Punkt, in welchem keine Richtung, und überhaupt nichts zu unterscheiden ist; der *ganz* ist, 25
wo er ist, und dessen Inhalt und Grenze (Gehalt, und Form) Eins, und eben dasselbe ^H ist.) Liegt im Wesen des Ich nichts weiter, als lediglich diese konstitutive Thätigkeit, so ist es, was für uns jeder Körper ist. Wir schreiben dem Körper auch zu eine *innere*, durch sein bloßes Seyn gesetzte Kraft; (nach dem Satze A=A.) aber, wenn wir nur transcendental philosophiren, und nicht etwa transcendent, 30
 nehmen wir an, daß *durch uns* gesetzt werde, daß sie durch das bloße Seyn des Körpers (für uns) gesetzt sey; nicht aber, daß *durch und für den Körper selbst*
 1, 274 gesetzt werde, daß sie gesetzt sey: und darum ist der Körper für uns leblos, und seelenlos, und kein Ich. Das Ich soll sich nicht nur selbst setzen für irgend eine Intelligenz ausser ihm; sondern es soll sich *für sich selbst* setzen; es soll sich 35
 setzen, *als* ^I durch sich selbst gesetzt. Es soll demnach, so gewiß es ein Ich ist, das Princip des Lebens, und des Bewußtseyns lediglich in sich selbst haben. Demnach

^G B: ist, ein ^H C: ebendasselbe ^I B: als

muß das Ich, so gewiß es ein Ich ist, unbedingt, und [/] ohne allen Grund das 264
 Princip in sich haben über ^K sich selbst zu reflektiren; und so haben wir ursprünglich das Ich in zweierlei Rücksicht, theils, inwiefern es reflektirend ist, und insofern ist die Richtung seiner Thätigkeit centripetal; theils, inwiefern es ^L dasjenige ist, 5
 worauf reflektirt wird, und insofern ist die Richtung seiner Thätigkeit centrifugal, und zwar centrifugal in die Unendlichkeit hinaus. Das Ich ist gesetzt, als Realität, und indem reflektirt wird, ob es Realität habe, wird es nothwendig, als *Etwas*, als ein Quantum gesetzt; es ist aber gesetzt, als alle Realität, mithin wird es nothwendig gesetzt, als ein unendliches Quantum, als ein die Unendlichkeit ausfüllen- 10
 des Quantum.
 Demnach sind centripetale und centrifugale Richtung der Thätigkeit beide auf die gleiche Art im Wesen des Ich gegründet; sie sind beide Eins, und eben dasselbe ^M, und sind bloß insofern unterschieden, inwiefern über sie, als unterschiedene, reflektirt wird. – (Alle centripetale Kraft in der Körperwelt ist bloßes Produkt 15
 der Einbildungskraft des Ich, nach einem Gesetze der Vernunft Einheit in die Mannigfaltigkeit zu bringen, wie sich zu seiner Zeit zeigen wird.)
 Aber die Reflexion, wodurch beide Richtungen unterschieden werden könnten, ist nicht möglich, wenn nicht ein drittes hinzukommt, worauf sie bezogen werden können, oder welches auf sie bezogen werden könne. – Der Forderung ^N, (wir 20
 müssen immer etwas voraussetzen, das noch nicht nachgewiesen ist, um uns auch nur ausdrücken zu können; denn der Strenge nach ist bis jezt noch gar keine *Forderung* ^O, als Ge[/]gentheil des *wirklich geschehenden* möglich) der Forde- 265
 rung ^P, daß im Ich alle Realität seyn solle, geschieht unter unsrer Voraussetzung Genüge; beide Richtungen der Thätigkeit des Ich, die centripetale, und centri- 1, 275
 fugale fallen zusammen, und sind nur Eine, und eben dieselbe Richtung. (Setzet zur Erläuterung, das Selbstbewußtseyn Gottes soll ^Q erklärt werden, so ist dies nicht anders möglich, als durch die Voraussetzung, daß Gott über sein eignes Seyn reflektire. Da aber in Gott *das* ^R *reflektirte* Alles in Einem, und Eins in Allem, und *das* ^R *reflektirende* gleichfalls Alles in Einem, und Eins in Allem seyn würde, 30
 so würde in und durch Gott reflektirtes, und reflektirendes, das Bewußtseyn selbst, und der Gegenstand desselben, sich nicht unterscheiden lassen, und das Selbstbewußtseyn Gottes wäre demnach nicht erklärt, wie es denn auch für alle endliche Vernunft, d. i. ^e für alle Vernunft, die an das Gesetz der Bestimmung desjenigen, worüber reflektirt wird, gebunden ist, ewig unerklärbar, und unbegreiflich bleiben wird.) So ist demnach aus dem oben vorausgesetzten kein 35

^K B: haben, über ^L A u. B: er ^M C: ebendasselbe ^N C: Forderung ^O C: Forderung
^P C: Forderung ^Q SW: solle ^R C u. SW: das

^e Abk. für das ist

Bewußtseyn abzuleiten: denn beide angenommene Richtungen lassen sich nicht unterscheiden.

Nun aber soll die ins Unendliche hinausgehende Thätigkeit des Ich in irgend einem Punkte angestoßen, und in sich selbst zurückgetrieben^S werden; und das Ich soll demnach die Unendlichkeit nicht ausfüllen. *Daß* dies geschehe, als Faktum, 5 läßt aus dem Ich sich schlechterdings nicht ableiten, wie mehrmals erinnert worden; aber es läßt allerdings sich darthun, daß es geschehen müsse, *wenn* ein wirkliches Bewußtseyn möglich seyn soll. [/]

266 Iene Forderung^T des in der gegenwärtigen Funktion reflektirenden Ich, daß das durch dasselbe reflektirte Ich die Unendlichkeit ausfüllen solle, bleibt, und wird 10 durch jenen Anstoß gar nicht eingeschränkt. Die Frage, ob es dieselbe ausfülle, und das Resultat, daß es dieselbe wirklich nicht ausfülle, sondern in C begränzt sey, bleibt – und erst jetzt ist die geforderte^U Unterscheidung zweier Richtungen möglich.

Nemlich nach der Forderung^V des absoluten Ich sollte seine (insofern centrifugale) 15 Thätigkeit hinausgehen in die Unendlichkeit; aber sie wird in C reflektirt, wird mithin centripetal, und nun ist durch Beziehung auf jene ursprüngliche Forderung^V einer ins Unendliche hinausgehenden centrifugalen Richtung – was unter- 20 schieden werden soll, muß auf ein drittes bezogen werden – die Unterscheidung möglich, weil nun in der Reflexion angetroffen wird eine jener Forderung^V gemäßige centrifugale, und eine ihr widerstreitende (die zweite, durch den Anstoß reflektirte) centripetale Richtung.

Zugleich wird dadurch klar, warum diese zweite Richtung als etwas fremdartiges betrachtet, und aus einem dem Princip des Ich entgegengesetzten Princip abgeleitet wird. 25

Und so ist denn die so eben aufgestellte Aufgabe gelöst. Das ursprüngliche Streben nach einer Kausalität überhaupt im Ich ist genetisch abgeleitet aus dem 267 Gesetze des Ich, über sich selbst zu reflektiren, und [/] zu fordern^W, daß es in dieser Reflexion als alle Realität erfunden werde; beides, so gewiß es ein Ich seyn soll. Iene nothwendige Reflexion des Ich auf sich selbst ist der Grund alles Her- 30 ausgehens aus sich selbst^X, und die Forderung^V, daß es die Unendlichkeit ausfülle, der Grund des Strebens nach Kausalität überhaupt^Y; und beide sind lediglich in dem absoluten Seyn des Ich begründet.

Es ist, wie gleichfalls gefordert^Z wurde, der Grund der Möglichkeit eines Einflusses des Nicht Ich^A auf das Ich im Ich selbst dadurch aufgefunden worden. 35

^S A: zurückgetrieben ^T C: Forderung ^U C: gefoderte ^V C: Forderung ^W C: fodern
^X SW: Herausgehens aus sich selbst ^Y SW: Strebens nach Causalität überhaupt ^Z C: gefodert ^A B: Nicht=Ich C: Nicht-Ich

Das Ich setzt sich selbst schlechthin, und dadurch ist es in sich selbst vollkommen, und allem äussern Eindrücke verschlossen. Aber es muß auch, wenn es ein Ich seyn soll, sich setzen, als^B durch sich selbst gesetzt; und durch dieses neue, auf ein ursprüngliches Setzen sich beziehende Setzen öffnet es sich, daß ich so sage, der 5 Einwirkung von aussen; es setzt lediglich durch diese Wiederholung des Setzens die Möglichkeit, daß auch etwas in ihm seyn könne, was nicht durch dasselbe selbst gesetzt sey. Beide Arten des Setzens sind die Bedingung einer Einwirkung des Nicht-Ich; ohne die erstere würde keine Thätigkeit des Ich vorhanden seyn, welche eingeschränkt werden könnte; ohne die zweite würde diese Thätigkeit 10 nicht für das Ich eingeschränkt seyn; das Ich würde sich nicht setzen können, als eingeschränkt. So steht das Ich, als Ich, ursprünglich in Wechselwirkung mit sich selbst; und dadurch erst wird ein Einfluß von aussen in dasselbe möglich. [/]

Dadurch haben wir endlich auch den gesuchten Vereinigungspunkt zwischen dem 268 I, 277 absoluten, praktischen, und intelligenten Wesen des Ich gefunden. – Das Ich fordert^C, daß es alle Realität in sich fasse, und die Unendlichkeit erfülle. Dieser Forderung^D liegt nothwendig zum Grunde die Idee des schlechthin gesetzten, unendlichen Ich; und dieses ist das *absolute* Ich, von welchem wir geredet haben. (Hier erst wird der Sinn des Satzes: *das Ich setzt sich selbst schlechthin*, völlig klar. Es ist in demselben gar nicht die Rede von dem im wirklichen Bewußtseyn 20 gegebenen Ich; denn dieses ist nie schlechthin, sondern sein Zustand ist immer, entweder unmittelbar, oder mittelbar durch etwas ausser dem Ich begründet; sondern^E von einer Idee des Ich, die seiner praktischen unendlichen Forderung^F nothwendig zu Grunde gelegt werden muß, die aber für unser Bewußtseyn un- erreichbar ist, und daher in demselben nie unmittelbar, [wohl aber mittelbar in 25 der philosophischen Reflexion]^f vorkommen kann.)

Das Ich muß – und das liegt gleichfalls in seinem Begriffe – über sich reflektiren, ob es wirklich alle Realität in sich fasse. Es legt dieser Reflexion jene Idee zum Grunde, geht demnach mit derselben in die Unendlichkeit hinaus, und insofern ist es *praktisch*: nicht absolut, weil es durch die Tendenz zur Reflexion eben aus 30 sich herausgeht; eben so wenig theoretisch, weil seiner Reflexion nichts zum Grunde liegt, als jene aus dem Ich selbst herstammende Idee^G, und von dem möglichen Anstoße völlig abstrahirt wird, mithin keine wirkliche Reflexion vorhanden ist. – [/] Hierdurch entsteht die Reihe dessen, was seyn *soll*, und was durch das bloße 269 Ich gegeben ist; also die Reihe des *Idealen*.

35 Geht die Reflexion auf diesen Anstoß, und betrachtet das Ich demnach sein

^B SW: als ^C C: fodert ^D C: Forderung ^E B: svndern ^F C: Forderung ^G B: Idce

^f Eckige Klammern von Fichte

Herausgehen als beschränkt; so entsteht dadurch eine ganz andere Reihe, die des *Wirklichen*, die noch durch etwas anderes bestimmt wird, als durch das bloße Ich. – Und insofern ist das Ich *theoretisch*, oder *Intelligenz*.

Ist kein praktisches Vermögen im Ich, so ist keine Intelligenz möglich; geht die Thätigkeit des Ich nur bis zum Punkte des Anstoßes, und nicht über allen möglichen Anstoß hinaus, so ist im Ich, und für das Ich kein anstoßendes, kein Nicht-Ich, wie schon mehrmals dargethan worden. Hinwiederum, ist das Ich nicht Intelligenz, so ist kein Bewußtseyn seines praktischen Vermögens, und überhaupt kein Selbstbewußtseyn möglich, weil erst durch die fremdartige durch ^H den Anstoß entstandne Richtung die Unterscheidung verschiedener Richtungen möglich wird, wie so eben gezeigt worden. (Davon nemlich wird hier noch abstrahirt, daß das praktische Vermögen, um zum Bewußtseyn zu gelangen, erst durch die Intelligenz hindurch gehen, die Form der Vorstellung erst annehmen muß.) Und so ist denn das ganze Wesen endlicher vernünftiger Naturen umfaßt, und erschöpft. Ursprüngliche Idee unsers absoluten Seyns : Streben zur Reflexion über uns selbst nach dieser Idee: Einschränkung, nicht ^I dieses Strebens, aber unsers durch diese Einschränkung erst gesetzten *wirklichen Daseyns**) durch ein entgegengesetztes Princip, ein Nicht-Ich, oder überhaupt durch unsre Endlichkeit: Selbstbewußtseyn und insbesondere Bewußtseyn unsers praktischen Strebens: Bestimmung unsrer Vorstellungen darnach: (ohne Freiheit, und mit Freiheit) durch sie unsrer Handlungen, – der Richtung unsers wirklichen sinnlichen Vermögens: stete ^L Erweiterung unsrer Schranken in das Unendliche fort.

Und hierbei noch eine wichtige Bemerkung, welche allein wohl hinreichen dürfte, die Wissenschaftslehre in ihren wahren Gesichtspunkt zu stellen und ^M die eigentliche Lehre derselben völlig klar zu machen. [/] Nach der so eben vorgenommenen Erörterung ist das Princip des Lebens und Bewußtseyns, der Grund seiner Mög-

*) Im konsequenten Stoicismus wird die unendliche Idee des Ich genommen für das wirkliche Ich; absolutes Seyn, und wirkliches Daseyn werden nicht unterschieden. Daher ist der stoische Weise allgenugsam, und unbeschränkt; es werden ihm alle Prädikate beigelegt, die dem reinen Ich, oder ^K auch Gott zukommen. Nach der stoischen Moral sollen wir nicht Gott gleich werden, sondern wir sind selbst Gott. Die Wissenschaftslehre unterscheidet sorgfältig absolutes Seyn, und wirkliches Daseyn, und legt das erstere bloß zum Grunde, um das letztere erklären zu können. Der Stoicismus wird dadurch widerlegt, daß gezeigt wird, er könne die Möglichkeit des Bewußtseyns nicht erklären. Darum ist die Wissenschaftslehre auch nicht atheistisch, wie der Stoicismus nothwendig seyn muß, wenn er konsequent verfährt.

^H B: fremdartige, durch ^I C: Einschränkung; nicht ^K C: Ich oder ^L C: Vermögens; stete ^M B: stellen, und

lichkeit, – allerdings im Ich enthalten, aber dadurch entsteht noch kein wirkliches Leben, kein ^N empirisches Leben in der Zeit; und ein anderes ^O ist für uns schlechterdings undenkbar. Soll ein solches wirkliches Leben möglich seyn, so bedarf es dazu noch eines besondern Anstoßes auf das Ich durch ein Nicht-Ich.

Der letzte Grund aller Wirklichkeit für das Ich ist demnach nach der Wissenschaftslehre eine ursprüngliche Wechselwirkung zwischen dem Ich, und irgend einem Etwas ausser demselben, von welchem sich weiter nichts sagen läßt, als daß es dem Ich völlig entgegengesetzt seyn muß. In dieser Wechselwirkung wird in das Ich nichts gebracht, nichts fremdartiges hineingetragen; alles was ^P je bis in die Unendlichkeit hinaus in ihm sich entwickelt, entwickelt sich lediglich aus ihm selbst nach seinen eignen Gesetzen; das Ich wird durch jenes Entgegengesetzte bloß in Bewegung gesetzt, um zu handeln, und ohne ein solches erstes bewegendes ausser ihm würde es nie gehandelt, und da seine Existenz bloß im Handeln besteht, auch nicht existirt haben. Ienem bewegenden kommt aber auch nichts weiter zu, als daß es ein bewegendes sey, eine entgegengesetzte Kraft, die als solche auch nur gefühlt wird.

Das Ich ist demnach abhängig seinem Daseyn nach, aber es ist schlechthin unabhängig in den Bestimmungen dieses seines Daseyns. Es ist in ihm, kraft seines [/] absoluten Seyns, ein für die Unendlichkeit gültiges Gesez dieser Bestimmungen, und es ist in ihm ein Mittelvermögen, sein empirisches Daseyn nach jenem Gesetze zu bestimmen. Der Punkt, auf welchem wir uns selbst finden, wenn wir zuerst jenes Mittelvermögens der Freiheit mächtig werden, hängt nicht von uns ab, die Reihe, die wir von diesem Punkte aus in alle Ewigkeit beschreiben werden, in ihrer ganzen Ausdehnung gedacht, hängt völlig von uns ab.

Die Wissenschaftslehre ist demnach *realistisch*. Sie zeigt, daß das Bewußtseyn endlicher Naturen sich schlechterdings nicht erklären lasse, wenn man nicht eine unabhängig von denselben vorhandne, ihnen völlig entgegengesetzte Kraft annimmt, von der dieselben ihrem empirischen Daseyn nach selbst abhängig sind. Sie behauptet aber auch nichts weiter, als eine solche entgegengesetzte Kraft, die von dem endlichen Wesen bloß gefühlt ^Q, aber nicht erkannt ^R wird. Alle mögliche Bestimmungen dieser Kraft, oder dieses Nicht-Ich, die in die Unendlichkeit hinaus in unserm Bewußtseyn vorkommen können, macht sie sich anheischig, aus dem bestimmenden Vermögen des Ich abzuleiten, und ^S muß dieselbe, so gewiß sie Wissenschaftslehre ist, wirklich ableiten ^T können.

Ohnerachtet ihres Realismus aber ist diese Wissenschaft nicht transcendent, sondern bleibt in ihren innersten Tiefen *transcendental*. Sie erklärt allerdings alles Be-

^N B: keim ^O A: auderes ^P C: alles, was ^Q SW: gefühlt ^R SW: erkannt ^S C: abzuleiten und ^T A: ableiten

273 wußtseyn aus einem unabhängig von allem Bewußtseyn vorhandnen; aber sie
 richte, und so wie sie hierauf reflektirt, wird jenes Unabhängige^U abermals ein
 Produkt ihrer eignen Denkkraft, mithin etwas vom Ich abhängiges, inso fern^V
 es für das Ich (im Begriff davon) da seyn soll. Aber für die Möglichkeit dieser
 neuen Erklärung jener ersten Erklärung wird ja abermals schon das wirkliche
 Bewustseyn, und für dessen Möglichkeit abermals jenes Etwas, von welchem das
 Ich abhängt, vorausgesetzt: und wenn jezt gleich dasjenige, was fürs erste, als^W
 ein Unabhängiges gesetzt wurde, vom Denken des Ich abhängig geworden, so ist
 doch dadurch das Unabhängige nicht gehoben^X, sondern nur weiter hinausgesetzt,
 und so könnte^Y man in das unbegrenzte hinaus verfahren, ohne daß dasselbe je
 aufgehoben würde. – Alles ist seiner Idealität^Z nach abhängig vom Ich^A, in
 Ansehung der Realität^B aber ist das Ich selbst abhängig; aber es ist nichts real für
 das Ich ohne auch ideal zu seyn; mithin ist in ihm Ideal- und Realgrund Eins
 und ebendaßelbe^C, und jene Wechselwirkung zwischen dem Ich und Nicht-Ich
 1, 281 ist zugleich eine Wechselwirkung des Ich mit sich selbst. Dasselbe kann sich setzen,
 als beschränkt durch das Nicht-Ich, indem es nicht darauf reflektirt, daß es jenes
 beschränkende Nicht-Ich doch selbst setze; es kann sich setzen, als selbst beschrän-
 kend das Nicht-Ich, indem es darauf reflektirt.
 Dies, daß der endliche Geist nothwendig etwas absolutes außer sich setzen muß
 (ein Ding an sich) und dennoch von der andern Seite anerkennen muß, daß das-
 selbe nur für ihn da sey (ein nothwendiges Noumen sey) ist derjenige Zirkel,
 den er in das Unendliche erweitern, aus welchem er aber nie herausgehen [/]
 274 kann. Ein System, das auf diesen Zirkel gar nicht Rücksicht nimmt, ist ein dog-
 matischer Idealismus; denn eigentlich ist es nur der angezeigte Zirkel der^D uns
 begrenzt und zu endlichen Wesen macht: ein System, das aus demselben heraus-
 gegangen zu seyn wähnt, ist ein transscendenter realistischer Dogmatismus.
 Die Wissenschaftslehre hält zwischen beiden Systemen bestimmt die Mitte, und
 ist ein kritischer Idealismus, den man auch einen Real-Idealismus, oder einen
 Ideal-Realismus nennen könnte. – Wir setzen noch einige Worte hinzu, um, wo
 30 möglich, allen verständlich zu werden. Wir sagten: das Bewustseyn endlicher
 Naturen läßt sich nicht erklären, wenn man nicht eine unabhängig von denselben
 vorhandne Kraft annimmt. – Für Wen läßt es sich nicht erklären? und für Wen
 soll es erklärbar werden? Wer überhaupt ist es denn, der es erklärt? Die endlichen
 Naturen selbst. So wie wir sagen „erklären“ sind wir schon auf dem Felde der
 35

^U C: unabhängige ^V B u. C: insofern ^W C: erste als ^X SW: gehoben *) Anm. der SW:
 aufgehoben. ^Y A: könnte ^Z SW: Idealität ^A C: ich ^B SW: Realität ^C C: eben dasselbe
^D B u. C: Zirkel, der

Endlichkeit; denn alles *Erklären*, d. i. ^s kein Umfassen auf einmal, sondern ein
 Fortsteigen von einem zum andern, ist etwas endliches, und das Begrenzen, oder
 Bestimmen ist eben die Brücke, auf welcher übergegangen wird, und die das Ich
 in sich selbst hat. – Die entgegengesetzte Kraft ist unabhängig vom Ich ihrem
 5 Seyn, und ihrer Bestimmung nach, welche doch das praktische Vermögen des Ich,
 oder sein^E Trieb nach Realität zu modificiren strebt; aber sie ist abhängig von
 seiner idealen Thätigkeit, von dem theoretischen Vermögen desselben; sie ist für
 das Ich nur, inwiefern sie durch dasselbe gesetzt wird, und ausserdem ist sie nicht
 1, 282 für das Ich. Nur inwiefern etwas bezogen wird auf das praktische [/] Vermögen
 275 des Ich, hat es unabhängige Realität; inwiefern es auf das theoretische bezogen
 wird, ist es aufgefaßt in das Ich, enthalten in seiner Sphäre, unterworfen seinen
 Vorstellungsgesetzen. Aber ferner, wie^F kann es doch bezogen werden auf das
 praktische Vermögen, außer durch das theoretische, und wie kann es doch ein
 Gegenstand des theoretischen Vermögens werden, außer vermittelt des prak-
 15 tischen? Also hier bestätigt sich wieder, oder vielmehr, hier zeigt sich in seiner
 vollen Klarheit der Satz: Keine Idealität, keine Realität, und umgekehrt. Man
 kann demnach auch sagen: der letzte Grund alles Bewußtseyns ist eine Wechsel-
 wirkung des Ich mit sich selbst vermittelt eines von verschiedenen Seiten zu be-
 trachtenden Nicht-Ich. Dies ist der Zirkel, aus dem der endliche Geist nicht
 20 herausgehen kann, noch, ohne die Vernunft zu verläugnen, und seine Vernichtung
 zu verlangen, es wollen kann.
 Interessant wäre folgender Einwurf: Wenn nach obigen Gesetzen das Ich ein
 Nicht-Ich durch ideale Thätigkeit setzt, als Erklärungsgrund seiner eignen Be-
 grenztheit, mithin dasselbe in sich aufnimmt; setzt es doch wohl dieses Nicht-Ich
 25 selbst als ein begrenztes (in einem bestimmten endlichen Begriffe)?^G Setzet dieses
 Objekt = A. Nun ist die Thätigkeit des Ich im Setzen dieses A. nothwendig
 selbst begrenzt, weil sie auf ein begrenztes Objekt geht. Aber das Ich kann sich
 selbst nie, demnach auch nicht im angezeigten Falle begrenzen; mithin muß es,
 indem es A., das allerdings in dasselbe aufgenommen wird, begrenzt, selbst be-
 30 grenzt seyn, durch ein von ihm noch völlig unabhän[/]giges B. das^H nicht in
 dasselbe aufgenommen ist. – Wir gestehen dies alles zu: erinnern aber, daß auch
 dieses B. wieder in das Ich aufgenommen werden kann, welches der Gegner
 zugiebt, aber von seiner Seite erinnert, daß für die Möglichkeit es aufzunehmen
 das Ich abermals durch ein unabhängiges C. begrenzt seyn muß: und^I so ins
 35 unendliche fort. Das Resultat dieser Untersuchung würde seyn, daß wir unserm

^E SW: seinen ^F B: ferner; wie ^G C: Begriffe?) ^H B u. C: B, das ^I C: muß; und

^s Abk. für das ist

- Gegner in die Unendlichkeit hinaus keinen einzigen Moment würden aufzeigen
 I, 283 können, in welchem nicht für das Streben des Ich eine unabhängige Realität außer
 dem Ich vorhanden wäre; er aber auch uns keinen, in welchem nicht dieses
 unabhängige Nicht-Ich vorgestellt, und auf diese Art von dem Ich abhängig
 gemacht werden könnte. Wo liegt nun das unabhängige Nicht-Ich unsers Gegners, 5
 oder sein Ding an sich, das durch jene Argumentation erwiesen werden sollte?
 Offenbar nirgends, und ^K allenthalben zugleich. Es ist nur da, inwiefern man es
 nicht hat, und es entflieht, sobald man es auffassen will. Das Ding an sich ist
 etwas für das Ich, und folglich *im* Ich, das doch *nicht im Ich* seyn soll: also etwas
 widersprechendes, das aber dennoch als Gegenstand einer nothwendigen Idee 10
 allem unsern Philosophiren zum Grunde gelegt werden muß, und von jeher, nur
 ohne daß man sich desselben und des in ihm liegenden Widerspruchs deutlich
 bewußt war, allem Philosophiren, und allen Handlungen des endlichen Geistes
 zu Grunde gelegen hat. Auf dieses Verhältniß des Dinges an sich zum Ich gründet
 sich der ganze Mechanismus des menschlichen, und aller endlichen Geister. Dieses 15
 verändern wollen, heißt alles Bewußtseyn, und mit ihm alles Daseyn auf-
 heben. [/]
- 277 Alle scheinbaren, und denjenigen, der nicht sehr scharf denkt, verwirrenden Ein-
 würfe gegen die Wissenschaftslehre werden lediglich daher entstehen, daß man der
 so eben aufgestellten Idee sich nicht bemächtigen, und sie nicht fest halten ^L kann. 20
 Man kann sie auf zweierlei Art unrichtig auffassen. Entweder man reflektirt bloß
 darauf, daß sie, da es eine Idee ist, doch im Ich seyn muß; und so wird man,
 wenn man übrigens ein entschloßner Denker ist, Idealist, und läugnet dogmatisch
 alle Realität außer uns, oder hält man sich an sein Gefühl, so läugnet man, was
 klar da liegt, widerlegt die Argumentationen der Wissenschaftslehre durch Macht- 25
 sprüche des gesunden Menschenverstandes (mit welchem sie wohlverstanden
 innigst übereinstimmt) und beschuldigt diese Wissenschaft selbst des Idealismus,
 weil man ihren Sinn nicht faßt. Oder man reflektirt bloß darauf, daß der Gegen-
 stand dieser Idee ein unabhängiges Nicht-Ich sey, und wird transcendent
- I, 284 Realist, oder falls man einige Gedanken *Kants* ^M aufgefaßt haben sollte, ohne sich 30
 des Geistes seiner ganzen Philosophie bemächtigt zu haben, beschuldigt man von ^N
 seinem eignen Transscendentismus aus, den man noch nie abgelegt, die Wissen-
 schaftslehre des Transscendentismus, und ^O wird nicht inne, daß man mit seinen
 eignen Waffen nur sich selbst schlägt. – Keines von beiden sollte man thun; man
 sollte weder auf das Eine allein, noch auf das Andre allein, sondern auf beides 35
 zugleich reflektiren; zwischen den beiden entgegengesetzten Bestimmungen dieser
 Idee mitten inne schweben. Dies ist nun das Geschäft der *schaffenden Einbildungs-*

^K C: nirgends und ^L SW: festhalten ^M SW: Kants ^N C: man, von ^O C: Transscenden-
 tismus: und

- kraft*, und diese – ist ganz gewiß allen Menschen zu Theil geworden, denn ohne
 [/] sie hätten dieselben auch nicht eine einzige Vorstellung, aber ^P bei weitem 278
 nicht alle Menschen haben dieselbe in ihrer freien Gewalt, um durch sie zweck-
 mäßig zu erschaffen, oder, wenn auch in einer glücklichen Minute das verlangte
 5 Bild wie ein Blitzstrahl vor ihre Seele sich stellte, dasselbe fest zu halten, es zu
 untersuchen, und es sich zu jedem beliebigen Gebrauche unauslöschlich ein-
 zuprägen. Von diesem Vermögen hängt es ab, ob man mit, oder ohne Geist
 philosophire. Die Wissenschaftslehre ist von der Art, daß sie durch den blossen
 Buchstaben gar nicht, sondern daß sie lediglich durch den Geist sich mittheilen
 10 läßt; weil ^Q ihre Grundideen in jedem, der sie studirt, durch die schaffende Ein-
 bildungskraft selbst hervorgebracht werden müssen; wie es denn bei einer auf
 die letzten Gründe der menschlichen Erkenntniß zurückgehenden Wissenschaft
 nicht anders seyn konnte, indem das ganze Geschäft des menschlichen Geistes von
 der Einbildungskraft ausgeht, Einbildungskraft aber nicht anders, als durch Ein-
 15 bildungskraft aufgefaßt werden kann. In wem daher diese ganze Anlage schon
 unwiderbringlich erschlaft oder ^R getödtet ist, dem ^S wird es freilich auf immer
 unmöglich bleiben, in diese Wissenschaft einzudringen; aber er hat den Grund
 dieser Unmöglichkeit gar nicht in der Wissenschaft selbst, welche leicht gefaßt
 wird, wenn sie überhaupt gefaßt ^T wird, sondern in seinem eignen Unvermögen
 20 zu suchen. *) [/]
- So wie die aufgestellte Idee der Grundstein des ganzen Gebäudes von innen ist, 279 I, 285
 so gründet darauf sich auch die Sicherheit desselben von aussen. Es ist unmöglich
 über irgend einen Gegenstand zu philosophiren, ohne auf diese Idee, und mit ihr
 auf den eignen Boden der Wissenschaftslehre zu gerathen. Jeder Gegner muß,
 25 vielleicht mit verbundnen Augen, auf ihrem Gebiete, und mit ihren Waffen
 streiten, und es wird immer ein leichtes seyn, ihm die Binde vom Auge zu reißen,
 und ^V ihn das Feld erblicken zu lassen, auf welchem er steht. Diese Wissenschaft
 ist daher durch die Natur der Sache vollkommen berechtigt, im Voraus zu er-
 klären, daß sie von manchem misverstanden, von mehreren gar nicht verstanden,

*) Die Wissenschaftslehre soll den ganzen Menschen erschöpfen; sie läßt daher
 sich nur mit der Totalität seines ganzen Vermögens auffassen. Sie kann nicht
 allgemeingeltende ^U Philosophie werden, so [/] lange in so vielen Menschen 279
 die Bildung eine Gemüthskraft zum Vortheil der andern, die Einbildungskraft
 zum Vortheil des Verstandes, den Verstand zum Vortheil der Einbildungskraft,
 oder wohl beide zum Vortheil des Gedächtnisses tödtet; sie wird so lange
 sich in einen engen Kreis einschliessen müssen – eine Wahrheit, gleich un-
 angenehm zu sagen, und zu hören, die aber doch Wahrheit ist.

^P C: Vorstellung; aber ^Q C: läßt, weil ^R C: erschlaft, oder ^S B: ist; dem ^T C: gefaßt
^U B: allgemein geltende ^V C: reißen und

daß sie, nicht nur nach der gegenwärtigen äusserst unvollendeten Darstellung, sondern auch nach der vollendeten^W, die einem Einzelnen möglich seyn dürfte, in allen ihren Theilen der Verbesserung gar sehr bedürftig bleiben, daß sie aber ihren Grundzügen nach von keinem Menschen und in keinem Zeitalter widerlegt werden wird. [/]

5

280

§. 6. Dritter Lehrsatz.

Im Streben des Ich wird zugleich ein Gegenstreben des Nicht-Ich gesetzt, welches dem erstern das Gleichgewicht halte.

Zuförderst einige Worte über die Methode! – Im theoretischen Theile der Wissenschaftslehre ist es uns lediglich um das *Erkennen* zu thun, hier um das *Erkannte*. Dort fragen wir: *wie* wird etwas gesetzt, angeschaut, gedacht, u.s.f.^a hier: *was* wird gesetzt? Wenn daher die Wissenschaftslehre doch eine Metaphysik, als vermeinte Wissenschaft der Dinge an sich haben sollte, und eine solche von ihr gefordert^A würde, so müßte sie an ihren praktischen Theil verweisen. Dieser allein redet, wie sich immer näher ergeben wird, von einer ursprünglichen Realität; und wenn die Wissenschaftslehre gefragt werden sollte: Wie sind denn nun die Dinge an sich beschaffen? so könnte sie nicht anders antworten als^B: So, wie wir sie machen sollen. Dadurch nun wird die Wissenschaftslehre keinesweges transcendent; denn alles was^C wir auch hier aufzeigen werden, finden wir in uns selbst, tragen es aus uns selbst heraus, weil *in uns* etwas sich findet, das nur durch etwas *ausser uns* sich vollständig erklären läßt. Wir wissen, daß wir es denken, es nach den Gesetzen unsers Geistes denken, daß wir demnach nie aus uns herauskommen, nie von der Existenz eines Objekts ohne Subjekt reden können. Das Streben des Ich soll unendlich seyn, und nie Kausalität haben. Dies läßt sich lediglich unter Bedingung eines Gegenstrebens denken, das demselben [/] das Gleichgewicht halte, d. i.^b die gleiche Quantität innerer Kraft habe. Der Begriff eines solchen Gegenstrebens, und jenes Gleichgewichts ist im Begriffe des Strebens schon enthalten, und läßt durch eine Analyse sich aus ihm entwickeln. Ohne diese beiden Begriffe steht er in^D Widerspruche mit sich selbst.

^W A: vollendesten ^A C: gefodert ^B C: antworten, als ^C B u. C: alles, was
^D B u. SW: im

^a Abk. für und so fort ^b Abk. für das ist

- 1.)^E Der Begriff^F des Strebens ist der Begriff einer Ursache die^G nicht Ursache ist. Jede Ursache aber setzt *Thätigkeit* voraus. Alles strebende hat Kraft; hätte es keine Kraft, so wäre es nicht Ursache, welches dem vorigen widerspricht.
- 5 2.) Das Streben, inwiefern es das ist, hat nothwendig seine bestimmte Quantität als Thätigkeit. Es geht darauf aus, Ursache zu seyn. Nun wird es das nicht, es erreicht demnach sein Ziel nicht, und wird *begrenzt*. Würde es nicht begrenzt, so würde es Ursache, und wäre kein Streben, welches dem vorigen widerspricht.
- 10 3.) Das strebende wird nicht *durch sich selbst* begrenzt, denn es liegt im Begriffe des Strebens, daß es auf Kausalität ausgehe. Begrenzte es sich selbst, so wäre es kein strebendes. Jedes Streben muß also durch eine der Kraft des strebenden entgegengesetzte Kraft begrenzt werden. I, 287
- 15 4.) Diese entgegengesetzte Kraft muß gleichfalls strebend seyn, d. h.^c zuförderst, sie muß auf Kausalität ausgehen. Ginge sie nicht darauf aus, so hätte sie keinen Berührungspunkt mit dem Entgegengesetzten. Dann, sie muß keine Kausalität haben; hätte sie Kausalität, so vernichtete sie das Streben des Entgegengesetzten völlig, dadurch daß sie seine Kraft vernichtete. [/]
- 20 5.) Keines von den beiden entgegenstrebenden kann Kausalität haben. Hätte sie eines von beiden, so würde dadurch die Kraft des entgegengesetzten vernichtet, und sie hörten auf entgegenstrebend zu seyn. Mithin muß die Kraft beider sich das Gleichgewicht halten. 282

§. 7. Vierter Lehrsatz.^A

Das Streben des Ich, Gegenstreben des Nicht-Ich, und Gleichgewicht zwischen beiden muß gesetzt werden.

25

A.)^B Das Streben des Ich wird gesetzt, als solches.

1.)^C Es wird überhaupt gesetzt, als *Etwas*, nach dem allgemeinen Gesetze

^E C: 1) und im folg. 2) 3) 4) 5) ^F B: Brgriff ^G B u. C: Ursache, die ^A A: §. 7.
^{Dr.V.} zu A: Von §. 7. sollte die Zahl der Lehrsätze fortlaufen; also: §. 7. Vierter Lehrs.
§. 8. Fünft. Lehrs. u. s. w. ^B C: A) u. im folg. B) C) ^C C: 1) u. im folg. 2)

^c Abk. für das heißt

der Reflexion; mithin nicht als *Thätigkeit*, als etwas, das in Bewegung, Agilität ist, sondern als etwas fixirtes, festgesetztes.

- 2.) Es wird gesetzt, als ein *Streben*. Das Streben geht auf Kausalität aus; es muß daher, seinem^D Charakter nach, gesetzt werden, als^E Kausalität. Nun kann diese Kausalität nicht gesetzt werden, als gehend auf das Nicht-Ich; denn dann wäre gesetzt reale wirkende Thätigkeit, und kein Streben. Sie könnte daher nur in sich selbst zurückgehen; nur sich selbst produciren. Ein sich selbst producirendes Streben aber, das festgesetzt, bestimmt, etwas gewisses ist, nennt man *einen*^F *Trieb*.

(Im Begriffe eines Triebes liegt 1.)^G daß er in dem innern Wesen desjenigen gegründet sey, dem er beigelegt wird; also hervorgebracht durch die Kausalität desselben auf sich selbst^H, [/] durch sein Gesetzseyn durch sich selbst. 2.) Daß er eben darum etwas festgesetztes, daurendes, sey. 3) Daß er auf Kausalität außer sich ausgehe, aber, inwiefern er nur *Trieb* seyn soll, lediglich durch sich selbst, keine habe. – Der *Trieb* ist demnach bloß im Subjekte, und geht seiner Natur nach nicht ausserhalb des Umkreises desselben heraus.)

So muß das Streben gesetzt werden, *wenn* es gesetzt werden soll; und es muß – geschehe es nun unmittelbar mit oder ohne Bewußtseyn, – gesetzt werden, wenn es im Ich seyn soll, und wenn ein Bewußtseyn, welches nach dem obigen sich auf eine Aeussierung des Strebens gründet, möglich seyn soll.

B.) Das Streben des Ich kann nicht gesetzt werden, ohne daß ein Gegenstreben des Nicht-Ich gesetzt werde; denn das Streben des erstern geht aus auf Kausalität, hat aber keine; und daß es keine hat, davon liegt der Grund nicht in ihm selbst, denn sonst wäre das Streben desselben kein Streben, sondern Nichts. Also, es^I muß, wenn es^I gesetzt wird, außer dem Ich gesetzt werden, und abermals nur als ein Streben; denn sonst würde das Streben des Ich, oder, wie wir es jezt kennen, der *Trieb* würde unterdrückt, und könnte nicht gesetzt werden.

C.) Das Gleichgewicht zwischen beiden muß gesetzt werden.

Es ist hier nicht die Rede davon, daß ein Gleichgewicht zwischen beiden seyn müsse; dies haben [/] wir schon im vorigen §. gezeigt; sondern^K es wird nur gefragt, *was*^L im Ich, und durch das Ich gesetzt werde, indem es gesetzt wird?

^D SW: seinem *) *Anm. der SW: besonderen. (Marginalzusatz des Verf.)* ^E SW: als ^F SW: einen ^G B u. C: 1) u. im folg. 2) 3) ^H SW: selbst *) *Anm. der SW: d. h. (Marginalzusatz des Verf.)* ^I A: er Dr.V. zu A: beidemahl es, st. er. ^K C: gezeigt, sondern ^L C: gefragt: was

Das Ich strebt die Unendlichkeit auszufüllen; zugleich hat es das Gesez, und die Tendenz über sich selbst zu reflektiren. Es kann nicht über sich reflektiren, ohne begrenzt zu seyn, und zwar in Rücksicht des *Triebes*, durch eine *Beziehung auf den Trieb* begrenzt zu seyn. Setzet, daß der *Trieb* im Punkte C. begrenzt werde, so wird in C. die *Tendenz zur Reflexion befriedigt, der Trieb nach realer Thätigkeit* aber *beschränkt*. Das Ich begrenzt dann sich selbst, und wird mit sich selbst in Wechselwirkung gesetzt: durch den *Trieb* wird es weiter hinausgetrieben, durch die Reflexion wird es angehalten, und hält sich selbst an.

- Beides vereinigt, giebt die Aeussierung eines *Zwanges*, eines *Nichtkönnens*. Zum Nichtkönnen gehört a.)^M ein Weiterstreben; außerdem wäre das, was ich nicht kann, gar nichts *für mich*; es wäre auf keine Art in meiner Sphäre. b.) Begrenzung der wirklichen Thätigkeit; demnach wirkliche Thätigkeit selbst, denn was nicht ist, kann nicht begrenzt werden. c.) Daß das begrenzende nicht *in mir*^N, sondern *ausser mir* liege (gesetzt werde) außerdem wäre kein Streben da. Es wäre da kein Nicht-können, sondern ein Nicht-wollen. – Also jene Aeussierung des Nicht-könnens ist eine Aeussierung des Gleichgewichts.

Die Aeussierung des Nicht-könnens im Ich heißt ein^O *Gefühl*. In ihm ist innig vereinigt *Thätigkeit* – ich [/] *fühle*, bin das fühlende, und diese Thätigkeit ist die der Reflexion – *Beschränkung* – ich *fühle*, bin leidend, und nicht thätig; es ist ein Zwang vorhanden. Diese Beschränkung setzt nun nothwendig einen *Trieb* voraus, weiter hinaus zu gehen. Was nichts weiter will, bedarf, umfaßt, das ist – es versteht sich, *für sich selbst* – nicht^P eingeschränkt.

Das Gefühl ist lediglich *subjektiv*. Wir bedürfen zwar zur *Erklärung* desselben, – welches aber eine theoretische Handlung ist, – eines *begrenzenden*; nicht aber zur Deduktion desselben, inwiefern es im Ich vorkommen soll, der *Vorstellung, des Setzens* eines solchen im Ich.

(Hier zeigt sich sonnenklar, was so viele Philosophen, die trotz ihres vermeinten Kriticismus vom transcendenten Dogmatismus sich noch nicht losgemacht haben, nicht begreifen können, *daß* und *wie* das Ich alles, was je in ihm vorkommen soll, lediglich aus sich selbst, ohne daß es je aus sich herausgehe, und seinen Zirkel durchbreche, entwickeln könne; wie es denn nothwendig seyn mußte, wenn das Ich ein Ich seyn soll. – Es ist in ihm ein Gefühl vorhanden; dies^Q ist eine Beschränkung des Triebes; und wenn es sich als ein bestimmtes, von andern Gefühlen zu unterscheidendes Gefühl sollte setzen lassen, wovon wir freilich hier die Möglichkeit noch nicht einsehen, die Beschränkung eines bestimmten^R, von

^M B u. C: a) u. im folg. b) c) ^N SW: mir ^O SW: ein ^P SW: nicht ^Q C: vorhanden: dies ^R SW: bestimmten

andern Trieben zu unterscheidenden Triebes. Das Ich muß einen Grund dieser Beschränkung setzen, und muß denselben außer sich setzen. Es kann den Trieb nur durch ein völlig entgegengesetztes beschränkt setzen; und so liegt es demnach
 286 [/] offenbar im Triebe, *was* als Objekt gesetzt werden solle. Ist der Trieb z. B. ^a bestimmt = Y. so ^s muß als Objekt nothwendig Nicht-Y. gesetzt werden. – Da
 5 aber alle diese Funktionen des Gemüths mit Nothwendigkeit geschehen, so wird man seines Handelns sich nicht bewußt, und muß nothwendig annehmen, daß man von aussen erhalten habe, was man doch selbst durch eigne Kraft nach eignen Gesetzen producirt hat. – Dieses Verfahren hat dennoch objektive Gültigkeit, denn es ist das gleichförmige Verfahren aller endlichen Vernunft, und es giebt gar
 10 keine objektive Gültigkeit, und kann keine andre geben, als die angezeigte. Dem Anspruche auf eine andere ^r liegt eine grobe, handgreiflich nachzuweisende Täuschung zum Grunde.

Wir zwar in unsrer Untersuchung scheinen diesen Zirkel durchbrochen zu haben; denn wir haben zur Erklärung des Strebens überhaupt ein von dem Ich völlig
 15 unabhängiges, und ihm entgegenstrebendes Nicht-Ich angenommen. Der Grund der Möglichkeit, und der Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens liegt darin: Jeder, der mit uns die gegenwärtige Untersuchung anstellt, ist selbst ein Ich, das aber die Handlungen, welche hier deducirt werden, längst vorgenommen, mithin schon längst ein Nicht-Ich gesetzt hat (von dem er eben durch gegenwärtige Un-
 20 tersuchung überzeugt werden soll, daß es sein eignes Produkt sey.) Er hat das ganze Geschäft der Vernunft schon mit Nothwendigkeit vollendet, und bestimmt sich jezt, mit ^U Freiheit, die Rechnung gleichsam noch einmal durchzugehen, dem Gange, den er selbst einmal beschrieb, an einem andern Ich, das er willkührlich
 25 setzt, auf den Punkt stellt, von [/] welchem er selbst einst ausging, und an welchem er das Experiment macht, zuzusehen. Das zu untersuchende Ich wird einst selbst auf dem Punkte ankommen, auf welchem jezt der Zuschauer steht, dort werden beide sich vereinigen, und durch diese Vereinigung wird der aufgegebne Kreisgang geschlossen seyn.)

^s C: Y., so ^r B: andre ^U C: jezt mit

^a Abk. für zum Beispiel

§. 8. Fünfter Lehrsatz. ^A

Das Gefühl selbst muß gesetzt, und bestimmt werden.

Zuförderst einige allgemeine Bemerkungen zur Vorbereitung auf die jezt zu erhebende höchst wichtige Untersuchung.

5 1.) ^B Im Ich ist ursprünglich ein Streben die Unendlichkeit auszufüllen. Dieses Streben widerstreitet allem Objekte. ^C

2.) Das Ich hat in sich das Gesez, über sich zu reflektiren, als die Unendlichkeit ausfüllend. Nun aber kann es nicht über sich, und überhaupt über nichts reflektiren, wenn dasselbe nicht begränzt ist. Die Erfüllung dieses Gesetzes, oder –
 10 was das gleiche heißt – die Befriedigung des Reflexionstriebes ist demnach *bedingt*, und hängt ab vom Objekte. Er kann nicht befriedigt werden, ohne Objekt, – mithin läßt er sich auch beschreiben als ein Trieb *nach dem Objekte*.

3.) Durch die Begrenzung mittelst eines Gefühls wird dieser Trieb zugleich befriedigt, und nicht befriedigt[.] ^D [/]

15 a.) ^E *befriedigt*; das Ich sollte schlechthin über sich reflektiren: es reflektirt mit absoluter Spontaneität, und ist daher befriedigt der *Form* der Handlung nach. Es ist daher im Gefühle etwas, das sich auf das Ich beziehen, demselben zuschreiben läßt. 288

20 b.) *nicht befriedigt* dem *Inhalte* der Handlung nach. Das Ich sollte gesetzt werden, als die Unendlichkeit ausfüllend, aber es wird gesetzt, als begrenzt. – Dies kommt nun gleichfalls nothwendig vor im Gefühle.

c.) Das Setzen dieser Nichtbefriedigung aber ist *bedingt* durch ein Hinausgehen des Ich über die Grenze, die ihm durch das Gefühl gesetzt wird. Es
 25 muß etwas gesetzt seyn, ausser der vom Ich besetzten ^F Sphäre, das auch zur Unendlichkeit gehöre, auf welches demnach der Trieb des Ich auch gehe. Dies muß gesetzt werden, als durch das Ich nicht bestimmt. I, 292

Wir untersuchen, wie dieses Hinausgehen, also das Setzen dieser Nichtbefriedigung, oder des Gefühls, welches das gleiche heißt, möglich sey.

^A A: §. 8. Dr.V. zu A: Von §. 7. sollte die Zahl der Lehrsätze fortlaufen; also: §. 7. Vierter Lehrs. §. 8. Fünft. Lehrs. u. s. w. ^B C: 1) u. im folg. 2) 3) ^C SW: Objecte *) Anm. der SW: *) Sich-abschliessen im einzelnen Objecte. (Marginalverbesserung.) ^D B u. C: befriedigt. ^E B u. C: a) u. im folg. b) c) ^F C: gesetzten SW: gesetzten

- I.)^G So gewiß das Ich über sich reflektirt, *ist* es begrenzt, d. i. ^a es erfüllt die Unendlichkeit nicht, die es doch strebt zu erfüllen. Es *ist* begrenzt, sagten wir, d. h. ^b für einen möglichen Beobachter, aber noch nicht für sich selbst. Diese Beobachter wollen wir selbst seyn, oder, was das gleiche heißt, statt des Ich etwas setzen, das nur beobachtet wird, etwas lebloses; dem aber übrigens [/]
 289 dasjenige zukommen soll, was in unsrer Voraussetzung dem Ich zukommt. Setzet demnach eine elastische Kugel = A. und ^H nehmt an, daß sie durch einen andern Körper eingedrückt werde, so
 a.)^I sezt ihr in derselben eine Kraft, die, so bald die entgegengesetzte Gewalt weicht, sich äussern wird, und das zwar ohne alles äussere Zuthun; die demnach den Grund ihrer Wirksamkeit lediglich in sich selbst hat. – Die Kraft ist da; sie strebt in sich selbst, und auf sich selbst zur Aeusserung: es ist eine Kraft, die in sich selbst, und auf sich selbst geht, also eine innere Kraft; denn so etwas nennt man eine innere Kraft. Es ist unmittelbares Streben zur Kausalität auf sich selbst, die aber, wegen des äussern Widerstandes, keine Kausalität hat. Es ist Gleichgewicht des Strebens, und des mittelbaren Gegen-
 15 druckes im Körper selbst, also dasjenige, was wir oben *Trieb* nannten. Es ist daher in dem angenommenen elastischen Körper ein *Trieb* gesetzt[.]^K
 b.) Wird in dem widerstehenden Körper B. dasselbe gesetzt – eine innere Kraft, welche der Rückwirkung, und dem Widerstande von A. widersteht, die demnach durch diesen Widerstand selbst eingeschränkt wird, ihren Grund aber
 1, 293 lediglich in sich selbst hat. – Es ist in B. Kraft, und *Trieb* gesetzt, gerade wie in A. [/]
 290 c.)^K Würde eine Kraft von beiden vermehrt, so würde die entgegengesetzte geschwächt; würde die eine geschwächt, so würde die entgegengesetzte vermehrt; die stärkere äusserte sich vollständig, und die schwächere würde aus der Wirkungssphäre der erstern völlig ausgetrieben. Ietzt aber halten sie sich vollkommen das Gleichgewicht, und der Punkt ihres Zusammentreffens ist der Punkt dieses Gleichgewichts. Wird dieser^L um das geringste Moment verrückt, so wird das ganze Verhältniß aufgehoben.
 30 II.)^M So verhält es sich mit einem ohne Reflexion strebenden Gegenstande (wir nennen ihn *elastisch*.) Das hier zu untersuchende ist ein *Ich*, und wir sehen, was daraus erfolgen möge.
 Der *Trieb* ist eine innere sich selbst zur Kausalität bestimmende Kraft. Der leblose Körper hat gar keine Kausalität, denn *ausser* sich. Diese soll durch den
 35

^G C: I) ^H B: A, und ^I B u. C: a) u. im folg. b) c) ^K B u. C: gesetzt. ^K A: .c)
^L A: dieses Dr.V. zu A: Wird dieser, st. Wird dieses. ^M B: II.) C: II)

^a Abk. für das ist ^b Abk. für das heißt

- Widerstand zurückgehalten seyn; es entsteht demnach unter dieser Bedingung durch seine Selbstbestimmung nichts. Gerade so verhält es sich mit dem Ich, inwiefern es ausgeht auf eine Kausalität ausser sich; und es verhält sich mit ihm überhaupt nicht anders, wenn es *nur* nach aussen eine Kausalität fordert^N.
 5 Aber das Ich, eben darum, weil es ein Ich ist, hat auch eine Kausalität auf sich selbst; die, sich zu setzen, oder die Reflexionsfähigkeit. Der *Trieb* soll *die Kraft des strebenden* selbst bestimmen; inwiefern nun diese Kraft *im strebenden selbst sich* äussern soll, wie die Reflexion es soll, muß [/] aus der Bestimmung durch den *Trieb* *nothwendig eine Aeusserung erfolgen*; oder es wäre
 10 kein *Trieb* da, welches der Annahme widerspricht. Also, aus dem *Triebe* folgt nothwendig die Handlung der Reflexion des Ich auf sich selbst.
 (Ein wichtiger Satz, der das hellste Licht über unsre Untersuchung verbreitet. 1.)^O Das ursprünglich im Ich liegende, und oben aufgestellte *zwiefache* – Streben, und Reflexion – wird dadurch innigst vereinigt. Alle Reflexion gründet
 15 sich auf das Streben, und ^P es ist keine möglich, wenn kein Streben ist. – Hinwiederum ist kein Streben *für das Ich*; also auch kein Streben *des* Ich, und überhaupt kein Ich, wenn keine Reflexion ist. Eins erfolgt nothwendig aus dem andern, und beide stehen in Wechselwirkung. 2.) Daß das Ich endlich seyn müsse, und begrenzt, sieht man hier noch bestimmter ein. Keine Beschränkung, kein *Trieb* (in transscendentem Sinne:) ^Q kein *Trieb*, keine Reflexion (Uebergang zum transcendentalen:) ^R keine Reflexion, kein *Trieb*, und keine Begrenzung, und kein Begrenzendes, u. s. f. ^c (in transscendentalem Sinne:) ^S so geht der Kreislauf der Funktionen des Ich, und die innig verket-
 20 tete Wechselwirkung desselben mit sich selbst. 3.) Auch wird hier recht deutlich, was *ideale* Thätigkeit heiße, und was *reale*; wie sie unterschieden seyen, und wo ihre Grenze gehe. Das ursprüngliche Streben des Ich ist als *Trieb*, als lediglich im Ich selbst begründeter *Trieb* betrachtet, *ideal*, und *real* zugleich. Die Richtung geht auf das Ich selbst, es strebt durch eigne Kraft; und auf etwas [/]
 30 ausser dem Ich: aber es ist da nichts zu unterscheiden. Durch die Begrenzung, vermöge welcher nur die Richtung *nach aussen* aufgehoben wird, nicht aber die *nach innen*, wird jene ursprüngliche Kraft gleichsam getheilt: und die übrigbleibende in das Ich selbst zurückgehende ist die *ideale*. Die *reale* wird zu ihrer Zeit gleichfalls gesetzt werden. – Und so erscheint denn hier abermals
 35 in seinem vollsten Lichte der Satz : Keine Idealität, keine Realität, und umge-

^N C: fodert ^O B u. C: 1) u. im folg. 2) 3) 4) 5) ^P C: Streben; und ^Q A, B u. C: Sinne: (kein SW: Sinne): kein ^R C: transcendentalen): ^S C: Sinne):

^c Abk. für und so fort

kehrt. 4.) Die *ideale* Thätigkeit wird sich bald zeigen, als die *vorstellende*. Die Beziehung des Triebes auf sie ist demnach zu nennen der *Vorstellungstrieb*. Dieser Trieb ist demnach die erste und höchste Aeusserung des Triebes, und durch ihn wird das Ich erst Intelligenz. Und so muste es sich denn auch nothwendig verhalten, wenn je ein anderer Trieb *zum Bewußtseyn* kommen, im Ich *als Ich* statt finden sollte. 5.) Hieraus erfolgt denn auch auf das einleuchtendste die Subordination der Theorie unter das Praktische; es folgt, daß alle *theoretische* Gesetze auf *praktische*, und da es wohl nur Ein praktisches Gesez geben dürfte, auf ein, und eben dasselbe Gesez sich gründen; demnach das vollständigste System im ganzen Wesen; es folgt, wenn etwa der Trieb sich selbst sollte erhöhen lassen, auch die Erhöhung der Einsicht, und umgekehrt; es erfolgt die absolute Freiheit der Reflexion, und Abstraktion auch in theoretischer Rücksicht, und die Möglichkeit *pflichtmäßig* seine Aufmerksamkeit auf etwas zu richten, und von etwas anderm abzuziehen^T, ohne welche gar keine Moral möglich [/] ist. Der Fatalismus wird von Grund aus zerstört, der sich darauf gründet, daß unser Handeln, und Wollen^U von dem Systeme unsrer Vorstellungen abhängig sey, indem hier gezeigt wird, daß hinwiederum das System unsrer Vorstellungen, von unserm Triebe, und unserm Willen abhängen^V: und dies ist denn auch die einzige Art ihn gründlich zu widerlegen^W. – Kurz, es kommt durch dieses System *Einheit*, und ^X *Zusammenhang* in den ganzen Menschen, die in so vielen Systemen fehlen.)^Y

III.) In dieser Reflexion auf sich selbst nun kann das Ich, als solches, nicht zum Bewußtseyn kommen, weil es seines Handelns unmittelbar sich nie bewußt wird. Doch aber ist es nunmehr, als Ich, da; es versteht sich für einen möglichen Beobachter; und hier geht denn die Grenze, wo das Ich als lebendiges sich unterscheidet vom leblosen Körper, in welchem allerdings auch ein Trieb seyn kann. – Es ist etwas da, *für welches* etwas da seyn könne, ohnerachtet es *für sich selbst* noch nicht da ist. Aber für dasselbe ist nothwendig da eine innere treibende Kraft, welche aber, da gar kein Bewußtseyn des Ich, mithin auch keine Beziehung darauf möglich ist, bloß *gefühl* wird. Ein Zustand, der sich nicht wohl beschreiben, wohl aber fühlen läßt, und in Absicht dessen jeder an sein Selbstgefühl verwiesen werden muß. (Der Philosoph darf nicht in Absicht des *daß*, (denn dies muß unter Voraussetzung eines Ich streng erwiesen seyn), sondern lediglich in Absicht des *was*, jeden an sein Selbstgefühl verweisen. Das Vor[/]handenseyn eines gewissen Gefühls postuliren, heist nicht

^T B: abzuzirhen ^U SW: Wollen *) Anm. der SW: *) Wollen und Handeln (Marginalverbesserung.) ^V B: abhänget ^W B: wiederlegen ^X C: Einheit und ^Y C: fehlen).

gründlich verfahren. In der Zukunft läßt sich dieses Gefühl freilich auch erkennbar machen, aber nicht durch sich selbst, sondern durch seine Folgen.)^Z Hier scheidet sich das lebendige vom leblosen, sagten wir oben. Kraftgefühl ist das Princip alles Lebens; ist der Uebergang vom Tode zum Leben. Dabei, wenn es allein ist, bleibt freilich das Leben noch höchst unvollständig; aber es ist doch schon abgesondert von der todten Materie.

IV.)

- a.)^A Diese Kraft wird gefühlt, als etwas *treibendes*: das Ich fühlt sich getrieben, wie gesagt worden, und zwar *hinaus ausser sich selbst* getrieben. (Woher dieses *hinaus*, dieses *ausser sich* herkomme, läßt sich hier noch nicht einsehen, wird aber sogleich klar werden.)^B
- b.) Gerade wie oben muß dieser Trieb *wirken, was er kann*. Die *reale* Thätigkeit bestimmt er nicht, d.i. ^d es entsteht keine Kausalität auf das Nicht-Ich. Die *ideale*, lediglich vom Ich selbst abhängende, aber *kann* er bestimmen, und *muß* sie bestimmen, so gewiß er ein Trieb ist. – Es geht demnach die ideale Thätigkeit hinaus, und setzt etwas, als Objekt des Triebes; als ^C dasjenige, was der Trieb hervorbringen würde, wenn er Kausalität hätte. – (Daß diese Produktion durch die ideale Thätigkeit geschehen müsse, ist erwiesen; *wie* sie möglich seyn werde, läßt sich hier noch gar nicht einsehen, und [/] setzt eine Menge anderer Untersuchungen voraus.)^D
- c.) Diese Produktion, und das handelnde in derselben kommt hier noch gar nicht zum Bewußtseyn; mithin entsteht dadurch noch gar nicht – weder ein *Gefühl* des Objekts des Triebes; ein solches ist überhaupt nicht möglich – noch eine *Anschauung* desselben. Es entsteht daraus gar nichts; sondern es wird hier dadurch nur erklärt, wie das Ich sich fühlen könne, *als getrieben nach irgend etwas unbekannten*^E; und der Uebergang zum folgenden wird eröffnet.
- V.) Der Trieb sollte *gefühl* werden, als Trieb, d.i. als etwas, das nicht Kausalität hat. Inwiefern er aber wenigstens zu einer Produktion seines Objekts durch ideale Thätigkeit treibt, hat er allerdings Kausalität, und wird insofern nicht gefühlt, als ein *Trieb*. Inwiefern der Trieb ausgeht auf reale Thätigkeit, ist er nichts bemerkbares, fühlbares, denn er hat keine Kausalität. Er wird demnach auch insofern nicht gefühlt, als ein Trieb.

^Z C: Folgen). ^A B u. C: a) u. im folg. b) c) ^B C: werden). ^C C: Triebes, als ^D C: voraus). ^E B u. SW: unbekanntem

^d Abk. für das ist

Wir vereinigen beides: – es kann kein Trieb gefühlt werden, wenn auf das Objekt desselben nicht ideale Thätigkeit geht; und diese kann darauf nicht gehen, wenn die reale nicht begrenzt ist.

Beides vereinigt giebt die Reflexion des Ich über sich als ein *begrenztes*. Da aber das Ich in dieser Reflexion seiner selbst sich nicht bewußt wird, so ist dieselbe ein bloßes *Gefühl*. [/]

296 Und so ist das Gefühl vollständig deducirt. Es gehört zu ihm ein bis jezt sich nicht äusserndes Gefühl der Kraft, ein Objekt desselben, das sich gleichfalls nicht äussert, ein Gefühl des Zwanges, des Nichtkönnens; und das ist die Aeussierung des Gefühls, welche deducirt werden sollte. 10

§. 9. Sechster Lehrsatz.^A

Das Gefühl muß weiter bestimmt, und^B begrenzt werden.

I.)

1.)^C Das Ich fühlt sich nun begrenzt, d.i.^a es ist begrenzt *für sich selbst*, und nicht etwa, wie schon vorher, oder wie der leblose elastische Körper, bloß für einen Zuschauer ausser sich. Seine Thätigkeit ist *für dasselbe* aufgehoben – *für dasselbe*, sagen wir, denn wir von unserm höhern Gesichtspunkte aus sehen allerdings, daß es durch absolute Thätigkeit ein Objekt des Triebes ausser sich producirt hat, nicht aber das^D Ich, welches der Gegenstand unsrer Untersuchung ist. 15

Diese gänzliche Vernichtung der Thätigkeit widerstreitet^E dem Charakter des Ich. Es muß demnach so^F gewiß es ein Ich ist, dieselbe, und zwar *für sich*, wiederherstellen, d. h. es muß sich wenigstens in die Lage setzen, daß es sich, wenn auch etwa erst in einer künftigen Reflexion frei, und unbegrenzt setzen könne. 20

Dieses Wiederherstellen seiner Thätigkeit geschieht, laut unsrer Deduktion 25

^A A: §. 9. Dr.V. zu A: Von §. 7. sollte die Zahl der Lehrsätze fortlaufen; also: §. 7. Vierter Lehrs. §. 8. Fünft. Lehrs. u. s. w. ^B B: bestimmt und ^C C: 1) u. im folg. 2) ^D SW: nicht aber sieht es das ^E C: Thätigkeit, widerstreitet ^F C: demnach, so

^a Abk. für das ist

desselben, durch absolute Spontaneität, lediglich zufolge [/] des Wesens des Ich, ohne allen besondern Antrieb. Eine Reflexion auf das reflektirende, als welche die gegenwärtige Handlung sich sogleich bewähren wird, ein Abbrechen einer Handlung, um eine andre an deren Stelle zu setzen – indem das Ich oben^G beschriebener maaßen^H fühlt, handelt es auch, nur ohne Bewußtseyn; an die Stelle dieser Handlung soll eine andre treten, die das Bewußtseyn wenigstens möglich mache – geschieht mit absoluter Spontaneität. Das Ich handelt in ihr schlechthin weil^I es handelt. 297

(Hier geht die Grenze zwischen bloßem Leben, und zwischen Intelligenz, wie oben zwischen Tod, und Leben. Lediglich aus dieser absoluten Spontaneität erfolgt das Bewußtseyn des Ich. – Durch kein Naturgesetz, und durch keine Folge aus dem Naturgesetze, sondern durch absolute Freiheit erheben wir uns zur Vernunft, nicht durch *Uebergang*, sondern durch einen *Sprung*. – Darum muß man in der Philosophie nothwendig vom Ich ausgehen, weil dasselbe nicht zu deduciren ist; und darum bleibt das Unternehmen des^K Materialisten, die Aeussierungen der Vernunft aus Naturgesetzen, zu erklären, ewig unausführbar.)

2.)^L Es ist sogleich klar, daß die geforderte^M Handlung, die bloß und lediglich durch absolute Spontaneität geschieht, keine andre seyn könne, als eine durch ideale Thätigkeit. Aber jede Handlung, so gewiß sie das ist, hat ein Ob[/]jekt. Die jetzige, die bloß und lediglich im Ich begründet seyn, lediglich allen ihren Bedingungen nach, von ihm abhängen soll, kann nur so etwas zum Objekt haben, was im Ich vorhanden ist. Aber es ist nichts in ihm vorhanden, denn das Gefühl. Sie geht demnach nothwendig auf das Gefühl. 298 I, 299

Die Handlung geschieht mit absoluter Spontaneität, und ist insofern, für den möglichen Beobachter, Handlung des Ich. Sie geht auf das *Gefühl*, d.h. zu-förderst, auf das in der vorhergegangenen Reflexion, die das Gefühl ausmachte, *reflektirende*. – Thätigkeit geht auf Thätigkeit; das in jener Reflexion reflektirende, oder, *das fühlende* wird demnach *gesetzt als Ich*; die Ichheit des in der gegenwärtigen Funktion reflektirenden, das als solches gar nicht zum Bewußtseyn kommt, wird darauf übertragen. 25

Das Ich ist dasjenige, was sich selbst bestimmt, laut der so eben vorgenommenen Argumentation. Demnach kann das fühlende nur insofern als Ich gesetzt werden, inwiefern es bloß durch den *Trieb*, demnach durch das Ich, demnach durch sich selbst zum Fühlen bestimmt ist, d.i.^b lediglich inwiefern^N es 30 35

^G SW: eben ^H B: beschriebenermaassen ^C: beschriebenermaassen ^I B: schlechthin, weil ^K SW: der ^L C: 2) ^M C: gefoderte ^N B: lediglich, inwiefern

^b Abk. für das ist

- sich selbst, und seine eigne Kraft in sich selbst fühlt. – Nur das fühlende ist das Ich, und nur der Trieb, inwiefern er das Gefühl, oder die Reflexion bewirkt, gehört zum Ich. Was über diese Grenze hinausliegt, – wenn etwas über sie hinausliegt, und wir wissen allerdings, daß etwas, [/] nemlich der Trieb nach aussen über sie hinausliegt – wird ausgeschlossen; und dies ist wohl zu merken, denn das ausgeschloßne^O wird zu seiner Zeit wieder aufgenommen werden müssen.
- Dadurch wird also das *gefühlte* in der gegenwärtigen Reflexion, und für sie – gleichfalls Ich, weil das *fühlende* nur insofern Ich ist, inwiefern es durch sich selbst bestimmt ist, d.i. sich selbst fühlt.
- II.)^P In der gegenwärtigen Reflexion wird das Ich gesetzt als Ich, lediglich inwiefern es *das fühlende*, und *das gefühlte* zugleich ist, und demnach mit sich selbst in Wechselwirkung steht. Es soll als Ich gesetzt werden; es muß demnach auf die beschriebne^Q Weise gesetzt werden.
- 1.)^R Das *fühlende* wird gesetzt als *thätig* im Gefühl, inwiefern es ist das reflektirende, und insofern ist in demselben Gefühl das gefühlte *leidend*; es ist Objekt der Reflexion. – Zugleich wird das fühlende gesetzt als *leidend* im Gefühl, inwiefern es sich fühlt als *getrieben*, und insofern ist das gefühlte oder der Trieb *thätig*; er ist das *treibende*.
- 2.) Dies ist ein Widerspruch, der vereinigt werden muß, und der sich nur auf folgende Weise vereinigen läßt. – Das fühlende ist *thätig* in Beziehung auf das *gefühlte*; und in dieser Rücksicht ist es *nur* thätig. (Daß es zur Reflexion getrieben ist, kommt in ihr nicht zum Bewußtseyn; es wird auf den Reflexionstrieb – [/] zwar in unsrer philosophischen Untersuchung, nicht aber im ursprünglichen Bewußtseyn – gar nicht Rücksicht genommen. Er fällt in das, was Gegenstand des fühlenden ist, und wird in der Reflexion über das Gefühl nicht unterschieden.) Nun aber soll es doch auch *leidend* seyn, in Beziehung auf einen Trieb. Dies ist der nach aussen, von welchem es wirklich getrieben wird, ein Nicht-Ich durch ideale Thätigkeit zu produciren. (Nun ist es in dieser Funktion allerdings thätig, aber gerade wie vorher auf sein Leiden, wird auf diese seine Thätigkeit nicht reflektirt. Für sich selbst, in der Reflexion über sich, handelt es gezwungen, ohnerachtet dies ein Widerspruch zu seyn scheint, der sich aber zu seiner Zeit auflösen wird. Daher der gefühlte Zwang etwas als wirklich vorhanden zu setzen.)
- 3.) Das *gefühlte* ist *thätig* durch den Trieb auf das reflektirende zur Reflexion. Es ist in der gleichen Beziehung auf das reflektirende auch *leidend*, denn es

^O C: ausgeschloßene ^P C: II) ^Q B: beschriebene ^R B u. C: 1) u. im folg. 2) 3) 4) 5)

- ist Objekt der Reflexion. Auf das letztere aber wird nicht reflektirt, weil das Ich gesetzt ist, als Eins, und eben dasselbe, als *sich fühlend*, und auf die Reflexion, als solche, nicht wieder reflektirt wird. Das Ich wird demnach leidend gesetzt in einer andern Beziehung; nemlich inwiefern es *begrenzt* ist, und insofern ist das begrenzende ein Nicht-Ich. (Ieder Gegenstand der Reflexion ist nothwendig begrenzt; er hat eine bestimmte Quantität. Aber in und [/] beim Reflektiren wird diese Begrenzung nie von der Reflexion selbst abgeleitet, weil insofern auf dieselbe nicht^S reflektirt wird.)
- 4.) Beides soll Ein und eben dasselbe Ich seyn, und als solches gesetzt werden. Dennoch wird das eine betrachtet, als thätig in Beziehung auf das Nicht-Ich; das andre als leidend in der gleichen Beziehung. Dort producirt durch ideale Thätigkeit das Ich ein Nicht-Ich; hier wird es durch dasselbe begrenzt.
- 5.) Der Widerspruch ist leicht zu vereinigen. Das producirende Ich wurde selbst als *leidend* gesetzt, so auch das gefühlte in der Reflexion. Das Ich ist demnach *für sich selbst* in Beziehung auf das Nicht-Ich immer *leidend*, wird seiner Thätigkeit sich gar nicht bewußt, noch wird auf dieselbe reflektirt. – Daher scheint die Realität des Dinges gefühlt zu werden, da doch nur das Ich gefühlt wird.
- (Hier liegt der Grund aller Realität. Lediglich durch die Beziehung des Gefühls auf das Ich, die wir jezt nachgewiesen haben, wird Realität für das Ich möglich, sowohl die des Ich, als die des Nicht-Ich. – Etwas, das lediglich durch *die Beziehung eines Gefühls* möglich wird, ohne daß das Ich *seiner Anschauung desselben* sich bewußt wird, noch bewußt werden kann, und *das daher gefühlt zu seyn scheint*, wird *geglaubt*.)
- An Realität überhaupt, sowohl die des Ich^T, als des Nicht-Ich^U findet lediglich ein *Glaube* statt.) [/]

^S C: nicht ^T SW: Ich ^U SW: An Realität überhaupt, sowohl die des Nicht-Ich

Der Trieb selbst muß gesetzt, und bestimmt werden.

So wie wir jezt das Gefühl bestimmt, und erklärt haben, eben so muß auch der Trieb bestimmt werden, weil er mit dem Gefühle zusammenhängt. Durch diese Erklärung kommen wir weiter, und gewinnen Feld innerhalb des praktischen Vermögens.

- 1.)^B Der Trieb wird gesetzt, heißt bekanntermaßen: das Ich reflektirt über denselben. Nun kann das Ich nur über sich selbst, und dasjenige, was für dasselbe, und in ihm ist, was gleichsam demselben zugänglich ist, reflektiren. Demnach muß der Trieb schon etwas im Ich, und zwar, *inwiefern es durch die so eben aufgezeigte Reflexion schon als Ich gesetzt ist*, bewirkt, – sich in demselben dargestellt haben.
- 2.) Das fühlende ist als Ich gesetzt. Dieses wurde durch den gefühlten ursprünglichen Trieb bestimmt, aus sich selbst herauszugehen, und wenigstens durch ideale Thätigkeit etwas zu produciren. Nun aber geht der ursprüngliche Trieb gar nicht auf bloße ideale Thätigkeit, sondern auf *Realität* aus; und das Ich ist durch ihn daher bestimmt zur Hervorbringung *einer Realität ausser sich*. – Dieser Bestimmung nun kann es keine Genüge thun, weil das Streben nie Kausalität haben, sondern das Gegenstreben des Nicht-Ich ihm das Gleichgewicht halten soll. Es wird demnach, inwiefern es bestimmt ist durch den Trieb, *beschränkt* durch das Nicht-Ich. [/]
- 3.) Im Ich ist die immer fortdauernde Tendenz über sich selbst zu reflektiren, sobald die Bedingung aller Reflexion – eine Begrenzung – eintritt. Diese Bedingung tritt hier ein; das Ich muß demnach nothwendig über diesen seinen Zustand reflektiren. – In dieser Reflexion nun vergißt das reflektirende sich selbst, wie immer, und sie kommt daher nicht zum Bewußtseyn. Ferner geschieht sie auf einen bloßen Antrieb, es ist demnach in ihr nicht die geringste Aeussierung der Freiheit, und sie wird, wie oben, ein bloßes *Gefühl*. Es ist nur die Frage: Was für ein Gefühl?
- 4.) Das Objekt dieser Reflexion ist das Ich, das getriebne, mithin idealiter in^C sich selbst thätige Ich; getrieben^D durch einen in ihm selbst liegenden Antrieb,

^A A: §. 10. Dr.V. zu A: Von §. 7. sollte die Zahl der Lehrsätze fortlaufen; also: §. 7. Vierter Lehrs. §. 8. Fünft. Lehrs. u. s. w. ^B B: 1) u. dann fortl. bis 21) C: 1) u. im folg. 2) 3) u. s. w. bis 25) und 27) bis 32) ^C SW: idealiter in ^D B: Ich: getrieben

- mithin ohne alle Willkühr, und Spontaneität. – Aber diese Thätigkeit des Ich geht auf ein Objekt, welches dasselbe nicht *realisiren* kann, als Ding, noch auch *darstellen*, durch ideale Thätigkeit. Es ist demnach eine Thätigkeit, die gar kein Objekt hat, aber dennoch *unwiderstehlich getrieben auf eins ausgeht*, und die bloß *gefühlt* wird. Eine solche Bestimmung im Ich aber nennt man ein *Sehnen*; einen Trieb nach etwas völlig unbekannten^E, das sich bloß durch ein *Bedürfniß*, durch ein *Misbehagen*, durch eine *Leere*, die Ausfüllung sucht, und nicht andeutet, woher? – offenbart.^F – Das Ich fühlt in sich ein Sehnen; es fühlt sich bedürftig.
- 5.) Beide Gefühle, das jezt abgeleitete des *Sehnens*, und das oben aufgezeigte der *Begrenzung*, und^G des^H [/] *Zwanges* müssen unterschieden, und auf einander bezogen werden. – Denn der Trieb soll bestimmt werden; nun offenbart sich der Trieb durch ein gewisses *Gefühl*, demnach ist dieses Gefühl zu bestimmen; das kann aber lediglich bestimmt werden durch ein Gefühl andrer Art.
 - 6.) Wenn im ersten Gefühle das Ich nicht beschränkt wäre, würde im zweiten kein *bloßes Sehnen* vorkommen, sondern *Kausalität*; denn das Ich könnte dann etwas ausser sich hervorbringen, und sein Trieb wäre nicht darauf eingeschränkt, das Ich selbst bloß innerlich^I zu bestimmen. Umgekehrt, wenn das Ich sich nicht als *sehnend* fühlte, so könnte es sich nicht als *beschränkt* fühlen, da lediglich durch das Gefühl des Sehns das Ich aus sich selbst herausgeht – lediglich durch dieses Gefühl im Ich und für das Ich erst etwas, das ausser ihm seyn soll, gesetzt wird. (Dieses Sehnen ist wichtig, nicht nur für die praktische, sondern für die gesamte Wissenschaftslehre. Lediglich durch dasselbe wird das Ich *in sich selbst* – *ausser sich* getrieben; lediglich durch dasselbe offenbart sich *in ihm* selbst eine *Aussenwelt*.)^K
 - 7.) Beide sind demnach synthetisch vereinigt, eins ist ohne das andre nicht möglich. Keine Begrenzung, kein Sehnen, kein Sehnen, keine Begrenzung. – Beide sind einander auch vollkommen entgegengesetzt. Im Gefühl der Begrenzung wird das Ich lediglich als *leidend*, in dem des Sehns auch als *thätig* gefühlt. [/]
 - 8.) Beide gründen sich auf den Trieb, und zwar auf *einen, und eben denselben* Trieb im Ich. Der Trieb des durch das Nicht-Ich begrenzten, und lediglich dadurch eines Triebes fähigen Ich bestimmt das Reflexions-Vermögen, und dadurch entsteht das Gefühl eines Zwanges. Derselbe Trieb bestimmt das Ich durch ideale Thätigkeit aus sich herauszugehen, und etwas ausser sich hervor-

^E SW: unbekanntem ^F SW: *Leere* offenbart, die Ausfüllung sucht, und nicht andeutet, woher? ^G B: *Begrenzung* und ^H SW: und des ^I SW: *innerlich* ^K C: *Aussenwelt*).

zubringen; und da das Ich in dieser Absicht eingeschränkt wird, so entsteht dadurch ein *Sehnen*, und durch das dadurch in die Nothwendigkeit des Reflexirens gesetzte Reflexions-Vermögen ein *Gefühl des Sehnsens*. – Es ist die Frage, wie ein und eben derselbe Trieb ein entgegengesetztes hervorbringen könne. Lediglich durch die Verschiedenheit der Kräfte, an welche er sich richtet. In der ersten Funktion richtet er sich lediglich an das bloße Reflexionsvermögen, das nur auffaßt, was ihm gegeben ist; in der zweiten an das absolute, freie, im Ich selbst begründete Streben, welches auf Erschaffen ausgeht, und durch ideale Thätigkeit wirklich erschafft; nur daß wir bis jezt sein – Produkt noch nicht kennen, noch vermögend sind, es zu erkennen.

9.) Das Sehnen ist demnach die *ursprüngliche, völlig unabhängige* Aeusserung des im Ich liegenden Strebens. *Unabhängig*, weil es auf gar keine Einschränkung Rücksicht nimmt, noch dadurch aufgehalten wird. (Diese Bemerkung ist wichtig; denn es wird sich einst zeigen, daß dieses Sehnen das [/] Vehikul aller praktischen Gesetze sey; und daß sie allein daran zu erkennen sind, ob sie sich von ihm ableiten lassen, oder nicht.)

10.) Im Sehnen entsteht durch die Begrenzung zugleich ein Gefühl des Zwanges, welches seinen Grund in einem Nicht-Ich haben muß. Das Objekt des Sehnsens (dasjenige welches^L das durch den Trieb bestimmte Ich wirklich machen würde, wenn es Kausalität hätte, und welches man vorläufig das *Ideal* nennen mag) ist dem Streben des Ich völlig angemessen, und congruent; dasjenige aber, welches durch Beziehung des Gefühls der Begrenzung auf das Ich, gesetzt werden könnte, (und auch wohl wird gesetzt werden) ist demselben widerstreitend. Beide Objekte sind demnach einander selbst entgegengesetzt.

11.) Indem im Ich kein Sehnen seyn kann, ohne Gefühl des Zwanges, und umgekehrt, ist das Ich in beiden synthetisch vereinigt, ein und eben dasselbe Ich. Dennoch ist es in beiden Bestimmungen offenbar in Widerstreit mit sich selbst versetzt; *begrenzt*, und *unbegrenzt*, *endlich* und *unendlich* zugleich. Dieser Widerspruch muß gehoben werden, und wir gehen jezt daran, ihn deutlicher auseinander zu setzen, und befriedigend zu lösen.

12.) Das Sehnen geht, wie gesagt, darauf aus, etwas ausser dem Ich wirklich zu machen. Das vermag es nicht; das vermag überhaupt, so viel wir einsehen, das Ich in keiner seiner Bestimmungen. – Dennoch muß dieser nach aussen gehende Trieb wirken, was er kann. Aber er kann [/] wirken auf die ideale Thätigkeit des Ich, dieselbe bestimmen, aus sich herauszugehen, und etwas zu produciren. – Ueber dieses Vermögen der Produktion ist hier nicht zu fragen; dasselbe wird sogleich genetisch deducirt werden; wohl aber ist folgende Frage, die sich

^L B u. C: dasjenige, welches

jedem, der mit uns fortdenkt, aufdringen muß, zu beantworten. Warum machten wir doch diese Folgerung, ohngeachtet wir ursprünglich von einem Triebe nach aussen ausgegangen sind, nicht eher? Die Antwort hierauf ist folgende: Das Ich kann sich *für^M sich selbst gültig* (denn davon allein ist hier die Rede, und für einen möglichen Zuschauer haben wir schon oben diese Folgerung gemacht) nicht *nach^N aussen* richten, ohne sich selbst erst begrenzt zu haben; denn bis dahin giebt es weder ein Innen, noch ein Aussen für dasselbe. Diese Begrenzung seiner selbst geschah durch das deducirte *Selbstgefühl*. Dann kann es sich eben so wenig nach aussen richten, wenn nicht die Aussen-Welt sich ihm *in ihm selbst* auf irgend eine Art offenbart. Dies aber geschieht erst durch das Sehnen.

13.) Es fragt sich, *wie*, und *was* die durch das Sehnen bestimmte ideale Thätigkeit des Ich produciren werde? – Im Ich ist ein bestimmtes Gefühl der Begrenzung = X. – Im Ich ist ferner ein auf Realität ausgehendes Sehnen. Aber Realität äussert sich für das Ich nur durchs Gefühl: also das Sehnen geht auf ein Gefühl aus. Nun ist das Gefühl X. nicht das ersehnte Gefühl; denn dann fühlte das Ich sich nicht *begrenzt*, und nicht *sehndend*; und fühlte sich [/] überhaupt gar nicht; – sondern vielmehr das entgegengesetzte Gefühl –X. Das Objekt, welches vorhanden seyn müste, wenn das Gefühl –X. im Ich statt finden sollte, und welches wir selbst –X. nennen wollen, müste producirt werden. Dies wäre das Ideal. – Könnte nun entweder^O das Objekt X. (Grund des Gefühls der Beschränkung X.) selbst gefühlt werden, so wäre durch bloße Gegensatzung das Objekt –X. leicht zu setzen. Aber dies ist unmöglich, weil das Ich nie ein Objekt fühlt, sondern nur sich selbst; das Objekt aber lediglich produciren kann durch ideale Thätigkeit. – Oder^P könnte etwa das Ich das Gefühl –X. selbst in sich erregen, so wäre es vermögend beide^Q Gefühle selbst unmittelbar unter sich zu vergleichen, ihre Verschiedenheit zu bemerken, und sie in Objekten, als den Gründen derselben, darzustellen. Aber das Ich kann kein Gefühl in sich erregen; sonst hätte es Kausalität, die es doch nicht haben soll. (Dies greift ein in den Satz der theoretischen Wissenschaftslehre: das Ich kann sich nicht selbst begrenzen.) – Die Aufgabe ist demnach keine geringere, als daß unmittelbar aus dem Gefühle der Begrenzung, welches sich weiter auch gar nicht bestimmen läßt, auf das Objekt des ganz entgegengesetzten Sehnsens geschlossen werde: daß das Ich bloß nach Anleitung des ersten Gefühls durch ideale Thätigkeit es hervorbringe.

^M SW: kann für ^N SW: gemacht) sich nicht ^O SW: entweder ^P SW: Oder ^Q B: vermögend, beide

- 14.) Das Objekt des Gefühls der Begrenzung ist etwas Reelles; das des Sehns hat keine Realität, [/] aber es soll sie zufolge des Sehns haben, denn dasselbe geht aus auf Realität. Beide sind einander entgegengesetzt, weil durch das eine das Ich sich begrenzt fühlt, nach dem andern strebt, um aus der Begrenzung herauszugehen. Was das Eine ist, ist nicht das andre. Soviel ^R, und weiter nichts, läßt vor ^S jetzt sich von beiden sagen. 5
- 15.) Wir gehen tiefer ein in die Untersuchung. – Das Ich hat nach obigem durch freie Reflexion über das Gefühl sich gesetzt als Ich, nach dem Grundsatz: das sich selbst setzende, das, was bestimmend, und bestimmt zugleich ist, ist das Ich. – Das Ich hat demnach in dieser Reflexion, (welche sich als Selbstgefühl 10 äusserte) sich selbst *bestimmt*, völlig umschrieben, und begrenzt. Es ist in derselben *absolut bestimmend*. 1, 307
- 16.) An *diese* Thätigkeit richtet sich der nach aussen gehende Trieb, und wird daher in dieser Rücksicht ein Trieb zum *Bestimmen*, zum *Modificiren* eines Etwas ausser dem Ich, der durch das Gefühl überhaupt schon gegebenen Realität. 15 – Das Ich war das bestimmte, und bestimmende zugleich. Es wird durch den Trieb nach aussen getrieben, heißt: es soll das *bestimmende* seyn. Alles Bestimmen aber setzt einen bestimmbaren Stoff voraus. – – Das Gleichgewicht muß gehalten werden; also die Realität bleibt immerfort was sie war, *Realität*, etwas auf das Gefühl beziehbares; es ist für sie als solche, als bloßer Stoff ^T, 20 gar keine Modifikation denkbar, als die Vernichtung, und gänzliche Aufhebung. Aber ihr Daseyn ist die [/] Bedingung des Lebens; was nicht lebt, in dem kann kein Trieb seyn, und es kann kein Trieb des Lebenden ausgehen auf Vernichtung des Lebens. Mithin geht der im Ich sich äussernde Trieb gar nicht auf *Stoff* überhaupt, sondern auf eine gewisse *Bestimmung des Stoffes*. 25 (Man kann nicht sagen: *verschiedner Stoff*. Die Stoffheit, Materialität ist schlechthin einfach; sondern *Stoff mit verschiednen Bestimmungen*.)
- 17.) *Diese* Bestimmung durch den Trieb ist es, welche gefühlt wird, als ein *Sehnen*. Das Sehnen geht demnach gar nicht aus auf Hervorbringung des Stoffs, als eines solchen, sondern auf Modifikation desselben. 30
- 18.) Das *Gefühl* des Sehns war nicht möglich, ohne Reflexion auf die Bestimmung des Ich durch den aufgezeigten Trieb, wie sich von selbst versteht. Diese Reflexion war nicht möglich, ohne *Begrenzung* des Triebes, und zwar ausdrücklich des Triebes nach Bestimmung, welcher allein sich im Sehnen äussert. Alle Begrenzung des Ich aber wird nur gefühlt. Es fragt sich, was das für ein 35 Gefühl seyn möge, durch welches der *Trieb des Bestimmens*, als begrenzt, gefühlt wird.

^R C: So viel ^S SW: für ^T A u. C: bloßer, Stoff

- 19.) Alles Bestimmen geschieht durch ideale Thätigkeit. Es müste demnach, wenn das geforderte ^U Gefühl möglich seyn soll, durch diese ideale Thätigkeit schon 1, 308 ein Objekt bestimmt worden seyn, und diese Handlung des Bestimmens müste sich auf das Gefühl beziehen. – Hierbei entstehen folgende Fragen: 1.) ^V wie soll die ideale Thätigkeit [/] zur Möglichkeit und Wirklichkeit dieses Bestimmens kommen? 2) wie soll dieses Bestimmen sich auf das Gefühl beziehen 311 können?
- Auf die erste antworten wir: es ist schon oben eine Bestimmung der idealen Thätigkeit des Ich durch den Trieb, der beständig wirken muß, so viel er kann, aufgezeigt worden. Durch sie muß zufolge dieser Bestimmung zuvörderst *der Grund der Begrenzung*, als übrigens durch sich selbst völlig bestimmtes Objekt, gesetzt worden seyn; welches Objekt aber eben darum nicht zum Bewußtseyn kommt, noch kommen kann. Dann ist so eben ein Trieb im Ich nach bloßer Bestimmung angegeben worden; und ihm zufolge muß die ideale Thätigkeit vors erste wenigstens streben, darauf ausgehen, das gesetzte Objekt zu *bestimmen*. – Wir können nicht sagen, *wie* das Ich zufolge des Triebes das Objekt bestimmen solle; aber wir wissen wenigstens soviel, daß es nach diesem im Innersten seines Wesens gegründeten Triebe das *bestimmende*, das im Bestimmen *bloß, lediglich, und schlechthin thätige* seyn solle. Kann nun, selbst wenn wir von dem schon bekannten Gefühle des *Sehns* abstrahiren, dessen Anwesenheit allein schon über unsre Frage entscheidet – kann, sage ich, dieser Bestimmungstrieb, nach reinen Gründen a priori, Kausalität haben, befriedigt werden, oder nicht? Auf seine Begrenzung gründet sich die Möglichkeit eines Sehns; auf dessen Möglichkeit die Möglichkeit eines Gefühls, auf dieses – 312 Leben, Bewußtseyn, und geistiges Da[/]seyn überhaupt. Der Bestimmungstrieb hat demnach, so gewiß das Ich Ich ist, keine Kausalität. Davon aber kann, eben so wenig wie oben bei'm Streben überhaupt, der Grund nicht in ihm selbst liegen, denn dann wäre er kein Trieb: mithin in einem Gegentriebe des Nicht-Ich, *sich selbst zu bestimmen*, in einer Wirksamkeit desselben, die völlig unabhängig von dem Ich, und seinem Triebe ist, *ihren Weg* geht, und nach 1, 309 *ihren* Gesetzen sich richtet, wie dieser sich nach den seinigen richtet.
- Ist demnach ein Objekt, und sind Bestimmungen desselben an sich, d. i. ^a durch die eigne innere Wirksamkeit der Natur hervorgebrachte (wie wir indessen hypothetisch annehmen, *für das Ich* aber sogleich realisiren werden:) ist ferner 35 die ideale (anschauende) Thätigkeit des Ich durch den Trieb hinausgetrieben, wie wir erwiesen haben, so wird und muß das Ich das Objekt bestimmen. Es

^U C: gefoderte ^V B u. C: 1)

^a Abk. für das ist

wird in dieser Bestimmung durch den Trieb geleitet, und geht darauf aus, es nach ihm zu bestimmen; es steht aber zugleich unter der Einwirkung des Nicht-Ich, und wird durch dasselbe, durch die wirkliche Beschaffenheit des Dinges begrenzt, dasselbe in höherm^W oder niederem Grade *nicht* nach dem Triebe bestimmen zu können.

313 Durch diese Beschränkung des Triebes wird das Ich begrenzt; es entsteht, wie bei jeder Begrenzung des Strebens, und auf die gleiche Art ein Gefühl, welches hier ein Gefühl der Begrenzung des Ich, nicht durch den *Stoff*, sondern [/] *durch die Beschaffenheit des Stoffes ist*. Und so ist denn auch zugleich die zweite Frage, wie die Beschränkung des Bestimmens sich auf das Gefühl beziehen möge, beantwortet. 10

20.) Wir erörtern weiter, und beweisen schärfer das so eben gesagte.

a.)^X Das Ich bestimmte sich selbst durch absolute Spontaneität, wie oben gezeigt worden. Diese Thätigkeit des Bestimmens ist es, an welche der gegenwärtig zu untersuchende Trieb sich wendet, und sie nach aussen treibt. Wollen wir die Bestimmung der Thätigkeit durch den Trieb gründlich kennen lernen, so müssen wir vor allen Dingen *sie selbst* gründlich kennen. 15

b.) Sie war im Handeln bloß und lediglich *reflektirend*. Sie bestimmte das Ich, wie sie es fand, ohne etwas in ihm zu verändern; sie war, könnte man sagen, bloß *bildend*. Der Trieb kann nicht, noch soll er etwas hineinlegen, was in ihr nicht ist: er treibt sie demnach lediglich zum Nachbilden dessen, was da ist, so wie es da ist; zur blossen Anschauung, keinesweges aber zum Modificiren des Dinges durch reale Wirksamkeit. Es soll nur im Ich eine Bestimmung hervorgebracht werden, wie sie im Nicht-Ich ist. 20

314 c.) Dennoch aber musste das über sich selbst reflektirende Ich in *einer* Rücksicht den Maas[/]stab des Reflektirens in sich selbst haben. Es ging nemlich auf das, was (*realiter*) *bestimmt und bestimmend zugleich* war, und setzte es als Ich. Daß ein solches da war, hing nicht von ihm ab, inwiefern wir es bloß, als reflektirend^Y betrachten. Aber warum reflektirte es nicht auf weniger, auf das bestimmte allein, oder auf das bestimmende allein? warum nicht auf mehr? warum dehnte es den Umfang seines Gegenstandes nicht aus? Davon konnte der Grund auch schon darum nicht ausser ihm liegen, weil die Reflexion mit absoluter Spontaneität geschah. Es musste demnach das, was zu jeder Reflexion gehört, die Begrenzung desselben, lediglich in sich selbst haben. – Daß es so war, geht auch aus einer anderen^Z Betrachtung hervor. Das Ich sollte gesetzt werden. Das „bestimmt^A und bestimmende zugleich“ wurde als 30 35

^W C: höherem ^X B u. C: a) u. im folg. b) c) d) e) ^Y SW: reflectirendes ^Z B: ändern
^A SW: bestimmte

Ich gesetzt. Diesen Maasstab hatte das reflektirende in sich selbst, und brachte ihn mit zur Reflexion hinzu; denn es selbst, *indem es durch absolute Spontaneität reflektirt*, ist das bestimmende und bestimmte zugleich.

5 Hat etwa das reflektirende auch für die Bestimmung des Nicht-Ich ein solches inneres Gesez der Bestimmung, und welches?

Diese Frage ist leicht zu beantworten, aus den schon oben angeführten Gründen. Der [/] Trieb geht auf das reflektirende Ich, so wie es ist. Er kann demselben nichts geben, oder nehmen, sein inneres Gesez der Bestimmung bleibt das gleiche. Alles, was Gegenstand seiner Reflexion, und seines (*idealen*) Bestimmens seyn soll, muß (*realiter*) „bestimmt^B und bestimmendes zugleich“ seyn; so auch das zu bestimmende Nicht-Ich. Das subjektive Gesez der Bestimmung ist daher dieses, *daß etwas bestimmtes und bestimmendes zugleich*, oder *durch sich selbst bestimmt* sey: und der Bestimmungstrieb geht darauf aus, es so zu finden, und ist nur unter dieser Bedingung zu befriedigen. – Er verlangt *Bestimmtheit*, vollkommne *Totalität* und *Ganzheit*, welche lediglich in diesem Merkmale besteht. Was, *inwiefern es bestimmtes* ist, nicht auch zugleich *das bestimmende* ist, ist insofern *bewirktes*; und dieses bewirkte wird, als etwas *fremdartiges*, vom Dinge ausgeschlossen, durch die Grenze, welche die Reflexion zieht, abgesondert, und aus *etwas anderm* erklärt. Was, *inwiefern es bestimmend* ist, nicht zugleich *das bestimmte* ist, ist insofern *Ursache*, und das Bestimmen wird auf *etwas anderes*^C bezogen, und dadurch aus der dem Dinge durch die Reflexion gesetzten Sphäre ausgeschlossen. Nur, inwiefern das Ding mit sich selbst in Wechselwirkung steht, ist es ein Ding, und dasselbe Ding. Dieses Merkmal wird durch den Bestimmungstrieb aus dem Ich heraus übergetra[/]gen auf die Dinge; und diese Bemerkung ist 316

30 (Die gemeinsten Beispiele dienen zur Erläuterung. Warum ist süß, oder bitter, roth, oder gelb u.s.f.^b eine *einfache* Empfindung, die nicht weiter zerlegt wird in mehrere – oder warum ist es überhaupt eine für sich bestehende Empfindung, und nicht bloß ein Bestandtheil einer andern? Davon muß doch offenbar im Ich, *für welches* es eine einfache Empfindung ist, der Grund liegen; in ihm muß daher a priori ein Gesez der *Begrenzung* überhaupt seyn.)

35 d.) Der Unterschied des Ich, und Nicht-Ich, bleibt bei dieser Gleichheit des Bestimmungsgesetzes immer. Wird über das Ich reflektirt, so ist auch das reflektirende, und reflektirte gleich, eins und eben dasselbe, bestimmt, und

^B SW: bestimmtes ^C B: anders

^b Abk. für und so fort

bestimmend: wird über das Nicht-Ich^D reflektirt, so sind sie entgegengesetzt; denn das reflektirende ist, wie sich von selbst versteht, immer das Ich.

e.) Hier ergibt sich zugleich der strenge Beweis, daß der Bestimmungstrieb nicht auf reale Modifikation, sondern lediglich auf ideales Bestimmen, Bestimmen für das Ich, Nachbilden, ausgehe. Dasjenige, was Objekt desselben seyn kann, muß realiter^E vollkommen durch sich selbst bestimmt seyn, und da bleibt für eine reale Thätigkeit des Ich nichts übrig, vielmehr stünde^F eine solche mit der Bestimmung des Triebes in offenba[/]rem Widerspruche. Wenn das Ich realiter^G modificirt, so ist nicht gegeben, was gegeben seyn sollte.

21.) Es fragt sich nur, wie, und auf welche Weise dem Ich das bestimmbare gegeben werden solle; und durch die Beantwortung dieser Frage kommen wir abermals tiefer in den synthetischen Zusammenhang der hier aufzuzeigenden Handlungen hinein.

Das Ich reflektirt über sich, als das bestimmte und bestimmende zugleich, und begrenzt sich insofern, (es geht gerade so weit, als das bestimmt^H und bestimmende geht:) aber es ist keine *Begrenzung* ohne ein *Begrenzendes*. Dieses begrenzende, dem Ich entgegensetzende kann nicht etwa, wie in der Theorie postulirt wird, durch die ideale Thätigkeit producirt werden, sondern es muß dem Ich gegeben seyn, in ihm liegen. So etwas findet sich nun allerdings im Ich vor, nemlich dasjenige, was in dieser Reflexion ausgeschlossen wird, wie oben gezeigt worden. – Das Ich setzt sich nur insofern als Ich, inwiefern es ist das *bestimmte*, und *bestimmende*, aber es ist beides nur in idealer Rücksicht. Sein Streben nach realer Thätigkeit aber ist begrenzt; ist insofern gesetzt, als innere, eingeschlossene, sich selbst bestimmende Kraft (d. i. ^c bestimmt und bestimmend zugleich,)^I oder, da sie ohne Aeusserung ist, intensiver Stoff. Auf ihn wird reflektirt, als solchen; so wird er demnach durch die Gegensatzung nach aussen getragen, und das an sich, und ursprünglich *subjektive* in ein *objektives* verwandelt. [/]

318 a.)^K Hier wird ganz deutlich, woher das Gesez: das Ich kann sich nicht als bestimmt setzen, ohne sich ein Nicht-Ich entgegensetzen, entstehe. – Nemlich wir hätten, nach jenem nun sattsam bekannten Gesetze gleich anfangs so folgern können: soll das Ich sich bestimmen, so muß es sich nothwendig etwas entgegensetzen; aber da wir hier im praktischen Theile der Wissenschaftslehre sind, und daher allenthalben auf Trieb, und Gefühl aufmerken müssen, hatten wir dieses Gesez selbst von einem Triebe abzuleiten. – Der

^D C: Nicht Ich ^E SW: realiter ^F SW: stände ^G SW: realiter ^H SW: bestimmte ^I C: zugleich), ^K C: a) u. im folg. b)

^c Abk. für das ist

Trieb, der ursprünglich nach aussen geht, wirkt was^L er kann, und^M da er nicht auf reale Thätigkeit wirken kann, wirkt er wenigstens auf ideale, die ihrer Natur nach gar nicht eingeschränkt werden kann, und treibt sie nach aussen. Daher entsteht die Gegensatzung; und so hängen durch den Trieb, und im Triebe zusammen alle Bestimmungen des Bewußtseyns, und insbesondere auch das Bewußtseyn des Ich, und Nicht-Ich.

5 b.) Das subjektive wird in ein objektives verwandelt; und umgekehrt, alles objektive ist ursprünglich ein subjektives. – Ein völlig passendes Beispiel kann nicht angeführt werden; denn es ist hier von einem *bestimmten überhaupt*, das weiter auch gar nichts ist, denn ein Bestimmtes, die Rede; und ein solches kann gar nicht im Bewußtseyn vorkommen, wovon wir den Grund bald sehen werden. Iedes bestimmte, so gewiß es im Bewußtseyn vorkommen [/] soll, ist nothwendig ein *besonderes*. Durch Beispiele von der 10 letztern Art aber läßt sich die oben geschehne Behauptung ganz klar im Bewußtseyn nachweisen. 319

15 Es sey z. B.^d etwas *süß*, *sauer*, *roth*, *gelb*, oder dergl.^N Eine solche Bestimmung ist offenbar etwas^O lediglich *subjektives*^P; und wir hoffen nicht, daß irgend jemand, der diese Worte nur versteht, das abläugnen werde. Was süß oder sauer, roth oder gelb sey, läßt sich schlechthin nicht beschreiben, sondern bloß fühlen, und es läßt sich durch keine Beschreibung dem andern mittheilen, sondern ein 20 jeder muß den Gegenstand auf sein eignes Gefühl beziehen, wenn jemals eine Kenntniß meiner Empfindung in ihm entstehen soll. Man kann nur sagen: *in mir ist die Empfindung des bittern, des süßen*, u.s.f.^e und weiter nichts. – Dann aber, gesetzt auch der andre bezieht den Gegenstand auf sein Gefühl; woher wißt ihr 25 denn auch, daß die Kenntniß *eurer* Empfindung dadurch in ihm entstehe, daß er gleichförmig mit euch empfinde? Woher wißt ihr, daß z. B. der Zucker gerade denjenigen Eindruck auf den Geschmack desselben mache, den er auf den eurigen macht? Zwar nennt ihr dasjenige, was in euch entsteht, wenn ihr Zucker eßt, *süß*, und er, und alle eure Mitbürger nennen es mit euch auch süß; aber dieses 30 Einverständniß ist lediglich in den Worten. Woher wißt ihr denn aber, daß was^Q ihr beide süß nennt, ihm gerade das ist, was es euch ist? Darüber läßt in Ewigkeit sich nichts ausmachen; die Sache liegt im Gebiete des lediglich subjektiven, und ist gar nicht objektiv. Erst mit der Synthesis des Zuckers, [/] und einem 320 bestimmten^R, *an sich subjektiven*, aber lediglich *durch seine Bestimmtheit über-*

^L B: wirkt, was ^M C: kann und ^N SW: dgl. ^O C: offenbaret was ^P B: subjektives SW: subjectives ^Q B: daß, was ^R SW: bestimmten *) *Anm. der SW:* Erst durch die Synthesis des Zuckers mit einem bestimmten u. s. w. (*Marg. V.*)

^d Abk. für zum Beispiel ^e Abk. für und so fort

haupt objektiven Geschmacke geht die Sache über auf das Feld der Objektivität. – Von solchen lediglich subjektiven Beziehungen auf das Gefühl geht alle unsre Erkenntniß aus; ohne Gefühl ist gar keine Vorstellung eines Dinges ausser uns möglich.

Diese Bestimmung *eurer selbst* nun übertragt ihr sogleich auf etwas *ausser euch*; 5
was eigentlich Accidens eures Ich ist, macht ihr zu einem Accidens eines Dinges,
das ausser euch seyn soll, (genöthigt durch Gesetze, die in der Wissenschaftslehre
zur Genüge aufgestellt worden sind) *eines Stoffes, der im Raume ausgebreitet*
seyn, und denselben ausfüllen soll. Daß dieser Stoff selbst wohl nur etwas in euch
vorhandnes, lediglich subjektives seyn möge, darüber sollte euch wenigstens ein 10
Verdacht schon längst entstanden seyn, daher, weil ihr ohne weiteres, ohne daß
etwa ein neues Gefühl von jenem Stoffe hinzukomme, etwas eurem eignen
Geständniße nach lediglich subjektives^s darauf zu übertragen vermögt; weil
ferner ein solcher Stoff, ohne ein darauf zu übertragendes subjektives für euch
gar nicht da ist, und er daher für euch weiter auch gar nichts ist, als der Träger 15
des aus euch heraus zu übertragenden subjektiven, dessen ihr bedürft. – Indem
ihr das subjektive darauf übertraget, ist er ohne Zweifel in euch, und für euch da.
Wäre er nun ursprünglich ausser euch da, und von aussen für die Möglichkeit der
Synthesis, die ihr vorzunehmen habt, in euch gekommen, so müste er etwa durch
1, 315 *die Sinne* in euch gekommen seyn. Aber die Sinne liefern uns bloß ein subjek[/-] 20
321 tives, von der Art des oben aufgezeigten; der Stoff, als solcher, fällt keinesweges
in die Sinne, sondern kann nur durch produktive Einbildungskraft entworfen,
oder gedacht werden. Gesehen wird er doch wohl nicht, noch gehört, noch ge-
schmeckt, noch gerochen; aber er fällt in den Sinn des Gefühls (tactus), möchte
vielleicht ein im Abstrahiren ungeübter einwerfen. Aber dieser Sinn kündigt sich 25
doch nur durch die Empfindung eines Widerstandes, eines Nichtkönnens an, das
subjektiv ist; *das Widerstehende* wird doch hoffentlich nicht *gefühlt*, sondern nur
geschlossen. Er geht nur auf die Oberfläche, und diese kündigt sich immer durch
irgend ein subjektives an, daß sie z. B.^f *rauh* oder *gelind*, *kalt* oder *warm*, *hart*
oder *weich*, u. dergl.^g ist; nicht aber in das Innere des Körpers. Warum ver- 30
breitet ihr denn zuvörderst diese Wärme, oder Kälte, die ihr fühlt (zusammt der
Hand, mit welcher ihr sie fühlt) über eine ganze^T breite Fläche, und setzet sie
nicht in einen einzigen Punkt?^U Dann, wie kommt ihr denn dazu, noch ein
Inneres^V des Körpers zwischen den Flächen anzunehmen, das ihr doch nicht

^s SW: subjectives **) *Anm. der SW*: wie süß, roth u. dgl. (*Marg. Zusatz*). ^T A: ganz Dr.V.
von A: ganze, st. ganz. ^U SW: Punkt? *) *Anm. der SW*: in den einzigen Punkt, den ihr
fühlt? (*Marg. Zusatz*). ^V C: inneres

^f Abk. für zum Beispiel ^g Abk. für und dergleichen

fühlt? Dies geschieht offenbar durch die produktive Einbildungskraft. – Doch
haltet ihr diesen Stoff für etwas objektives, und das mit Recht, weil ihr alle über
das Vorhandenseyn desselben übereinkommt, und übereinkommen müßt, da sich
die Produktion desselben auf ein allgemeines Gesez aller Vernunft gründet.

- 5 22.) Der Trieb war gerichtet an die über sich selbst reflektirende, sich selbst *als*
Ich bestimmende Thätigkeit desselben, *als solche*. Es liegt demnach ausdrücklich
in der Bestimmung durch ihn, daß [/] das *Ich* es seyn solle, welches das Ding 322
bestimmt – demnach, daß das Ich über sich selbst in diesem Bestimmen reflek-
tiren solle. Es muß reflektiren, d. i. ^b sich als das bestimmende setzen. – (Wir
10 werden zu dieser Reflexion zurückkommen. Hier betrachten wir sie bloß, als ein
Hilfsmittel, um in unsrer^W Untersuchung weiter vorzurücken.)
23.) Die Thätigkeit des Ich ist Eine, und sie kann nicht zugleich auf mehrere 1, 316
Objekte gehen. Sie sollte das Nicht-Ich, das wir X. nennen wollen, bestimmen.
Das Ich soll jezt *in diesem Bestimmen* durch die gleiche Thätigkeit, wie sich
15 versteht, auf sich selbst reflektiren. Dies ist nicht möglich, ohne daß die Hand-
lung *des Bestimmens* (des X.) abgebrochen werde. Die Reflexion des Ich über
sich selbst geschieht mit absoluter Spontaneität, mithin auch das Abbrechen.
Das Ich bricht die Handlung des Bestimmens ab, durch absolute Spontaneität.
24.) Das Ich ist demnach im Bestimmen beschränkt, und daraus entsteht ein
20 *Gefühl*. Es ist *beschränkt*, denn der Trieb des *Bestimmens* ging nach aussen
ohne alle Bestimmung, d. i. in das Unendliche. – Er hatte überhaupt die Regel
in sich, über das realiter^X durch sich selbst bestimmte, als Eins, und eben das-
selbe zu reflektiren; aber kein Gesez, daß daselbe, – daß in unserm Falle X., –
gehen sollte bis B. oder bis C. u.s.f. ⁱ Ietzt ist dieses Bestimmen abgebrochen in
25 einem bestimmten Punkte, den wir C. nennen wollen. (Was dies [/] für eine 323
Begrenzung sey, lasse man indessen an seinen Ort gestellt; hüte sich aber, an
eine Begrenzung im Raume zu denken. Es ist von einer Begrenzung der Inten-
sion^{X'} die Rede, z. B. von dem, was das süsse vom sauren, u. dergl. ^Y scheidet.)
Also es ist eine *Beschränkung* des Bestimmungstriebes da, als die Bedingung
30 eines Gefühls. Es ist ferner eine *Reflexion* darüber da, als die andere Bedingung
desselben. Denn indem die freie Thätigkeit des Ich das Bestimmen des Objekts
abbricht, geht sie auf das Bestimmen, und die Begrenzung, den ganzen Umfang
desselben, der eben dadurch ein Umfang wird. Aber dieser Freiheit seines
Handelns wird das Ich sich nicht bewußt; daher wird die Begrenzung dem
35 Dinge zugeschrieben. – Es ist ein Gefühl der Begrenzung des Ich durch die
Bestimmtheit des Dinges, oder ein Gefühl eines *bestimmten, einfachen*.

^W B: unserer ^X SW: realiter ^{X'} SW: des Intensiven ^Y B: dgl.

^b Abk. für das ist ⁱ Abk. für und so fort

- 25.) Wir beschreiben jezt die Reflexion, welche an die Stelle des abgebrochenen, und durch ein Gefühl als abgebrochen sich verrathenden Bestimmens tritt. –
 I, 317 In ihr soll das Ich sich als Ich, d.i. als das in der Handlung sich selbst bestimmende setzen. Es ist klar, daß das, als Produkt des Ich gesetzte nichts anders seyn könne, als eine Anschauung von X. ein Bild desselben, keinesweges
 5 aber X. selbst, wie aus theoretischen Grundsätzen, und selbst aus dem oben gesagten erhellet. Es wird gesetzt als Produkt des Ich in seiner Freiheit, heißt: es wird als *zufällig* gesetzt, als ein solches, das nicht nothwendig so seyn müste, wie [/] es ist, sondern auch anders seyn könnte. – Würde das Ich seiner Frei-
 324 heit im Bilden (dadurch daß ^Z es auf die gegenwärtige Reflexion selbst wieder reflektirte) sich bewußt, so würde das Bild gesetzt als zufällig *in Beziehung auf das Ich*. Eine solche Reflexion findet nicht statt; es muß demnach zufällig gesetzt werden *in Beziehung auf ein anderes Nicht-Ich*, das uns bis jezt noch gänzlich unbekannt ist. Wir erörtern dies hier im Allgemeinen gesagte vollständiger.
 15 X. mußte, um dem Gesetze der Bestimmung angemessen zu seyn, durch sich selbst bestimmt (bestimmt und bestimmend zugleich) seyn. Dies nun ist es laut unsers Postulats. Nun soll X. ferner, vermöge des vorhandnen Gefühls, gehen bis C. und nicht weiter; aber auch bestimmt so weit. (Was dies sagen wolle, wird sich bald zeigen.) Von dieser Bestimmung liegt im idealiter ^A bestimmen-
 20 den, oder anschauenden Ich gar kein Grund. Es hat dafür kein Gesez. (Geht etwa das sich selbst bestimmende nur so weit? Theils wird sich zeigen, daß lediglich an sich selbst betrachtet dies weiter, d.i. ^k bis in die Unendlichkeit hinaus gehe ^B; theils, wenn auch etwa da, in dem Dinge, ein Unterschied seyn sollte, wie kommt er in den Wirkungskreis des idealen Ich? wie wird er diesem
 25 zugänglich, da dasselbe mit dem Nicht-Ich gar keinen Berührungspunkt hat, lediglich insofern idealiter ^C thätig ist, inwiefern es keinen solchen Berührungspunkt hat, und durch das Nicht-Ich nicht begrenzt wird? – Populär ausgedrückt: [/] warum ist *süß* etwas *anderes*, als *sauer*, demselben entgegengesetzt? Ueberhaupt etwas *bestimmtes* ist beides. Aber ausser diesem allgemeinen
 325 Charakter, welches ist ihr Unterscheidungsgrund? Lediglich in der idealen Thätigkeit kann er nicht liegen, denn von beiden ist kein Begriff möglich. Dennoch muß er wenigstens zum Theil im Ich liegen; denn es ist ein Unterschied *für das Ich*.)
 I, 318 Demnach schwebt das ideale Ich mit absoluter Freiheit über und innerhalb
 35 der Grenze. Seine Grenze ist völlig unbestimmt. Kann es in dieser Lage blei-

^Z B: dadurch, daß ^A SW: idealiter ^B SW: hinausgehe ^C SW: idealiter

^k Abk. für das ist

- ben? Keinesweges; denn es soll jezt, laut des Postulats über sich selbst in dieser Anschauung reflektiren, sich mithin in derselben *bestimmt* setzen; denn alle Reflexion sezt Bestimmung voraus.
 Die Regel der Bestimmung überhaupt ist uns wohl bekannt; es ist etwas nur insofern bestimmt, in wiefern ^D es durch sich selbst bestimmt ist. Demnach
 5 müste das Ich in jenem Anschauen des X. sich selbst die Grenze seines Anschauens setzen. Es müßte sich durch sich selbst bestimmen, eben den Punkt C. als Grenzpunkt zu setzen, und X. würde demnach durch die absolute Spontaneität des Ich bestimmt.
 10 26.) Aber – diese Argumentation ist wichtig. – X. ist ein solches, das sich nach dem Gesetze der Bestimmung überhaupt, durch sich selbst bestimmt, und es ist lediglich insofern Gegenstand der postulirten Anschauung, inwiefern es sich durch sich selbst bestimmt. – Wir haben zwar bis jezt nur von der *innern* Bestimmung des Wesens geredet; aber die *äussere* der Begrenzung folgt daraus
 15 un[/]mittelbar. X = X. inwiefern es bestimmt, und bestimmend zugleich ist, ³²⁶ und es geht soweit, soweit es das ist, z.B. ¹ bis C. Soll das Ich X. richtig, und der Sache angemessen begrenzen, so *muß* es dasselbe in C. begrenzen, und man könnte daher nicht sagen, die Begrenzung geschehe durch absolute Spontaneität. Beides widerspricht sich, und dürfte eine Unterscheidung nöthig
 20 machen.
 27.) Aber – die Begrenzung ^E in C. wird bloß *gefühlt*, und nicht *angeschaut*. Die frei gesetzte soll bloß *angeschaut*, und nicht *gefühlt* werden. Beides aber, An-
 I, 319 schauung und Gefühl haben keinen Zusammenhang. Die Anschauung *sieht*, aber sie ist *leer*; das Gefühl *bezieht sich auf Realität*, aber es ist *blind*. – Doch
 25 soll X. der Wahrheit nach, und so wie es begrenzt ist, begrenzt werden. Demnach wird eine Vereinigung, ein synthetischer Zusammenhang des Gefühls, und der Anschauung gefordert ^F. Wir untersuchen die letztere noch weiter, und dadurch werden wir unvermerkt auf den Punkt kommen, den wir suchen.
 28.) Das anschauende soll X. durch absolute Spontaneität begrenzen, und zwar
 30 so, daß X. als lediglich durch sich selbst begrenzt erscheine – war die Forderung ^G. Diese wird dadurch erfüllt, wenn die ideale Thätigkeit durch ihr absolutes Produktionsvermögen, über X. hinaus (im Punkte B. C. D. u.s.w. ^m denn den bestimmten Grenzpunkt kann die ideale Thätigkeit weder selbst setzen, noch kann er ihr unmittelbar gegeben werden) ein Y. [/] sezt. – Dieses
 35 Y. als entgegengesetzt einem innerlich bestimmten, einem Etwas, muß 1) selbst

^D B: inwiefern ^E SW: Begrenzung *) Anm. der SW: von X in C. – (Marg. Zusatz.) ^F C: gefodert ^G C: Foderung

¹ Abk. für zum Beispiel ^m Abk. für und so weiter

Etwas seyn, d.i.ⁿ bestimmt, und bestimmend zugleich nach dem Gesetze der Bestimmtheit überhaupt 2) es soll X. entgegengesetzt seyn oder dasselbe begrenzen, d.h. ° zu X., inwiefern es bestimmend ist, verhält sich Y. nicht wie das bestimmte, und inwiefern es bestimmt ist, verhält sich Y. nicht dazu wie das bestimmende; und umgekehrt. Es soll nicht möglich seyn, beide zusammenzufassen, auf beide zu reflektiren, als auf Eins. (Es ist wohl zu merken, daß hier die Rede nicht ist von relativer Bestimmung, oder Begrenzung; in dieser stehen sie allerdings; sondern von innerer, in dieser stehen sie nicht. Jeder mögliche Punkt von X. steht mit jedem möglichen Punkte von X. in Wechselwirkung; so auch in Y. Nicht aber jeder Punkt von Y. steht mit jedem von X. in Wechselwirkung, und umgekehrt. Sie sind beide Etwas; aber jedes ist etwas anderes; und dadurch kommen wir denn erst zum Aufwerfen und zur Beantwortung der Frage: Was sind sie? Ohne Gegensatzung ist das ganze Nicht-Ich Etwas, aber es ist kein bestimmtes, besonderes Etwas, und die Frage: Was ist dies oder jenes, hat^H gar keinen Sinn, denn sie wird lediglich durch Gegensatzung beantwortet.)

I, 320

Dies ist es, wozu der Trieb die ideale Thätigkeit bestimmt; das Gesez der geforderten^I Handlung ist nach der obigen Regel leicht zu deduciren, nemlich: X. und Y. sollen sich wechselsei[.]tig ausschließen. Wir können diesen Trieb, inwiefern er, wie hier, bloß an die ideale Thätigkeit sich richtet, nennen den Trieb nach Wechselbestimmung.

328

29.) Der Grenzpunkt C. wird lediglich durch das Gefühl gesetzt; mithin kann das über C. hinaus liegende^K Y. inwiefern^L es gerade in C. angehen soll, auch nur durch Beziehung auf das Gefühl gegeben werden. Das Gefühl allein ist, welches beide in der Grenze vereinigt. – Der Trieb der Wechselbestimmung geht demnach zugleich aus auf ein Gefühl. In ihm sind daher ideale Thätigkeit und Gefühl innig vereinigt; in ihm ist das ganze Ich Eins. – Wir können ihn insofern nennen den Trieb nach Wechsel überhaupt. – Er ist es, der sich durch das Sehnen äussert; das Objekt des Sehnsens ist etwas anderes, dem Vorhandnen entgegengesetztes.

30

Im Sehnen ist Idealität, und Trieb nach Realität innig vereinigt. Das Sehnen geht auf etwas anderes; dies ist nur möglich unter Voraussetzung einer vorhergegangenen Bestimmung durch ideale Thätigkeit. Es kommt ferner in ihm vor der Trieb nach Realität (als beschränkt) weil es gefühlt, nicht aber gedacht, oder dargestellt wird. Hier zeigt sich, wie in einem Gefühle ein Trei-

35

^H SW: hat *) Anm. der SW: ohne Gegensatzung. – (Marg. Zusatz.) ^I C: gefoderten ^K SW: hinausliegende ^L B u. C: Y, inwiefern

ⁿ Abk. für das ist ° Abk. für das heißt

ben nach Aussen^M, demnach die Ahnung einer Aussenwelt vorkommen könne; weil es nemlich durch ideale Thätigkeit, die von aller Begrenzung frei ist, modificirt wird. Hier zeigt sich ferner, wie eine theoretische Funktion des Gemüths sich auf das prak[.]tische Vermögen zurückbeziehen könne; welches 329 möglich seyn mußte, wenn das vernünftige Wesen jemals ein vollständiges Ganzes werden sollte.

30.) Das Gefühl hängt nicht von uns ab, weil es von einer Begrenzung abhängt, und das Ich sich nicht selbst begrenzen kann. Nun soll ein entgegengesetztes Gefühl eintreten. Es ist die Frage: wird die äussere Bedingung, unter welcher allein ein solches Gefühl möglich ist, eintreten? Sie muß eintreten. Tritt sie nicht ein, so fühlt das Ich nichts bestimmtes; es fühlt demnach gar Nichts; es lebt daher nicht, und ist kein Ich, welches der Voraussetzung der Wissenschaftslehre widerspricht.

31.) Das Gefühl eines entgegengesetzten ist die Bedingung der Befriedigung des Triebes, also der Trieb nach Wechsel der Gefühle überhaupt ist das Sehnen. Das ersehnte ist nun bestimmt, aber lediglich durch das Prädikat, daß es seyn soll etwas anderes^O für das Gefühl.

32.) Nun kann das Ich nicht zweierlei zugleich fühlen, denn es kann nicht begrenzt in C. und zugleich nicht begrenzt in C. seyn. Also der veränderte Zustand kann als veränderter Zustand nicht gefühlt werden. Das andere müßte daher lediglich durch die ideale Thätigkeit angeschaut^P werden, als etwas anderes und dem gegenwärtigen Gefühle entgegengesetztes. – Es wäre demnach im Ich nothwendig immer zugleich vorhanden^Q Anschauung, und^R Gefühl, und beide wären synthetisch vereinigt in einem und demselben Punkte. [/]

Nun kann ferner die ideale Thätigkeit keines Gefühls Stelle vertreten, oder eins erzeugen; sie könnte demnach ihr Objekt nur dadurch bestimmen, daß es nicht sey das gefühlte; daß ihm alle mögliche Bestimmungen zukommen können, ausser der im Gefühle vorhandnen. Dadurch bleibt das Ding für die ideale Thätigkeit immer nur negativ bestimmt; und das gefühlte wird dadurch gleichfals nicht bestimmt. Es läßt sich da kein Mittel der Bestimmung erdenken, als das in's Unendliche fortgesetzte negative Bestimmen.

(So ist es allerdings. Was heißt z.B. süß? Zuförderst etwas, das sich nicht auf das Gesicht, das Gehör, u.s.f.^P sondern auf den Geschmack bezieht. Was der Geschmack sey, müst ihr schon durch Empfindung wissen, und könnt es euch durch die Einbildungskraft, aber nur dunkel, und negativ (in einer Synthesis

I, 322

^M C: außen ^N A, B u. C: er ^O SW: anderes *) Anm. der SW: ein wechselndes. – (Marg. Zusatz.) ^P SW: angeschaut ^Q SW: vorhandene ^R B: Anschauung und

^p Abk. für und so fort

alles dessen, was nicht Geschmack ist,)^S vergegenwärtigen. Ferner, unter dem, was sich auf den Geschmack bezieht, ist es nicht *sauer*, *bitter*, u.s.f. so viele besondere Bestimmungen des Geschmacks ihr etwa aufzuzählen wißt. Wenn ihr aber auch die euch bekannten Geschmacksempfindungen alle aufgezählt hättet, so können euch doch immer neue, bis jezt euch unbekannte gegeben werden, von denen ihr dann urtheilen werdet: sie sind nicht^T *süß*. Mithin bleibt die Grenze zwischen süß, und allen euch bekannten Geschmacksempfindungen noch immer unendlich.)

Die einzige noch zu beantwortende Frage wäre folgende: Wie gelangt es an die ide[.]ale Thätigkeit, daß der Zustand des fühlenden sich verändert hat?^U – Vorläufig^U: dies entdeckt sich durch die Befriedigung des Sehns, durch ein Gefühl; – aus welchem Umstande viel wichtiges erfolgen wird.

§. 11. Vierter Lehrsat. ^A

Die Gefühle selbst müssen entgegengesetzt werden können.

1.)^B Das Ich soll durch ideale Thätigkeit ein Objekt Y. dem Objekt X. entgegensetzen; es soll sich setzen, als verändert. Aber es setzt Y. nur auf Veranlassung eines Gefühls, und zwar eines *andern* Gefühls. – Die ideale Thätigkeit ist lediglich von sich selbst abhängig, und nicht vom Gefühl. Es ist im Ich ein Gefühl X. vorhanden, und in diesem Falle kann, wie gezeigt worden, die ideale Thätigkeit das Objekt X. nicht begrenzen, nicht angeben *was* es ist. Nun soll im Ich ein anderes Gefühl = Y. entstehen, laut unsers Postulats; und jezt soll die ideale Thätigkeit das Objekt X. bestimmen, d.i. ihm ein bestimmtes Y. entgegensetzen können. Die Veränderung, und der Wechsel im Gefühl soll^C daher auf die ideale Thätigkeit Einfluß haben können. Es fragt sich, wie das geschehen möge.

2.) Die Gefühle selbst sind *verschieden*, für irgend einen Zuschauer ausser dem Ich, aber sie sollen für das Ich selbst verschieden seyn, d.h. sie sollen als entgegengesetzte gesetzt werden. Dies kommt nur der idealen Thätigkeit zu. Es

^S C: ist;) ^T C: nichts ^U C: vorläufig ^A A: §. 11. Dr.V. von A: Von §. 7. sollte die Zahl der Lehrsätze fortlaufen; also: §. 7. Vierter Lehrs. §. 8. Fünft. Lehrs. u. s. w. ^B B u. C: 1) u. im folg. 2) u. s. w. bis 15) ^C SW: sollen

müssen demnach beide Gefühle gesetzt, damit sie *beide* gesetzt [.] werden können, synthetisch vereinigt, aber auch entgegengesetzt werden. Wir haben daher folgende drei Fragen zu beantworten^D a.)^E wie wird ein Gefühl gesetzt? b.) wie werden Gefühle durch Setzen synthetisch vereinigt? c.) wie werden sie entgegengesetzt?

3.) Ein Gefühl wird durch ideale Thätigkeit gesetzt: dies läßt sich nur folgendermaßen denken: das Ich reflektirt ohne alles Selbstbewußtseyn über eine Beschränkung seines Triebes. Daraus entsteht zuvörderst ein Selbstgefühl. Es reflektirt wieder über diese Reflexion, oder setzt sich in derselben, als das bestimmte und bestimmende zugleich. Dadurch wird nun das Fühlen selbst eine ideale Handlung, indem die ideale Thätigkeit darauf übertragen wird. Das Ich fühlt, oder richtiger, *empfindet*^F *etwas*, den Stoff. – Eine Reflexion, von der schon oben die Rede gewesen, durch welche X. erst Objekt wird. Durch die Reflexion über das *Gefühl* wird dasselbe *Empfindung*.

4.) Es werden Gefühle *durch ideales Setzen* synthetisch vereinigt. Ihr Beziehungsgrund kann kein anderer seyn, als der Grund der Reflexion über beide Gefühle. Dieser Grund der Reflexion war der: weil ausserdem der Trieb nach Wechselbestimmung nicht befriedigt^G würde, nicht gesetzt werden könnte, als befriedigt, und weil, wenn dies nicht geschieht, kein^H Gefühl, und dann überhaupt kein Ich ist. – Also der synthetische Vereinigungsgrund der Reflexion über beide ist der, daß ohne Reflexion über *beide*, über *keins von [.] beiden*, als über ein Gefühl, reflektirt werden könnte.

Unter welcher Bedingung die Reflexion über das einzelne Gefühl nicht statt haben werde, läßt sich bald einsehen. – Jedes Gefühl ist nothwendig eine Begrenzung des Ich; ist demnach das Ich nicht begrenzt, so fühlt es nicht; und kann es nicht als begrenzt *gesetzt* werden, so kann es nicht als fühlend gesetzt werden. Wenn demnach zwischen *zwei Gefühlen* das Verhältniß wäre, daß *das eine* nur *durch das andere* begrenzt, und bestimmt würde, so könnte – da auf nichts reflektirt werden kann, ohne daß auf seine Grenze reflektirt werde, aber hier jedesmal das andre Gefühl die Grenze des einen ist – weder auf das eine noch auf das andre reflektirt werden, ohne daß auf beide reflektirt würde.

5.) Sollen Gefühle in diesem Verhältnisse stehen, so muß in jedem etwas seyn, das auf das andre hinweise. – Eine solche Beziehung haben wir denn auch wirklich gefunden. Wir haben ein Gefühl aufgezeigt, das mit einem Sehnen verbunden war; demnach mit einem Triebe nach *Veränderung*. Soll dieses Sehnen vollkommen bestimmt werden, so muß das *andre*, *ersehnte* aufgezeigt

^D B: beantworten: ^E B u. C: a) u. im folg. b) c) ^F C: richtiger *empfindet* ^G C: befriedigt ^H C: geschieht; kein

werden. Nun ist auch wirklich ein solches anderes Gefühl postuliert worden. Dasselbe mag an sich das Ich bestimmen, wie es wolle: inwiefern es ein ersehntes, und das ersehnte^I ist, muß es sich auf das erstere beziehen, und in Rücksicht desselben begleitet seyn von einem Gefühle *der Befriedigung*. [/] Das Gefühl des Sehnsens läßt sich nicht setzen, ohne eine Befriedigung, auf die dasselbe ausgeht; und die Befriedigung nicht, ohne Voraussetzung eines Sehnsens, das befriedigt wird. Da wo das Sehnen aufhört, und die Befriedigung angeht, da geht die Grenze.

6.) Es fragt sich nur noch, wie die Befriedigung sich im Gefühl offenbare? – Das Sehnen entstand aus einer Unmöglichkeit des Bestimmens, weil es an der Begrenzung fehlte; es war daher in ihm ideale Thätigkeit, und Trieb nach Realität vereinigt. So bald ein anderes Gefühl entsteht, wird 1.)^K die geforderte^L Bestimmung, die vollkommene Begrenzung des X. möglich, und geschieht wirklich, da der Trieb, und die Kraft dazu da ist^M 2.) eben daraus, daß sie geschieht, folgt, daß ein anderes Gefühl da sey. Im Gefühle an sich, als Begrenzung, ist^N gar kein Unterschied, und kann keiner seyn. Aber daraus, daß etwas möglich wird, was ohne Veränderung des Gefühls nicht möglich war, folgt, daß der Zustand des Fühlenden verändert worden. 3.) *Trieb und Handlung* sind jezt Eins, und^O eben dasselbe; die Bestimmung, die der erstere verlangt, ist möglich, und geschieht. Das Ich reflektirt *über dies Gefühl* und *sich selbst* in demselben, als das bestimmende und bestimmte zugleich, als völlig einig mit sich selbst; und eine solche Bestimmung des Gefühls kann man nennen *Beifall*. Das Gefühl ist von Beifall begleitet.

7.) Das Ich kann diese Uebereinstimmung des Triebes, und der Handlung nicht setzen, ohne beide [/] zu unterscheiden; es kann aber beide nicht unterscheiden, ohne etwas zu setzen, in welchem sie entgegengesetzt sind. Ein solches ist nun das vorhergegangne Gefühl, welches daher nothwendig mit einem *Misfallen* (dem Gegentheile^P des Beifalls, der Aeusserung^Q der Disharmonie zwischen dem Triebe, und der Handlung) begleitet ist. – Nicht jedes Sehnen ist nothwendig von Misfallen begleitet, aber wenn dasselbe befriedigt wird, so entsteht Misfallen am vorigen; es wird schaal, abgeschmakt.

8.) Die Objekte X. und Y. welche^R durch die ideale Thätigkeit gesetzt werden, sind jezt nicht mehr bloß durch Gegensatz, sondern auch durch die Prädikate, *misfallend*, und *gefallend* bestimmt. Und so wird fortbestimmt ins Unendliche, und die innern Bestimmungen der Dinge (die sich auf das Gefühl beziehen) sind nichts weiter, als^S Grade des Misfallenden, oder Gefallenden.

^I SW: ersehnte *) *Anm. der SW: das bestimmte ersehnte. – (Marg. Zusatz.)* ^K B u. C: 1) u. im folg. 2) 3) ^L C: gefoderte ^M C: ist; ^N C: Begrenzung ist ^O C: Eins und ^P C: Gegentheile ^Q C: Aeusserung ^R B u. C: Y, welche ^S B: weiter als

9.) Bis jezt ist jene Harmonie, oder Disharmonie, der Beifall oder das Misfallen (als Zusammentreffen, oder Nicht-Zusammentreffen zweier verschiednen, nicht aber als Gefühl) nur für einen möglichen Zuschauer da, nicht für das Ich selbst. Aber es soll beides auch für das leztere da seyn, und durch dasselbe gesetzt werden – ob bloß idealisch durch Anschauung, oder durch eine Beziehung auf das Gefühl, wissen wir hier noch nicht.

10.) Was entweder idealisch gesetzt, oder gefühlt werden soll, dafür muß sich ein Trieb aufzeigen [/] lassen. Nichts ist ohne Trieb im Ich, was in ihm ist. Es müßte sich daher ein Trieb, der auf jene Harmonie ausginge, aufzeigen lassen.

11.)^T Harmonirend ist, was sich gegenseitig als das bestimmte, und bestimmende betrachten läßt. – Doch soll das harmonirende nicht Eins, sondern ein harmonirendes Zwiefaches seyn; mithin wäre das Verhältniß folgendes:^U A. muß in sich selbst überhaupt bestimmt, und bestimmend zugleich seyn, so auch B. Nun muß aber noch eine besondere Bestimmung (die Bestimmung des Wie weit^V) in beiden seyn, in Rücksicht welcher A. das bestimmende ist, wenn B. gesetzt wird als das bestimmte, und umgekehrt.

12.) Ein solcher Trieb liegt im Triebe der *Wechselbestimmung*. – Das Ich bestimmt X. durch Y. und umgekehrt. Man sehe auf sein Handeln in beiden Bestimmungen. Jede dieser Handlungen ist offenbar bestimmt durch die andere, weil das Objekt jeder bestimmt ist durch das Objekt der andern. – Man kann diesen Trieb nennen *den Trieb nach Wechselbestimmung* des Ich durch sich selbst, oder den Trieb nach absoluter *Einheit*, und Vollendung des Ich in sich selbst. – (Der Umkreis ist jezt durchlaufen: Trieb zur Bestimmung, zuförderst des Ich; dann durch dasselbe des Nicht-Ich; – da das Nicht-Ich ein Mannigfaltiges ist, und darum kein besonderes in sich, und durch sich selbst vollkommen bestimmt werden kann – Trieb nach Bestimmung desselben durch Wechsel; Trieb^W nach Wechselbestimmung [/] des Ich durch sich selbst, vermittelt jenes Wechsels. Es ist demnach eine Wechselbestimmung des Ich, und des Nicht-Ich, die, vermöge der Einheit des Subjekts, zu einer Wechselbestimmung des Ich durch sich selbst werden muß. So sind, nach dem schon ehemals aufgestellten Schema die Handlungsweisen des Ich durchlaufen und erschöpft, und das verbürgt die Vollständigkeit unsrer Deduktion der Haupttriebe des Ich, weil es das System der Triebe abrundet, und beschließt. [])^X

13.) Das harmonirende, gegenseitig durch sich selbst bestimmte, soll seyn Trieb und Handlung. a.)^Y Beides soll sich betrachten lassen, als an sich bestimmt,

^T C: 10) ^U C: folgendes; ^V SW: Wie weit ^W C: Wechsel, Trieb ^X SW: beschliesst.) ^Y B u. C: a) u. im folg. b)

und bestimmend zugleich. Ein Trieb von der Art wäre ein Trieb, der sich absolut selbst hervorbrächte, ein absoluter Trieb, ein Trieb um des Triebes Willen. (Drückt man es als Gesez aus, wie es gerade um dieser Bestimmung willen auf einem gewissen Reflexionspunkte ausgedrückt werden muß, so ist ein Gesez um des Gesetzes willen, ein absolutes Gesez, oder der kategorische Imperativ – *Du sollst schlechthin.*) Wo bei einem solchen Triebe das *unbestimmte* liege, läßt sich leicht einsehen; nemlich er treibt uns in's unbestimmte hinaus, ohne Zweck, (der kategorische Imperativ ist bloß formal ohne allen Gegenstand.) b.) Eine *Handlung* ist bestimmt, und bestimmend zugleich, heißt: es wird gehandelt, weil gehandelt wird, und um zu handeln, oder mit absoluter Selbstbestimmung und Freiheit. [/] Der ganze Grund, und alle Bedingungen des Handelns liegen im Handeln. – Wo hier das unbestimmte liege, zeigt sich ebenfalls sogleich: es ist keine Handlung, ohne ein Objekt; demnach müßte die Handlung zugleich ihr selbst das Objekt geben, welches unmöglich ist.

14.) Nun soll zwischen beiden, dem *Triebe*, und dem *Handeln*, das Verhältniß seyn, daß sie sich wechselseitig bestimmen. Ein solches Verhältniß erfordert^Z zuvörderst, daß das Handeln *sich betrachten lasse, als hervorgebracht* durch den Trieb. – – Das Handeln soll absolut frei seyn, also durch gar nichts unwiderstehlich bestimmt, also auch nicht durch den Trieb. Es kann aber doch so beschaffen seyn, daß es sich betrachten lasse, als durch ihn bestimmt, oder auch nicht. *Wie* nun aber diese Harmonie oder Disharmonie sich äussere, das ist eben die zu beantwortende Frage, deren Beantwortung sich sogleich von selbst finden wird.

Dann erfordert dieses Verhältniß, daß der *Trieb* sich setzen lasse, als bestimmt durch die Handlung. – Im Ich kann nichts entgegengesetztes zugleich seyn. Trieb aber und Handlung sind hier entgegengesetzt. So gewiß demnach eine Handlung eintritt, ist der Trieb abgebrochen, oder begrenzt. Dadurch entsteht ein *Gefühl*. Auf den möglichen Grund dieses Gefühls geht die Handlung, setzt, realisirt ihn. [/]

Ist nun nach obiger Forderung^A das *Handeln* bestimmt durch den *Trieb*, so ist durch ihn auch das *Objekt* bestimmt; es ist dem Triebe angemessen, und das durch ihn geforderte^B. Der Trieb ist jezt (idealiter^C) bestimmbar durch die Handlung; es^D ist ihm das Prädikat beizulegen, daß er ein solcher sey, der auf diese Handlung ausging.

Die Harmonie ist da, und es entsteht ein Gefühl des *Beifalls*, das hier ein Gefühl der *Zufriedenheit* ist, der Ausfüllung, völligen Vollendung, (das aber nur

^Z C: erfodert ^A C: Foderung ^B C: gefoderte ^C SW: idealiter ^D C: Handlung: es

einen Moment, wegen des nothwendig zurückkehrenden Sehns, dauert) –^E

Ist die Handlung nicht durch den Trieb bestimmt, so ist das Objekt *gegen*^F den Trieb, und es entsteht ein Gefühl des *Mißfallens*, der Unzufriedenheit, der Entzweiung des Subjekts mit sich selbst. – Auch jezt ist der Trieb durch die Handlung bestimmbar; aber nur negativ; es war nicht ein solcher, der auf diese Handlung ausging.

15.) Das Handeln, von welchem hier die Rede ist, ist wie immer ein bloß ideales, durch Vorstellung. Auch unsre sinnliche Wirksamkeit in der Sinnenwelt, die wir *glauben*, kommt uns nicht anders zu, als mittelbar durch die Vorstellung.

^E C: dauert). – ^F B u. SW: gegen

GRUNDLAGE
DER
GESAMMTEN WISSENSCHAFTSLEHRE
ALS
HANDSCHRIFT FÜR SEINE ZUHÖRER
VON
JOHANN GOTTLIEB FICHTE.
ZWEITE VERBESSERTE AUSGABE.
JENA UND LEIPZIG,
BEI CHRISTIAN ERNST GABLER.

1802.

GRUNDLAGE
DER
GESAMMTEN WISSENSCHAFTSLEHRE
UND
GRUNDRISS
DES
EIGENTHÜMLICHEN
DER
WISSENSCHAFTSLEHRE
IN
RÜKSICHT AUF DAS
THEORETISCHE VERMÖGEN
VON
JOHANN GOTTLIEB FICHTE.
NEUE UNVERÄNDERTE AUFLAGE.
TÜBINGEN
IN DER
JOH. GEORG COTTA'SCHEN BUCHHANDLUNG

1802.

G r u n d l a g e
der
gesammten Wissenschaftslehre

als
Handschrift für seine Zuhörer

von
IOHANN GOTTLIEB FICHTE.

Zweite verbesserte Ausgabe.

Jena und Leipzig,
bei Christian Ernst Gabler.

1802.

Grundlage
der
gesammten Wissenschaftslehre
und
Grundriß
des
Eigenthümlichen
der
Wissenschaftslehre
in
Rücksicht auf das theoretische Vermögen

von
Johann Gottlieb Fichte.

Neue unveränderte Auflage.

L ü b i n g e n,
in der Joh. Georg Cotta'schen Buchhandlung
1 8 0 2.

Vorbericht
zur zweiten Auflage.¹

- Während der Ausarbeitung einer neuen Darstellung der Wissenschaftslehre hat es sich dem Urheber dieser Wissenschaft abermals deutlich ergeben, daß die gegenwärtige erste Darstellung vorläufig noch durch keine neue völlig überflüssig, und entbehrlich gemacht werden könne. Noch scheint der grössere Theil des philosophirenden Publicums für die neue Ansicht nicht so vorbereitet, daß es ihm nicht nützlich seyn sollte, denselben Inhalt in zwei sehr verschiedenen Formen zu finden, und als denselben wieder zu erkennen; ferner ist in der gegenwärtigen Darstellung ein Gang gehalten, auf welchen die in der neuen Darstellung zu beobachtende, mehr auf Faßlichkeit berechnete Methode zurückzuführen, bis zu der einstigen Erscheinung einer streng scientificischen Darstellung immer sehr gut seyn wird; endlich sind in ihr [/] mehrere Hauptpunkte mit einer Ausführlichkeit, und einer Klarheit vorgestellt, welche je zu übertreffen der Verfasser keine Hoffnung hat. Er wird auf mehrere Stüke dieser Art in der neuen Darstellung sich beziehen müssen.
- 5
10
15
- IV

Dieser Gründe halber haben wir einen neuen unveränderten Abdruck dieser ersten Darstellung, welche sich vergriffen hatte, besorgt.

Die neue Darstellung wird im künftigen Jahre erscheinen.

- 20 Berlin, im Augustmonat
1801.

Fichte.

¹ Auflage B, der Buchhandlung Cotta.

Variante der „Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre“ von 1794

Im Exemplar der »Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre« aus der Bayerischen Staatsbibliothek (Signatur Ph. U. 181m) findet sich bei einigen Seiten ein in Orthographie und Zeichensetzung von den sonst eingesehenen Exemplaren abweichender Satz. Die differierenden Stellen sind folgende:

Akad. Ausg.	Orig.-Exemplar	des Herausgebers	der Staatsbibl.
S. 441, Z. 23	S. 322, Z. 4 v. u.	daßelbe, – daß in unserm Falle X., – überhaupt 2)	daßelbe – daß in unserm Falle X. – überhaupt; 2)
S. 444, Z. 2	S. 327, Z. 4/5	gleichfals	gleichfalls
S. 445, Z. 30	S. 330, Z. 8/9	müßt	müßt
S. 446, Z. 5	Z. 15	unbekannte gegeben da ist 2.)	unbekannte, gegeben da ist; 2.)
S. 448, Z. 14	S. 334, Z. 15		

Die Seiten, bei denen der Satz abweicht, gehören alle zum Bogen X. Der Bogen X beginnt mit S. 321, welche unten mit X bezeichnet ist, und endet mit S. 336. — S. 337 trägt bereits ein Y. Ein Bogen wird in einer Richtung einmal gefaltet, dann in der anderen zweimal, darauf eingheftet und aufgeschnitten. Wenn nun der Bogen X wieder aufgefaltet wird, dann stehen oben – auf dem Kopf – die Seiten 327, 330, 335, 322 und unten die Seiten 326, 331, 334, 323; die übrigen Seiten des Bogens befinden sich auf der Rückseite. Aus dem oben aufgestellten Verzeichnis der Abweichungen ergibt sich, daß alle Abweichungen auf der einen Seite des Bogens X stehen. Es ist also anzunehmen, daß einige Seiten, zumindest einigen Zeilen d i e s e r S e i t e n des Bogens im Laufe des Druckes neu gesetzt wurden.

Die sonst von uns festgestellten Unterscheidungen im Druck der beiden Exemplare sind wohl darauf zurückzuführen, daß einzelne Lettern, besonders Punkt und Komma, nicht gleich stark aufgedruckt haben und deshalb im Abdruck nicht erscheinen.

VERZEICHNIS DER VON FICHTE ZITIERTEN LITERATUR

- 1 Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens mit Hinsicht auf die neuesten Theorien über dieselbe von Leonhard Creuzer. Giessen bey Georg Friedrich Heyer. 1793.
— S. 7–14, 76
- 2 Briefe über die Kantische Philosophie von Hn. Karl Leonhard Reinhold Rath, und Professor der Philosophie zu Jena. Zum Gebrauch und Nuzen für Freunde der Kantischen Philosophie gesammelt. Mannheim, bei Heinrich Valentin Bender 1789.
- 2a Briefe über die Kantische Philosophie. Von Carl Leonhard Reinhold. Zweyter Band. Leipzig, bey Georg Joachim Göschen 1792.
— S. 8, 9, 10
- 3 Karl Heinrich Heydenreich's Doctors und Professors der Philosophie in Leipzig Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. Erster Band. [Zweyter Band.] Leipzig, In der Weygandschen Buchhandlung. 1790. [1791.]
— S. 8
- 4 Ueber eine Entdeckung nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll, von Immanuel Kant. Königsberg, 1790. bey Friedrich Nicolovius.
— S. 11
- 5 Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Vorgestellt von Immanuel Kant. Königsberg, bey Friedrich Nicolovius. 1793.
— S. 11
- 6 Ueber das radikale Böse in der menschlichen Natur. [In:] Berlinische Monatsschrift. Herausgegeben von J. E. Biester. Neunzehnter Band. Januar bis Junius, 1792. Gedruckt zu Jena 1792. Im Verlag der Haude- und Spencerschen Buchhandlung in Berlin. [April. S. 323–385.]
— S. 12
- 7 Uiber die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen von Friedrich Heinrich Gebhard. Gotha, bey Carl Wilhelm Ettinger. 1792.
— S. 21–29, 76
- 8 Neue Briefe über die Kantische Philosophie. Fünfter Brief (S. Brschw. Journal 1790. Aug.) [Sechster Brief.] [In:] Braunschweigisches Journal Herausgegeben von E. Chr. Trapp. Zweiter Band 1791. Im Verlage der Schulbuchhandlung. [Sechstes Stück. Junius 1791. S. 199–218.]
— S. 21
- 9 Ueber die Untauglichkeit des Prinzips der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit zum Grundgesetze der Sittlichkeit von M. Gottlob Christian Rapp. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1791.
— S. 28
- 10 Aenesidemus oder über die Fundamente der von dem Herrn Professor Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaassungen der Vernunftkritik. [Motto.] 1792.
— S. 41–67, 109
- 11 Beyträge zur Berichtigung bisheriger Mißverständnisse der Philosophen von Karl Leonhard Reinhold. Erster Band das Fundament der Elementarphilosophie betreffend. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1790.
— S. 41, 42, 43–48, 50 59f, 62, 262

- 12 Kritik der reinen Vernunft von Immanuel Kant, Professor in Königsberg, der Königl. Academie der Wissenschaften in Berlin Mitglied. Dritte verbesserte Auflage. Riga, bey Johann Friedrich Hartknoch. 1790.
— S. 42, 43, 54, 61, 63, 64, 262, 275, 278, 282, 335, 384
- 13 Ueber das Fundament des philosophischen Wissens von C. L. Reinhold nebst einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorstellungsvermögens. Jena, bey Johann Michael Mauke, 1791.
— S. 43
- 14 Versuch über die Transscendentalphilosophie, mit einem Anhang über die symbolische Erkenntniß und Anmerkungen von Salomon Maimon, aus Litthauen in Polen. [Motto.] Berlin, bey Christian Friedrich Voß und Sohn. 1790.
— S. 109
- 15 Salomon Maimon's Streifereien im Gebiete der Philosophie. Erster Theil. Berlin, 1793. bey Wilhelm Vieweg.
— S. 109, 261, 264, 368
- 16 Kritik der Urtheilskraft von Immanuel Kant. Berlin und Libau, bey Lagarde und Friederich 1790.
— S. 110
- 17 Versuch einer neuen Theorie des menschlichen Vorstellungsvermögens von Karl Leonhard Reinhold. Mit Churfürstl. Sächs. gnädigsten Privilegio. Prag und Jena, bey C. Widtmann und I. M. Mauke, 1789.
— S. 110
- 18 Quintus Horatius Flaccus. Sermones. — S. 111
- 19 Ueber die Möglichkeit einer Form der Philosophie überhaupt. Von F. W. J. Schelling. Tübingen, bei Jakob Friedrich Heerbrandt 1795.
— S. 165–167
- 20 Fragmente aus meinen Papieren. Jena, bey J. G. Voigt. 1796.
— S. 169
- 21 [Rezension:] 1) Weimar im Verlage des Industrie-Comtoirs: Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft von Johann Gottlieb Fichte, designirtem ordentlichen Professor der Philosophie auf der Universität zu Jena. 1794. 8. 4^{1/4} Bogen. (6 gr.) 2) Leipzig bey Gabler: Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre, als Handschrift für seine Zuhörer von Johann Gottlieb Fichte. 8. 14 Bg. (1 Rthlr. 12 gr.?) A* [In:] Annalen der Philosophie und des philosoph. Geistes. 16. Stück [17. Stück 18. Stück.] Den 6. Februar [Den 9. Februar Den 11. Februar] 1795. [Coll. 121–124, 129–136 u. 137–144.]
— S. 169–172
22. Discours de la methode Pour bien conduire sa raison, & chercher la verité dans les sciences. Plus la dioptrique .les meteorres. et la geometrie. Qui sont des essais de cete Methode. A Leyde De L'Imprimerie de Ian Maire. M D C XXXVII. Avec Priuilege.
— S. 262
- 23 B. d. S. Opera posthuma, Quorum series post Praefationem exhibetur. M D C LXXVII.
— S. 263, 280
- 24 Versuch einer neuen Logik oder Theorie des Denkens. Nebst angehängten Briefen des Philaletes an Aenesidemus von Salomon Maimon. Berlin, 1794. Bei Ernst Felisch.
— S. 368

PERSONEN-VERZEICHNIS

- Archimedes, 287–212
119
- Beck, Jakob Siegmund, 1761–1848
169, (253/54)
— Rezension: 'Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre' und 'Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre'. 1795.
169–172
- Berkeley, George, 1685–1753
63
- Creuzer, Christian Andreas Leonhard, 1768–1844
7–14, 75f
— Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens. 1793.
7–14, 75f
- Descartes, René, 1596–1650
63, 262
— Discours de la methode. 1637. (262)
- Forberg, Friedrich Karl, 1770–1848
169
— Fragmente aus meinen Papieren. 1796.
169
- Garve, Christian, 1742–1798
(161)
— Rezension: Kants 'Kritik der reinen Vernunft'. 1782.
161
- Gebhard, Friedrich Heinrich, 1764–1838
21–29, 75–78
— Uiber die sittliche Güte. 1792.
21–29, 75–77
- Heydenreich, Karl Heinrich, 1764–1801
8
— Betrachtungen über die Philosophie der natürlichen Religion. 1790/91.
8
- Horatius, Quintus, Flaccus, 65–8
(111)
— Sermones.
111
- Hume, David, 1711–1776
51f, 57, 280
- Jacob, Ludwig Heinrich, 1759–1827
165
- Josephus, Flavius, 37– ca. 98
113f
- Kant, Immanuel, 1724–1804
7, 8, 11, 12, 21–23, 26–29, 41–43, 51–54, 61ff, 65, 67, 76, 110, 159, 161, 262, 274f, 278, 282, 290, 311, 326, 335, 382, 384, 396, 414
— Ueber eine Entdeckung nach der alle neue Critik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. 1790.
11
— Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. 1793.
11, 12
— Ueber das radikale Böse in der menschlichen Natur. 1792.
12
— Kritik der reinen Vernunft. 3. Aufl. 1790.
42, 43, 51, 52, 54, 55, 61, 62, 63, 64, 262, 275, 278, 282, 335, 382, 384
— Kritik der Urtheilskraft. 1790.
110
- Leibniz, Gottfried Wilhelm von, 1646–1716
61f, 264
— Monadologie. 1714.
61
- Locke, John, 1632–1704
51
- Montgolfier, Jacques Etienne, 1745–1799
(119)
- Maimon, Salomon, 1754–1800
109, 261f, 264, 280, (368)
— Versuch über die Transscendentalphilosophie. 1790.
(109)
— Streifereien im Gebiete der Philosophie. 1. Teil. 1793.
(109), (261f), 264, 368
— Versuch einer neuen Logik. 1794.
368
- Rapp, Gottlob Christian, 1763–1794
28
— Ueber die Untauglichkeit des Prinzips der allgemeinen und eigenen Glückseligkeit. 1791.
28

Reinhold, Karl Leonhard, 1758–1823
 8–10, 14, 41–51, 58ff, 62f, (76), 110,
 (161), 262
 — Briefe über die Kantische Philoso-
 phie. 1789. 1792.
 8–10
 — Beyträge zur Berichtigung bisheriger
 Mißverständnisse der Philosophen.
 1. Band. 1790.
 41–48, 50, 58–60, 62, (262)
 — Ueber das Fundament des philoso-
 phischen Wissens. 1791.
 43
 — Versuch einer neuen Theorie des
 menschlichen Vorstellungsvermögens.
 1789.
 50, 110
 Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph,
 1775–1854
 165–167

— Ueber die Möglichkeit einer Form
 der Philosophie überhaupt. 1795.
 [1794.]
 165–167
 Schmid, Karl Christian Erhard, 1761–1812
 7, 13, 75–78
 Schulze, Ernst Gottlob, ca. 1761–1833
 41–67, 109, 280
 — Aenesidemus. 1792.
 41–67, 109
 Schütz, Christian Gottfried, 1747–1832
 (77)
 Smith, Adam, 1723–1790
 21
 Spinoza, Baruch de, 1632–1677
 89, 263f, 280ff, 310, 392
 — Opera posthuma, 1677.
 (263), (280)

ORTS-VERZEICHNIS

Berlin 461
 Feuerland 89
 Giessen 7
 Gotha 21, 75

Halle 165, 169
 Jena 28, (110), 163, 254
 Jerusalem 113, 114
 Zürich 78

SACH-VERZEICHNIS

Abhängigkeit 281, 387
Abhängigmachen 65
Ableiten 9, 55, 148, 264, 279, 400, 411, 432
absolut 373
Absolute 151, 396, 410
Affektion 54, 151, 293, 294, 310, 313, 338, 379
Affirmation 339
Akzidenz 59 f, 279, 299, 300, 321, 341, 349 f
Allgenugsamkeit 410
Allumfassen 341, 347
Analogie 290
Analysis 273, 284, 366
Angenehme 151
Angeschaute 370 f, 376 ff
Annäherung ans Unendliche 129, 151, 276 ff
Anschauende 371, 373, 375 ff
Anschauung 45 f, 47, 367, 368, 370 ff, 425, 429, 436, 443, 445
Anschauung, dunkle 375
Anschauung, innere 253
Anschauung, intellektuelle 48, 57, 65
Anschauung, reine 61
Anschauung, sinnliche 48, 55
Anstoß 355 ff, 361, 369 f, 372, 378, 387 ff, 400, 405, 408 ff
Antinomie 384
Antithesis 45, 273 ff, 278, 284, 351 f, 359, 386
Apagogischer Beweis 404
Apodiktizität 362
Apriori 46, 56 f, 150, 390
Atheismus 387, 410
Auffassen 359, 375, 378, 380
Auffinden 142 f
Aufgabe 277 f, 355 f
Aufgabe des Geistes 129, 137, 382
Aufheben 268 f, 272, 289, 292 f, 317, 325, 327, 330 ff, 351
Aufmerksamkeit 424
Aufsuchen 284
Ausdehnen 353
Ausführbarkeit 119
Ausfüllen 339, 408 f, 419, 421 f, 431
Ausschließen 116, 318, 339 ff, 342, 344 f, 347 f, 351 f, 444
Aussenwelt 431, 433, 445
Autonomie 55, 57

Bedürfnis 263, 431
Befriedigung 10, 421, 448, 450

Begehrungsvermögen 10, 64
Begehrungsvermögen, oberes 9, 10, 26
Begreifen (Begriff) 9, 25, 45 f, 55, 127, 291, 375
Begrenzen (vergl. auch: bestimmen) 282, 351 ff, 357, 423, 443 f, 447
Begriff der Wissenschaftslehre 112 ff, 119 ff, 159 f, 170
Begriff, reiner 150
Begründen 55
Beifall 448, 450
Beistand, höherer 12
Beobachtung 136
Beratschlagung des Gemüts 380
Beschränkung des Ich 285, 287, 303
Beschränkung des Nicht-Ich 285
Bestimmbarkeit 343, 345 ff, 350 ff, 355 f, 358 ff
Bestimmen (vergl. auch: beschränken) 9, 10, 123, 134, 255, 261, 272, 277, 282, 288 ff, 295, 297, 307, 325, 328, 334, 351, 360, 382, 397, 403, 407, 413, 434 f, 441, 443, 445
Bestimmen und Bestimmtheit zugleich 302, 383, 436 ff, 447 ff
Bestimmtheit 9, 11, 277, 287, 328, 334, 338, 346, 355, 417, 441 f
Beweis 67, 116, 120, 138, 255, 256, 264, 272, 364, 390, 404
Bewirkte (vergl. auch: Effekt) 294, 295, 388, 437
Bewußtmachen 364
Bewußtsein 27, 44, 45, 48, 89, 136, 141 ff, 149, 255, 260, 263, 265 f, 268, 269, 271, 280 f, 284, 287, 319, 328, 332, 350, 353, 359, 363 f, 369, 371, 382, 390 f, 400, 403, 406, 408, 409, 410, 412 f, 420, 424, 427, 435, 439
Beziehen 43, 45, 58, 62, 272 f, 282, 326, 345 f, 349, 396, 398 f, 407
Beziehungsgrund 307 f
Bilden 436, 442
Blitz der Einsicht 415

Charakter, intelligibler 11, 12
Cogito, sum 262

Darlegung, sprachliche 29
Darstellung der Wissenschaftslehre 145 f, 160, 162 f, 326, 416, 461
Dasein 8, 9, 359, 404, 410, 411, 414, 435
Datum der Vernunft 364
Dauern 341, 350, 418
Definition 22, 124, 278

Deduktion 53, 268, 284, 362, 390, 404, 427
 Denkart 162 f
 Denkbare 119, 362 ff, 381
 Denken 9, 14, 43, 62, 262, 298, 366, 367, 380 ff
 Denken, reelles 363, 366
 Denken, transcendentales 160
 Denkformen (vergl. auch: Kategorien) 57
 Denkgesetze 43, 138, 142, 148, 255 f, 269, 280, 364 f
 Deutlichkeit 143
 Deutsche 162
 Dichter 143
 Ding 261, 279, 281, 318, 326, 332, 437, 440 f
 Ding an sich 11, 48, 51, 53, 55 ff, 61 f, 109, 304, 311, 324, 326 f, 341, 342, 378, 412, 414, 416
 Disharmonie 448 ff
 Diskursivität 413
 Dogmatismus 7, 49, 57, 61, 109, 118, 139, 279 ff, 309, 311, 392, 412, 414, 419
 Dogmatizismus 118
 Du 337

Effekt (vergl. auch: Bewirkte) 294, 380
 Egoismus 7
 Ehrfurcht 89
 Einbildungskraft 119, 293, 314, 329, 332, 350 ff, 359, 360 f, 366, 367, 370 f, 373 ff, 414 f, 440 f, 445 f
 Einbildungskraft, reproduktive 376
 Eindruck 56, 125, 334, 337, 409
 Einfluß 330, 405, 408
 Eingebung, höhere 110
 Eingreifen 320 ff, 326, 329 f, 352, 355
 Einheit 56, 145, 263 f, 276, 281, 350, 361, 392, 424, 449
 Einheit von Gegensätzen 350
 Einschränken 270, 334
 Einsicht 131, 424
 Einwirkung aufs Ich 337, 405, 409
 Einzelwissenschaft 117, 119, 123, 127 f, 131, 133 ff, 137, 139, 160
 Elastizität 422
 Elementarphilosophie 41–43, 48, 51, 59, 110, 149
 Empfindung 10, 23, 26, 54, 65, 293, 326, 437, 439, 440 ff, 447
 Empirie 53
 Entäußern 317 f
 Entgegensein, wesentliches 329 ff, 334, 336, 357 f, 368
 Entgegensetzen 148, 150, 268, 274, 276, 278, 305, 331, 353, 390, 394
 Endliche 358, 387
 Endlichkeit 301, 333 f

Entstehen durch Vergehen 329
 Endzweck 25, 27, 28, 89, 153, 277
 Erdichten 288
 Erfahrung 44–46, 125, 131, 136, 390, 400
 Erhabne 151, 360
 Erhöhung des Triebes 423
 Erkenntnis 28, 41, 51, 56, 60 f, 109, 143, 415 f, 440
 Erklären 311, 364, 368, 412, 413, 416, 419
 Erörterung 127
 Erscheinung 10, 11, 61, 109
 Erschöpfung des Wissens 128 ff
 Erweis 120, 148, 261, 268, 399
 Etwas 271, 292, 351, 407, 417, 434
 Eudämonismus 13
 Evidenz 109, 144, 147
 Ewigkeit 66, 88, 404
 Existenz (vergl. auch: Dasein) 50, 88, 311, 329, 411, 416
 Experiment 136, 269 f, 353, 365, 420

Faktum 314, 334, 362 ff, 373, 385, 390, 408
 Fatalismus 424
 Fatalismus, intelligibler 13, 398
 Fatum 310
 Festhalten 350 f
 Festsetzen: vergl. Fixieren.
 Fixieren 351, 360, 373 f, 418
 Folge 116
 Folgerung 144 ff, 147
 Forderung (vergl. auch: Sollen u. Postulat) 270, 276, 367, 396 f, 399, 403 f, 407 ff
 Form 58 f
 Formularphilosophie 363
 Fortdauer, ewige 65 f, 88, 404
 Fortschritt 54
 Frage 55
 Freiheit 7, 8, 9, 11, 14, 27, 119, 134, 136, 141 f, 277, 338, 380, 398, 410, 424, 427, 450
 Fühlende 427 f, 430
 Für-(sich-)sein 50, 57, 62, 260, 263, 303, 336, 356, 369, 381, 385, 389, 391, 399, 401, 405 f, 412 ff, 419, 422, 424, 426, 433, 437, 443

Gattungsbegriff 278 f
 Gebot 63 f
 Gedächtnis 415
 Gefallen 448
 Gefühl: 109, 143, 151, 355, 401, 411, 414, 419, 421, 424 ff, 430 ff, 446 ff
 Gefühl (tactus) 440
 Gefühl des Zwanges 378, 419, 426, 428, 431

Gefühl, moralisches 21, 23, 26, 27, 28, 281
 Gegebene 59, 325, 355, 375
 Gegensatz 350
 Gegenseetzen 265 ff, 270
 Gegenstand (vergl. auch: Objekt) 267, 393, 394 f
 Gegenstreben 416 ff
 Gehalt 124
 Geist 27, 87, 89, 143 f, 272, 280, 335, 353, 362, 368, 412, 415
 Geisterwelt 87
 Geist haben 415
 Gelehrter 154
 Gemütskraft 415
 Geometrie 114, 135
 Gerade 135
 Geschichte des Geistes 141, 161, 365
 Geschichtlichkeit 411
 Geschichtswissenschaft 114
 Geschmack 278, 445 f
 Gesetz 24, 57, 87, 140, 382, 411, 450
 Gesetz, absolutes 24, 450
 Gesetz des Setzens 338
 Gesetz, praktisches 8, 13, 21 f, 26, 281, 387, 424, 432
 Gesetz, theoretisches 424
 Gewißheit 65 f, 113 ff, 120 f, 123 f, 256
 Glauben 10, 65 f, 429, 451
 Gleichgewicht 416 ff
 Gleichheit 148, 396, 399, 405
 Gleichsetzen 269, 278
 Glückseligkeit 25–27
 Gott (Gottheit) 65 f, 89, 263, 390 f, 392, 398, 407, 410
 Gottesbeweis 66
 Gotteslehre 151
 Grad 289, 294, 448
 Grenze 353, 356, 394, 402
 Grenze der Erkenntnis 110
 Größe, negative 271, 292
 Grund 13, 53, 57, 149, 273, 277, 280
 Grund, erster 399
 Grund, idealer 308
 Grund, realer 309
 Grundsatz 46, 115, 119 f, 122, 124 f, 128, 130, 134, 148, 255, 271
 Grundsatz, oberster 42 f, 45 f, 49, 62, 112, 114 ff, 120 ff, 131 ff, 148, 150, 255 ff, 271, 286, 303, 390, 394, 398, 401
 Gültigkeit, reale 43 f, 420
 Gut, höchstes 28
 Gute 21, 28
 Gutsein 13

Handeln: 8, 24, 64, 326, 410, 424, 449 f
 Handeln, absolutes 265, 313, 328, 336, 397

Handeln, geistiges 48, 62, 134, 141 f, 258 f, 269, 284, 397, 414, 420, 449
 Handeln, objektives 328
 Harmonie 449 f
 Harmonie, prästabilerte 11, 56, 303 f, 333
 Herausgehen aussich 347, 405, 408 ff, 431
 Hervorbringen 59
 Heuristik 315
 Hiatus des Bewußtseins 320
 Hinausgehen 421
 Hoheit 89
 Humanität 88, 153
 Hypothese 257 f, 363, 365, 390

Ich 28, 57, 65, 87, 132, 139, 149, 150 f, 257 ff, 259, 260, 263, 277, 279, 287, 295, 326, 331, 333, 337, 338, 342, 382 f, 401, 428
 Ich, absolutes: 271, 279, 282, 386 ff, 396 f, 399, 400 f, 408 f
 Ich bin 57, 62, 65 f, 89, 139, 141, 257 ff, 261, 264, 267, 293
 Ich bin Ich 139 f, 257 ff
 Ich denke 298
 Ich, empirisches 9
 Ich, intelligibles 9
 Ich, praktisches 405, 409 f, 413
 Ich, reines 65, 282, 383, 393, 396, 401, 410
 Ich, schlechthin endliches 33 f, 336, 357, 398
 Ich, theoretisches (intelligentes) 65, 150 f, 311, 354, 386 ff, 391 ff, 400 f, 404 f, 409 f, 413, 427, 442
 Ich, schlechthin endliches 33 f, 336, 357, 398
 Ich, unendliches 391 ff
 Ich, wirkliches 410
 Ideal 89, 263, 278, 397, 403, 409, 432 f
 Idealismus 63, 333 f, 336, 354, 358, 414
 Idealismus, dogmatischer 63, 310 f, 324, 328, 335, 412
 Idealismus, kritischer 62, 311, 326, 335 f, 342, 412
 Idealismus, kritischer quantitativer 336, 339
 Idealismus, praktischer 311
 Idealismus, problematischer 63
 Idealismus, qualitativer 334
 Idealismus, quantitativer 33 f, 336, 338, 341, 357
 Idealismus, transzendentaler 267
 Idealismus, transzendenter 303 f
 Idealität 368, 412, 422 f
 Idealgrund 325 f, 342, 412
 Idee 45 f, 56 f, 65, 67, 278, 281, 311, 360, 361, 399, 403, 410, 414

Idee des Ich 277, 392, 409 f
 Identität 268 f, 387, 391, 400, 404
 Identität des wesentlichen Entgegenseins
 und realen Aufhebens 331
 Imperativ, kategorischer 22, 26, 396, 450
 Impression (vergl. auch: Eindruck) 51
 Individuum 89, 263
 Induktion 129
 Inkompatibilität 329
 Instinkt, animalischer 27
 Intelligenz 62, 87, 150
 Intelligible 10, 62
 Intensität 438, 441
 Interesse, sinnliches 25
 Interesse der Vernunft 7
 Interpersonalität 88

Kanon 311
 Kantianismus 7, 162, 396
 Kategorie (vergl. auch: Denkform) 61,
 262
 Kausalität 294, 299, 388, 391 ff, 397,
 404, 417 f, 422, 431
 Kausalität, freie 151
 Kausalitätsgesetz 51 ff, 57
 Kenntnis 113
 Kind 383
 Kontroverse, wissenschaftliche 147
 Kopula, logische 256
 Körper 136, 278, 330, 406 f, 424, 440
 Kraft 64, 400, 406 f, 416 f, 422, 438, 448
 Kraftgefühl 425 f, 428
 Kreis 135
 Kriterium des Wahren 42
 Kritik 7, 159 f, 335
 Kritische Philosophie 7, 10, 12, 24, 41,
 49, 53, 55, 57, 61, 62, 67, 109, 159,
 161 f, 254, 264, 278, 279 f, 282, 328,
 396, 419
 Kultur 87
 Künstler 143
 Kunstsprache 148

Leben 350, 369, 406, 410 f, 427, 434 f,
 445
 Lebendige 424 f, 427
 Leben, ewiges 88
 Legalität 25
 Lehrsatz 46
 Leib 87
 Leiden 287, 293, 297, 299 ff, 309, 311,
 320, 323, 325, 327, 338, 370, 377 f, 388,
 428, 431
 Limitation 282
 Linie 135, 406
 Linienziehen 135, 440
 Logik, formale 42, 62, 128, 137 ff

Lust 23
 Luxus 153
 Machtspruch der Vernunft 268, 301, 399,
 414
 Mangel 296
 Mannigfaltige 125, 367, 399, 449
 Maßstab 295 f
 Materiale, sittliche 22
 Materialismus 427
 Materialität 434 ff
 Materie 87, 136, 425
 Mathematik 292
 Meinung 65
 Mensch 61, 87, 89, 129, 277, 404, 415
 Menschenverstand, gemeiner ('gesunder')
 109, 151, 159 f, 324 f, 363, 414
 Messen 295
 Metaphysik 159 f, 416
 Methode 290, 362, 416
 Mißbehagen 431

Mißfallen: 448, 451
 Modifizieren 434, 436, 438
 Moral 410, 424
 Moralität 11, 13, 25, 27
 Moralprinzip 21, 26, 28
 Moralthologie 63

Nachbeterei 162
 Nachbilden 436, 438
 Natur 10, 11, 27, 87, 135 f, 151, 435
 Naturgesetz 27, 135 ff, 427
 Naturlehre 135 f, 406
 Naturrecht 151
 Naturursache 10, 11
 Negation 267, 270, 277, 282, 288 f, 292,
 296, 299, 319, 324 f, 327, 339
 Negation, positive 293
 Negation, reale 292
 Negation, relative 293
 Neigung 10, 23, 25, 26
 Nichtbefriedigung 421
 Nicht-Ich 47, 62, 132, 136, 150 f, 265,
 266 f, 271, 279, 285, 291, 294, 300, 310,
 316, 323 ff, 334, 337, 361, 375, 383 f,
 385, 387 ff, 391 ff, 397, 405, 409 f, 413 f,
 420
 Nichtkönnen 419, 426, 440
 Nichts 271, 285, 352, 366, 391, 397, 404 f
 Nichtsein 326
 Nichtsetzen 327
 Nichtsetzen vermittels Setzens 317, 323 f,
 339
 Nichtwollen 419
 Notwendigkeit 54 f, 257, 280 f, 378
 Notwendigkeit, moralische 26
 Noumen 14, 56 f, 380, 412

Objekt 43, 47, 48, 59, 293, 313, 328, 332,
 335 ff, 347 ff, 351, 353 f, 362, 377 ff,
 390, 394 f, 397, 402, 420 f, 458
 Objekt, wirkliches 402, 441
 Ordnung 87
 Organisation 136, 276

Pantheismus 7
 Paradoxon 330
 Pflicht 154, 424
 Philosophie 41 ff, 53, 62, 63, 65, 109 ff,
 112 ff, 117 f, 137, 143, 147, 152, 251,
 272, 326, 396, 424, 427
 Philosophiegeschichte 143
 Philosophieren 143, 326
 Popularphilosophie 129, 364, 383, 396
 Postulat (vergl. auch: Forderung) 10, 27,
 28, 63, 363, 390, 396, 399, 424 f
 Prädikat, logisches 259
 Primat der praktischen Vernunft 64, 66
 Problematizität 362
 Produkt der Tätigkeit 393
 Produktionsvermögen 361, 375
 Produzieren 371, 376, 420, 425, 428 f,
 441
 Propädeutik 61, 149, 262, 335
 Punkt 135, 406

Qualität 309, 325, 329, 350 f
 Quantität 150, 270, 282, 296, 325, 350 f,
 389, 407, 417, 429
 Quantitätsfähigkeit 270

Raum 46, 61, 135, 330, 335, 367, 440 f
 Realgrund 325 f, 335, 342, 412
 Realisation 431
 Realidealismus 412
 Realismus 309 f, 326, 355, 363, 411, 412,
 414
 Realismus, dogmatischer 310, 324, 328
 Realismus, qualitativer 334, 336 f, 342
 Realismus, quantitativer 334 ff, 338, 355
 Realität 61, 261, 270, 271, 279, 282, 285,
 288 f, 291 ff, 295 ff, 319, 324, 332, 363 ff,
 368, 374, 385, 389, 392, 396, 398, 407,
 409, 413, 416, 422 f, 429, 434
 Realität, abhängige 294
 Realität der Erkenntnis 51 f, 64, 119,
 261 f
 Realität, positive 294
 Realität, relative 292, 293
 Realität, übertragene 332
 Realität, unabhängige 413 f
 Realität, unendliche 392
 Rechtskräftigkeit 397
 Reflexion 138, 144, 148, 256, 274, 315,
 352, 356, 361, 364 f, 367, 369 f, 373,
 378, 380, 398, 405, 407 f, 419 ff, 427 ff,
 441

Reflexion, philosophische 45, 46, 142,
 143 ff, 283 f, 286, 288, 315, 335, 363 ff,
 370, 375, 409, 420, 428
 Reflexionstrieb 419, 421, 428, 430
 Regel der Vernunft 382
 Regulative Geltung 282
 Relation (vergl. auch: Beziehen) 290, 366
 Relation, bloße 352
 relativ 292
 Reproduktion 359
 Rezension 7, 153, 161, 165
 Richtige 143, 390
 Richtung 406
 Ruhe 293

Satz, analytischer 45
 Satz, der Identität 44, 53, 56, 62, 139 f,
 256 f, 259, 261, 264 f, 283
 Satz des Bewußtseins 43–46, 48
 Satz des Gegensatzens 44, 267 f, 270,
 283, 307, 324
 Satz des Grundes 8–10, 53, 57, 148, 272 f,
 283, 309, 333 f
 Satz des Widerspruchs 43 f, 52 ff, 56, 62,
 132, 138, 148, 264 ff, 267
 Satz, synthetischer 45
 Schein 62
 Schluß, hypothetischer 116, 440
 Schöne 151, 278
 Schönheitssinn 143
 Schranke 270, 392
 Schuld 13
 Schweben der Einbildungskraft 350, 360,
 367 f, 373 f, 378, 380, 382, 414
 Seele 383
 Sehnen 431 ff, 448, 451
 Seiendes 279
 Sein 256, 259, 265, 293, 298, 326, 331,
 336, 369, 396 f, 408, 410
 Sein an sich 331
 Sein im Wechsel 331
 Selbständigkeit 326
 Selbständigkeit, absolute 65, 88
 Selbstaffektion 378 f
 Selbstbegründung 140
 Selbstbestimmung 10, 134, 150, 356,
 378 ff, 389, 422, 435, 437, 450
 Selbstbewußtsein 260, 382 f, 407, 410
 Selbstgefühl 424, 429, 433 f, 447
 Selbsttätigkeit 8, 10, 23
 Setzen 47, 150, 256, 324, 325, 327, 336,
 392
 Setzen, absolutes 276, 288, 293, 313,
 328, 372, 389
 Setzen als Setzen 361, 365, 409, 441
 Setzen des Objekts 341, 347, 396
 Setzen durch Nichtsetzen 315, 323 f,
 331 f

Setzen, ins Unendliche hinaus 394 f
 Setzen, mittelbares 331 ff, 336 f, 353 f
 Sichabschließen im Objekte 421
 Sichbeschränken 358
 Sichbestimmen 287
 Sichsetzen 65, 141, 259 ff, 278, 293, 326 f, 341, 347, 358, 406, 409
 Sinn 440
 Sittengesetz (vergl. auch Gesetz, praktisches) 7 ff, 14, 22, 27
 Sittenlehre 151
 Skeptizismus 7, 41, 49, 50, 51 f, 61, 63, 109, 261 f, 280, 369
 Sollen (vergl. auch Forderung) 26 f, 264, 281, 300, 311, 396, 409, 416, 450
 Sophisterei 145
 Spinozismus 7, 264, 280, 282, 310
 Spontaneität 313, 354, 363 f, 372, 394, 398, 427
 Sprache 118
 Sprung des Ich 427
 Spur entgegengesetzter Richtungen 373, 376
 Stand, bürgerlicher 154
 Staunen 360
 Stoff 58 f, 325, 363, 375, 434 ff, 447
 Stoizismus 410
 Streben: 64 f, 151, 298, 356, 397, 399, 402 f, 404, 408, 410, 414, 416 ff, 430, 432
 „Streben“, uneigentliches 403
 Subjekt 43, 48, 59, 332, 337 f, 347, 353 f, 360, 361, 362, 382, 418
 Subjekt, logisches 259
 Substanz (Substantialität) 60, 279, 280 ff, 295, 299 f, 302, 303, 312, 329, 339 ff, 341, 347, 349 f, 371
 Substrat 350, 358, 380
 Synthesis 45, 138, 273 ff, 278, 283 f, 351 f, 359, 365 f, 367, 385, 401
 System 87, 112 f, 115, 120 ff, 130 ff, 139 f, 144 f, 147, 254, 263, 280, 364, 368, 423
 Tathandlung 46, 255 ff, 260, 284, 293
 Tätigkeit 287, 293, 294, 296, 299, 305, 320, 328, 333, 338, 353, 356, 369 ff, 396, 417, 428
 Tätigkeit, beschränkte: siehe verminderte
 Tätigkeit, bestimmte 380
 Tätigkeit des Nicht-Ich 302 f, 309, 311, 323 f, 327 f, 403
 Tätigkeit des Objekts 399, 401 f
 Tätigkeit, entgegengesetzte 394 f
 Tätigkeit, gesetzliche 333
 Tätigkeit, ideale 422 f, 425, 427 ff, 430 ff, 446 ff

Tätigkeit, in sich selbst zurückgehende 379 f, 392 f, 397, 402, 418
 Tätigkeit, ins Unendliche hinausgehende 357 ff, 369 f, 375, 386 ff, 393, 402, 405, 408
 Tätigkeit nach außen 376, 406
 Tätigkeit, nicht-bestimmende 383
 Tätigkeit, objektive 377 ff, 393, 397 f, 402
 Tätigkeit, ojektlose 382
 Tätigkeit, reale 418 f, 422, 425, 430 ff
 Tätigkeit, reine 259, 377 f, 393, 397 f
 Tätigkeit, unabhängige 305 ff, 314 ff, 318 ff, 329, 338
 Tätigkeit, verminderte 312 f, 328, 409
 Tätigkeit, widerstehende 370, 375, 405
 Tatsache des Bewußtseins 7, 26 ff, 42, 46, 255 ff, 262, 264 f, 304, 363, 390, 396
 Täuschung 27, 293, 335, 366 f, 368 f, 376, 420
 Teilbarkeit 270 ff, 279, 296
 Tendenz 397, 409
 Terminologie 118, 252
 Theorie 275
 Thesis 45, 273, 276 ff, 328, 351 f, 359
 Tier 88, 276
 Tod 88
 Ton wissenschaftlicher Darlegungen 147
 Totalität 130, 136, 288, 296, 308, 312, 317, 340 ff, 352, 392, 437
 Transzendentalphilosophie 160, 368, 383, 385, 406, 411, 414
 Transzendentalismus 279, 363, 406, 414, 416
 Trieb 413, 418 ff, 430 ff
 Trieb, absoluter 450
 Trieb nach absoluter Einheit, nach Vollendung 449
 Trieb nach Bestimmung 434 ff, 449
 Trieb nach dem Objekte 421, 444
 Trieb nach Harmonie 449
 Trieb nach Veränderung 447
 Trieb nach Wechselbestimmung 444, 447, 449
 Trieb nach Wechsel überhaupt 441 f, 449
 Trieb, sinnlicher 22, 23, 25
 Trieb, sittlicher 27

Übereinstimmung im Denken 144 f
 Übereinstimmung von Freiheit und Natur 11, 396, 399
 Übergehen 314, 319 ff, 323
 Übertragen 315 f, 317, 323 f, 416, 438, 440
 Umfassen 413
 Unabhängigkeit 396, 412
 Unbedingte 28
 Unbefriedigtheit 451

Unbegreiflichkeit 11, 14
 Unbestimmbarkeit 358
 Undenkbarkeit 407
 Unendliche 129 f, 358, 384, 403
 Unendlichkeit, endliche 394, 403
 Unendlichkeit, vollendete 361, 403
 Ungleichheit 400
 Universum 384
 Unlauterkeit 145
 Unterscheiden 44, 47, 272 f, 276, 282, 369
 Ur-Realität 294
 Ursache (vergl. auch Kausalität) 9, 49, 60, 66, 294, 295, 303, 380, 388, 437
 Ursache, die nicht Ursache ist 417
 Ursache, erste 66
 Urteil 258, 265, 273, 276 f
 Urteil, unendliches 278
 Urteil, synthetisches a priori 52 f, 55 f, 275
 Urteilskraft 12, 24, 118, 135 f, 143, 381
 Verbinden 274, 276
 Verdienst 13
 Vereinigen 288
 Vergleichen 350
 Vergnügen 23
 Verhältnis der Wechselglieder 320 f
 Verhältnis, bloßes, ohne Glieder desselben (vergl. auch: Relation) 382
 Vermehren 291
 Vermindern 291
 Vermittlung 301
 Vermögen 9, 13
 Vernichtung 426, 434
 Vernunft 7, 23 f, 27, 56 f, 310, 427
 Vernunft, praktische 7 f, 24, 26 ff, 64, 65, 286, 399, 413, 424, 445
 Vernunft, theoretische 7, 23 f, 27, 64, 286, 360 f, 374, 382, 399, 424, 445
 Vernunftwesen 51, 387, 407, 410 f, 420
 Verschwinden 329
 Verstand 24, 374 f, 378 ff, 415
 Verursachen 10
 Vervollkommenheit 137
 Verwechslung 294, 314 f
 Vollendung 450
 Vollkommenheit 13
 Voraussetzung 148 f
 Vorgestellte 267
 Vorkantianer 282
 Vorlesung 153
 Vorschrift 111
 Vorstellende 361
 Vorstellung 42, 45 ff, 56, 58 ff, 61, 109, 149 ff, 262, 298, 310, 328, 333, 348, 353 ff, 361, 369 ff, 376, 382, 386, 399, 413, 424

Vorstellung, dunkle 382
 Vorstellung, empirische 46
 Vorstellung, reine 46
 Vorstellungstrieb 423
 Wahrhaftigkeit 22
 Wahrheit 62, 114, 145 ff, 362, 369
 Wahrheitsliebe 145 f
 Wahrheitssinn 143, 145, 147, 151
 Wahrnehmen 47, 365
 Wahrscheinlichkeit 144 ff, 149
 Wechsel 299, 306, 308, 313 ff, 318 ff, 328 ff, 342 f, 349 f, 355 f, 359, 361
 Wechselbestimmung 290 ff, 294, 299, 302, 305 ff, 319, 377, 388, 401, 444, 449
 Wechselglieder 319 ff, 329 ff, 342, 353
 Wechseltun und -leiden 306 f, 314 ff
 Wechselwirkung 290, 362, 379 ff, 409, 412, 419, 422, 444
 Welt (vergl. auch Universum) 66, 87, 397, 403
 Weltordnung, moralische 11
 Weltplan 88
 Werden 329
 Wert 24
 Widerspruch 26 f, 273, 286 f, 300, 310, 361, 392, 404, 414
 Widerstand 393, 404, 440
 Widerstreben 372, 404
 Widerstreit 66, 359, 370, 384, 389, 391, 401, 432
 Wiederherstellen der Tätigkeit 400 f, 426
 Wille 8, 9, 25, 88, 398
 Wille, sittlicher 28
 Wirklichkeit 375, 402, 410 f
 Wirksamkeit 64, 294, 302 f, 308 ff, 322 ff, 380, 435, 451
 Wirkung 60, 294, 295, 327, 388 f
 Wirkungssphäre 422
 Wissen 10, 117, 122, 123 f, 125, 127 f, 129 ff, 133 ff, 139, 140, 280
 Wissen, theoretisches 283 ff
 Wissenschaft 42, 109 ff, 112 ff, 119, 125 f, 139, 251, 280, 415
 Wissenschaftslehre (vergl. auch Philosophie) 109, 1116 ff, 119 ff, 127 ff, 133 ff, 140 ff, 150 ff, 153, 160, 170, 253, 271 f, 275, 279, 282, 286, 300, 363, 365 f, 390 f, 410 f, 414 ff, 461
 Wissenschaftslehre, Einteilung der 150 ff, 160 f
 Wissenschaftslehre, praktische 275, 282, 286, 311, 328, 355, 361, 386, 404, 416, 438
 Wissenschaftslehre, theoretische 275, 282, 286, 310 f, 328, 337, 351 f, 362, 364, 367, 384, 387, 389, 416
 Wohlwollen, reines 21 ff
 Wollen 10, 424

Zeichen 59 f
Zeit 46, 61, 294 f, 302, 329, 335, 360 f, 367
Zeitalter 162
Zeitlichkeit 66, 293 f, 329, 350, 411
Zeitmoment 329, 353, 360, 367, 451
Zirkel im Denken 10, 50, 55, 62, 133, 144, 255 f, 302, 311, 373, 379, 393, 399, 402, 412, 413, 419 f
Zufälligkeit 348, 442
Zugleichsein 370
Zurechnung 12 f

Zusammenbestehen durch gegenseitiges Aufheben 352
Zusammenfassen Entgegengesetzter 350 f, 354, 356 ff, 444
Zusammentreffen der Wechselglieder 352 ff, 356 ff
Zustand des Ich 370, 373, 401
Zwang 378, 419
Zweck 119, 450
Zweckmäßigkeit 12
Zweifel 280, 369

INHALTS-VERZEICHNIS

Einleitung 1

[Rezension:] Giessen, b. Heyer: Skeptische Betrachtungen über die Freyheit des Willens mit Hinsicht auf die neusten Theorien über dieselbe von Leonhard Creuzer. 1793. XVI. Vorrede (von Hrn. Prof. Schmid) 252. 8. 1

[Rezension:] Gotha, b. Ettinger: Ueber die sittliche Güte aus uninteressirtem Wohlwollen, von Friedrich Heinrich Gebhard. 1792. 290 S. 8. mit Dedic. und Vorber. 15

[Rezension:] Ohne Druckort: Aenesidemus, oder über die Fundamente der von dem Hrn. Prof. Reinhold in Jena gelieferten Elementar-Philosophie. Nebst einer Vertheidigung des Skepticismus gegen die Anmaßungen der Vernunftkritik. 1792. 445 S. 8. 31

Gegenerklärung über des Hn. Prof. Schmid Erklärung I. B. N. 14 d. J. . . 69

Ueber die Würde des Menschen, Beym Schlusse seiner philosophischen Vorlesungen gesprochen 79

Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre oder der sogenannten Philosophie, als Einladungsschrift zu seinen Vorlesungen über diese Wissenschaft . . 91

Vorrede 109

Erster Abschnitt. Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre überhaupt . 112

§. 1. Hypothetisch aufgestellter Begriff der Wissenschaftslehre . . . 112

§. 2. Entwicklung des Begriffs der Wissenschaftslehre 119

Zweiter Abschnitt. Erörterung des Begriffs der Wissenschaftslehre . . 127

§. 3. 127

§. 4. In wie fern kann die Wissenschaftslehre sicher seyn, das menschliche Wissen überhaupt erschöpft zu haben? 129

§. 5. Welches ist die Grenze, die die allgemeine Wissenschaftslehre von der besonderen durch sie begründeten Wissenschaft scheidet? . . 133

§. 6. Wie verhält sich die allgemeine Wissenschaftslehre insbesondere zur Logik? 137

§. 7. Wie verhält sich die Wissenschaftslehre als Wissenschaft, zu ihrem Gegenstande? 140

Dritter Abschnitt. Hypothetische Eintheilung der Wissenschaftslehre . . 150

§. 8. 150

[Zusätzliche Vorrede und Beilagen der 2. Auflage] 155

Vorrede zur zweiten Ausgabe 159

Beilagen 165

Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre als Handschrift für seine
Zuhörer 173
Vorrede 251
Erster Theil. Grundsätze der gesammten Wissenschaftslehre 255
§. 1. Erster, schlechthin unbedingter Grundsatz 255
§. 2. Zweiter, seinem Gehalte nach bedingter Grundsatz 264
§. 3. Dritter, seiner Form nach bedingter Grundsatz 267
Zweiter Theil. Grundlage des theoretischen Wissens 283
§. 4. Erster Lehrsatz 283
A. Bestimmung des zu analysirenden synthetischen Satzes 285
B. Synthesis der in dem aufgestellten Satze enthaltenen Gegensätze
überhaupt, und im allgemeinen 287
C. Synthesis durch Wechselbestimmung der in dem ersten der entgegen-
gesetzten Sätze selbst enthaltenen Gegensätze 290
D. Synthesis durch Wechselbestimmung der in dem zweiten der ent-
gegengesetzten Sätze enthaltenen Gegensätze 295
E. Synthetische Vereinigung des zwischen den beiden aufgestellten Arten
der Wechselbestimmung Statt finden Gegensatzes 302
I. 307
II. 314
III. 318
Deduktion der Vorstellung 369
Dritter Theil. Grundlage der Wissenschaft des Praktischen 385
§. 5. Zweiter Lehrsatz 385
I. 386
II. 391
§. 6. Dritter Lehrsatz. Im Streben des Ich wird zugleich ein Gegen-
streben des Nicht-Ich gesetzt, welches dem erstern das Gleich-
gewicht halte 416
§. 7. Vierter Lehrsatz. Das Streben des Ich, Gegenstreben des Nicht-
Ich, und Gleichgewicht zwischen beiden muß gesetzt werden . . 417
§. 8. Fünfter Lehrsatz. Das Gefühl selbst muß gesetzt, und bestimmt
werden 421
§. 9. Sechster Lehrsatz. Das Gefühl muß weiter bestimmt, und begrenzt
werden 426
§. 10. Siebenter Lehrsatz. Der Trieb muß gesetzt, und bestimmt werden 430
§. 11. Achter Lehrsatz. Die Gefühle selbst müssen entgegengesetzt wer-
den können 446

Vorbericht zur zweiten Auflage 461
Verzeichnis der von Fichte zitierten Literatur 465
Personen-Verzeichnis 467
Orts-Verzeichnis 469
Sach-Verzeichnis 471